

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 28.
1931.

Inhaltsverzeichnis zum 28. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite
Worin bestand der „andere“ Geist, den Luther den Zwinglianern vorwarf? Aug. Pieper.....	1
Boy Scouts. M.....	25
Gottes Gericht über den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls. Aug. Pieper.....	81
Das erste Gebot. E. E. Kowalle.....	104
Der verderbliche Einfluß des Materialismus auf Haus, Schule und Staat. F. B.....	115
Der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Aug. Pieper.....	161
Die Schrift kann nicht gebrochen werden. M.....	173
Paulus als ein Vorbild in der Glaubensgewißheit, besonders für alle Diener am Wort. Aug. Pieper.....	225
D. Franz Pieper. M. Lehninger.....	247
Das Leiden Christi an der Sünder Statt zur Versöhnung Gottes hat nur eine Ursache, die Gnade Gottes. W. Hoenecke.....	257
The Doctrine of Sin and Grace in the Light of Social Science. Aug. F. Zich.....	274
Kirchengeschichtliche Notizen.	
Pompa Antichristi.....	52
The American Lutheran Conference.....	56
The American Lutheran Conference and the U. L. C.....	60
Religious Education in Mission Schools in China.....	61
Lehrstreit: Nötiger, unnötiger, bedenklicher.....	65
Evangelische Privatschulen in Polen.....	70
Are the Lodges Being Misjudged?.....	71
The Prophetic Note Missing.....	72
† Prof. Johannes Schneider, D. D. †.....	73
† Martin J. Wagner †.....	124
† D. Georg Sandt †.....	125
Das Predigerseminar Breßlum-Kropp soll geschlossen werden....	125
Das Ende des „Lutherischen Bundes“.....	129
Die Kirche und die Ausbildung der Diener am Wort.....	131
Is the Knowledge of German Necessary for Our Pastors?.....	133
Are We in Danger of an Oversupply of Candidates for the Ministry?	135
Wieder eine Bücherbesprechung am ungewohnten Ort.....	136
Lutheran Home Missions Council of America.....	138
The Galesburg Rule Repudiated.....	140
Wichtige Jubiläen des Jahres 1931.....	143
Sind gute Werke nötig zur Seligkeit?.....	143
Dr. Neus Urteil über die Amerikanisch-Lutherische Konferenz.....	145
Is Our Interest in Parochial Schools Waning?.....	146
† D. Franz Pieper †.....	198

	Seite
† Wilhelm Schmidt, Litt. D. †.....	198
Konfordat	199
Ein Blick hinter die Kulissen.....	206
Schulpolitik in China.....	207
Missionsschulen	208
Zur Erklärung	210
Glaubensfreiheit in Spanien.....	212
Humanity Seeks Higher Power's Aid.....	212
Seminary Merger Recedes.....	214
Becomes Carroll's Successor.....	216
Sacredness of Private Confession.....	216
Luther in Chinese.....	217
The Use of the Confessional to Coerce Voters.....	217
Rara Avis	220
Cooperation in the Interest of Our Parochial Schools.....	277
A New Plan to Bring Children Into Movie Theaters.....	279
Graduate School des Concordia Seminars.....	280
Christliches Waisenhaus	281
† Söderblom †.....	281
Red Cross	283
„Eine Handvoll Dynamit“.....	284
Ein Bekenntnis zur Verbalinspiration.....	285
Ein „lutherisches“ Urteil über ein unionistisches Glaubens- bekenntnis	286
A Reformed View of the Spanish Revolution.....	288
Ausgrabung einer Wasserorgel.....	289

Büchertisch.

A. Besprechungen.

God's Great Gift. By W. Dallmann, D. D.....	73
Sermon Sketches. By J. A. Dell.....	74
A Christian Pedagogy. By E. W. A. Koehler.....	76
American Lutheran Hymnal.....	76
Into All the World. By W. G. Polack.....	77
Good Manners. By Amelia C. Krug.....	78
Aus den Tagen der Väter. Prof. Geo. F. Frittschel.....	78
The Prince of Peace.....	79
The Delightful Road. — The Pine Ridge Feud.....	79
Memento of My Confirmation. By O. Hagedorn.....	147
Things New and Old. By L. Buchheimer.....	148
The Augsburg Confession. By M. Reu.....	149
The De Sacramento Altaris of William of Ockham. By Tr. Bruce Birch.	151
Christian Doctrine. By Prof. E. Hove.....	153
Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! — Christliches Familienleben	157
Family Prayers. By H. B. Hemmeter.....	158
The Burden Made Light. By A. Doerffler.....	159
Fascination of Old Testament Story. By W. G. Scroggie.....	221

	Seite
Hurlbut's Story of the Bible.....	222
Church-Membership. Dr. C. F. W. Walther. Tr. by R. Prange...	223
The Living Hope. By L. Wessel.....	224
Manual. By O. Hagedorn and Chas. G. Brenner.....	289
Die Einheit und Echtheit der fünf Bücher Moses. Pastor lic. theol. W. Möller	290
Wunder der göttlichen Gnade. Joh. Flierl, D. D.....	294
Good News. By C. V. Sheatsley, D. D.....	294
Dr. Francis Pieper. By Theo. Graebner.....	298
The Story of Luther. By W. G. Polack.....	298
Curriculum in Spelling. — Curriculum for the Teaching of Science	299
The Doctrines of Christianity. By L. Mellenbruch, Ph. D., S. T. M.	300
Questions on Christian Topics. C. M. Zorn.....	303
Mission-Stories. By Christopher Drewes.....	304
In the Days of Solomon. — True to God and Country.....	304

B. Kurze Anzeigen.

The Message of the Star.....	79
Abiding in Christ.....	79
The Light of the World.....	79
There's a Song in the Air.....	79
Better Than Gold.....	79
Famous Hymns and Their Story.....	79
Amerikanischer Kalender.....	80
Lutheran Annual.....	80
Day By Day With Jesus.....	80
Statistical Year-Book.....	80, 224
Convention Year-Book.....	80
KFUO Tracts, 13 - 16.....	80
Men and Missions. IX.....	159
The Jeffersonian Ideals of Religious Liberty.....	159
The Church and the Christian Education of the Children.....	159
Religious Unionism.....	159
Cling to the Cross.....	159
The Lord Is Risen.....	159
A Loyal Lutheran.....	160
Testimonials on Secret Societies.....	160
Central Illinois District Lutheran.....	160
Minutes of the Seventh Biennial Convention, U. L. C.....	160
Concordia Lessons for Beginners.....	224
Why I Became a Christian.....	224
Concordia Sunday School Pin.....	289

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 28.

Januar 1931.

No. 1.

Worin bestand der „andere“ Geist, den Luther den Zwinglianismen vorwarf?

Wir haben schon in der Einleitung zu dem Artikel über das Marburger Gespräch (D. S. 27, 2 u. 4) in der Fußnote auf S. 87 auf die Gefahr hingewiesen, die dem genuinen Luthertum in unserm Lande von dem uns überall umgebenden Sektenwesen droht. In der Tat hatte unsere Veröffentlichung jener „Rekonstruktion“ des Gesprächs keinen anderen Zweck, als jedem unserer Leser die Gelegenheit zu bieten, mit eigenen Augen den Unterschied zwischen den beiderseitigen Grundpositionen und deren authentische Begründungen aus der Schrift zu prüfen, um zu erkennen, welche Partei in der Schrift sitze und welche daneben. Wir werden ohne Klarheit und Gewißheit dieser Erkenntnis das lutherische Evangelium und den lutherischen Geist unter den hiesigen kirchlichen Verhältnissen auf die Länge nicht erhalten. Wir gehen seit dem Kriege mit Riesenschritten in die englische Sprache und damit auch in die englische kirchliche Literatur über. Sofern wir letztere selbst liefern, ist sie noch ebensowenig tief und gründlich als originell. Sie ist vorläufig lediglich Übertragung des mehr oder minder durchdringend im Deutschen uns Tradierten. Man darf wohl sagen, daß die Kenntnis des lutherischen Evangeliums der Materie nach bei uns noch allgemein ist; aber wir können doch nicht behaupten, daß sie überall zur siegreichen Abwehr der uns in der englischen Literatur vielfach in so glänzender Darstellung und mit so raffinierter, Calvin noch überbietender, logischer Spitzfindigkeit entgegentretenden spezifisch Reformierten Anschauungen und Lehren genüge. Diese sind um so gefährlicher, als sie sich dem

Luthertum in der Phraseologie zu nähern scheinen und doch dabei von dem eigentümlichen Reformierten „Geist“, den formalen Grundanschauungen der Reformierten über Gott und die objektive Schöpfung, über Sünde und Gnade, über Zweck und letztes Ziel aller Dinge ausgehen und durchdrungen sind.

• Nur das gründliche und umfassende Studium der Heiligen Schrift, das auf Grund der Grammatik, des Sprachgebrauchs und der biblischen Ursprachen in stande ist zu sagen „So stehet geschrieben“, kann uns davor bewahren, bei der Benutzung der Reformierten exegetischen und homiletischen Literatur auch deren Geist, Methode, Theologie und kirchliche Praxis uns unbewußt anzueignen. Wir erinnern hier nur daran, was Luther in seiner Schrift „An die Rats Herren“ über die Notwendigkeit und den Wert der Kenntnis der Schriftsprachen sagt. Er läßt die „schlichten Prediger“, die das Evangelium nur durchs Dolmetschen kennen, in ihren Ehren. „Aber die Schrift auszulegen und zu handeln vor sich hin und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe; das läßt sich ohne Sprachen nicht tun.“ — „Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt, sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt, sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasset, sie sind die Kammot, darin diese Speise liegt, und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darin man dies Brot und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir's versehen, daß wir — da Gott vor sei — die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können.“ — „St. Paulus will, daß in der Christenheit soll das Urteil sein über alle Lehre . . . Soll man denn urteilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonst ist's verloren. . . . Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift gering achten, etliche auch wie die Waldenser Brüder die Sprachen nicht nützlich achten. . . . Das weiß ich aber wohl, wie fast (wie wenig) der Geist alles alleine tut. Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille predigen, aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen endchristlichen Regiment würde ich wohl haben sein lassen, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein

Geist nimmt ihm nichts denn mich allein, aber die Heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge und tut ihm Schaden in seinem Reich“ (X, 470. 473 f.).

Nach lutherischer Anschauung kommt der wahrhaft evangelische Geist nur durch das intensive Studium und die unablässige und betende Beschäftigung mit der Schrift. Das nächste Mittel dazu wäre das Studium Luthers selbst. Nicht daß der an der Schrift gebildete lutherische Pastor Luthers Schriften kritiklos wie die Schrift selbst hinnehmen solle. Er selbst hat davor gewarnt. Er wollte, daß alle seine Schriften nur ein Gerüst zu der Heiligen Schrift sein sollten. Luther ist auch nicht fehlerlos. Aber wenn er, wie wir hier als zugegeben voraussetzen, wie kein anderer Lehrer der Kirche seit den Aposteln das Evangelium in seiner Reinheit dem Papsttum gegenüber gepredigt und allen Schwärmern gegenüber siegreich erhalten hat, so wird man in seinen eigenen Schriften den echten evangelischen Geist, den wir nun nach ihm den lutherischen nennen, am sichersten finden. Unsere Pastoren und Professoren sollten nächst der Schrift, wenn nicht alle, so doch die großen Hauptschriften Luthers gründlich kennen und immer wieder studieren. Luther war nicht bloß ein Prediger und Lehrer der positiven Wahrheit. Er war zugleich Apologet und Polemiker gegen die Irrlehrer seiner Zeit, und zwar wie die Apostel gegen die Irrlehrer der anfänglichen, so er gegen die Verfälschungen des Evangeliums der letzten Tage der neutestamentlichen Zeit. Er verkündigte die offenbarte Wahrheit Gottes in den scharfen Formen des Gegensatzes gegen die antichristliche sowohl wie gegen die antichristliche Lüge, gegen das römische Papsttum und gegen das Vernunfttum. Und das sind die dauernden Irrtümer der letzten Zeit, mit denen auch die Kirche unserer Tage und in unserm Lande es unablässig zu tun hat und bis ans Ende zu tun haben wird. Könnten wir nur alle Lehrer unserer Kirche zum intensiven Studium der Schrift und der Hauptschriften Luthers bewegen, so wäre ihr in dieser Beziehung geraten, soweit ihr zu raten ist. Wir kennen freilich die Hindernisse wohl. Die Überlastung mit praktischer Arbeit bei den einen, die Unfähigkeit bei anderen, die Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit, an der wir alle so stark leiden, die Kreuzesflucht setzt uns den Einflüssen der unser Volk und Land beherrschenden Irrtümer so stark aus, daß wir die Anfänge der Verderbung des echten lutherischen Geistes nicht nur in der kirchlichen Praxis, sondern auch im Kirchen-

regiment und in der Literatur, besonders in der Art und Weise des Theologifierens so manchen Orts gewahren müssen.

Wir müssen uns gestehen, daß wir nicht mehr in der Brunst der ersten Liebe stehen. Die Zeit des Abflauens des Geistes auch für das echte Luthertum hat längst eingesetzt bei Lehrern und Hörern. Unser Lehren erfasst die Herzen unserer Schüler nicht mehr mit der Gewalt unserer Väter. Wir lassen uns allzuviel daran genügen, ihnen das Evangelium in der tradierten Form überliefert zu haben. Das führt aber im Lauf der Zeit zu einer äußerlichen Schätzung des echten, lutherischen Evangeliums und zur Gleichgültigkeit gegen das innere Wesen desselben, in welcher jeder Irrtum, der sich mit einem evangelischen Schein zu umgeben versteht, leicht Eingang bei unseren Schülern findet. Diese sind nicht mehr ganz desselben herzlich anhänglichen, demütig verehrenden und bescheidenen Geistes gegen ihre Lehrer, wie diese es gegen unsere großen Väter waren. Unsere jungen Pastoren sind nun Amerikaner und stark selbständig geworden. Im selben Maße haben sie auch wie auf das Deutschtum im allgemeinen, so auf die hiesige deutsche Theologie und Kirche herabsehen gelernt. Sie haben ein gut Stück des eigentümlichen amerikanischen Mangels an geschichtlichem, und gerade auch kirchengeschichtlichem, Sinn. Für diese beginnt die eigentliche Geschichte erst mit der Entdeckung Amerikas oder der Gründung der englischen Kolonien, oft genug erst mit der Gründung ihrer besonderen Synode. Was geht uns Europa, Deutschland an! Wir sind Amerikaner; hier leben wir, hier schaffen wir, hier sterben wir, — das ist genug! — Von diesem Geiste sind auch unsere Schüler nicht ganz unberührt. So emanzipieren sie sich leicht gerade von dem hierzulande wegen seiner Exklusivität so stark verehrten deutschamerikanischen Luthertum, werden schnell ganz englisch in allem kirchlichen Wesen, nehmen — unhistorisch auch in diesem Stück — nicht nur die Formen des Gottesdienstes von den kalvinistischen oder hochkirchlichen Sekten an, bauen ihre Predigten nach dem Muster bedeutender Sektenprediger auf, suchen sich auch deren rhetorische Vortragsweise anzugewöhnen und ihre Haltung im persönlichen Verkehr mit Amtsbrüdern, Gemeindegliedern und denen, die draußen sind, ebenso wie die Form und den Ton ihrer öffentlichen Versammlungen dem Muster der Sektenkirchen anzupassen. Das gäbe ein langes Kapitel, wenn man in konkrete Einzelheiten ginge. Das wäre an sich nicht so schlimm, wenn es bei dem Wechsel der bloßen Formen bliebe. Schlimmer

schon ist es, daß wir fast ganz allgemein z. B. die alte Christenlehre für die amerikanische Sonntagschule preisgegeben haben. Von sehr zweifelhaftem Wert ist das spezifisch englischamerikanische kirchliche Vereinswesen, das sich der Kirche im kleinen und im großen als besonders effektvolles Mittel zur Beförderung ihres Wohls empfiehlt. Das schlimmste in dieser Reihe ist das Fallenlassen der christlichen Tageschule und die damit verbundene ausschließliche Benutzung der allen lutherisch-christlichen Sinn gründlich vernichtenden Staatschule. Es ist ja nicht zufällig, daß diese Erscheinungen gewöhnlich zusammengehen oder der Reihe nach aufeinander folgen. Sie haben alle die gemeinsame Quelle, daß das brennende Feuer des Evangeliums, das Luthertum in seiner Urgestalt unter den sektiererischen und verweltlichenden Einflüssen unserer Umgebung uns nicht mehr im selben Maße mitfortreißt wie unsere deutschamerikanischen Väter. Wir geben nun schon manches nach, suchen mit allerlei Leuten auszukommen und die Kirche vornehmlich äußerlich auszubauen. Das Allergefährlichste aber ist, daß wir bei dem Andrang und dem Eindringen der Zeitläufte das Kriterium für das, was echt evangelisch und was unevangelisch, was genuin lutherisch und was unlutherisch ist, verlieren und bei allem lutherischen Namen und Ruhm unvermerkt in Theologie und kirchlichem Handeln dem „anderen“ Geist verfallen, dem Luther in Marburg mit großen Schmerzen die Bruderhand — Gott sei Lob und Dank — verweigerte. Vertragen wir uns mit dem, so ist es um das ursprüngliche Luthertum und damit um das apostolische Evangelium der Kirche geschehen. Der Geist des weitgehendsten Unionismus hat sich heute der Welt und der Kirche bemächtigt. Welt und Kirche sind des lästigen Streites um Wahrheit und Unwahrheit, um Recht und Unrecht müde. Die weltlichen Zeitungen hallen wider von der Mahnung und den Veranstaltungen zum Völkerfrieden — zum Konsum für die anderen Völker, während jedes unter der Hand sein Pulver trocken zu halten sucht. Die Kirchen, auch die lutherischen, vereinigen sich äußerlich, ohne innerlich eins zu sein. Es kommt eben doch nicht so viel an auf die Sondermeinungen — freilich: =meinungen; das ist der Schade. So verkauft man ein Stück der göttlichen Wahrheit nach dem andern. Warum denn nicht Vereinigung auch mit den Reformierten Sekten? Sie haben alle das „Wesentliche“ der christlichen Wahrheit. Die letzte Konsequenz dieses Sinnes ist schließlich die Vereinigung in der American Federation of the Churches of Christ, der Modernis-

mus, ist die Bruderschaft mit dem Papsttum und Logentum, mit Jude, Türk' und Sottentott. Nun, soweit braucht man nicht zu gehen; aber was sollte uns verhindern, mit dem Reformiertentum Bruderschaft zu machen, das doch den wahren dreieinigen Gott, die ewige Gottheit Christi, die Verdammlichkeit aller menschlichen Gerechtigkeit, die stellvertretende Erlösung Christi, das Allein durch den Glauben an die allein rettende Gnade, die Heiligung und die guten Werke als des Glaubens unveräußerliche Frucht mit großem Ernst bekennt? Kommt denn so viel auf die Differenz zwischen Luther und Zwingli, Luther und Calvin in der Lehre vom Abendmahl, von der Prädestination, von der Taufe, vom Kirchen- und Weltregiment an, daß man um deswillen die protestantische Kirche zertrennen und in ihrem Kampf gegen das Papsttum schwächen muß? Das sind die Gedanken des Unionismus, von denen unsere junge Generation von Lehrern und Hörern täglich bedroht wird.

Gegen sie gibt es nur ein einziges Mittel: den apostolischen Geist Luthers, dem jedes Stück des Wortes Gottes heilig, unverletzlich, unantastbar gilt und „die Welt zu enge macht“, der des Evangeliums so gewiß ist, daß er sich lieber tausend Häße dafür abschlagen als auch nur das geringste Stück desselben verleugnen will, dem das Heil der Seelen mehr gilt als die Freundschaft der ganzen Welt, dem das Herz bricht über den beklagenswerten Untergang Zwinglis und Skolampads, der ihnen aber die kirchliche Gemeinschaft ihres anderen Geistes wegen unbeweglich versagt. Nur solange dieser Geist die Führer unserer Kirche beherrscht, wird sie wahrhaft lutherisch bleiben; und er kann nur gewonnen werden und erhalten bleiben, wenn wir an Gottes Wort und Luthers Schriften „alle Stunden warten“.

Luthers Wort, gegen Zwingli und Skolampad in Marburg gesprochen, geht in der Form „Ihr habt einen andern Geist als wir“ in der Kirche um. Das ist offenbar bequeme populäre Verkürzung. Es war unmittelbar veranlaßt durch die nach Schluß der vergeblichen Verhandlungen von Bucer an Luther gestellte Frage, ob er ihn und die Straßburger, die damals noch ganz zu den Schweizern standen und sich rühmten, ihr Evangelium nicht von Luther gelernt zu haben, als Brüder anerkennen wolle, oder ob er sie für Irrlehrer halte. Luther antwortete: „Ich bin Euer Herr nicht, Euer Richter nicht, Euer Lehrer auch nicht. So reimet sich unser Geist und Euer Geist nicht zusammen, sondern ist offenbar, daß wir nicht einerlei Geist haben. Denn das kann

nicht einerlei Geist sein, da man an einem Ort (auf der einen Seite) die Worte Christi einfältig glaubt, und am andern (auf der andern Seite) denselben Glauben tadeln, widerspricht, lügstraft und mit allerlei freveln Lasterworten antastet. Darum, wie ich zuvor gesagt habe, befehlen wir Euch dem Urteil Gottes. Lehrt, wie Ihr es vor Gott wollt verantworten.“

Luther hatte sich schon früher, besonders in seinem „Großen Bekenntnis vom Abendmahl“ (XX, 964), dann hat er aber auch später, am bestimntesten nach Zwinglis schrecklichem Tode, mit der allergrößten Härte über ihn ausgesprochen. Er sprach ihm Glauben, Christentum und Seligkeit ab. Sein früheres Urteil gründete sich darauf, daß Zwingli mit seiner „verdammten Moiojis“ die Person Christi zertrenne, daß er leugne, daß Gottes Sohn für uns gestorben sei, und lasse einen „lauteren Menschen“ für uns gestorben sein und uns erlöset haben. In seinem „Kurzen Bekenntnis vom Sakrament“ vom Jahre 1544 kommt er unter anderem auf die früheren Lasterungen Zwinglis über Luthers Abendmahlslehre „und unsern lieben Herrn und Heiland“, den sie einen gebackenen, bröckernen, weinernen, gebratenen Gott und „uns“ Fleischfresser, Blutsäufer, Anthropophagen, Kapernaiten, Thjestas genannt, obwohl sie gut gewußt hätten, daß Luther so nicht lehre, — „welches ja ein gewiß Zeichen war, daß kein guter Geist in ihnen sein konnte“ (XX, 1768). Weil Zwingli in seinem letzten Buch „Christianae fidei Expositio“, das nach seinem Tode erschien, „nach unserm Vertrag zu Marburg solches hat mögen schreiben, ist's gewiß, daß er alles zu Marburg gegen uns mit falschem Herzen und Munde gehandelt hat, und ich müßte, wie auch noch, an seiner Seelen Seligkeit verzweifeln, wo er in solchem Sinn gestorben ist. . . .“ In diesem Buch hatte Zwingli auch die Heiden Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa Pompilius, die Catonen und Scipionen neben Noach, Abraham, Isack, Jakob, und Petro und Paulo als im Glauben Gestorbene selig gesprochen. Daraufhin hielt Luther ihn für einen offenbaren Heiden und urteilte: „Was kann ein solcher Schreiber, Prediger und Lehrer anders glauben von dem christlichen Glauben, denn daß er sei allerlei Glauben gleich, und könne ein jeglicher in seinem Glauben selig werden, auch ein Abgöttischer und Epikurer als Numa und Scipio.“ Luther sah daher in dem schrecklichen Tode Zwinglis (er wurde am 11. Oktober 1531 in der Schlacht bei Rappel durch einen Wurffstein gefällt, mit einem Spieß durchbohrt, mit

dem Schwert erschlagen, seine Leiche später in Luzern amtlich gevierteilt, verbrannt und die Asche mit Schweinsasche vermischt in den Wind geworfen) Gottes Gericht und stellte ihn in dieser Beziehung mit Münzer auf gleiche Linie. Daß auch Skolampad wenige Wochen später aus Gram über Zwinglis Untergang und in Verbitterung über die anscheinende Erfolglosigkeit ihrer Sache starb, darüber schrieb Luther: „Skolampad, viel zu schwach, solchen Vorfall (Zwinglis Schicksal) zu tragen, darüber vor Leide auch starb. Welches mir auch selbst zwo Nacht solch Herzeleid tat, daß ich leicht auch hätte mögen bleiben, denn ich guter Hoffnung war ihrer Besserung und doch für ihre Seele mich aufs höchste bekümmern mußte, weil sie, noch im Irrtum vertieft, also in Sünden untergingen“ (ibid. 1766, 5).

Wenn der reformierte Geschichtsschreiber Hagenbach urteilt, Luther habe mit diesem Urteil seinem eigenen Namen einen unauslöschlichen Flecken angehängt, so erscheint das Urteil anderer unierte-reformierter Theologen wie Güder und R. Stähelin, wenn auch ebenfalls unzutreffend, so doch teilweise sachlicher, wenn sie das erschütternde Ende Zwinglis als „eine Sühne für seine ungeduldige, eigenwillige Art und Weise der Betreibung des scharf erfaßten Ziels“ — also immerhin als ein Gericht Gottes — auffassen (Herzogs Realenzykl. II, 17, 629). Sieht man auch von den Schmähungen ab, die beide, Skolampad und Zwingli, auf Luthers Abendmahlslehre häuften, die doch nicht Christo, sondern der von ihnen für lästerlich gehaltenen Lutherschen Lehre vermeint waren, so wird es doch auch einem Reformierten schwer werden, bei den Worten Zwinglis über die Seligkeit jener Heiden seinen Glauben für echt christlich zu halten. Immerhin braucht sich niemand das Urteil Luthers anzueignen, selbst wenn dieser wie im prophetischen Geist Zwingli und Skolampad vor dem Gericht Gottes, das ihren Lästerungen der Wahrheit Gottes bevorstehe, gewarnt hat. So viel steht unanfechtbar fest, daß sich an Zwingli das Wort Christi erfüllt hat: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen“, Matth. 26, 52. Für uns ist die Frage nur, inwiefern Zwinglis Untergang mit seinem Evangelium zusammenhängt und den andern Geist offenbart, den Luther in ihnen allen wahrnahm.

Denn geschichtlich lassen sich die Lehre und das Leben eines Mannes nicht ganz voneinander trennen, am allerwenigsten, wenn er ein Lehrer des Evangeliums oder gar ein Reformator der Kirche zu sein

meint. Die natürliche Geistesanlage, die Seichtheit oder Tiefe, Stumpfheit oder Schärfe, Klarheit oder Verwirrtheit, Enge oder Weite des Verstandes, Oberflächlichkeit oder Tiefe des Gemüths, Gleichmut oder Impulsivität, heiteres oder ernstes Wesen, Furchtsamkeit oder Dreistigkeit, Nachgiebigkeit oder Halsstarrigkeit, sittliche Leichtfertigkeit oder Ernst, Bescheidenheit oder Eitelkeit, Ehrgeiz und gesellschaftliche Herrschsucht, Geradheit, Einfalt und Offenheit oder Verstecktheit und Verschlagenheit mit allen persönlichen Zielen und Bestrebungen, bestimmen großenteils nicht nur Leben, Tätigkeit und Schicksal eines Mannes, sondern prägen auch seiner Darstellung des Evangeliums nach Inhalt und Form in demselben Maße ihren Charakter auf, als dieses das Sündliche in seiner gesamten Geistes eigenart nicht überwindet. In der That kommen alle Lehrdifferenzen, aller Zwist und Zertrennung in der Kirche wie in der Welt auf Rechnung der mehr oder minder energisch vordringenden sündlichen Charakteranlage der einen oder der anderen oder beider streitenden Parteien. Es versteht sich von selbst, daß wir hierbei das Walten Gottes unter den Menschen in Gnade und Gericht nicht ausgeschaltet haben wollen. Schließlich tut Gott — das Sündhafte unter den Menschen ausgenommen — alles allein. Seine Hand waltet in der Schöpfung so gut wie in der Erlösung, im Reich der Natur so gut wie im Reich der Gnade. Er bildet sich seine Werkzeuge zu großen und kleinen Werken in Welt und Kirche in Mutterleibe und rüstet sie mit denjenigen Leibes- und Seelenkräften aus, die zur Ausrichtung des ihnen gegebenen Berufs nötig sind, durch seine Gnade und seinen Geist im Evangelium das Sündhafte in ihnen nie völlig, aber hier mehr, dort weniger siegreich überwindend und das Maß des Geistes jedem abmessend nach seinem Wohlgefallen.

Luthers gewaltige natürliche Ausrüstung ist den Lesern seiner Schriften so wohl bekannt, daß wir uns hier eine ausführliche Schilderung derselben süglich ersparen. Es bedurfte eines ungewöhnlichen Maßes von Verstandesschärfe, Gemüthstiefe und Willenskraft, um das lautere Evangelium gegen alle feindlichen Mächte der damaligen Welt siegreich wieder auf die Bahn zu bringen und für alle zukünftige Zeit unerschütterlich zu etablieren. Aber auch in ihm war der Geist des Evangeliums zwar gewaltig, aber nicht allbeherrschend. Auch er hat den Sinn der Schrift nicht in allen Einzelheiten vollkommen erfaßt und auch das Evangelium nicht bis in die letzten Tiefen ergründet. Seine Argumentation im Streit gegen das Papst-

tum und die Schwärmer ist nicht immer stichhaltig. Sein Eifer um Schrift und Evangelium ist nicht immer rein vom fremden Feuer. Er hätte sich jene peinliche Demütigung im Streit mit Heinz von England ersparen können, wenn er seiner naturwüchsigem Grobheit nicht freies Spiel gelassen hätte. Seine persönliche Behandlung der Gegner, besonders der Schweizer, hat zwar viel Entschuldigung, aber sie ist mit der Ungechliffenheit seiner Zeit — es gab auch damals höfliche Leute — nicht gerechtfertigt; sie hat seiner Sache damals mehr geschadet als genützt, und das wirkt heute noch fort. Aber Luther ist im übrigen in seinen Naturanlagen und seinen geistlichen Gaben, in seinem ganzen Wesen und Wirken so groß und gewaltig, daß der wahrhaft evangelische Christ seine menschlichen Schwächen und Fehler um des über alles Herrlichen willen, das er in so großer Einfachheit und tiefer Demut, in so heißer Liebe, so standhafter Treue gegen Christum und sein Wort und mit so großer Selbstverleugnung und todverachtendem Mut der Welt und Nachwelt gepredigt hat, vergißt. Denn das alles war nicht aus dem alten Adam, sondern Fülle der Gnade und Kraft des Heiligen Geistes. Denen verdanken wir den Besitz des reinen Evangeliums, die Reformierten Kirchen ein groß Stück Läuterung ihrer fehlerhaften Theologie und selbst die Papstkirche so manche äußere Abstellung ihrer früheren Greuel.

Was Luthern zum wahren Reformator der Kirche machte und ihn vor jeder Irrlehre bewahrte, war einerseits seine aus beispielloser Kenntnis der Heiligen Schrift und Erkenntnis ihres Evangeliums ihm erwachsene und vom Heiligen Geist gegebene unerschütterliche Herzensgewißheit der Rechtmäßigkeit seines Verständnisses des Geheimnisses Gottes. Es war zum andern seine demütige, kindliche, von allen selbstsüchtigen Zielen und Bestrebungen bare Einfachheit des Herzens, die jedes Wort und Wörtchen der Offenbarung Gottes anbetete und denen gegenüber der widerbellenden menschlichen Vernunft „die Augen austach“. Es war zum dritten die vom Heiligen Geist ihm gegebene und bis an den Tod bewahrte fröhliche Bereitschaft, lieber auf den Beifall und die Freundschaft der gesamten Welt zu verzichten und tausend Tode zu sterben, als auch nur den geringsten Tüffel der seligmachenden Wahrheit zu verleugnen. — Das war Luthers Geist, dem wir unser reines Evangelium verdanken.

Welches war denn der andere Geist Zwinglis und seiner Sekundanten?

Wir haben oben das harte Urteil geschildert, das Luther vor und nach Marburg über Zwinglis persönliches Christentum fällte. In Marburg selbst, wo er das Wort von dem andern Geist äußerte, hielt er ihn wie seine anwesenden Freunde für Christen. Wenn er Bucer ins Gesicht einen Nichtsnutz nannte, so war das halb ernsthaft, halb freundlich mahnend gesagt. Skolampad hat er des öfteren einen frommen Mann genannt und dankt ihm in Marburg für sein persönlich freundliches Entgegenkommen. Überhaupt hielt sich der persönliche Ton des Disputs innerhalb christlich-anständiger Grenzen. Wenn einer, so war es Zwingli, der das eine- und das andre mal den Ton vergaß. Luther gab auch ihm das Zeugnis des christlichen Anstandes. Er hätte ja auch gar nicht mit Zwingli verhandelt, wenn er ihn hier im Ernst für einen ungläubigen Menschen gehalten hätte. Vor allem aber zeugt seine Verabfassung der Marburger Artikel, daß er in der Anerkennung der Christlichkeit der Zwinglischen Lehre im Hinblick auf seine Marburger Zugeständnisse und in dem Versprechen zukünftiger freundlicher Haltung gegen ihn so weit wie möglich gegangen ist. So sprach also Luther Zwingli den christlichen Geist nicht ab. Nein, wir wollen weder Zwingli und seinen Mitarbeitern, noch dem viel tieferen aber auch schrecklicheren Calvin und seinen Freunden, am allerwenigsten der großen Masse der Reformiertgläubigen den christlichen Geist absprechen. Durch die große Zahl der Reformierten Bekenntnisschriften geht eine so klare, reine, tiefe und umfassende Erkenntnis der großen Hauptstücke des Evangeliums, ein so frommer Sinn und ein so heiliger Eifer um die Erhaltung des Worts Gottes und Mehrung des Reichs Christi, besonders auch um die Heiligkeit des einzelnen Gläubigen und um die gute Ordnung in allem Kirchenwesen, daß auch einem strikten Lutheraner dabei das Herz im Dank gegen Gott erglüht. Ja, auch wer im Luthertum tief gegründet zu sein glaubt, wird beim Studium der besten Reformierten Literatur nicht umhin können, zu gestehen, daß das Luthertum nicht alles hat, daß wir auch von der Reformierten Kirche manches lernen können.

Und doch ein anderer, nicht der lutherische Geist dort! Worin besteht der?

Es ist allgemein zugestanden, daß Luther der eine große Geist, Zwingli und seine Parteigenossen auch rein menschlich, vor allem

aber theologisch und reformatorisch, viel kleinere Geister waren. Selbst Calvin hielt Zwingli für ganz unvergleichbar mit Luther, und nicht Zwingli, sondern Calvin hat dem eigentümlichen Reformiertentum sein schließliches Gepräge in Theologie und Kirchenwesen aufgedrückt und ihm die Dauer gegeben, obwohl sie theologisch wesentlich desselben Geistes waren. Zwingli war nicht einmal wie Luther und Calvin ein großer Gelehrter. Selbst gegen Skolampad kam er in diesem Stück nicht. Sein kurzer und zerhackter Studiengang hatte ihn, obwohl er ein heller Kopf war, weder zur gründlichen Kenntniss des römischen Lehr- und Kirchensystems, noch der Scholastik, am allerwenigsten der Heiligen Schrift und des Evangeliums kommen lassen. Die Hinweisungen seines Baseler Lehrers Wyttensbach auf eine nötige Rekonstruktion der Kirchenlehre im Gegensatz zu der Scholastik hatten zwar seine Aufmerksamkeit erregt, aber sein Herz nicht in Anspruch genommen. Kaum der Schule entwachsen und aus den eingefogenen humanistischen Ideen heraus seine Lebensanschauungen bildend, war der 22jährige Jüngling, nachdem er sich noch den Magister geholt, Pfarrer in Glarus geworden, hatte ruhig ganz im römischen Sinn sein Amt betrieben und schier nichts als die alten Heiden gelesen, um aus ihnen Weisheit und — Redekunst zu lernen. Erst nach sieben Jahren lernte er Griechisch, um das Neue Testament lesen zu können, während er das Studium des Hebräischen erst nach 16jähriger Amtstätigkeit begann. Nebenbei beschäftigte er sich mit Augustin und anderen der bedeutendsten Kirchenväter und holte zu seinem fleißig betriebenen Studium des Neuen Testaments den Rat des Erasmus und dessen Urteil über die vorliegenden Schäden der Kirche ein, wobei sich in ihm durch sorgfältige Vergleichung der Kirchenlehre mit der Lehre Christi und der Apostel und bei der überall, im Alerus noch greller als im Volk, vor Augen liegenden Sittenverderbniss und Zuchtlosigkeit der Gedanke der Reformierung der Kirche, wenigstens der Kirche seines Heimatlandes, immer stärker festlegte. Das waren vorläufig noch humanistisch-kirchliche Gedanken, wie sie die Herzen vieler Gelehrten und Gebildeten auch in den größeren Bildungsstätten des Oberlandes und der Schweiz bewegten. An eine Änderung des kirchlichen Systems, an die Abschaffung des Papsttums dachte man dabei noch nicht. Durch sein Studium der Schrift vom Evangelium ergriffen und von der Wahrheit desselben fest überzeugt, enthielt sich Zwingli in seinen Predigten — von Einsiedeln, wo er den Betrug der Wallfahrten sehr milde und den Ab-

laßhandel Samsons sehr hart gestraft hatte, nach Zürich berufen — mit kluger Berechnung der Verhältnisse zunächst jedes direkten Angriffs auf das Papsttum und predigte mit großem Fleiß anhaltend das positive Evangelium mit überraschendem Erfolg. Vergleicht man den Gang der Reformation in der nördlichen und westlichen Schweiz mit dem in Deutschland, so fällt einem auf, wie verhältnismäßig glatt und schnell dort alles vor sich geht. Der Widerstand war gering. Das hatte verschiedene Ursachen. Die Schweiz ist abgelegen. Die Bildung war dort allgemeiner, das Volk beteiligte sich unter den freiheitlichen Einrichtungen der Eidgenossenschaft und Städteregierungen mehr am öffentlichen Leben als in den deutschen Fürstentümern und war geistig freier. Seit die Schweizer sich von den Habsburgern losgeschlagen, hatte sich das Nationalgefühl und der Freiheitsinn stark gehoben. Auch die Antipathie gegen die Knechtung von Seiten der kirchlichen Oberen war hier mehr Volksache als in Deutschland. Nirgends war der reformatorische Umsturz der Verhältnisse lediglich Folge des positiv gepredigten Evangeliums. Die unglaubliche Mißwirtschaft, Sittenlosigkeit und Tyrannei des Papsttums, die nach seinem Sieg über alle politische Macht die Welt überfluteten, hatten alle geistigen und physischen Mächte gegen sich in Harnisch gebracht. Da war der Humanismus, da waren die hundert gravamina der deutschen Nation. Man lese auch Luthers „An den christlichen Adel“ und „Von der babylonischen Gefangenschaft“. In der Schweiz war die rein menschliche Opposition gegen die papstkirchlichen Knechtungen viel stärker und freier als anderswo. Jeder Schweizer war ein intensiver Patriot. Zwingli war durch die allabendlichen Erzählungen seiner Mutter von Winkelried und Tell und den Siegen von Morgarten und Sempach über die Österreicher zum glühenden Patrioten geworden. Sein unruhiger, abenteuerlicher und patriotischer Sinn hatte ihn schon während seiner Glarner Zeit zweimal (1512 und 1515) aus den einsamen heimatlichen Bergen als Feldprediger in den Krieg getrieben. Er wurde das Verhängnis seiner gesamten reformatorischen Tätigkeit und schließlich seines Lebens. Das Evangelium ist rein geistlich, überirdisch, himmlisch. Es hat es lediglich mit der Vernichtung der Sünde im Menschen, mit der Wiederherstellung seines Verhältnisses zu Gott, mit seiner Rechtfertigung, Heiligung und Seligmachung zu tun. Der bescheidene Patriotismus ist ein schönes Ding, der übertriebene ist rein irdisch, überschätzt den Wert der eigenen

Nationalität und erhebt sein Volk, seine Sippe, seine Familie und seine eigene Person über alle anderen Menschen. Er ist wesentlich politisch und treibt zu allen politischen Mächenschaften. Zwinglis übertriebener Patriotismus erleichterte ihm bei seinem patriotischen Volk seine reformatorischen Erfolge, verdarb aber auch gründlich sein Evangelium, seine pfarramtliche Tätigkeit und seine parochialen und landeskirchlichen Einrichtungen.

In scharfem Gegensatz zu Luther, dem die Religion alles und alles politische Treiben in der Seele verhaßt war, stand Zwingli von Anfang an immer zugleich auch in der Politik, und zwar in der öffentlichen Predigt und den vielen von ihm veranstalteten öffentlichen Disputationen und Versammlungen wie in der Seelsorge und im privaten Verkehr. Es war wesentlich das Evangelium, das ihm zunächst Zürich, das bernische Oberland mit der Hauptstadt und die oberländischen Städte gewann; aber es war nicht das Evangelium allein. Bei Zwingli ging das Ziel der Evangelisation der Schweiz mit dem anderen der politischen Vereinigung aller Kantone zu einem geschlossenen Bunde in der Form der alten Eidgenossenschaft zusammen. Er stützte sich bei all seinen Reformen in Zürich und den anderen Provinzen immer auf die politischen Gemeinde- und Kantonalräte. Er mischte in die öffentlichen Versammlungen fast regelmäßig die Verhandlung über vaterländische bürgerliche Verhältnisse. Die kirchliche und bürgerliche Gemeinde waren ihm dem Umfange nach ein Ding. Nachdem er in anstrengendstem Kampf mit der päpstlichen Partei in der großen Masse der deutschen Kantone die Mehrheit des Volkes und die Regierungen gewonnen hatte, galt er auch als der große politische Führer der vaterländischen Reformierten Kirche — zu seinem und ihrem Unglück. Denn nun stürzte er sich immer eifriger, ja vorwiegend in die Politik. Da das Papsttum geistig gegen Zwinglis kirchliche Reformation nichts auszurichten vermocht hatte, steckten sich dessen kirchliche Organe hinter die päpstlich gebliebenen Kantone zur politischen Gegenaktion, und nun begann bei Zwingli jene unruhige und überstürzte Tätigkeit zur Bildung von politischen Bündnissen, von welcher sein fieberisches Bemühen um den Beitritt Philipps von Hessen zum schweizerischen „Christlichen Bürgerrecht“ nur ein Teil war und das Marburger Gespräch verursachte. Jetzt wollte er, da das Evangelium versagt zu haben schien, die fünf päpstlich gebliebenen Waldkantone mit dem Schwerte überwinden und ihnen die Reformation diktiert. Nach-

dem er ihnen zunächst die unentbehrliche Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten hatte, kam es zum Kriege, in dem die Züricher eine vernichtende Niederlage erlitten und Zwingli ein schreckliches Ende fand. Wo er seine Reformation mit Hilfe der kleinen und großen bürgerlichen Regierungen durchgeführt hatte, setzte er auch eine weltlich-kirchliche Verfassung für die Einzelgemeinden und die synodale Verbindung durch, in welcher die Obrigkeit mit weltlichen Gesetzen die Leute zur Kirche trieb und mit weltlichen Strafen auch die Verletzung aller kirchlichen Ordnungen ahndete. — Die Vermischung von Weltlichem und Geistlichem, von Staat und Kirche ist ein Grundzug des Zwinglischen Geistes. Der klebt allen Reformierten Theologen, Predigern und Gliedern auch der hiesigen Sektengemeinden bis auf den heutigen Tag an. Keiner ihrer großen Theologen lehrt recht von der Aufgabe der Kirche in dieser Welt. Calvin und Beza wissen noch, daß die Kirche die Gemeinde der Heiligen auf Erden ist; praktisch lassen sie das beiseite liegen und machen die Kirche so gut wie der Papst zu einem sichtbaren Reich, das dafür sorgen soll, daß die Reiche dieser Welt „unser Herr und seines Christus werden“, Off. Joh. 11, 15. Nicht zwar so, daß die Kirche unmittelbar die Herzen durchs Evangelium regieren und vereinigen soll, sondern der Staat als Institut muß christlich gemacht werden und mit staatlichem Zwang christliche Gesetze über Sonntagsheiligung, Kirchenbesuch, Essen, Trinken (Prohibition!), Rauchen, Kleidung usw. erlassen, durchführen und die Gottlosen in Ordnung halten. Im christlichen Staat realisiert sich das Reich Gottes und bereitet sich das — tausendjährige Reich Christi auf Erden vor. Der Chiliasmus ist dem Reformiertentum eine schier unveräußerliche Idee. Ebenso die Staatsschule, die aber christlich gemacht werden muß. Der rechte Sektenspastor predigt mit oder ohne biblischen Text sehr wenig Evangelium, aber viel Moral. Sein gewöhnliches Publikum mag keine doctrinal sermons, es will die politischen und gesellschaftlichen Tagesfragen, die Besserung von Stadt- und Landesinstituten und hundert andere weltliche Dinge von ihm besprochen haben; und er tut's, während einzelne nach dem Evangelium hungrig sind und geistlich verschmachten. — Im übrigen aber kirchliche Tätigkeit, church extension, Mission, Wohltätigkeit! Denn nicht der Glaube ist das Wesen des Christentums, sondern die Liebe, weil sie ja nie aufhört. Nicht Maria hat mit ihrem Hören des Worts das gute Teil erwählt, sondern Martha mit ihrem Dienst. Die Haupt-

sache ist service, service, Christo zu Tische dienen — das ist Reformierter Geist.

Ein anderer, der mit dem ebenbesprochenen ganz eng zusammenhängt, ist die *Bernünftelei*. Sie macht sich besonders nach zwei Richtungen hin geltend, einerseits nämlich in dem durchaus und direkt auf die Reformierung des praktischen Lebens, auf die Sittlichkeit gerichteten Bestreben. Dazu braucht man eigentlich kein Christ zu sein; das will schließlich jeder ordentliche Heide, und der devote Katholik so gut wie der liberale Humanist. Die Welt ist die Moralphilosophen und Sittenprediger, die privaten, religiösen und politischen Weltverbesserer nie losgeworden. Auch Zwingli war schon ein großer Eiferer wider die Unsitlichkeit des Volks und des geistlichen Standes, als er in Glarus und Einsiedeln noch ein treuer Anhänger des papistischen Systems war und vom Evangelium wenig wußte und sagte; besonders hat er gegen die politische Sünde des „Reiselaufens“ und die Annahme von Pensionen ausländischer Fürsten von seiten schweizerischer Söldner geeifert. Aber auch im Evangelium war ihm die Heiligung des Lebens so stark das eigentliche Ziel desselben, daß für ihn Rechtfertigung und Glaube eigentlich nur als Mittel zur Herstellung des heiligen Lebens in Betracht kamen, daß seine Predigten und Schriften so stark der Tröstung der mühseligen und beladenen Gewissen entbehren und all sein Lehren und Streiten für die Schriftgemäßheit der kirchlichen Lehre einen ebenso gesetlichen Ton trägt wie sein Mahnen und Strafen und Reformieren.

Das Schlimmere an Zwinglis Bernünftelei war, daß er es nicht über sich vermochte, seine menschliche Vernunft auch dem klaren Schriftwort gegenüber im Zaum zu halten und sie gehörigen Orts unter den Gehorjam Christi zu nehmen, 2. Kor. 10. Gerade diese Seite an der geistigen Konstitution Zwinglis was es, die in seinem Streit mit Luther über das Abendmahl vor, in und nach Marburg, nebenbei auch über die Taufe und das Wort als Gnadenmittel, so grell zutage trat, daß um deswillen Luther ihn und seine Parteigenossen schließlich mit Karlstadt, Münzer, Schwemfeld und anderen als Schwärmer in eine Pfanne warf. In Marburg wies Luther gleich zu Anfang auf den Rationalismus der Gegner als den eigentlichen Grund ihrer Deutelei an den klaren, einfältigen Worten Christi „Das ist mein Leib“ hin. „Eure Fundamente sind diese: ihr wollt schließlich beweisen, ein Leib kann nicht an zwei Orten sein,

und redet vom unbegrenzten Leibe. Ihr weist auf die natürliche Vernunft. Vernunft will ich nicht hören; fleischliche Beweise, geometrische Argumente verwerfe ich gänzlich. Gott vermag mehr als alle unsere Gedanken, er ist über alle Mathematik. Dem Worte Gottes muß man weichen, die Worte Gottes sind staunend anzubeten und zu tun; Gott aber gebietet: Nehmet, esset, das ist mein Leib! Ich bitte also um stichhaltige Beweisung aus der Schrift (daß Christi Worte nicht wörtlich zu verstehen, sondern anders zu nehmen seien, als sie lauten, und daß sein Leib und Blut nicht wesentlich im Abendmahl gegenwärtig seien).“ Und nun verläuft die ganze Disputation so, daß die Zwinglianer behaupten, es sei ganz unmöglich, daß der Leib Christi im Abendmahl wirklich gegenwärtig sei, weil derselbe als ein wahrer menschlicher Leib räumlich ausgedehnt sei und nur an einem Ort und nicht an vielen zugleich sein könne, daß derselbe während der Abendmahlseinsetzung noch leiblich vor den Jüngern gegessen habe, seit seiner Himmelfahrt aber örtlich im Himmel sitze und nicht überall gegenwärtig sein könne wie seine Gottheit. Die Behauptung von der Allgegenwart des Leibes Christi kraft seiner Erhöhung hebe das Wesen der menschlichen Natur auf. Darum sei es unmöglich, an die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl zu glauben. Es sei unmöglich, daß Christus uns gebiete, sein Fleisch leiblich zu essen. Man müsse die Schriftstellen miteinander ausgleichen, sie rede mit dem „ist“ oft tropisch, und Joh. 6, das vom Essen des Leibes Christi handle, beweise, daß das leibliche Essen seines Leibes nichts nütze sei. „Wenn wir das geistliche Nützen haben, was bedarf es des leiblichen? Nützt das Essen des Fleisches nichts, sondern der Geist, so müssen wir zusehen, was nützt, und auf Gottes Willen achten. Luther redet vom äußerlichen, nicht vom innerlichen Wort. Das Mark des Worts bringt uns etwas, das äußere Wort will uns nur den Willen des Vaters andeuten. Christus sagt Joh. 12, 8: Ich werde nicht sichtbar bei euch sein, also ist er auch nicht im Abendmahl leiblich. Christus lehrt Joh. 3, daß man allein durch Wiedergeburt ins Reich Gottes komme. Die genügt aber auch dazu; darum ist die leibliche Nützung des Leibes Christi im Nachtmahl unnötig und unnütz. Wir können es weder begreifen noch glauben, daß der Leib Christi da ist. Gott legt uns nichts Unbegreifliches zu glauben vor.“

Luther dagegen blieb einfältig und kindlich aber fest bei den klaren Worten Christi, schrieb sie auf den Tisch, wies immer wieder

auf sie als zwingend hin und zeigte die Argumente der Gegner als reine Vernunftschlüsse, ihre Beweisführung aus angeblich tropisch zu nehmenden Schriftstellen, besonders ihre Verwertung von Joh. 6, daß gar nichts vom Abendmahls genuß, sondern vom geistlichen Genießen Christi durch den Glauben handle, als falsch auf und erklärte ihnen als halbstarrig auf ihren Vernunftargumenten Beharrenden schließlich: „Ihr habt einen anderen Geist als wir.“

Nun hätte man meinen sollen, daß die Disputierenden im Unfrieden auseinander gegangen wären. Aber es passierte das Widerfönnige, daß es auf inständiges Dringen der Zwinglischen zur gemeinschaftlichen, bedingungslosen Unterzeichnung der von Luther verfaßten Marburger 15 Artikel kam, die in allen Punkten die Lehre Luthers genau wiedergaben, aber im dritten, vierten, sechsten, neunten, implicate auch im dreizehnten und fünfzehnten Artikel die zwinglische Lehre verwarfen, und von denen Luther im voraus gesagt hatte: „Sie werden's doch nicht annehmen.“ — Sie nahmen sie trotzdem an, nachdem sie am Schluß der eigentlichen Verhandlungen — „zum Staunen der Lutherischen über den Wankelmuth dieser Leute“ (Brenz) sich außerordentlich um deren Bruderschaft und Gemeinschaft beworben hatten. Wir wissen aus dem oben Geschilderten, warum. Es galt die Stärkung ihrer politischen Macht gegenüber den politischen Bündnissen ihrer papistischen schweizerischen Gegenpartei. — Das eröffnet uns eine neue Seite jenes „anderen Geistes“, die eine legitime Frucht seines vernünftelnden Wesens ist, die *Unionisterei*.

Der rationalisierende Geist hat die Reformierte Theologie einerseits in viel Schwärmerei geführt. Luther rechnete seine Zwinglischen Gegner mit den ärgsten „Enthusiasten“ in „Einen Kuchen“. Er verstand unter Schwärmerei nichts anderes als das Verlassen des geschriebenen Wortes und Herumsuchen nach der göttlichen Wahrheit in der Luft, d. h. im eigenen Geist. Der Unterschied zwischen den moderaten und den extremen bestand ihm nur darin, daß diese in der fleischlichen Phantasie herumschwärmten und jene im „gefunden“ Menschenverstand. Das ihnen Gemeinsame war das Abweichen von der Schrift und das Lehren von Menschengedanken. „Es sind Geister, so sich rühmen, ohne und vor dem Wort den Geist zu haben, und dadurch die Schrift oder mündlich Wort richten, deuten und dehnen ihres Gefallens . . ., gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch

ihre Schrift und Wort müßte er kommen“. Dieser schwärmerische Geist hat die Reformierte Kirche in hundert oder mehr Sekten, je nach ihren besonderen Eigenlehren so oder so genannt, gespalten. Aber auch wo sie ihren ursprünglichen Namen behalten hat, hat sie in den verschiedenen Ländern immer neue, in diesem oder jenem Punkt von allen anderen abweichende Bekenntnisse geschaffen, und ihrer Sektenbildung ist keine Ende. Denn schier alles, was wir von Sekten um uns sehen, ist zu neun Zehntel Reformierten Ursprungs.

Zugleich aber liegt allen Reformierten Kirchenparteien der Unionsgeist unverfügbare im Blut. Die preußische Union war und ist ein Werk des Reformiert gewordenen preußischen Königshauses. Die Lutheraner sollten endlich Vernunft annehmen und die Reformierten als Brüder anerkennen. Die community services in unseren kleineren Ortschaften gehen immer von dieser oder jener lokalen Reformierten Sekte aus. Der rationalistische und unionistische Sektengeist hat die große Vereinigung von Reformierten Sekten in der modernistischen American Federation of the Churches of Jesus Christ geschaffen. In der äußeren Vereinigung liegt die Stärke der Kirche, auf die Einheit in der vollen Wahrheit des Evangeliums kommt es nicht an. Jede Partei mag ihre Sonderlehre als eigene Meinung beibehalten. Wie stark der Unionsgeist auch große Teile der amerikanischen, englischen und skandinavischen und letztlich auch einen Teil der bisher noch größtenteils deutschen lutherischen Kirche ergriffen hat, liegt vor unser aller Augen. Der Rationalismus erzeugt immer den Unionismus. Er ist als Vernunftglaube seiner Sache nicht aus Gottes Wort gewiß und hat wie Zwingli immer die nächsten, menschlich praktischen, irdischen Ziele im Auge, setzt das klare Gotteswort um dieser willen beiseite und gesteht liberalerweise auch dem Gegner das Recht auf seine eigene Meinung zu. Was liegt schließlich an so einer kleinen Differenz in der Lehre von der Befehrung oder der Gnadenwahl oder vom Abendmahl, Taufe und Wort, oder von Christi Person und Werk, oder von der Dreieinigkeit, oder von der Persönlichkeit Gottes, — wenn wir doch einig sind in dem einen Glauben, daß Jesus irgendwie das Heil der Menschheit und ein moralisches Leben und frommer Sinn die große Hauptsache ist. „Wir glauben all' an einen Gott, Christ, Jude, Türk' und Gottentott.“ — „Die Hauptsache is, daß mer gut sein“ — das ist des Vernünftelns in Gottes Wort letzte Konsequenz.

Welch ein köstliches Ding ist es dagegen um ein Herz, daß sich in Kindes-einfalt ganz dem Worte Gottes untergeben und seiner Vernunft ihm gegenüber Schweigen gebieten kann. Das Evangelium ist in absolut allen seinen Wahrheiten den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit — von der Lehre von Gott an bis zur Lehre von den letzten Dingen. Wer eine um ihrer Vernunftwidrigkeit verwirrt, muß sie konsequenterweise alle verwerfen. Die einzige gründlich vernünftige „Religion“ ist der Agnostizismus, der mit Pilatus an allem Wissen des Unsichtbaren verzweifelt. Und die einzige gründlich vernünftige Lebensanschauung ist der Pessimismus, der durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knecht zu sein verdammt ist und Gott und das Evangelium, Christum und das Evangelium von Grund seines Herzens verflucht. Der natürliche Mensch vernimmt nun einmal nichts von geistlichen Dingen, er kann es nicht erkennen, es gehört ein geistliches Urteil dazu.

Darum will Gott unsere hochmütige Vernunft zur Richter-in über sein geoffenbartes Wort nicht haben. Wir sollen es hören, verstehen, glauben, tun, aber nicht auf seine Vernünftigkeit oder auf die Möglichkeit des So- oder Andersseins seiner Aussagen prüfen und aburteilen. Die lutherische Kirche hat den aus dem Worte Gottes selbst genommenen exegetischen und dogmatischen Kanon festgelegt, daß die menschliche Vernunft dem Worte Gottes gegenüber lediglich *ὄργανον λεητικόν* sein muß und nie zum *ὄργανον κριτικόν* werden darf, wenn nicht alles Verständnis des Evangeliums verwirrt und schließlich vernichtet werden soll. Jede praktische Abweichung von dieser Regel erzeugt sofort falsche Lehre und zerreißt die Gemeinde der Heiligen in immer neue Parteien, ja, führt schließlich zum blanken Unglauben. Die Vernunft kann und muß Aufnahmeorgan sein, weil Gott seine Geheimnisse in das menschliche Wort, in unsere Sprache gefaßt hat, in ihre Grammatik und Rhetorik. Gott redet von seinen Sachen genau so, wie wir von den unseren reden, um keinen Deut anders. Darum ist alle Exegese an die menschliche Grammatik und Rhetorik Moses, Davids, Salomos, Jesaias, Matthäi, Johannes, Pauli und Petri mit eisernen Ketten gebunden. Die können wir verstehen, weil sie wesentlich unsere eigene, die allgemein menschliche ist. Jede Abweichung davon führt irre, sintemal — wie Luther sagt — „Gott nicht mit uns Menschen handeln will denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament (Art. Smalc. III, 8 und auch Marb. Art. 8); alles aber, was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird,

das ist der Teufel.“ Die natürliche menschliche Sprache ist die von Gott selbst gebaute Brücke vom Geist zur Natur. Darum gehört freilich „Kunst der Sprachen“, der menschlichen Sprache überhaupt, der Schriftsprachen im besonderen dazu, um die Schrift genau, gründlich und voll zu verstehen, aber ob das, was die Schrift sagt, sei es historischer, dogmatischer, gebieterischer oder sonstiger Art, wahr oder unwahr, recht oder unrecht, möglich oder unmöglich sei, darüber zu urteilen ist nicht unsere, sondern des Herrn Sache, der diese Dinge durch den Heiligen Geist erzählt, gelehrt und uns zu hören, zu glauben und zu tun geboten hat. Findet unsere Vernunft in der Schrift Ungereimtheiten, Divergenzen oder Widersprüche zwischen einzelnen Aussagen, — sieh sie noch einmal und hundertmal an; und kannst du sie dann nicht auflösen, so laß sie stehen, schreib sie alle in eine lange Liste, addiere sie und glaube sie alle; aber hüte dich vor dem Ausgleichen, dem Dividieren der einen durch die anderen, denn das ist der Teufel, der dich durch deine superkluge Vernunft zum Richter über Gott machen und zum Unglauben verführen will. „Rede, Herr, dein Knecht höret!“ 1. Sam. 3. — Das alles will nicht sagen, daß wir mit der bloßen Grammatik, ohne den Heiligen Geist, die Schrift und das Geheimnis Gottes zu erkennen vermögen. Es will ja geistlich gerichtet sein. Aber der Heilige Geist lehrt, erleuchtet, befehrt und heiligt nur durch die Grammatik, und über dieselbe geht unsere geistliche Erkenntnis keinen Strich hinaus; die eigene Erfahrung, die Geschichte, alles menschliche Wissen, ist es ein wahres, kann sie nur hinterher bestätigen.

Ja, es gehört zum rechten Verständnis des Evangeliums vor allem ein demütiges, kindlich einfältiges, geheiligtes, in der Gnade zur Ruhe gekommenes Samuels- und Marienherz. Das war Luthers große Gabe, das ging dem unglückseligen Zwingli und auch einem größeren Calvin in großem Maße ab. Zwingli war ein stark eitler, ehrgeiziger, dünkelfafter, eigenfinniger und dabei unfertiger, wankelmütiger, unruhiger und stürmischer Charakter, der viel anfang, aber wenig vollendete. Er wollte nichts von Luther gelernt, das Evangelium selbständig erfaßt haben, was doch durch sein eigenes früheres Bekenntnis zu Luther widerlegt war. Er suchte seine Erfolge immer wieder durch möglichst große öffentliche Disputationen, Versammlungen, Demonstrationen. Er mußte sich als einen unüberwindlichen Meister der Disputierkunst. Wo seine Darlegung nicht durchdrang, griff er zu politischen Mitteln. Er

zwang seine gesetzliche Synodalordnung den mit großer Mühe gewonnenen Kantonen gegen jeden Widerspruch mit unbeweglichem Starrsinn auf; in seinen Streitschriften gegen Luther (teilweise im XX. Bande der St. L.'er Lutherausgabe abgedruckt) nimmt er durchweg den Ton des überlegenen Meisters an, der sich hie und da, im Gegensatz zu Skolampad, auch in Marburg nicht verbergen konnte, der, ohne Grund unter den Füßen, Luthers Lehre ungezügelter schmähte, als Luther mit sachlichem Recht seine Irrtümer und sein Treiben mit groben Worten dem Teufel zuschrieb. Das war nicht der Sinn, der dem Heiligen Geist in vollem Maße Raum gab.

Was für einen Gegensatz zu diesem Geist Zwinglis bildete der Geist Luthers! Im eigenen Sinn gründlich von Gott zerrieben, mit demüthigem, einfältigem Kindesgeist den klaren Worten der Schrift sich hingebend, betete er das Wort Gottes an, wie er es von seinen Gegnern in Marburg forderte. Das Wort war ihm genug. Das brachte ihm ein ruhiges Gewissen gegen Gott und den Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft. Das gab ihm auch im Kampf gegen Papst und Schwärmer jene Klarheit, Festigkeit und geistliche Kraft, in welcher er alles, was sich gegen sein Evangelium erhob, siegreich überwand und so zum wahren Reformator der Kirche, zu dem einen großen Herold des reinen Evangeliums für die letzte Zeit der Welt wurde: Matth. 11, 25; 18, 3.

Nur ein mit solcher Erkenntnis des Evangeliums und solcher Fülle des Geistes wie Luther ausgerüsteter Mann konnte die Worte schreiben, die er auf „des Königs zu England Lästerschrift Titel“, welcher andeuten sollte, daß er seine Lehre widerrufen habe, zur Antwort ihm in die Zähne schleuderte:

„Denn so wahr Gott lebt, welcher König oder Fürst meint, daß sich der Luther vor ihm demüthige der Meinung, als reue ihn seine Lehre, und habe unrecht gelehrt und suche Gnade, der betrügt sich selbst weidlich und macht ihm selbst einen güldenen Traum, da er eitel Dreck finden wird, sobald er aufwacht. Der Lehre halben ist mir niemand so groß, ich halte ihn für eine Wasserblase und noch geringer, da wird nichts anders aus. . . . Meine Lehre ist das Hauptstück, darauf ich trocke, nicht allein wider Fürsten und Könige, sondern auch wider alle Teufel, und habe sonst zwar nichts mehr, das mein Herz erhält, stärkt, fröhlich und je länger je mehr trotziger macht. Das andere Stück, mein Leben und persönlich Wesen, weiß ich zu guter Maßen selbst wohl, daß es sündlich und keines Trogens ist. Ich bin

ein armer Sünder und lasse meine Feinde eitel Heilige und Engel sein; wohl ihnen, wenn sie es können erhalten. Nicht daß ich vor der Welt und Unchristen solches sein will, sondern vor Gott und seinen lieben Christen. Vor der Welt will ich auch fromm sein und bin's so sehr, daß sie nicht wert sollen sein, mir die Schuhriemen aufzulösen; sie sollen mir mit der Wahrheit nicht beibringen (nachweisen), daß ich vor der Welt jemand zu nahe lebe oder tue, wie ich wohl will ihnen beibringen. . . . Meiner Feinde Zorn und Wüten ist meine Freude und Wonne; Trotz, daß sie mir's wehren oder verkehren! . . . Ja, wenn meine Lehre keine andere Feinde hätte, denn den König zu England, Herzog Georgen, Papst und ihre Gefellen — arme Wasserblasen! — wollte ich der Sache längst mit einem Vater-unser geraten haben. . . . Aber das sind mir allererst die Recht-schuldigen, meine zarten Kinder, meine Brüderlein, meine güldenenen Freundlein, die Rottengeister und Schwärmer . . ., die von hinten zu über mich armen, wohlgemarterten Menschen herfallen und greifen mich dazu greulicher an, denn die Papisten tun. . . . Ich hatte bisher schier allerlei versucht und erlitten, aber mein Absalom, mein liebes Kind, das hatte seinen Vater David noch nicht verjagt und geschändet; mein Judas, der die Jünger Christi zerscheuchte und seinen Herrn verriet, der hatte das Seine noch nicht getan an mir; das ist nun auch im Werk, Gott sei gelobt, und seine Gnade müsse es walten. . . . Wohl an allzusammen, wie ihr zusammen seid und zusammen gehört: Teufel, Papisten und Schwärmer auf einen Haufen, nur frisch an den Luther, ihr Papisten von vornen her, ihr Schwärmer von hinten zu, ihr Teufel von allen Enden dran! Setzt, jagt, treibet getrost, ihr habt das rechte Wild vor euch. Wenn der Luther liegt, so seid ihr genesen und habt gewonnen. Ich sehe doch wohl, daß alles verloren ist, es hilft kein Schelten, kein Lehren, kein Vermahnen, kein Dräuen, kein Verheizen, kein Bitten, kein Flehen, keine Geduld, keine Demut, kein Heucheln, kein Loden; wie ich's versuche, wende und lehre, so gilt's nicht: — **W o h l a n, s o g e l t e d e r T r o g i n G o t t e s N a m e n!** Wen es gereuet hat, der lasse ab, wer sich fürchtet, der fliehe; *) mein Rückhalter ist mir stark

*) Diese Worte deuten auf folgende Sachlage: Heinrich VIII. hatte auf Luthers Buch „Von der babylonischen Gefangenschaft“ eine ganz im papistischen Sinn gehaltene und mit persönlichen Schmähungen gespickte Gegenschrift schreiben lassen und seinen Namen daruntergesetzt. Darauf hatte Luther seine meisterhafte, aber den König arg verspottende und wirk-

und gewiß genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhing und wiederum abfiel, das ist mir eben gleich, und denke: ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war. Wer nicht will, der lasse es, wer nicht bleibt, der fahre immer hin! Wer hält hier den andern? — sprach Kost am Halseisen. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient und die Heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tagbracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine getan, euer Blut sei auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen! — Ich bitte aber um Gottes willen noch ein einiges Mal: ist's euch möglich, so seid mit dem Luthern unverworren. Es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jagt. Ihr sollt und müßt und werdet des Luthers Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welt aufeinander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen. . . . Gott stärke und bewahre uns in seiner Gnade! Amen.“

Daß die lutherische Kirche unsers alten Vaterlandes diesen Geist

sich stark grobe „Antwort auf des Königs von England Buch“ ausgehen lassen. Heinrich, der wegen seiner Schrift den Titel „Defensor fidei“ vom Papst erhalten hatte, raste vor Wut und machte besonders an den Fürstenthöfen Deutschlands einen solchen Lärm über Luthers Buch, das seine königliche Ehre in den Staub getreten habe, daß der Kurfürst sich genötigt sah, Luthern zur Abbitte gegen den König wegen der in seiner Schrift enthaltenen Beleidigungen aufzufordern. Luther tat das in einem sehr demütigen öffentlichen Schreiben. Heinrich verbreitete Luthers Abbitte nach Kräften zusammen mit einer öffentlichen Schrift, in welcher er in seinen Tiraden gegen Luther fortfuhr und versteckt andeutete, daß Luther über seine Lehre Buße getan habe. Luthers Feinde in Meißner veröffentlichten Heinrichs Antwort unter einem Titel, der Luthern einen Widerruf seiner Lehre untersah. In dieser Zeit jubilierte die ganze Menge seiner Gegner, nicht nur die Papisten, sondern auch die Sakramentierer, die römisch gebliebenen Fürsten und Adligen; und die lutherisch gewordenen Fürsten, selbst der Kurfürst und viele bedeutende Anhänger Luthers, auch Theologen, unter ihnen auch Melancthon und andere Wittenberger, schämten sich seiner und sprachen es unter der Hand aus, daß Luthers Grobheit und Rücksichtslosigkeit seine ganze Sache zu verderben drohe. Manche standen im Begriff, sich von ihm loszusagen, andere waren voller Sorge und Furcht. Daraufhin schrieb Luther seine Schrift „Auf des Königs zu England Käferschrift Titel“, aus der wir hier zitieren. Alle diese Schriften stehen in Band 19 der St. Louiser Ausgabe.

ihres Gründers hat fahren lassen und in den materialistischen, rationalistischen und unionistischen Geist des Reformiertentums gefallen ist, das ist ihr Verderben geworden. Nun suchen sie in demselben Geist ihr Heil bei den Leuten desselben Geistes im Ausland. Das bedeutet ihren Untergang. Und uns in Amerika droht dasselbe Schicksal, wenn wir diesen Geist Luthers nicht mit Furcht und Bittern bewahren. Die Anfänge des Weichens sind da. Principiis obsta! Zurück zu Luther! Hinein in seine Schriften, ihr jungen Prediger und Professoren! Werdet und bleibt zu Hause in der deutschen Bibel, im hebräischen und griechischen Urtext! Wartet an Gottes Wort alle Stunden! „Faule Hände müssen ein böses Jahr haben.“
 U g. P i e p e r.

Boy Scouts.*)

I.

Es herrscht bei uns offenbar Unklarheit über die Stellung, die wir den Boy Scouts gegenüber einzunehmen haben. Am Tage nach dem heiligen Abend vorigen Jahres (1929) ist wohl manch einem unter uns ein Schrecken durch die Glieder gefahren, wenn von Gemeindegliedern danach gefragt wurde, wie ihre Gemeindegemeinschaft dazu käme, die Boy Scouts anerkennende Weihnachtsbücher zu verteilen. Das betreffende Büchlein, Friends of Jesus, stammte aus einem lutherischen Verlagshaus (nicht zur Synodalkonferenz gehörig). Auch in unsern eigenen Kreisen kann man eigentümlichen Auffassungen begegnen. Man beachte folgenden von einer in der Synodal-

*) Dies ist ein Vortrag, der vor einer Pastorkonferenz sowie vor einer größeren Versammlung von Gemeindegemeinschaftslehrern gehalten wurde. Es handelte sich auf diesen Konferenzen nicht eigentlich darum, eine allseitig erschöpfende Darstellung der Scout-Bewegung zu geben, sondern speziell um die Frage, wie wir die richtige Stellung dieser Erscheinung auf dem Gebiet des modernen kirchlich-sozialen Lebens gegenüber gewinnen und behalten können. Der Vortrag beschränkt sich deshalb darauf, den einen uralten, aber in immer neuen Formen auftretenden Hauptgegensatz der Welt zum Evangelium an der Scout-Bewegung kurz aufzuzeigen: das Treiben von Selbstgerechtigkeit, Heil durch Charakterbildung. Da ferner Zeit für eingehende Besprechung vorgesehen war, so wurde der Teil der Arbeit, der eine Beleuchtung der Scouts bietet, möglichst knapp gehalten.

konferenz angesehenen, einen verantwortungsvollen Posten bekleidenden Person stammenden Brief, den eine weltliche Tageszeitung abgedruckt hat. "I am a strong partisan of the Boy Scout movement. It is my pleasure to be the chairman of the Court of Honor for this area. — Many Lutheran churches of the Synodical Conference have Boy Scout troops under Lutheran leadership. There are some who still object to certain features. For the most part the differences have been and are being ironed out. Shortly there should be complete unanimity." Soweit der Brief. — Prof Gräbners Buch *The Secret Empire* erklärt es für möglich, daß lutherische Gemeinden ihre eigenen Truppen gründen, die nach Vornahme einiger Änderungen im Programm sehr wohl mit der größeren Organisation gliedlich verbunden bleiben mögen. Eine Abhandlung von

Im zweiten, bei weitem umfangreicheren Teil wird der Versuch gemacht, Anleitung zu bieten, wie wir den nötigen inneren Halt dieser Bewegung gegenüber finden können.

Von Herrn Dr. Theo. Gräbner wurde mir freundlichst ein Exemplar des "Report on Junior Organizations", der von der Behörde der Missourisynode für "Young People's Work" am 1. September 1930 den Pastoral- und Lehrerkonferenzen zur Beratung unterbreitet wurde, zugesandt, doch erhielt ich das Heft zu spät, um es vor Drucklegung meines Manuskripts noch mit zu verarbeiten. Der Bericht hat meine Ansicht nicht geändert. Ich wiederhole hier die kurze Zusammenfassung seines Urteils sowie seine Empfehlungen, die Boy Scouts betreffend.

Summary:— The Scout 'oath' is a promise. — 2. The abuses of the 'good turns' can be prevented. — 3. The Scout movement is not a junior lodge. — 4. The unionistic tendencies and other objectionable features are usually due to local conditions and require local correction. — 5. The supervision and control exercised by headquarters do not direct the religious and moral training of the members of a church troop. — 6. Affiliation with the Scout movement involves no other obligation than that scout standards be maintained in the conferring of badges and titles.

Recommendations:— 1. On account of local problems (mixed troops, union services, etc.), on account of non-confessional and naturalistic views contained in the official literature of the Scout movement, and on account of the evident danger of indifferentism arising from contact with men of another faith or of no religious belief we are not ready to give the Boy Scout movement our unqualified endorsement. — 2. We do, however, believe that, where local conditions demand it, pastors who are able to organize Lutheran troops under Lutheran masters may do so as a matter of expediency. — 3. We recommend the adoption of sound guiding principles in those congregations in which troops already exist." M.

mehr als sechs Seiten schließt zusammenfassend mit folgenden Paragraphen:

“The case is conceivable that a congregation which is now able to control absolutely the activities of its troop can find a Scout master who will lend his influence as a Christian and fellow-Lutheran instead of employing the Scout oath and Scout law as a means of grace. It is conceivable that such a Scout master will utilize out of the scouting program those features which are valuable for outdoor training and healthful companionship. But it should be remembered that in such cases the church will succeed, not inasmuch as it adopts the methods basic of ‘Scouting under Protestant Leadership,’ but inasmuch as it is able to keep its program free from them.

“Our position toward Scouting will, then, be governed by the following considerations:—

“1) Its handbooks and its literature represent an attitude toward religion which is fundamentally unionistic and which we cannot share.

“2) The congregation now has absolute control of troop activities, thus eliminating in entirely Lutheran troops the necessity of participation in unionistic services.

“3) The Lutheran Scout master will ignore the official Scout view regarding religion, education, the development of character, etc., and will substitute for Scout ethics those motives for good conduct which are supplied by the Christian Gospel.”

Der letzte Punkt enthält, genau genommen, einen Selbstwiderspruch. Charakterbildung ist die Hauptsache in der ganzen Scout-Bewegung. Wer die Charakterbildung nach dem Scout-Programm „ignoriert“, selbst wenn das bei gliedlichem Anschluß an die Organisation möglich wäre, schneidet ja der Scout-Sache das Herz aus dem Leibe. In Wirklichkeit wäre er gar kein Scout. Ihn trüfe das Urteil, das Harry Chalmers in seinem Buch: *The Boy Scout and his Law*, S. 21, über gewisse Scouts ausspricht: “A few boys . . . who may have called themselves Scouts and very likely *knew a good deal about knots and signaling and similar things*, were really not Scouts, because they had, somehow, *failed to catch the true spirit of Scouting* and to understand what their own Law demanded of them.”

Was ist denn der wahre Geist der Scout-Bewegung? Wir lassen solche Leute zu Wort kommen, die am besten Bescheid wissen sollten. Scouting under Protestant Leadership: "*Character Development the Objective of Scouting Education*. Character development is the real objective of the Boy Scout Movement. Every step in the Scouting Program is but a means to this end. The variety and interest of, as well as the practical knowledge insured by the tenderfoot, second-class and first-class tests are, after all, but a means for holding the interest of the boy, pledged to the Scout Oath and Law, under such leadership as will bring about character development. Likewise the whole scheme of merit badges is primarily for this same purpose. The form of troop organization, the scout master and his assistants, the local council, and indeed the National Council and all of its officers, are also but a means to this end" (p. 6). "*Scouting is Real Education*. The Scout program is essentially moral training for the sake of efficient citizenship. It gives definite embodiment to the ideals of the school, and supplements the efforts of home and church. It works adroitly, by a thousand specific habits, to anchor a boy to modes of right living as securely as if held by chains of steel. . . . The entire organization is a machine capable of working wonders, not only in moral regeneration of the American boy, but also in fitting him to assume the duties of an American citizen" (p. 17).

Erziehen will die Scout-Bewegung, den Charakter will sie bilden, und zwar sittlich und religiös.*) Das ist eine Aufgabe, welche

*) Es wird vielfach geltend gemacht, daß es sich bei der Erziehungsarbeit der Scouts lediglich um bürgerliche Tugend und zivile Gerechtigkeit handele. Ein Verein, der es sich zur Aufgabe mache, durch intensiv betriebene Gewöhnung die Jugend zu nützlichen Landesbürgern heranzubilden, dürfe daher nicht im eigentlichen Sinne als ein Erziehungsinstitut angesehen werden, und Mitarbeit an einem solchen, resp. Anschluß an ihn, müsse als etwas Unverfängliches gelten, etwas, woraus man keinem Christen einen Vorwurf machen dürfe. Eher im Gegenteil. Nun wird allerdings Charakter in folgenden Worten in dem oben gezeichneten Sinn beschrieben: "The character development manifests itself in health, efficiency, chivalry, loyalty, patriotism and good citizenship" (Scouting under Protestant Leadership, p. 6). Aber daneben wird doch auch immer wieder betont: "The most important thing of all is the development of character. The biggest thing in any program of education is the opportunity to develop

christliche Eltern und die christliche Kirche allein zu lösen imstande sind, wobei sie sich auch keiner Hilfe, die nicht in gleicher Weise christlich ist, auf christlicher Grundlage ruht und mit christlichen Mitteln arbeitet, bedienen können. Wer nicht christlich erzieht, der verzieht. Mit einem solchen können christliche Eltern und die christliche Kirche sich im Erziehungswerke nicht verbünden.

Die Erziehungsgrundsätze und -mittel der Scout-Bewegung sind aber das direkte Gegenteil vom Evangelium, wie wir bald sehen werden. Darum ist es bei der Erörterung der Frage nach der Ratsamkeit oder der Möglichkeit unsers Anschlusses an die Scouts, resp. unserer Beteiligung am Scout-Werk oder einer Anleihe unsererseits bei den Scouts zum Betrieb unsers Erziehungswerkes, von untergeordneter Bedeutung, ob die Scouts etwa expreß Unionisterei auf ihr Banner geschrieben haben, oder ob sie ostentativ unionistische Be-

in the growing life of the child or the student qualities of character which make for moral and *spiritual* worth" (Scouting etc., p. 22). Nun mag man ja die Begriffe „sittlich“ und „geistlich“ in dem landläufigen stark verflachten Sinn nehmen, das erleichtert aber die Situation nicht. Es bleibt doch bestehen, daß die Scout-Erziehung stark mit religiösen Faktoren arbeitet. *“The beginning and the end of the Scout obligation is ‘Duty to God’. It also comprehends his duty to his country, to his neighbor, and to himself; to keep his heart clean, his body strong, and his mind alert”* (Scouting etc., p. 12) — also Charakterbildung wie oben beschrieben auf der Grundlage der Religion, die das A und O der Scout-Verpflichtung bildet.

An einer andern Stelle wird auf die Geschichte der Bewegung hingewiesen: *“We believe the history of the Boy Scouts of America justifies the contention that Scouting when properly related to the church presents a greater opportunity for the development of the boy religiously than does any other movement instituted solely for boys”* (Scouting etc., p. 7). Mit Absicht ist nämlich die Pflege der Religion in das Programm der amerikanischen Scouts aufgenommen, während die englischen Scouts diesen Punkt weggelassen hatten. Auch hierüber ein kurzes Zitat: *“The definite interest of the Boy Scouts of America, through its leadership, from the very start, in the development of the boy's religious life is shown by the fact that when the effort was made to adapt the Boy Scout Program as it had been used in England to meet conditions, there was added a new law, known as the Twelfth Scout Law, and reading as follows: ‘A Scout is Reverent.’ He is reverent toward God. He is faithful in his religious duties, and respects the convictions of others in matters of custom and religion.”* (Scouting etc., p. 5). Es dürfte also einleuchten, daß es sich bei der Scout-Erziehung um das Heranbilden eines tüchtigen Bürgertums auf der Grundlage und mit den Kräften der Religiosität handelt.

übungen ableugnen. Wir hören einige Erklärungen über diesen Punkt.

Wiewohl die Wichtigkeit der religiösen Bildung stark betont wird, so weigert sich doch die Organisation der Scouts als solche die religiöse Unterweisung selbst in die Hand zu nehmen. "Character development being the essential objective in Scouting, it becomes important to know what the conception of the officials of the Boy Scouts of America is in regard to character development. We incorporated in our statement of policy a very definite provision for the recognition of God, as is set forth in Article III of the Constitution, in which we maintain that no boy can grow into the right kind of citizen without recognizing his obligation to God. The policy of the Boy Scouts of America is 'that the organization or institution with which the boy is connected shall give definite attention to his religious life. Only men willing to subscribe to this declaration of principle shall be entitled to certificates of leadership in carrying out the Boy Scout Program.'" (Scouting etc., p. 6).

Der in vorigem erwähnte Artikel III der Konstitution wird in folgendem Paragraphen unter der Überschrift "*Emphasize Religion*", teilweise zitiert: "The founders of the Boy Scout Movement in America decided that they would, in a very positive and definite manner, throw all of the influence and appeal of the Scout Movement for the teaching of religion to the boyhood of America by the churches of America. The declaration of policy on this subject; as stated in the Constitution, fully expresses the point of view: (Article III, Section 1) — 'The Boy Scouts of America maintain that no boy can grow into the best kind of citizenship without recognizing his obligation to God. In the first part of the Boy Scout's Oath or pledge the boy promises, On my honor I will do my best to do my duty to God and my country, and to obey the Scout Law. The recognition of God as the ruling and leading power in the universe, and the grateful acknowledgment of His favors and blessings, is necessary to the best type of citizenship, and is a wholesome thing in the education of the growing boy. No matter what he may be — Catholic or Protestant or Jew — this fundamental need of good citizenship should be kept before him. The Boy Scouts of America therefore recognize the religious element in the training of a boy, but it is

absolutely non-sectarian in its attitude toward that religious training. Its policy is that the organization or institution with which the Boy Scout is connected shall give definite attention to his religious life. — Only men willing to subscribe to this declaration of principle shall be entitled to certificates of leadership in carrying out the Boy Scout Program.' — It will be seen from the foregoing quotation that the Boy Scouts of America, while frankly aiming to encourage religious instruction, has carefully avoided becoming involved as an organization in responsibility for denominational teachings" (Scouting etc., p. 14).

In ähnlichem Ton sind folgende kurze Ausführungen unter der Überschrift "Personal Religion is Safeguarded", gehalten: "From this you would not conclude that the Boy Scout gets a neutral blend of all religions. In each case, when a troop is affiliated with a given church, the emphasis upon a boy's 'Duty to God' and his religious obligations will be from the viewpoint of that church. Protestant leaders of a troop affiliated with a Protestant Church, get nothing of the Catholic or Jewish religions. In like manner, troops of Catholic or Jewish boys are not exposed to the Protestant religion. In the case of a community troop meeting in a public building, each boy is referred to his own church for religious instruction. . . . Our Boy Scout leaders have cultivated a friendly relation with the churches in the several denominations for years past. We are co-operating in a church-centered program. Our National Scout leaders are ready to 'give and take' in any adjustment of program." (Scouting etc., p. 15).

Aus diesen Erklärungen geht zur Genüge hervor, daß die Führer der Scout-Bewegung sich keiner Religionsmengerei schuldig machen **wollen**; ob sie nicht aber doch, so wie sie nun einmal auf dem liberalen Standpunkt der meisten Sektenkirchen stehen, in Wirklichkeit den Geist des Indifferentismus und des Unionismus fördern, ist eine nicht so einfach mit Nein zu beantwortende Frage. Man beachte nur, wie in obigen Zitaten und in dem Titel des Heftchens, aus dem die Zitate stammen, alle protestantischen Kirchen ohne Rücksicht auf ihren besonderen Bekenntnisstandpunkt einfach zusammengeworfen werden. Aber das verschlägt für uns nicht sehr viel. Die Scouts sind, wie stark betont wird, ein Erziehungsinstitut, das aus erzieherischen Motiven ins Leben gerufen ist, mit erzieherischen Mitteln arbeitet und erzieherische Ziele verfolgt. Und zwar handelt es sich

dabei um Erziehung im eigentlichen Sinn, um Charakterbildung und religiöse Beeinflussung. Darum ist diese Frage allein schon von ausschlaggebender Bedeutung: Haben wir in den Scouts ein unanfechtbar christliches Institut vor uns? Guldigt die Scout-Bewegung in der Erziehungsarbeit denselben christlichen Prinzipien, die wir auf Grund des Wortes Gottes für die allein berechtigten erkennen? Wenn wir mit den Scouts an **einem** Zoche ziehen sollen, müssen wir mit ihnen auch **eines** Geistes sein. Es ist vorhin bemerkt worden, daß das nicht der Fall sei, es gilt jetzt kurz den Nachweis zu liefern. Ich werde mich dabei hauptsächlich auf Zitate aus dem "Handbook for Boys" beschränken. Das ist das Buch, das jedem Scout in die Hand gegeben wird, den Geist dieses Buches atmet jeder Scout notgedrungen ein.

Die Scout-Erziehung geht von verkehrten Voraussetzungen aus und baut darum auf verkehrtem Grund. Der einzige Grund, auf dem Christen bei ihrer Erziehungstätigkeit bauen, ist Christi Verdienst, das dem Kinde vom Heiligen Geist im Glauben zugeeignet ist. Das Kind, in Sünden empfangen und geboren, kann aus sich selbst nur dem ewigen Verderben entgegenwachsen. Wer das Kind so, wie es von Natur ist, ausbildet, bildet naturgemäß die Sünde aus; nur ein Erzieher, der das Kind als ein vom Heiligen Geist wiedergeborenes behandelt, vermittelt rechte Bildung und tut rechte Erziehungsarbeit.

Die Grundlage der Scout-Erziehung wird im "Foreword" kurz so zusammengefaßt: "May this volume help you *discover yourself*, and God, and Good — then may you help some one else discover." Das ist der Anfang der Scout-Erziehung, daß man einen Knaben anleitet „sich selbst zu finden“. Hat er sich selbst gefunden, ist alles weitere lediglich eine Frage natürlicher Entwicklung und normalen Wachstums. Der Knabe selbst, sein eigentliches Ich, seine innerste Natur — das ist die Grundlage aller Scout-Erziehung. Dazu ein Wort der Erläuterung und Bestätigung aus dem schon genannten Buch: *The Boy Scout and his Law*, das zu dem Prinzip: *A Scout* — das ist der Knabe, der sich selbst gefunden hat — *is trustworthy*, folgende Erklärung gibt: "The responsibility is squarely on your shoulders. It is your business and yours alone to make this statement literally true so far as you, yourself, are concerned. No one can make you into a Scout. You must do the job yourself." (p. 11).

Dieser Gedanke, daß der Knabe aus eigener Kraft das Gute tun muß, wird etwas spezifischer so ausgedrückt, daß er es kraft seiner eigenen Ehre zu tun habe. Das Titelblatt des Handbuchs zeigt einen knienden Knaben, der eine Rolle mit der Aufschrift hält: "On My Honor". Der Eid *), der den Aspiranten in Gegenwart von älteren Scouts abgenommen wird, beginnt mit einer Berufung auf die eigene Ehre: "On my honor I will do my best."

Ferner zeigt sich dieser Gedanke darin, daß ein feierliches Gelübde in Form eines Eides den nötigen Antrieb zu Gutem liefern soll. Dieser Eid lautet vollständig: "On my honor I will do my best — 1. To do my duty to God and my country, and to obey the Scout Law. 2. To help other people at all times. 3. To keep myself physically strong, mentally awake, and morally straight."

Die Uniform der Scouts soll dazu dienen, dieses eidlich gegebene Gelübde lebendig im Gedächtnis zu halten: "Then there is the Official Uniform of the Scout which carries to every one who sees it worn the full meaning of the tremendous promises you have made when you stood up and repeated in the presence of witnessing Scouts the Oath and Law of Scouting as your code of honor and duty to your God and your Country, and to other people at all times. When you first donned this uniform, you announced to the world that you intended to be a leader and to show forth in deed and word forever after that no matter what befell, you had pledged yourself to be Trustworthy, Loyal, Helpful, Friendly, Courteous, Kind, Obedient, Cheerful, Thrifty, Brave, Clean and Reverent. — The day you made these promises was one of the most solemn and one of the greatest of your life. You put behind you and out of your life many things in which you once sought pleasure, and said to the world, 'I am going to make my life useful to the people I live among and LEAD others to do as I have promised to do.' You became a leader. You wear this Uniform of Scouting with its emblems and badges as a declaration to every one everywhere and always that you are ready, willing and happy to lend a helping hand to any one in

*) Wie man dem Eidescharakter des Scout-Gelübdes entgegen will, ist mir nicht klar. Mit seiner feierlichen Berufung auf die eigene Ehre geht das Gelübde weit über das Ja, ja, Nein, nein der einfachen eidlosen Rede hinaus, wenn auch das Aufheben von drei Fingern sich nicht auf die göttliche Dreieinigkeit, sondern auf das dreifache Scout-Gelübde bezieht.

need, to be of service to your fellows no matter who they may be, or what self-denial or sacrifice you make on your own account. — You are a leader. The world about — your world — expects the great things of you that you have promised to be and to do. They see your uniform. They want to trust you” (p. 81).

Kurz gesagt, es soll der Gedanke, daß man ein Scout ist, die Kraft zu ehrbarem Leben liefern. Das “Scout Law”, dem jedes Glied sich feierlich unterwirft, enthält der Form nach kein einziges Gebot. Man sucht vergeblich nach einem “Do” oder “Don’t”. Das “Scout Law” sagt emphatisch: Scout sein heißt so und so beschaffen sein. “1. A Scout is Trustworthy. 2. A Scout is Loyal. 3. A Scout is Helpful. 4. A Scout is Friendly. 5. A Scout is Courteous. 6. A Scout is Kind. 7. A Scout is Obedient. 8. A Scout is Cheerful. 9. A Scout is Thrifty. 10. A Scout is Brave. 11. A Scout is Clean. 12. A Scout is Reverent.” (pp. 34-37). Es kommt allerdings in den Ausführungen zu diesen zwölf Punkten hier und da ein gebietendes “must” vor. So heißt es z. B. unter 3. sehr emphatisch: “He must do at least one ‘Good Turn’ to somebody every day”; und unter 5.: “He must not take pay for being helpful or courteous”. Einmal wird auch eine Drohung ausgesprochen: “If he were to violate his honor by telling a lie, or by cheating, or by not doing exactly a given task, when trusted on his honor, he may be directed to hand over his Scout Badge.” So heißt es unter 1. Sonst heißt es immer: A Scout is, or does, or will not do. Also das Scout-Wesen liefert die treibende Kraft zu einem rechtlichaffenen Lebenswandel.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß Scout-Erziehung und christliche Erziehung sich vertragen wie Wasser und Feuer. Was die Scout-Erziehung liefert, das kann die christliche Erziehung nicht nur nicht in ihren Dienst nehmen, das muß sie um des Seelenheils der Knaben willen mit heiligem Eifer bekämpfen.

Daselbe ergibt sich, wenn man den Geist, der diese Erziehung durchdringt, etwas näher ins Auge faßt.

Die christliche Erziehung geht darauf aus, daß sie die Schüler ihrer Gotteskinderschaft durch den Glauben an Christum, ihren Heiland, gewiß mache, und sie anleite, in der Kraft dieser Gotteskinderschaft die besonderen Aufgaben des Berufes, in den Gott einen jeden gestellt hat, mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue zu erfüllen, Gott zu Lob, dem Nächsten zu Dienst. Besondere gute Werke kennt die

christliche Erziehung nicht. Von solchen zu reden ist römisch, ist mönchisch; solche zu zählen ist pharisäisch.

Wie steht es in diesem Stück mit den Scouts? Es ist bekannt, welche Rolle bei ihnen die "Good Turns" spielen. A Scout "must do at least one 'Good Turn' to somebody every day." Der Scout master muß sich vergewissern, daß seine Truppe in diesem Stück nicht nachlässig ist. Unter "Some Checking Points for a Good Troop" wird als ein "measuring stick" auch folgendes genannt: "11. Do the Scouts respond for Civic 'Good Turns'? Do they practice individual 'Good Turns'?" (p. 95.)

Was hat es mit den "Good Turns" auf sich? Auf die Frage: "What is a Boy Scout's duty to God?" wird geantwortet: "Belief in God? Of course. Obedience to His basic ten commandments and the larger command to brotherhood? Of course — but MORE than these." (p. 113). "The final test of a good Scout is in his doing of 'Daily Good Turns'." (p. 25).

Was ist denn ein "Good Turn"? Die Antwort finden wir auf Seite 25. "A 'Good Turn' is an *extra* kindness and service — something *more* than what courtesy and good manners would do."

Und damit wir ein konkretes, anschauliches Bild von "Good Turns" bekommen, bietet das Handbuch auf Seite 25 eine lange Liste von "Some Modern 'Good Turns'." Es werden im ganzen 64 aufgezählt, von denen wir zur Probe die ersten 20 hierher setzen. Die übrigen sind ganz ähnlicher Art. "Put out forest fire. Took live wire to curb. Let a dog out of a trap. Carried mail to a prisoner.*) Wheeled a crippled man. Cooked for a sick person. Gave water to a crippled dog. Fixed a little boy's tricycle. Helped boy look for his dog. Stopped fight in school yard. Helped put out a burning field. Moved a sewer pipe out of road. Helped the cook pick a chicken. Cranked car for one-armed man. Distributed cards for Bible class. Helped grocer recover spilled fruit. Got a ball out of a tree for a boy. Kept a cat from killing a chicken. Dug post holes for man next door. Drove a car to a funeral for a lady." Wer würde hierbei nicht an den Katalog von guten Werken erinnern, über die der Pharisäer im Tempel Gott gewissenhaft Bericht erstattet? Und wer gedenkt nicht

*) Hierzu machte Herr Stadtmissionar Dümling die Bemerkung, daß eine solche Handlung gegen die Staatsgesetze verstoße.

an das ernste Wort Jesu zu den Pharisäern: Wahrlich ich sage euch, die Zöllner und Suren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr (Mt. 21, 31).

Es wird wiederum jedem unter uns sofort mit Grauen einleuchten, daß der Geist der Scout-Erziehung dem christlichen Geist diametral entgegensteht. Und es ist überflüssig, weitere Belege für den antichristlichen Charakter der Scout-Erziehung beizubringen.*)

II.

Es erhebt sich nun für uns die Frage, wie wir als Lehrer und Seelsorger die uns anbefohlenen Kinder vor der Scout-Gefahr bewahren können.

Daß dies keine leichte Aufgabe ist, daß es vielmehr einen schweren Kampf kosten wird, dürfte uns von borne herein klar sein.

Der Kern der ganzen Scout-Erziehung ist, wie wir gesehen haben, die Pflege der Selbstgerechtigkeit. Das braucht jetzt nicht im einzelnen wiederholt zu werden, aber die weittragende Bedeutung dieser Tatsache müssen wir uns einigermaßen klar zu machen suchen.

*) Im Anschluß an diesen Teil müssen wir einen Einwurf kurz befehen. Es wird behauptet, da eine Gemeinde jetzt vollständige Kontrolle über eine Truppe habe, die sich gänzlich aus Kindern der Gemeinde zusammensetzt, und da die Leiter einer solchen Gemeindefruppe der Gemeinde gegenüber verantwortlich seien, so wäre damit eine Möglichkeit gegeben, rein lutherische Truppen zu organisieren, die auch alles Bedenkliche aus den offiziellen Scout-Programmen für sich ausmerzen könnten. Es wird gesagt, daß ein solches Verfahren die volle Billigung der obersten Scout-Leiter habe, deren Wunsch es sei, alles irgendwie irgendjemandem Anstößige zu eliminieren.

Selbst wenn das an sich möglich wäre, in organischer Verbindung mit einer Gesellschaft, die ihr Werk mit ausgesprochen pelagianischen Voraussetzungen und mit offenbaren Mitteln der Selbstgerechtigkeit betreibt, die rechten biblischen Grundsätze unberührt zur Anwendung zu bringen, so erhöbe sich doch sofort eine weitere Frage, die gebieterisch Beachtung fordert: die Frage des Bekenmens — resp. des Verleugnens.

Grundsätze, Ziele und Methoden der Scouts sind allgemein bekannt und — so können wir wohl hinzufügen — werden von dem Gros der Bevölkerung unseres Landes gebilligt. Wo darum eine Scout-Uniform sich sehen läßt, da werden eben durch die Uniform diese Grundsätze proklamiert. Dem kann sich keiner entziehen, weder der die Uniform trägt, noch der sie erblickt. Lutherische Truppen mögen daher — wenn das möglich ist — in ihrer Arbeit rein biblische Prinzipien zur Anwendung bringen, in der Öffentlichkeit aber müssen sie verleugnen und ärgernis geben.

Bei der Selbstgerechtigkeit handelt es sich nicht um einen verhältnismäßig geringfügigen, unbedeutenden Irrtum. Wenn Baptisten z. B. den Kindern die Taufe vorenthalten, weil sie sowohl das völlige erbfindliche Verderben der Kinder verkennen als auch die Fähigkeit des Glaubens ihnen absprechen, so ist das zwar ein bedenklicher Irrtum, aber doch von weit geringerer Bedeutung, ja verhältnismäßig harmlos im Vergleich mit der Selbstgerechtigkeit. Oder wenn die Reformierten Kirchen im allgemeinen das heilige Abendmahl seines Wesens entleeren, die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes unsers Heilandes unter dem Brot und Wein leugnen und das Sakrament zu einer bloßen Gedächtnisfeier herabwürdigen, so ist das abermals ein folgenschwerer Irrtum, der die Herzen herrlicher Stärkung und Tröstung beraubt, aber im Vergleich mit der Selbstgerechtigkeit ist auch dieser Irrtum von verhältnismäßig geringem Belang. Ähnlich steht es mit allen Irrtümern, die genannt werden mögen. Gewiß werden wir keinem Irrtum, auch nicht dem geringsten, in den unbedeutendsten Nebenspunkten des christlichen Glaubens gleichgültig gegenüberstehen, wissen wir doch, daß jedem Irrtum eine unheimliche Kraft innewohnt, daß jeder Irrtum wie ein Krebsgeschwür um sich frißt, bis er das ganze Lehrgebäude zerstört, den Glauben vernichtet und den geistlichen Tod herbeiführt. Aber mit besonderem Ernst und Eifer müssen wir der Selbstgerechtigkeit entgegentreten.

Die Selbstgerechtigkeit tritt in der christlichen Kirche in mancherlei Gewand auf. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit hier nur auf zwei Erscheinungsweise richten. Die eine liegt im sogenannten Synergismus vor. Man meint, wenn Gott einen Menschen durch das Evangelium berufe, so liege es dann an dem Menschen selbst, ob er dem Rufe folgen wolle oder nicht. Man meint, wenn der Mensch auch nicht von Natur das Vermögen habe, aus eigener Initiative nach der Gnade zu streben und sich ihr zu unterwerfen, so habe er doch das Vermögen, sich der Gnade, wenn sie ihn wie die warme Frühlingssonne bescheine, zuzuwenden und sich ihr zu öffnen. Man mag das auf verschiedene Weise darlegen. Dr. Leander S. Keyser tut es in seinem Handbook of Christian Psychology etwa folgendermaßen. Er schreibt, daß der Sünder zunächst durch die Berufung Gottes aus seiner Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit zur Erkenntnis seiner Sünde aufgerüttelt und also durch das Gesetz in

seinem Herzen auf tiefste erschüttert und zum schrecklichen Bewußtsein seiner Sünde gebracht werde. Darauf folge sodann die evangelische Erleuchtung, die Dr. Kehler folgendermaßen darstellt: "In theology the next stage of the movement is known as Evangelical Illumination. This means that when the sinner has become conscious of his sinful and helpless condition, God does not leave him in despair, but illumines him by the gospel, offering him grace and help in Christ, thus begetting passivity, or passive faith, or the willingness to let God regenerate and save him. What he feels he can in no wise do by and for himself, that he permits Christ to do for him. Then comes the next movement of the Holy Spirit."

Demnach stände es so, daß der Sünder unter dem Einfluß der Gnade sich entschliesse, seinen Widerstreit gegen das Wirken Gottes aufzugeben, sich ruhig zu verhalten, der Gnade Gottes freie Bahn zu geben, daß sie ihn rette, der sich selbst nicht retten könne; und zwar, weil er das Vertrauen zu Gott, den passiven Glauben, habe, daß er ihm helfen könne.

Das alles aber sei noch nicht die Befehung, die folge erst noch, wie Dr. Kehler des weiteren ausführt. "Regeneration, or the New Birth. This means the begetting of a new spiritual life in the soul of a man, making him a 'new creature in Christ Jesus' (2 Cor. 5, 17). It is a divine operation, accomplished by the Holy Spirit through the Word of God. On its theological side it is the work of God; but its psychology may be set forth on this wise: The Word of God, accompanied by the Holy Spirit's power, comes into the mind through the ordained psychological channels, usually through the optical and auditory apparatus. Unless there is resistance on the part of the sinner (who has been previously awakened and illumined), his mind has become receptive of the Spirit's gift of grace, and thus regeneration, or the new spiritual enablement, is effected. Moreover, the ability of active faith is also begotten whereby the soul lays hold on Christ as the Savior. As soon as the soul accepts the atoning work of the Redeemer, God justifies and pardons the sinner by imputing to him all the gracious redemptive work which Christ wrought in his behalf."

Hier haben wir es mit einer Formulierung des Synergismus zu tun, daß ein Sünder vor seiner Befehung, vor der Entzündung des Glaubens im vollen Sinn, schon eine Art Glauben an Gott hat und beschließt, dem Herrn seine Wege zu befehlen in der überzeu-

gung, daß er es wohl machen werde. Das ist Selbstgerechtigkeit. Unter dem Einfluß der göttlichen Gnade leistet der Mensch etwas, das an für sich zwar gering ist, das aber doch unter den obwaltenden Umständen von solchem Werte, von solch weittragender Bedeutung ist, daß es Gott ermöglicht, die Befehrerung eines sich so verhaltenden Menschen zustande zu bringen. Gott ist es zwar, der den Sünder gerecht und selig macht, aber dem Sünder bleibt doch der Ruhm, daß er es Gott durch sein korrektes Verhalten ermöglicht habe, sein Werk in ihm zu verrichten.

Eine andere Form der Selbstgerechtigkeit hat kürzlich in unserer eigenen Synode gewaltige Unruhe verursacht. In der Zeitpredigt Pastor Weiges an die heutigen Galater findet sich folgende an sich richtige Ausmalung der Sündenangst eines erwachten Gewissens: „Haben wir ein geängstet und zerشلagenes Gemüt? Kennen wir die Angst, von der Luther überfallen wurde, die bis an seinen Tod nicht abließ, sich seiner immer wieder zu bemächtigen, die ihn klagen läßt: Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, mein Sünd mich quälet Nacht und Tag, darin ich war geboren. Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hatt mich besessen. O, wie sehr kann die Sünde, wenn sie erwacht ist, beißen und peinigen! Sie führt in die Hölle. Die Seele wird gefoltert. Die Seele sinkt in grauenhafte Tiefen der Schrecken. Sie mag dahin kommen, daß sie sich mit Selbstmordgedanken abgibt.“

An dieser Schilderung eines geängsteten und zerشلagenen Herzens wird niemand etwas aussetzen können. Sie stimmt mit den Klagen Davids in den Bußpsalmen, mit den Klagen vieler Heiliger im Alten und Neuen Testament, deren Herzen zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und Verdammnis gekommen waren, ja auch mit den Worten und Taten solcher, die bei ihrer Sündenangst in Verzweiflung stürzten, z. B. eines Judas Ischariot. Das ist eben die von Gott beabsichtigte Wirkung seines heiligen Gesetzes. Es soll den Sünder aufrütteln, soll ihn zerشلagen, soll ihn zunichte machen. Der Buchstabe tötet. Das Amt, das in die Steine gebildet ist, kündigt die Verdammnis an.

Aber grundverkehrt ist es, einen solchen Herzenszustand als eine wertvolle Leistung des Menschen zu betrachten, wie z. B. der Methodismus in seiner Forderung eines Bußkampfes tut. Der Sünder soll in sich durch Anwendung von allerlei nervenerregenden Mitteln

einen Zustand der Erschütterung und Angst erzeugen, um sich von da aus zum Gnadenbewußtsein durchzuringen.

Das ist im Grunde Selbstgerechtigkeit. Gottes Weise ist es, einen Sünder mit dem Gesetz in seinen mancherlei Formen als Donnerwort oder als Donner Schlag anzugreifen und ihn mit der Angst niederzuschmettern, damit er ihn dann mit dem Trost des Evangeliums wieder recht aufrichten könne. Der Methodismus macht aus der Gewissensnot eine eigene Leistung des Menschen. Er gibt Anweisung, wie man sich in eine solche Enge des Herzens hineinarbeiten müsse.

Dieselbe verkehrte Anschauung hat sich auch in unsrer eignen Mitte geregelt, selbstverständlich nicht in voll ausgewachsener Form. Die vorhin angeführte Zeitpredigt zeigt das. Selbst in der nach Kräften herabgemilderten Übersetzung von Pastor W. Senfel tritt es noch zutage. Nach der oben zitierten Schilderung der Sündenangst fährt die Zeitpredigt fort: „Wie kann ich dahin kommen, daß ich also an mir selber verzage und erkenne, wie verschwindend klein ich bin?“ Im Original heißt diese Stelle: „Ah, you say, How shall I get such consciousness of sin?“

Wiewohl wir in der Heiligen Schrift immer wieder der Frage begegnen: Was soll ich tun, daß ich selig werde? so werden wir doch keine einzige Stelle finden, in der ein Sünder jammert: Wie kann ich dazu kommen, daß ich rechte Gewissensangst empfinde? Die Schrift behandelt eben Buße und Bekehrung, einschließlich der Reue, als Werk Gottes allein. Gott ist es, der den Sünder zerfchlägt, Gott ist es, der ihn wieder heilt, der ihn gläubig und selig macht. Eigene Gerechtigkeit, eigene Leistung des Menschen in jeder Form, und wäre es auch nur die selbstgemachte oder selbstgesuchte Angst über die erkannte Sünde, ist der Heiligen Schrift ein Greuel.

Warum aber reden wir davon, daß das geistliche Monstrum der Selbstgerechtigkeit es wagt, in der Lutherischen Kirche in verschiedener Weise sein Haupt zu erheben, ja daß unsere eigene Synode nicht immun ist? Wir würden uns selbst der widerlichsten Selbstgerechtigkeit schuldig machen, wenn wir etwa mit Geringsachtung auf die andern herabsehen, die sich in ihrer Lehrweise nicht von selbstgerichtetem Sauerteig freigehalten haben. Nein, wir erwähnen diese Dinge nur, um uns selbst an die verführerische Gefährlichkeit dieser Anschauungsweise zu erinnern und uns selbst eindringlich zum Bewußtsein zu bringen, wie die lebendige Erkenntnis von der Alleinwirk-

jamkeit der Gnade bei uns stark abgeflaut sein muß, wenn gar unter uns, die wir das Allein-aus-Gnaden deutlich und mit Absicht auf unser Panier geschrieben haben, Selbstgerechtigkeit überhaupt eine aktuelle Gefahr bildet.

Nun ist aber gerade die Selbstgerechtigkeit und eine systematische Pflege des selbstgerechten Sinnes der eigentliche Mittelpunkt des erzieherischen Programmes der Boy Scouts. Es ist darum klar, daß wir, wenn wir den Kampf gegen das Eindringen der Boy-Scout-Bewegung in unsere Jugend, in unsere Gemeinden und Schulen mit einiger Aussicht auf Erfolg führen wollen, selbst den Geist dieser Bewegung im eigenen Herzen überwunden haben müssen, oder vielleicht besser gesagt, im steten Kampf des neuen gegen den alten Menschen täglich überwinden müssen. Wem die Ideen der Selbstgerechtigkeit nicht einen heiligen Horror einflößen, in wem sie nicht einen heiligen Zorn entflammen, daß er mit Paulus spricht: So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht; wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht (Gal. 1, 8. 9) — ja, der ist nicht geschickt, den Kampf gegen die Boy-Scout-Bewegung aufzunehmen, er wird seinen Mann nicht stehen, er wird nichts ausrichten; wir dürfen uns nicht wundern, wenn er sich auf faule Kompromisse einläßt.

Daher gilt es, daß wir den Boy-Scout-Geist zunächst im eigenen Herzen bekämpfen und durch Beistand des Heiligen Geistes zu überwinden suchen. Wie müssen wir das machen? Wir — machen? Meldet sich die selbstgerechte*) Frage schon wieder? Das machen wir überhaupt nicht, das macht allein der Heilige Geist, und wir können ihm nicht das geringste dabei helfen.

Und der Heilige Geist tut das durch das Wort Gottes. Im Wort Gottes ist Gesetz enthalten, das ist in zehn Gebote verfaßt und auf zwei Tafeln gestellt. Das zeigt uns, wie wir sein müssen, wenn wir Gott gefallen wollen. Von seiner Forderung läßt Gott sich nicht

*) Es soll hiermit selbstverständlich nicht behauptet werden, daß diese oder ähnlich formulierte Fragen nicht in ganz unverfänglicher Weise gestellt werden können. Hier kam es nur darauf an zu zeigen, wie das schleichende Gift der Selbstgerechtigkeit auch die an sich harmlosesten Gedanken und Reden verderben kann.

das geringste abhandeln; er ist nicht zufrieden, wenn wir nur einigermaßen seine Gebote halten, wenn wir uns nur redliche Mühe geben. Nein, seine Forderungen sind unabänderlich. Da gibt es nur ein gewaltiges Entweder — oder. Entweder wir halten die Gebote bis aufs Lüpfelchen ohne den geringsten Nebengedanken an Verdienst und Lohn, oder wir liegen unter dem Fluch.

Damit ist uns sofort ein schreckliches Bild vor die Augen gemalt, wie wir in Wirklichkeit sind. Wir mögen uns jenem reichen Jüngling gleich einbilden, daß wir alle Gebote von Jugend auf gehalten hätten, die kleinste Probe in irgendeinem Stück muß uns eines anderen belehren, so daß uns alles Entschuldigen und Selbstrechtfertigen vergeht und wir dastehen, vor unserm eigenen Gewissen entlarvt, als verlorene und verdamnte Sünder.

Aber sind wir denn wirklich solche Leute, die an sich selbst verzweifeln? Warum zerschlägt uns der Heilige Geist denn nicht, wenn er doch ein solch gewaltiges Mittel in der Hand hat? Die Schuld trifft uns, wir weichen dem Heiligen Geiste aus. Wenn ich meine Glaubensbrüder um mich her beobachte, wie sie es treiben, wenn ich besonders die ansehe, die mit mir berufsmäßig das Wort Gottes handhaben sollen, so drängt sich mir die Vermutung auf, daß es allen geht, wie ich es an mir selbst erfahre: Ich beschäftige mich mit so vielen andern Dingen und lasse das Gesetz, die Gebote mit ihrer wuchtigen mich niedererschmetternden Botschaft oft links liegen. Wie soll mich der Heilige Geist zum Bewußtsein meiner Nichtigkeit bringen, wenn ich ihm nicht zuhöre! Da mag er im fünften Gebot noch so ernstlich mich strafen, daß es bei mir bedenklich mangle an rechten Werken der Nächstenliebe und der Wohltätigkeit, daß ich hingegen ein Scheusal von Neid und Rachgier und Unversöhnlichkeit bin; da mag er mir den Seiland vor die Augen malen, wie er um meiner vielen Morde willen hat leiden und sterben müssen — wenn ich mich mit diesen Wahrheiten gar nicht einmal beschäftige, wie soll der Heilige Geist mich durch sie demütigen? Ferner finde ich bei mir, und aus mancherlei Beobachtungen schließe ich, daß es andern ähnlich geht wie mir, daß ich, wenn ich dem Heiligen Geist mein Ohr leihe, oft vornehmlich darauf aus bin, den Sinn der Gebote verstandesmäßig zu erfassen. Das muß ja auch sein. Denn wenn ich den Sinn der Gebote nicht verstehe, wie soll ich dann in ihrem Spiegel mein jämmerliches Bild erblicken? Aber es darf doch die intellektuelle Verarbeitung der Gebote nicht als ein selbständiges Problem

mein Interesse gefangen nehmen, sonst wird der eigentliche Zweck des Gesetzes vereitelt. Wie soll der Heilige Geist mein Herz zerschlagen, wenn ich gar die richtige Erkenntnis desselben als einen undurchdringlichen Panzer benutze, mit dem ich mein Herz umgebe, so daß alle Schläge wirkungslos, ungefühlt, abprallen? Die Erkenntnis ist wohl gut, aber ich mißbrauche sie und hindere ihre Wirkung. Wenn der Heilige Geist uns nicht durchs Gesetz demütigt macht, die Schuld trifft uns.

Wenn uns aber unsre eigene Sünde, unser gänzlichcs Verderben nicht groß und schrecklich erscheint, wie soll uns dann die von Christo durch Leiden und Sterben erworbene Gnade herrlich werden? Christus, der Gekreuzigte, bleibt den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit; denn es muß geistlich gerichtet sein. Das gilt von dem alten Adam im Christen sowohl als von gänzlich unwiedergeborenen Menschen. Und insofern der alte Adam in uns noch nicht überwunden ist, insofern wir uns gar vom alten Adam überwinden und leiten lassen, insofern bleibt uns auch die Herrlichkeit der Gnade in Christo verborgen, ja ärgerlich und anstößig.

Und das ist nicht des Heiligen Geistes Schuld, sondern unsre eigene. Der Heilige Geist sucht uns die freie Gnade groß zu machen. Er redet zu uns im Worte Gottes, er verkündigt uns, er preist uns an die Gnade unsers Gottes. Das ist das Wort vom Glauben, das Wort des Evangeliums.

Nun sind wir doch Christen. Wir stehen im Glauben. Wir haben die Süßigkeit der Gnade im Evangelium geschmeckt und haben seine wiedergebärende, lebenspendende Kraft an eigenen Herzen erfahren. Wir wissen, es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Warum sind wir denn nicht begierig wie die neugeborenen Kindlein nach der vernünftigen lauterer Milch, auf daß wir durch dieselbe zunehmen? Der Heilige Geist will uns durch das Evangelium erleuchten; und wir sind immer noch so lichtscheu. Wie wenig beschäftigen wir uns mit dem Evangelio! Und wenn wir uns damit beschäftigen, wie oft geschieht es nicht lediglich zu dem Zweck, damit wir in unserm Amt richtig davon reden können? Es muß ja auch das sein. Wir sind von Gott dazu berufen und angestellt, daß wir ihm seine Kinder in der Wahrheit des Evangeliums unter-

weisen sollen. Wenn wir aber andern eine richtige Erkenntnis beibringen sollen, so ist es doch unerlässlich, daß wir zuvor selber eine richtige Erkenntnis haben. Es gehört daher einfach zur Berufstreue, daß wir uns von Amts wegen eingehend mit dem Evangelium beschäftigen, damit wir die uns anbefohlenen Kinder recht lehren können.

Aber damit darf es nicht sein Bewenden haben. Paulus redet einmal davon, daß er in Gefahr stehe, andern zu predigen und selbst verwerflich zu werden. In der Gefahr stehen wir alle. Und wenn wir uns damit begnügen, uns nur amtlich mit dem Evangelium zu befassen, dann ist die Gefahr sehr akut geworden. Das Evangelium ist uns zu unserer persönlichen Erbauung gegeben. Und wenn wir das Evangelium zu unserer persönlichen Erbauung lesen und studieren, darf unser Ziel auch nicht vornehmlich das sein, daß wir ein richtiges grammatisch-historisches Verständnis der evangelischen Wahrheit gewinnen. Sonst könnte es uns gehen wie den Schriftgelehrten zu Herodes Zeit, die zwar genau angeben konnten, daß der König der Juden in Bethlehem geboren werden sollte, die aber keine Anstalten trafen, ihm als ihrem königlichen Retter und Beschützer zu huldigen.

Da liegt unser Schade. Der Heilige Geist will uns durch das Gesetz zu einer richtigen Einschätzung unserer eigenen Nichtigkeit bringen und durch das Evangelium immer tiefer in die selbige Freude an der uns widerfahrenen Gnade führen: und wir sind so träge, uns mit dem Worte Gottes zu befassen, und hindern oft gar durch übertrieben stark betontes rein verstandesmäßiges Erfassen der Dinge die vom Heiligen Geist beabsichtigte Wirkung des Wortes an unsern Herzen. Kein Wunder, daß uns die Selbstgerechtigkeit so wenig gegen den Strich geht, daß wir ihr vielfach ohne innere Erregung des Herzens fast gleichgültig gegenüberstehen. Paulus brannte jedesmal, wenn er erfuhr, daß irgendjemand gärgert war.

Wollen wir darum dem Unwesen der Boy Scouts mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegentreten, so muß der Kampf im eigenen Herzen beginnen. Wir müssen unserm selbstgerechten alten Adam energischer mit dem Gesetz zu Leibe rücken, und wir müssen den Neuen Menschen in uns durch andächtiges Studium des Evangeliums zu kräftigen suchen. Das gehört einfach zu gewissenhafter Ausrüstung für den Kampf. Die Amtstreue beginnt mit der Sorge für das eigene Seelenheil. Gesetz und Evangelium werden dadurch

wohl nicht kräftiger, daß wir selbst ihre Wirkung gehörig verspüren, sie haben ihre göttliche Kraft in sich, hoch erhaben über alle Abnahme oder Zunahme infolge menschlichen Brauchs oder Mißbrauchs, aber wir bleiben durch eigene Schuld ungeschickt zum Reich Gottes, zu dem Kämpfen und Siegen, zu dem Pflanzen und Begießen, zu dem Retten und Erhalten, wir bleiben ewig ungeschickt in der Handhabung der Waffen und Werkzeuge, wenn wir nicht zuerst treulich unsre eigene Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern.

Dazu sollte uns noch besonders ermuntern die Liebe zu den uns anbefohlenen Kindern. Es handelt sich ja nicht nur darum, unsre eigene Seele vor Schaden zu bewahren, es gilt doch auch tüchtig zu werden, unsern Kindern den Segen zuzuwenden.

Es wird nicht nötig sein, hier ausführlich von der Wichtigkeit der Liebe für die richtige Verwaltung unsers Amtes zureden. Nur ein paar allgemeine Bemerkungen zur Erinnerung.

Es wird auch von der Welt erkannt, daß zur erfolgreichen Berichtigung irgendeiner Arbeit Liebe zu derselben — Interesse nennt man es gewöhnlich — erforderlich ist. Es mag einer große Geschicklichkeit besitzen, er mag äußerlich mit großem Fleiß und Energie arbeiten, so wird doch immer seinen Leistungen etwas fehlen, wenn er nicht aus Interesse an der Sache arbeitet. Es mag einer z. B. im Orgelspiel die Technik bemeistern, mag perfekte Fingerfertigkeit besitzen, mag ein Meister der Registrierung sein, mag in angemessener Weise mit Takt, Tempo, Anschwellen und Abschwellen u. dgl. äußerlichen Dingen, die zum Orgelspiel gehören, umgehen, mag sich mit Eifer dem Orgelspiel widmen, und doch, wenn er das nicht aus Interesse an der Musik selbst, sondern etwa nur zum Zweck des Broterwerbs tut, so wird seinem Spiel das Beste fehlen. Es ist mechanisch, sagt man, leblos, es fehlt ihm die Seele. Wie ganz anders dagegen, wenn der Spieler sich liebevoll in seine Musik versenkt und mit den Tönen seine Seele verbindet! Es mag der Unterschied mit den feinsten Meßinstrumenten nicht festzustellen sein, doch wird eine musikalisch eingestimmte Seele ihn sofort fühlen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel, das einem dem unsern Gebiet der Seelsorge analogen Gebiet, dem der Krankenpflege, entnommen ist. Wir denken vielleicht, Medizin ist Medizin, Pflaster ist Pflaster, und Verband ist Verband. Und doch, welch gewaltiger Unterschied oft in demselben Patienten, wenn ihm genau dieselben Medikamente von einem andern Arzt verschrieben oder von einer anderen Pfl-

gerin verabsolgt werden! Werden die Dinge nur äußerlich, wenn auch mit größter Kunstfertigkeit, besorgt, so fehlt etwas, das für die Wirkung von höchster Bedeutung ist; fühlt dagegen der Kranke, daß Arzt und Pflegerin herzliches Interesse an ihm und seiner Rettung nehmen, so schlagen auch die angewandten Mittel besser an.

Wieviel mehr ist das in unserm Beruf der Fall. Für uns handelt es sich ja nicht vornehmlich um Pflege und Entwicklung des leiblichen Lebens unsrer Schüler, ja auch nicht einmal ihres natürlich-seelischen und geistigen Lebens, es handelt sich um das von Gott in ihre Herzen gepflanzte neue geistliche Leben, um ihren Glauben an ihren Heiland. Wird die Krankenpflege in ungenügender Weise besorgt, so nimmt höchstens der Leib in direkter Folge davon Schaden; wird der Unterricht in mangelhafter Weise erteilt, so bleibt der Verstand und die Erkenntnis zurück: wird aber die Erziehung von uns in ungeschickter Weise gehandhabt, so leidet die Seele unsrer Kinder Schaden, ihr Gnadenstand ist gefährdet, es droht der geistliche und ewige Tod. Darum genügt es nicht, daß wir uns in der Vermeisterung der Handgriffe unseres Berufes zu vervollkommen streben, wir müssen vor allen Dingen eine zarte warme Liebe zu unsern Kindern in unserm eigenen Herzen pflegen.

Es ist hier nicht von einer natürlichen Liebe zu den Kindern die Rede. Die ist bei verschiedenen Leuten sehr verschieden. Eltern haben zu ihren eigenen Kindern eine besondere Liebe, die sie den Nachbarkindern nicht entgegen bringen; woraus aber nicht folgt, daß sie deshalb ungeeignet wären, die Erziehung der andern Kinder im rechten Geist zu besorgen. Wo bliebe sonst der christliche Lehrerberuf? Gewiß ist angeborene Neigung zu Kindern, natürliches Wohlgefallen an ihnen, Befriedigung eines natürlichen Gesellschaftstriebes durch den Umgang mit Kindern ein großer Vorteil für einen Erzieher; aber das ist keineswegs die Liebe, von der wir hier handeln. Ja, diese natürliche Neigung und Fähigkeit mit Kindern umzugehen kann zu einer großen Gefahr für christliche Erziehung werden. Ist der, welcher diese Anlage hat, nicht ein gläubiger Christ, so tritt seine Begabung in den Dienst des Unglaubens, und gerade wegen seiner Anziehungskraft für Kinder wird sein Einfluß auf sie um so verderblicher. Darum so wertvoll diese Naturanlage ist, sie kann die Liebe, von der wir reden, nicht ersetzen, muß vielmehr durch diese erst geheiligt werden.

Die Liebe, von der wir reden, ist die Liebe, durch welche der

Apöstel Paulus der große Missionar geworden ist, der er war. Es ist die Liebe, von der er einmal kurz zusammenfassend schreibt: Obwohl ich frei bin von jedermann, hab ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. . . . Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. (1 Kor. 9, 19–22.)

Diese Liebe in der besonderen Form, wie sie die besondere Arbeit des Berufs erfordert, ist nicht eine Naturanlage, sie ist auch nicht eine besondere Charaktereigentlichkeit, sie ist nicht einmal ihrem Wesen nach etwas von der gemeinen Bruderliebe der Christen Verschiedenes. Sie ist vielmehr eine durch den Beruf bestimmte besondere Form oder Äußerungsweise des allen Christen gemeinsamen Glaubens und ihrer Liebe. Paulus drückt das am Schluß seiner Ausführung über seine Anpassungsbestrebungen so aus: Solches aber tue ich um des Evangelii willen, auf daß ich sein teilhaftig werde (1 Kor. 9, 23). Es ist sein persönliches Christentum, seine persönliche Heiligung, sein persönliches Hineinwachsen in den Geist des Evangeliums — des Evangeliums teilhaftig werden nennt er es — das Paulus übt, wenn er seine Kräfte in besonderen Werken der Liebe und Selbstaufopferung den Leuten widmet, die ihm zur Befehrung und geistlichen Pflege überwiesen sind. Aus den Worten Pauli geht hervor, daß es ihn in manchen Fällen eine ziemlich starke Selbstüberwindung kostet, sich den verschiedenen Leuten anzupassen, aber er bezwingt sich selbst, damit der Selbstaufopferungsgeist des Evangeliums in ihm zur Geltung komme. Würde er es nicht tun, so würde das nur beweisen, wie wenig er vom Evangelium erfaßt, geschweige durchdrungen sei.

Dabei läßt Paulus aber auch durchblicken, welche Freude ihm seine besondere Betätigung der Liebe bereitet. Er sagt nicht nur am Schluß: Auf daß ich etliche selig mache (B. 22), sondern er bezeichnet diesen Erfolg wiederholt als einen persönlichen Gewinn (B. 19. 20. 21. 22). Es mag einen schweren Kampf kosten, Seelen selig zu machen, aber eine jede solche Seele repräsentiert einen persönlichen Gewinn. Und wie man sich freut, wenn man gewinnt, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt, so jubelt Pauli Herz, wenn es ihm gelingt, jemanden selig zu machen.

An Paulus haben wir ein Bild von der Liebe, die erforderlich ist, nicht nur daß wir im allgemeinen unsern Beruf treulich ausrichten, sondern besonders auch, wenn es gilt, unsere Kinder vor

dem Anschluß an die Boy Scouts zu bewahren oder sie aus dem Netz, in das sie etwa schon geraten waren, wieder zu befreien.

Wir dürfen die Boy-Scout-Frage nicht zu einer Frage rein äußerlicher Disziplin machen. Das geht selbst in solchen Dingen nicht, die an sich stark äußerlicher Natur sind, z. B. Regeln über äußerliche Beobachtung der Pünktlichkeit, wo scheinbar die unparteiische Durchführung gewisser Vorschriften genügt, um das Ziel zu erreichen. Man bestimmt etwa: Wer zu spät kommt, büßt ein entsprechendes Maß seiner Freizeit ein. Das mag ja in manchen Dingen genügen, wäre aber grundverkehrt in Bekämpfung des Boy-Scout-übels: Wer sich den Boy Scouts anschließt, wird aus der Schule ausgewiesen, u. dgl.

Es darf die Boy-Scout-Frage auch nicht etwa wie ein Rechenexempel behandelt werden. In der Mathematik genügt es, daß man durch irgendeinen legitimen logischen Schluß die Richtigkeit der Lösung eines Problems nachweist. Ähnlich verfahren wir unsrer angeborenen Natur nach auch gerne in Fragen der christlichen Lehre und des christlichen Lebens. Wir zeigen, daß Gottes Wort so oder so sagt, und begnügen uns damit, den logischen Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung erbracht zu haben. Wir sagen etwa: Nach der Schrift werden wir allein durch den Glauben an Jesum Christum selig; die Boy-Scout-Bewegung lehrt, daß wir uns durch Werke der Dienstfertigkeit vor Gott und Menschen angenehm machen: folglich ist der Anschluß an die Boy Scouts Gott ein Greuel. So richtig ein solcher Schluß an sich ist, und so kräftig und wirksam der Heilige Geist ihn in den Herzen unserer Kinder machen kann, so haben wir doch unsre Aufgabe, unsre Kinder vor der Scout-Gefahr zu bewahren, schlecht erfüllt, wenn wir uns damit begnügen, ihnen das Verwerfliche der Scout-Bewegung vorzudemonstrieren.

Unsere Aufgabe ist vielmehr, um es mit Pauli Worten kurz auszudrücken, den von der Scout-Lust angefochtenen Kindern wie ein Angefochtener zu werden; statt sie einfach zu verdammen, sie wie Hilfsbedürftige zu behandeln, statt ihnen abstrakte Wahrheiten vorzudemonstrieren, sie zum lebendigen Bewußtsein der Gefahr zu führen, der sie sich aussetzen, und in ihnen das neue Leben, das in Gefahr steht, erstickt zu werden, zu erfrischen und zu kräftigen, damit es das eingesogene Gift des Scout-Geistes nicht nur neutralisiere, sondern je mehr und mehr ganz ausscheide und einen Widerwillen dagegen empfinden lerne.

Das führt uns zu dem Hauptpunkt unserer Betrachtung, zu der Frage nach dem rechten wirksamen Gegengift. Es genügt nicht, daß wir sagen: Das ist selbstverständlich allein das Wort Gottes. Das ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit, die auch das Gift des Scout-Geistes überwinden kann. Und das treiben wir ja in unsern Schulen.

So wahr das an sich auch ist, so unwahr würde es sofort, wollte der Lehrer sich daraus ein bequemes Ruhekitzen für sein Herz und Gewissen machen, wollte er sich damit begnügen, daß er doch seinen Religionsunterricht ebenso gewissenhaft erteile wie den Unterricht in Mathematik oder Geographie, vielleicht noch viel gewissenhafter.

Wir müssen etwas weiter ausholen. Das Wort Gottes ist Gottes Kraft. Welcher Art ist diese Kraft? Es gibt z. B. physische Kräfte, Schwerkraft, Kohäsion, Adhäsion, Magnetismus usw. usw. Alle diese Kräfte wirken mechanisch, sie brauchen nur unter geeigneten Verhältnissen angewandt zu werden, und sie verrichten ihr Werk. Es gibt chemische Kräfte, bindende, lösende; auch diese bringen automatisch ihre Wirkung hervor. Von dieser Art ist die Kraft des Wortes Gottes nicht.

Jesus sagt von seinem Wort: Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Im Worte Gottes haben wir es mit einer geistigen Kraft zu tun. So durchaus verschieden, ganz anders geartet, Geist und Materie sind, so durchaus anderer Art ist die Wirkungsweise des Wortes Gottes, wenn man sie vergleicht mit der Wirkungsweise physischer oder chemischer Kräfte. Es wäre also verkehrt, wenn wir diesen Unterschied bei der Anwendung des Wortes Gottes außer acht ließen. Nicht, daß wir durch verkehrte Handhabung dem Worte Gottes etwas von seiner Kraft nehmen könnten, aber durch unsere verkehrte Weise würden wir seiner Wirksamkeit Hindernisse in den Weg legen.

Auch in geistiger Kraft ist noch ein Unterschied zu beobachten. Es gibt ein Gebiet, das dem physisch-mechanischen nahe verwandt ist; das sind die Wahrheiten, soweit wir sie mit dem Intellekt erfassen. Am reinsten treten uns diese bei unserer Schularbeit wohl in der Mathematik entgegen. Daß $2 \times 2 = 4$, ist eine Wahrheit, die zwar nicht mit physischer oder chemischer Kraft wirkt, die sich aber doch in einer der Wirkung dieser Kräfte vergleichbaren Weise durchsetzt. Diese Wahrheit erzwingt sich ihre Geltung überall und zu jeder Zeit

in jedem normalen Menschenverstand, wenn Zahlenverhältnisse, ja wenn überhaupt logische Verhältnisse in Frage kommen.

Eine geistige Kraft ganz anderer Art wohnt z. B. der Geschichte inne, selbst wenn wir diese vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachten. In der Geschichte treten uns die Bestrebungen, die Ideale, die Verfehlungen, Lust und Leid, Erfolg und Mißerfolg, Sieg und Niederlage der Menschen und Völker entgegen. Die Geschichte einzelner Personen sowie ganzer Völker geht uns ans Herz, so daß zunächst unsre Gefühle mächtig ergriffen werden und sich in höchstem Wohlgefallen oder auch in tiefstem Ekel ergehen. Durch die Geschichte wird unser Wille erregt und angespornt, dem Beispiel des „Helden“ zu folgen, die Wege des „Schurken“ zu meiden.

Nun kann man aber das Geschichtsstudium seiner Gefühlswerte und seiner ethischen Kräfte ziemlich entkleiden und es fast rein intellektualistisch betreiben, indem man sich damit begnügt, tabellarisch Namen und Daten zu registrieren und sie gedächtnismäßig einzuprägen. In solchem Fall bleibt wohl die äußere Form und der Name Geschichte, in Wirklichkeit aber ist aus der Geschichte eine Art angewandter Mathematik geworden. Gewiß bleibt Geschichte auch bei der intellektualistischsten Betrachtungsweise Geschichte und behält die ihr eigentümliche geistige Kraft, aber durch die Art der Behandlung werden ihrer Wirkung doch große Hindernisse in den Weg gelegt.

Die Anwendung auf das Wort Gottes ist einfach. Das Wort Gottes ist nach Jesu Ausspruch Geist und Leben. Es hat nicht nur Herz und Mut bewegende, erregende Kraft, es hat Herz und Mut völlig erneuernde, umwandelnde, wiedergebärende Kraft. Die behält es auch unter allen Umständen, denn diese Kraft hat es in sich selbst vom Geist Gottes, der darin wohnt, und es bekommt sie nicht erst von uns durch unsre „geistvolle“ Behandlungsweise. Diese Kraft hat das Wort Gottes in jeder Form, sei es in seinen lebendigen Geschichtsdarstellungen, in seinen oft stark abstrakt-theoretisch klingenden Lehrvorträgen, oder in den poetischen Ergüssen der von der Wahrheit Gottes mächtig ergriffenen Männer.

Dieser seiner Eigenart gemäß muß das Wort Gottes im Unterricht behandelt werden. Wenn wir ihm eine rein intellektualistische Behandlungsweise aufzwingen, hemmen wir in entsprechendem Maße seine Wirkung an den Herzen der Schüler.

Das ist eins. Ein anderes ist, daß Gott uns Christen im all-

gemeinen, uns Lehrer besonders in unserm Beruf zu Zeugen seiner Wahrheit haben will. Wir sollen das Wort Gottes nicht als etwas Fremdes, etwas von unserm Geistesleben in seinem Denken, Fühlen und Wollen Verschiedenes vortragen, sondern wenn wir Wort Gottes reden, dann sollen wir als solche Leute reden, deren Herz ganz vom Worte Gottes durchdrungen ist, im Worte Gottes ganz und gar lebt; so daß wir aus dem Schatz unseres Herzens hervorbringen Altes und Neues (vgl. Mt. 13, 52). Ihr werdet meine Zeugen sein, spricht Jesus (Mtg. 1, 8).

Das ist allerdings nicht so zu verstehen, als ob wir nach Art der neueren Theologen unser eigenes Ich zur Quelle unsers Religionsunterrichts machen sollten. Nein, Gott hat uns sein Wort ein für allemal in der Heiligen Schrift als einer unfehlbaren Quelle und Norm unserer Lehre niedergelegt. Daraus müssen wir allen unsern Religionsunterricht schöpfen. Aber Gott will es doch auch wiederum so haben, daß wir sein Wort zunächst in unser eigenes Herz aufnehmen und dann davon als von etwas Selbsterlebtem reden. Zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest und wirfst meine Worte hinter dich? (Ps. 50, 16. 17). Unser Religionsunterricht soll persönliches Zeugnis, nicht einfach Sachunterricht sein.

Das führt auf ähnliche Gedanken, wie wir sie am Anfang dieses Teiles aussprachen: Unser Kampf gegen den Scout-Geist muß vor allen Dingen im eigenen Herzen ausgefochten werden. So ist es Gottes Wille, daß unsere Verkündigung seines Wortes ein Zeugnis von der im Wort geschmeckten Gnade sei. Dadurch soll auch der Geist des Pharisäismus in der Scout-Bewegung überwunden werden.

Und wer ist hiezu tüchtig? Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher uns auch tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig (2 Kor. 2, 16; 3, 4-6). Und Gott will gebeten sein.

Wir können nicht schließen, ohne auf einen Punkt besonders hinzuweisen. Prof. Gräbner hält es für möglich "that a Scout master will utilize out of the scouting program those features which are valuable for outdoor training and healthful companionship". Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Scouts auf die genannten Dinge,

3. B. Kenntniß der Tier- und Pflanzenwelt, Fähigkeit sich nach den Gestirnen zu orientieren, Verhütung von Unglücksfällen, Erste Hilfe, Signalisieren u. dgl. kein Patent haben. Solche Dinge sind eingebegriffen in den ersten Segen, den Gott über die Menschen aussprach: Machet sie euch untertan. Jeder Lehrer, der wirklich Erzieher und Führer seiner Knaben sein will, darf die Mühe nicht scheuen, sich auch in diesen Stücken die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben. Auch auf diese besondere Weise muß er das Wort Gottes in seinem Herzen zu erleben suchen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter (Ps. 104, 24). Also nicht erst von den Scouts diese Dinge borgen, viel weniger um dieser Dinge willen Anlehnung an sie suchen, sondern unmittelbar aus dem Worte Gottes heraus diese Dinge treiben! Das begnadigte Gotteskind erfreut sich in gottgefälliger Weise auch an den herrlichen Werken in der Natur.

Wolle Gott der Heilige Geist uns zum Sieg im eigenen Herzen über den Geist der Selbstgerechtigkeit verhelfen, und wolle er uns recht geschickt machen, unsere Kinder und unsere Kirche vor der in der Scout-Bewegung drohenden Gefahr zu bewahren. M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Pompa Antichristi. — Milwaukee hat im November und Dezember des vergangenen Jahres etwas von dem Pomp gesehen, den Rom zu entfalten versteht, wenn es der Welt imponieren will. Es galt den Amtsantritt des neuen obersten Verwalters der Erzdiözese Milwaukee. Die Kreierung Bischof Mehmers zum Erzbischof der damals geschaffenen Erzdiözese war verhältnismäßig still vor sich gegangen. Aus einer deutschen schweizerischen Familie stammend, deren eine Hälfte seit der Reformation protestantisch gewesen, die andere katholisch geblieben war, entbehrte er jenes Fanatismus gegen alles, was protestantisch ist, der sonst dem Priester der „alleinseligmachenden Kirche“ eigen ist. Denn er hielt dafür, daß zur Not auch ein Protestant selig werden könne, war von Herzen freundlich gegen jedermann und wollte niemand durch kirchliche Demonstrationen in seinen religiösen Überzeugungen verletzen und gegen Rom verbittern.

Zu Ehren des neuen Erzbischofs — er ist ein Ireländer und heißt Samuel A. Stritch — muß es gesagt werden, daß er die Veranstalter der Einsegnungsfeier in Milwaukee gebeten hatte, alle unnötigen Demonstrationen zu unterlassen. Das lag aber nicht in seiner Hand, und die römischen Geistlichen und Laien, die das Arrangement in den Händen hatten,

haben im echten Geist des Papsttums die Gelegenheit in vollem Maße ausgenutzt, der nichtrömischen Welt die Hoheit und Pracht der Papstkirche vor Augen zu rücken und zu Gemüte zu führen.

Der eigentliche Installationsakt — "the enthroning of the Archbishop" ließ man die Zeitungen ihn nennen — war nicht nur den Augen des allgemeinen Publikums, sondern auch denen des gläubigen Laienvolkes notgedrungen entzogen, denn die alte Johanneskathedrale ist ein verhältnismäßig bescheidenes Gebäude, das wenig mehr als 1,200 Personen faßt und bei dieser Gelegenheit fast ganz von den aus nah und fern gekommenen 31 Bischöfen, 2 Erzbischöfen, 3 Äbten und 23 Monignori und über 800 gewöhnlichen Priestern aus der Erzdiözese Milwaukee besetzt war.

Dem Publikum mußte man anders beikommen. Zunächst wurde eine große Propaganda für die Würdigung der großen Persönlichkeit und des hochheiligen Amtes des neuen Kirchenfürsten durch die weltliche Presse in Szene gesetzt. Seit vierzehn Tagen vor der Inthronierung hatte ein Vorbereitungsomitee mit unerschöpflicher Energie durch sorgfältig geschriebene Artikel, gelegentliche Notizen, photographische Bilder, die hier und da eine ganze Seite deckten, die große Bedeutung des kommenden Ereignisses nicht nur für die Erzdiözese Milwaukee, sondern auch für die kulturelle Entwicklung der Stadt, des Staates und des ganzen Nordwestens durch die großen Tageszeitungen hinausposaunt. Der neue Prälat, ein durch das Land hin berühmter Mann von feinsten Bildung und höchstem Takt, von gründlicher Gelehrsamkeit und ausgereifter Weltanschauung, als hervorragender Pädagoge von allen großen Erziehungsinstituten des Landes bewundert, seiner persönlichen herzlichen Leutseligkeit wegen in seinem bisherigen Wirkungskreise von der gesamten Bevölkerung heiß geliebt und verehrt, ein Förderer des Fortschritts und aller heilsamen Kulturbestrebungen — eine Akquisition für Stadt und Staat und die kirchliche Erzdiözese, zu der die Bevölkerung aufs höchste zu beglückwünschen sei! — Diese Enkomien sollten den demonstrativen öffentlichen Empfang vorbereiten.

Der Herr Erzbischof selbst leitete ihn durch eine öffentliche, an die ganze Bevölkerung gerichtete Begrüßungsadresse ein. Und nun kamen — förmlich übereinander purzelnd — die öffentlichen Begrüßungsantworten nicht nur von dem Bürgermeister und dem Präsidenten des Stadtrats, sondern auch von dem Gouverneur des Staates, von dem Präsidenten der Staatsuniversität, von Vereinen und Gesellschaften und — man lache nicht! — auch eine von dem Staatskonsistorium der Freimaurerloge! Selbstverständlich fehlten auch die Bewillkommungsadressen der Herausgeber der großen Tagesblätter nicht. Dann folgte die fürstliche Einholung des fürstlichen Prälaten, der auf fürstlichem Extrazuge angefahren kam, durch zwei nach Hunderten zählende ebenfalls auf Extrazügen fahrende Delegationen. Am Bahnhofe förmlicher persönlicher Empfang durch ein besonderes Komitee unter einer Menschenmenge von 1,500 Personen. Dann wurde der Angekommene in einem von der Priesterschaft der Erzdiözese ihm geschenkten Cadillac in einer Kavalkade von Autos, die von Motor-Cycle-Polizisten geführt war, bei Sistierung des gewöhnlichen Verkehrs die gelb

und weiß beslaggte Wisconsin Avenue nach der erzbischöflichen Residenz gefahren, die in einem Gewirx von Lichtern, Fahnen und Emblemen in den päpstlichen Farben prangte. Am nächsten Morgen paraderte der erzbischöfliche Autozug zunächst durch das von den Studenten der Marquette University gebildete Spalier die Wisconsin Avenue hinunter durch den Hauptgeschäftsteil der Stadt bis zur Jackson Straße, wo eine nach Tausenden zählende katholische Schulkinderfchar den Erzbischof und sein Gefolge aufnahmen, bis „Seine Gnaden“ durch die geöffneten Pforten ihre Kathedrale betrat. War das ein Zug gewesen! Die Straßen gedrängt voll von einer begeisterten Volksmenge. Das Meer von Fahnen, Bannern, in Gelb-Weiß und Rot-Weiß-Blau harmonisch miteinander abwechselnd, die ebenso gehaltenen Draperien der Geschäftshäuser (die reichhaltigsten hatten sich zwei jüdische Geschäfte geleistet!) — das alles hatte ein in Milwaukee nie gesehenes Schauspiel geboten — Beweis, daß die Bevölkerung die Bedeutung des Augenblicks erkannt hatte!

Aber das genügte nicht. Vom Tage der Thronbesteigung des neuen Kirchenprälaten an (19. November) bis zu der geplanten großen Bürgerversammlung, in welcher er sich dem allgemeinen Publikum persönlich vorstellen sollte (3. Dezember), veräuhten die Zeitungen nicht, jede Bewegung des Gefeierten zu registrieren und zu besprechen. Wo er ein Leihenbegängnis, eine Vereinsversammlung mit seiner Gegenwart beehrte, wo er eine Kirche einweihte, eine Schule besuchte, einen Schüler freundlich anredete, ein paar Mädchen besonders begrühte — alles wurde dem Publikum in Wort und Bild pflichtschuldig mitgeteilt. Dann kam endlich die Klimax der Feierlichkeiten, die Massenversammlung im Auditorium. 15,000 Menschen aus Stadt und Staat sollten hier dem religiösen Genius, dem großen Gelehrten, dem glänzenden Redner, dem weisen Jugenderzieher, dem Führer in der modernen Kultur begegnen und an seinen Worten sich erlaben. Es kamen freilich nur etwa 6,000, denn das nichttrömische Publikum war von dem bisherigen Getue schon stark gesättigt. Aber bei den Anwesenden war der rechte Spiritus vorhanden, und die hergestellte Radioverbindung mit der Außenwelt ersetzte ja den Ausfall an persönlichen Besuchern. Der Erzbischof redete die höchste Weisheit in vollendeter Diktion mit der angenehmsten Stimme und in packendster Rhetorik. Und wieder waren es die Reden des Staatsgouverneurs, des sozialistischen Bürgermeisters, des städtischen Schulsuperintendenten und zwei anderer „representative citizens“, die in der Erhebung der Religion als der unentbehrlichen Grundlage aller Kultur und in der Beglückwünschung der Bürgerschaft von Stadt und Staat zu der Gewinnung eines so hervorragenden Volksführers, wie „Seine Gnaden“ es sei, einander überboten. Aber sie alle übertraf im Weihrauchstreuen am nächsten Morgen die Tagespresse. Und immer noch hallt es in den Zeitungen nach von dem durch die Akquisition „Seiner Gnaden“ der Stadt widerfahrenen Glück.

Das sind Roms Methoden zur Gewinnung von Einfluß, besonders in unserm Lande. Daß durch diesen Pomp auch nur eine einzige Seele in der Erkenntnis der Sünde gefördert, oder in ihrem Sündenelend recht ge-

tröstet worden sei, oder auch nur irgendwelche christliche Anregung empfangen habe, wird kein evangelischer Christ für möglich halten. Aber das ist bei solchen Dingen auch nicht Roms Absicht. Es ist lediglich Propaganda, äußerliche Stimmungsmache bei der religiös erkenntnislosen Außenwelt. Rom will als Kirche der Welt Respekt einflößen vor ihrer Herrlichkeit durch Entfaltung ihres äußerlichen Glanzes. Die Welt soll äußerlich etwas gewahren von ihrer inneren Hoheit, von ihrer Weltstellung, ihrer überirdischen Macht. Sie ist das von Gott gegründete und autorisierte, an Christi Statt in die Welt und über die Welt gestellte vollkommene Heilsinstitut für alle Völker, die una sancta, in welcher verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, der Gottesfurcht und des Heils, extra quam nulla salus. Was sie der Welt zu schauen gibt, ist der süße, betäubende Weihrauch, durch den sie die Sinne der Menschen benebeln will. Sie tut damit im Kirchlichen das, was Spr. 7, 10 ff. das fremde Weib gegen den törichten Jüngling praktiziert, womit im Fleislichen — das Kino heute jung und alt betört, sie hebt geistlicherweise die Schleppe ihres Kleides auf und entblößt ihren Schenkel, kurz, all dies Gepränge ist nichts anderes als der geistliche Huren schmuck, mit dem sie die sinnliche Religiosität des natürlichen Menschen zu fesseln sucht.

Und für Rom ist dies Mittel wirksam; denn sie ist eine sichtbare Kirche, ein weltliches Reich, dem es zunächst um äußerliche Unterwerfung unter den Papst und um den Gehorsam gegen die Gebote der Kirche zu tun ist. Sie hat nicht nur beide Schlüssel, sondern auch beide Schwert. Sie muß Fürsten und Völker, Obrigkeiten und Untertanen beherrschen. Für den Zweck genügt äußere Beugung und Anhänglichkeit vollständig. Und die zu geben ist die Welt immer bereit. Nicht aus innerer Überzeugung. Aber eine Hand wäscht die andere. „Is ä Geschäft!“ sagt der Jude, vgl. Offb. Joh. 17 und 18. Daß das elende Heuchelei, Charakterlosigkeit, Nichtswürdigkeit ist, empfindet weder die gebildete noch die ungebildete Welt. Mit der Zeit aber gewinnt sie bei der Nichtigkeit ihres eigenen Unglaubens und ihrer Herzensleere einen gewissen inneren Respekt vor der römischen Kirche, und ihre religionslos erzogenen Kinder fallen ihr widerstandslos in den Schoß. Das ist die pompa Antichristi. Wie stark sie wirkt, zeigt das Wachstum der römischen Kirche in unserem „protestantischen“ Lande.

Dagegen schützt nicht ein ähnlicher Pomp von unserer Seite. Die wahre Kirche Christi ist keine sichtbare Kirche, kein äußerliches Reich. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen, siehe, hier oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Es gibt keine äußerliche Schönheit der Kirche, die den Augen der Welt gefiele. „Des Königs Tochter ist ganz herrlich i n w e n d i g“, eine Herrlichkeit, die nur Gott sieht. Die besteht in den güldenen Stücken der Gerechtigkeit Christi und den unsichtbaren Gaben des Heiligen Geistes, mit denen Gott sie bekleidet hat. Sofern sie diese im treuen Bekenntnis des lautereren Evangeliums mit Wort und Wandel äußert, ist sie und bleibt sie vor der Welt ein Ärgernis und eine Torheit. So können und sollen und wollen wir doch nicht mit der

äußerlichen Pracht der lutherischen Kirche um die Gunst und den Respekt der Welt buhlen. Wir haben doch keine. Unsere numerische Größe ist ein geringes Häuflein, unsere Einigkeit ist Zerspalteneit, unsere guten Werke, unsere Opfer für Gottes Reich sind gering, unsere Hospitäler und andere Wohltätigkeitsanstalten sind der Zahl nach verschwindend, in der Ausstattung armselig; unsere Organisation ist mangelhaft, unsere Zucht ist nachlässig und mechanisch, unsere höheren Bildungsanstalten sind armselig besetzt und ausgestattet, unsere Gemeindeschulen fristen ein kümmerliches Dasein, unsere Finanzen liegen im Argen. Was haben wir denn, womit wir der Welt Respekt vor unserer Kirche einflößen oder im show, im display mit Rom oder anderen Kirchenkörpern konkurrieren könnten, wenn wir nicht ebenso unwahrhaftig werden wollen wie die Warenanzeigen in den Zeitungen. Wollen wir unsere kirchliche Exklusivität gegen alle Sekten und alles Logen- und falsches Vereinswesen auch mit anzeigen oder unwahrhaftig verleugnen? Oder glauben wir mit dem Ruhm von der reinen Lehre Welt- und Sektenleute zu unseren Kirchen ziehen zu können? Die reine Lehre will in die Herzen gepredigt, nicht ins Schaufenster gestellt sein.

Wozu denn die immer noch wiederholten Versuche, etwa durch prunkhafte öffentliche Messgottesdienste bei kirchlichen Feiern, durch Paradedienung bedeutender Männer, durch schwingvolle Reden, oder auch durch prachtvolle Bauten, durch lärmende Zusammenkünfte lutherischer Vereine und andere marktschreierische Veranstaltungen der Welt zu imponieren? Wird es nicht schließlich auch dahin kommen, daß wir uns, wie es bei der oben geschilderten Festlichkeit durchweg geschehen ist, die Parademacher auch von auswärts bestellen wie die Juden ihre Klageweiber bei ihren Leichenbegängnissen?

Wir haben nun das Radio — eine edle Gabe Gottes, ein herrliches Mittel, das Evangelium den Armen zu predigen und der gottlosen Welt das Gericht zu verkündigen. Aber auch diese Erfindung darf ebensowenig wie die Buchdruckerkunst zu marktschreierischer und unwahrer Verherrlichung unseres Teils der sichtbaren Kirche vor der Welt, oder zu der des Radiopredigers, mißbraucht werden. Und wenn wir durch das Radio um die Gunst und die Achtung der Welt buhlen wollen, so segeln wir schon im Fahrwasser Roms und zählen Geld dar, da kein Brot ist, und unsere Arbeit, da wir nicht satt von werden können. Wir sollen und wollen nicht die sichtbare „Kirche“, sondern die Gemeinde der Heiligen groß und selig und heilig machen. Dazu hat unser Herr insonderheit das persönliche Predigtamt gegeben. Das auf der Kanzel und unter der Kanzel treu ausrichten als Haushalter über Gottes Geheimnisse, jeder an seinem Teil, und der Kirche treue und tüchtige Prediger schaffen, das wird die Gemeinde der Heiligen vollbereiten. Das Wort allein muß es tun; alles äußerliche Gepränge ist der Kirche Verderben, antichristlicher Pomp. U. P.

* * *

The American Lutheran Conference. — On October 29, 30, and 31, 1930, official delegates from five Lutheran general bodies met in Central Lutheran Church, Minneapolis, Minn., for the purpose of organizing

The American Lutheran Conference. The constituent synods are the Norwegian Lutheran Church of America, the United Danish Lutheran Church in America, the Augustana Synod, the Lutheran Free Church, and the American Lutheran Church. The total membership consists of 1,384,000 baptized, forming slightly more than 6,000 churches. "The Minneapolis convention elected as president of the Conference, Dr. Otto Mees, president of Capital University, Columbus, O.; as vice-presidents, Dr. L. W. Boe, president of St. Olaf College, Northfield, Minn., Rev. J. P. Nielsen, dean of Trinity Seminary, Blair, Nebr., and Dr. O. H. Sletten, Minneapolis, Minn.; and as secretary, Rev. P. O. Bersell, vice-president of the Lutheran Brotherhood, Ottumwa, Ia." (N. L. C. Bulletin.)

We here reproduce the constitution adopted by the Conference. "The document was drafted by a joint committee authorized by the bodies participating. It was received at the 1930 conventions of each and adopted" (The Lutheran).

Constitution

ARTICLE I. NAME

The name of this organization shall be *The American Lutheran Conference*.

ARTICLE II. CONFESSION OF FAITH

The American Lutheran Conference accepts the canonical books of the Old and the New Testaments as the inspired Word of God and the only infallible authority in all matters of faith and life; and the symbolical books of the Evangelical Lutheran Church as the true presentation of the pure doctrine of the Word of God and a summary of the faith.

ARTICLE III. OBJECT

This organization is founded for the purpose of giving testimony to the unity in the faith of the participating church bodies, and to this end has as its objects:

1. Mutual counsel concerning the faith, life and work of the Church.
 2. Co-operation in matters of common interest and responsibility, such as:
 - A. Allocation of work in home mission fields.
 - B. Elementary and higher Christian education.
 - C. Inner Mission work (Christian Social Service).
 - D. Student service in State schools and universities.
 - E. Special missionary activities.
 - F. Joint publication of Christian literature.
 - G. Periodic exchange of theological professors at the theological seminaries.
- Etc.

ARTICLE IV. POWER

This organization shall have such powers only as may be specifically delegated to it by the constituent bodies. Otherwise its province shall be limited to counsel and advice in matters of common interest and those in which its advice may be sought.

ARTICLE V. MEMBERSHIP

Section 1. The original membership of this organization shall be composed of the following church bodies: (List of constituent church bodies).

Section 2. Subsequent applications for membership shall be referred to the Executive Committee for consideration and recommendation.

Section 3. Each body represented in convention shall vote as a unit on such application. Favorable action by all bodies present is necessary for admission.

ARTICLE VI. CONVENTIONS

Section 1. This organization shall convene every two years.

Section 2. Special meetings of the organization shall be called by the President with the consent or upon the request of the majority of the Presidents of the constituent bodies.

ARTICLE VII. REPRESENTATION

Section 1. Each constituent body shall be entitled to five (5) delegates at large composed of its General President, two (2) pastors and two (2) laymen; and to an additional representation of one to every 10,000 communicants or major fraction thereof. This representation shall consist of an equal number of pastors and laymen.

Section 2. The list of delegates and alternates from each body shall be in the hands of the President of this organization not later than four weeks prior to each convention.

ARTICLE VIII. OFFICERS

The officers of the organization shall be: A President, a First Vice-President, a Second Vice-President, and a Secretary, to be elected at each regular meeting of the organization by a majority of the votes cast; and a Treasurer and assistants to the Secretary, to be appointed by the Executive Committee.

ARTICLE IX. BUSINESS

Section 1. At its conventions the organization shall receive and act upon the reports of its officers and various committees, transact all business incident to the attainment of the objects set forth in Article III, and consider questions of Christian faith, life and work.

Section 2. Any action to be taken by this organization shall be by the majority vote of its members. In case the delegation of one con-

stituent body or one-fourth of the voting members of the convention request it, the vote shall be by the bodies represented, the members of each body voting separately; and action shall require the vote, not only of a majority of the members voting, but also of two-thirds of the bodies represented.

Section 3. Any measure may, by majority vote of the bodies present, be referred to the respective bodies for decision. In such case when the Executive Committee has been notified that two-thirds of the bodies have voted for the resolution, it shall declare same carried and notify the members to that effect.

Section 4. On measures involving a financial obligation, except current expenses, the vote shall be by the bodies represented, the members of each body voting separately.

ARTICLE X. QUORUM

A quorum shall consist of five or more delegates from each of a majority of the bodies entitled to representation.

ARTICLE XI. AMENDMENTS

Section 1. The following Articles of this Constitution, to-wit: Art. II and IV, Art. XI, Sec. 1 and 2 shall be unalterable.

Section 2. No changes in the Constitution, nor amendments thereto, nor By-laws, shall be made which conflict with the Articles specified in Section I of the Article.

Section 3. (a) Proposed changes in the Constitution, or By-laws, if presented in writing to the President and adopted by a majority vote of the organization, shall be referred to the constituent bodies for action.

(b) When a proposed change or amendment is supported by two-thirds of the constituent bodies, the President shall declare it adopted and notify the members. (*Lutheran Standard.*)

“The key-note address of the convention was delivered by Dr. T. F. Gullixson, vice-president of the Norwegian Lutheran Church, St. Paul, Minn., who declared that ‘Justification by Faith is the only saving message of the Church to dying humanity.’ The federation approved this declaration in resolutions reiterating the basic principles of the Protestant Reformation” (N. L. L. Bulletin). A brief summary of the essay we copy from the report carried by the *Lutheran Standard*. “‘I believe the forgiveness of sins’ was the burden of the paper that formed the key-note of the convention. With an eloquence born of heart convictions and animated by the desire to be the voice of the collective souls of all our churches on this central doctrine of Christian faith, Dean T. F. Gullixson read a paper which will long live in the memory and throb in the soul of each Lutheran who heard it. The fact of forgiveness by grace alone through faith alone was set forth in its proper setting, the speaker voicing our common Lutheran faith and confessions in the propositions: I believe in man’s accountability to

God Triune. I believe the reality of sin, the guilt of sin. I believe that Another has stepped down beside me, One fully within His rights when equality with God was ascribed to Him, but a Human among humans. This One has carried the load of the sins of the world, has tasted death for every man. I believe the Word that brings to me the knowledge of God and of how I look in His sight. I believe that my baptism is efficacious. I believe that evaluation of His own Sacrament presented by Jesus when He said: "This is My body which is given for you; this cup is the New Testament in My blood, which is shed for you." I believe my sonship with God. I believe and know the glory of proclaiming the forgiveness of sins to a lost world." The reporter in the *Kirchen-Blatt* adds the significant remark: "Die Skandinavier sprechen, scheint's, mit grosserer Waerme, als wir es gewohnt sind, ueber diese heiligen Dinge."

"The purpose of the new American Lutheran Conference was summed up at its organization convention by Dr. C. C. Hein of Columbus, who acted as preliminary chairman. Dr. Hein in a brief statement said that the external union was being formed upon a basis of internal unity, that the conference is regarded by its member synods and churches as an alliance both for offensive and defensive purposes, that it is also an agency to further work for the common good which can not be done adequately by the individual bodies. . . . The conference as such is not a super-church and has no legislative power. It is only advisory and is intended to serve as an agency for closer cooperation of the participating bodies in building our Lutheran Zion. The hope was expressed, and no doubt is cherished by many, that ultimately all Lutherans in America may be brought into closer relationship and merged together as one great army against a common foe. The formation of the American Lutheran Conference is a great forward step in this direction."

The hope expressed in the last quoted paragraph, viz., "that ultimately all Lutherans in America may be brought into closer relationship and merged together as one great army against a common foe," will certainly not fail of realization if the Conference will faithfully live up to its official confession and will permit the Word of God to exercise its "infallible authority in all matters of faith and life." The Word of God, when not hindered in its course by human opposition or indifference, always leads in the direction of unity and has the promise that it shall not return void. May God help the American Lutheran Conference that it does not frustrate its own hope by default. M.

* * *

The American Lutheran Conference and the U. L. C. — When writing about the American Lutheran Conference, the editor of the *Lutheran Companion* makes a reference to the United Lutheran Church in America which ought not to pass unnoticed. It seems to us that it requires an explanation. The editor writes: "When we stop to consider

that 'the new federation will devote its energies toward elimination of overlapping of work of the various bodies which will compose it, treating the problems of the churches as a whole, without in any way encroaching upon individual prerogatives or independence,' there is one Lutheran body which, in our opinion, should be a part of this American Lutheran Conference, namely, the United Lutheran Church in America. There should be no desire on the part of the new conference to see any part of the Lutheran Church in America isolated from the rest when the cause of the whole Church is the object for which we are striving. The U. L. C. does not desire, we believe, to stand alone, and in our mind there is no danger that its coming into the conference will in any way affect the comity that we expect to see ruling in the organization. What we all desire is the growth of American Lutheranism and the extension of God's kingdom on earth and the fulfilment of that wish will depend, not only on the rank and file of the Lutheran Church, but also and primarily on Lutheran church leaders. If we cannot as yet expect the Synodical Conference to join in a larger Lutheran confederation, we can prevent that there shall be three instead of two large Lutheran groups."

We are at a loss what to think of the declaration contained in the above remarks in which the editor of the *Lutheran Companion* favors the reception of the U. L. C. into the American Lutheran Conference. The American Lutheran Conference, if the recommendations of the committee originating it are followed, will have a definite doctrinal platform. Would the U. L. C. and all its members be willing to place themselves on that platform? Would they, for instance, subscribe to its paragraphs on the inerrancy of the Scriptures and the opposition to membership in lodges? These are the great questions which have to be answered. Perhaps the editor of the *Lutheran Companion* wishes to suggest that the U. L. C. should be invited to study the platform of the new conference and, if it can, adopt it and be received as a member. That, of course, would throw an altogether different light on his statement. Our interest in drawing attention to the editorial in the *Lutheran Companion* is the earnest desire that the important truth be not overlooked which Professor Elert of Erlangen . . . has expressed thus: "Our Church's chief concern has been purity of doctrine, to which she, together with the Augustana, pledges herself." (Prof. W. Arndt, D. D., in *Theological Observer of the Concordia Theological Monthly*.)

* * *

Religious Education in Mission Schools in China. — Alarming reports about restrictions issued by the Chinese government against religious instruction in schools maintained and operated by Christians as part of their mission work are frequently met with in news columns of church papers. We are indebted to Rev. F. Brand, D. D., Director of Foreign Missions of the Missouri Synod, for the text of some of the pertinent documents, which he embodied in an article for the *Concordia*

Theological Monthly. We here reproduce them from his article for the benefit of Quartalschrift readers. They are three in number, viz., 1) Chapter 1, Article 5 of the regulations. — 2) A petition for a repeal of the galling restrictions. This petition was signed by representatives of eleven religious Chinese organizations claiming a total membership of 250,000 communicants. — 3) Part of the answer the petitioners received, which was signed by Moling Tsiang, Minister of Education.

Mr. Moling Tsiang, so it is reported, is a graduate of a "well-known American university". We do not know which the university may be, but we wonder, and we deeply deplore that we cannot help wondering, if Mr. Moling Tsiang is now taking his anti-Christian stand in spite of the training he received in the American university, or whether his attitude must be considered even as a legitimate fruit of the influence to which he was exposed and of the very atmosphere he inhaled during his stay in this country.

Here are the documents.

1. Chapter 1, Article 5.

"A private school founded by a religious body is not permitted to give religion as a required subject, nor is religious propaganda permitted in the class instruction. If there are any religious exercises, students shall not be compelled or enticed to participate. No religious exercises shall be allowed in primary schools."

2. The Petition.

"We, the undersigned, are herewith submitting to you a petition for your consideration. The purpose of this petition is to request your honorable Ministry to allow all grades of church-schools to have elective religious courses and to permit the primary to have the privilege of worship. . . .

"The purpose of the Church in conducting schools is to nurture Christlike personality, to serve society and state. There are many facts to substantiate this statement which we need not mention. We firmly believe that the real value of education consists not only in imparting knowledge or providing vocational training. In the broader sense, education should enable the student to appreciate the beautiful, good, and true, so that he will be able to give expression to beauty, goodness, and truth in his conduct. This can be realized to the highest degree, we believe, only through the gateway of religion.

"We also are of the firm conviction that the religion of Jesus Christ. His teachings of love, liberty, and equality and His vicarious sacrifice, is such that it can inspire and enable the students to achieve the ultimate aim of education, namely, the development of a healthy and perfect personality.

"Because of this conviction we have in our schools offered religious courses besides courses on natural and social sciences and con-

ducted worship in addition to other meetings and services which are required of the students of the government. . . .

"The reason why Christian schools have religious courses and worship is from the sincere desire of educators to realize Christ's great purpose to help in the establishment of the personalities of others through personalities already established, to aid others to their ultimate achievement through those who themselves have achieved.

"Secondly, regarding the question of separation of religion from education: There has been a strong movement during the last few years in educational circles for the 'separation of religion from education.' It is maintained that churches should not use education as an instrument to propagate religion. It is held that the aim of education is to 'open the mind' of the students, and the aim of religion is to strengthen the faith of a man in an abstract being. To believe a being which one can hardly conceive, it is argued, will make a man mentally blind; hence he cannot achieve liberty of thought and a full development of personality. Therefore religion and education must be kept separate. By so doing, they have determined to suppress church-schools, to forbid religious worship. The wise have not considered [what they were doing]. The masses have agreed to follow their lead.

"But we do not think so. We believe that education should have as its aim the 'opening of one's mind.' We also believe that religion does not make one mentally blind. If religion tends to close one's mind to new knowledge, how can it be possible for us to propagate religion by means of education?

"We have during the past in our schools made every effort [at our disposal] to teach natural and social science to the students who came to us. In addition we have taught religion. This demonstrates the fact that religion and science are not mutually contradictory. When we consider the real value of education, we cannot conclude that education without religion is complete. A full-rounded personality is a personality mentally sound and emotionally sane. Reason and feeling cannot well be divorced.

"We have religious instruction and worship in our schools because we are of the conviction that a full-rounded personality cannot be fully developed apart from religious experience and religious influence. . . .

"In short, our church-schools have religious instruction and worship because we firmly believe that education without religion is incomplete. The religion of Jesus Christ helps a student to give expression to the things most beautiful and most idealistic. It does not close the mind of an intelligent student, but guides him to understand the true meaning of life, a life that is worth living, a life for the well-being of others. The government should permit private schools to teach such a religion and give it an essential place in education.

"The word *entice* is vague and not defined. If it is to connote

that one cannot even mention the name of Jesus Christ and His teachings to others, it would seem as if the government had violated the freedom-of-speech clause in the Party Program. The prohibition of conducting worship in private schools and teaching religion in schools lower than senior middle grade is also a violation of 'religious liberty,' which was precious to the heart of Dr. Sun. . . .

"The consequences of chap. 1, Art. 5, of the regulations governing private schools and of the official interpretation thereof will mean education exclusively without religion, the closing down of a majority of our schools, and the loss of opportunity for an education to thousands of children and young people. . . . We therefore sincerely hope that your honorable Ministry will reconsider the whole matter and so modify the article in question as to allow all grades of church-schools to have religious instruction and church primary schools to have the privilege of worship."

3. The Reply of the Government.

"Upon consideration of the points raised in your petition, we find them not free from misunderstanding. Let us consider these points seriatim.

"1) The first point, that we should use religious teaching in the training for life, is not far from the truth. But this depends upon whether you utilize in your teaching the ideals of *all* religions, such for example, as the teaching of equality and mercy in Buddhism, of universal love and service of others in Christianity; one cannot limit the teachings exclusively to those of one religion. Furthermore, religion cannot be taught by outward forms and practises. If you conduct courses in religion and have worship limited to one religion only, this is in fact mere outward formality and from an educational point of view is not essential in the training for life.

"2) In the regulations governing the establishment of private schools the restrictions on religious education are not limited to one particular religion. If we allow any one religion to inculcate exclusively its own principles in non-adults of junior middle-school grade and below, this will preempt their minds and deprive them later on, when they have reached the years of maturity, of the ability to exercise freedom in the choice of their religion. This is really the placing of shackles upon their liberty of thought.

"3) Since the principal purpose of your churches in establishing schools is to make education widely available and is not intended to employ education to entice or compel students to become church-members, therefore the restrictions against the propagation of religion do not run counter to the prime purpose of the churches in conducting schools.

"With regard to the idea that all the children of the 200,000 Christians must be enrolled in church-schools, this seems to us to be on the

same plane as the attempt to view the world from your own doorstep, and such an idea should not continue to be cherished.

"4) If you propose to experiment in education, basing your experiment on projects related to science and social conditions, this is something which the government unquestionably approves and permits. Religion, however, is one type of abstract, intangible imagination and is outside the category of educational theories, and there is therefore no reason for the government to permit religion in schools for the purpose of experimentation.

"To sum up: There is not only *one* religion. If we allow each religion in the name of education to vie with another to propagate religion, the natural tendency will be to create divisions and strife. The Ministry of Education, in order to guard against such a possible future calamity, is obliged to impose these restrictions, which apply not only to Christianity, but to the other religions as well.

"Hence, to have elective religious courses in junior middle schools and to have the privilege of worship in primary schools embodies obstacles too difficult, and therefore the Ministry cannot grant the request. Moreover, we hope that you will consider in a sympathetic way this our humble opinion regarding the restriction upon propagation of religion in schools. Let this be considered final and not subject to further review." M.

* * *

Lehrstrei: **Nütiger, unnütiger, bedenklicher.** — Herr Dr. Geo. J. Fritschel vom Wartburg-Seminar zu Dubuque, Iowa, hat uns ein Heftchen von 24 Seiten zur Rezension überandt, das den Titel führt: „**Zu einem Zeugnis.** Die Wiederholung einer falschen Anklage von Seiten der Missouri-Synode. Ein erneuter Protest und Appell gegen falsche Beschuldigungen. Erweiterter Abdruck aus der Kirchlichen Zeitschrift, Septembernummer 1930.“ Das Heft trägt als Motto das Wort: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Unterzeichneter hat die Abhandlung gelesen sowohl in ihrer gegenwärtigen erweiterten Form als auch in ihrer ursprünglichen in der Kirchlichen Zeitschrift. Ebenfalls hatte ich den diese Abhandlungen veranlassenden Artikel im Concordia Theological Monthly: „Die Wiederholung einer falschen Anklage gegen die Missouri-Synode“, in dem der neuerdings wieder ausgesprochene Vorwurf des Calvinismus*) mit dem Gegenvorwurf synergistischer Lehrweise pariert wurde, gelesen; dazu jetzt auch die in der Dezembernummer des Monthly unter

*) Es sind seit dem abschließenden Bericht des Inter-Synodalen Komitees in 1928 in Ohioischen Kirchenblättern bei verschiedenen Gelegenheiten Bemerkungen gemacht worden, in denen die alte Beschuldigung des Calvinismus gegen die Synodalkonferenz wiederholt wurde. Wir haben auch in dieser Spalte davon Notiz genommen und darauf hingewiesen, daß solche Seitenhiebe es zweifelhaft machen, ob die Ohioer Delegation zum Inter-Synodalen Komitee wirklich die Stellung ihrer Synode zum Ausdruck gebracht habe; durch die erneuten Anklagen werde eigentlich die Arbeit der offiziellen Vertreter Ohios desaboniert. Vgl. Jahrgang 26, S. 284.

dem Titel: „Die Heilung des Schadens“ erschienene Erwiderung auf Dr. Fritschels „Zeugnis“. Trotzdem, oder eigentlich gerade deswegen, entschloß ich mich, das Heftchen nicht zu rezensieren, wohl aber die Angelegenheit in dieser Spalte kurz zu besprechen. Der in dem Monthly-Artikel zum Schluß gemachte Vorschlag ist es wert, daß er beherzigt werde, und meine Absicht ist es, ihn hier in etwas erweiterter Form zu unterstützen.

Unser Bekenntnis enthält eine ernste Mahnung über Kirchenstreit zum Zweck der Erhaltung kirchlicher Einigkeit. Die Worte lauten in der Einleitung zur Solida Declaratio, 14 und 15 (Vgl. S. 854), also: „Weil auch zur Erhaltung reiner Lehre und zu gründlicher beständiger gottseliger Einigkeit in der Kirche vornöten ist, daß nicht allein die reine heilsame Lehre recht geführt, sondern daß auch die Widersprecher, so anders lehren, gestraft werden, 1 Tim. 3; Tit. 1; denn treue Hirten, wie Lutherus redet, sollen beides tun, die Schäflein weiden oder nähren und den Wölfen wehren, daß sie vor den fremden Stimmen fliehen mögen, Joh. 10, und das Köstliche von dem Schindlen scheiden, Jer. 15: So haben wir uns auch darüber und davon gegeneinander gründlich und deutlich erklärt, also daß in alle Wege ein Unterschied soll und muß gehalten werden zwischen unnützigem und unnützigem Gezänk, damit, weil es mehr verstört als baut, die Kirche billig nicht soll verwirrt werden, und zwischen nötigem Streit, wenn nämlich solcher Streit vorfällt, welcher die Artikel des Glaubens oder die vornehmen Hauptstücke der christlichen Lehre angeht, da zur Rettung der Wahrheit falsche Gegenlehre gestraft werden muß.“

Wenn man diese Worte beherzigt, wird man sowohl das Erscheinen des „Zeugnisses“ wie seine Veranlassung nebst Erwiderung bedauern. Es handelt sich in dieser Kontroverse, soweit ich sehen konnte, nicht um irgendeine Lehre, die von der einen oder der anderen Seite aufgestellt und von der Gegenseite bestritten würde. Wäre das der Fall, so wäre der Streit berechtigt, ja geboten, denn von der erkannten göttlichen Wahrheit darf man um des Gewissens willen kein Haar breit weichen. Aber so liegt die Sache nicht. Herrn Dr. Fritschel erfährt ebensosehr ein Horror bei dem Gedanken an Synergismus, wie uns die Haut schauert, daß wir etwa Calvinismus, wenn auch in der feinsten Form, predigen möchten. Es handelt sich auch, soweit ich sehen kann, auf keiner Seite um bewußtes, mutwilliges falsches Zeugnis gegen den andern. Man ist auf der einen Seite so ehrlich überzeugt, im Interesse der historischen Wahrheit reden zu sollen, wie auf der anderen.

Um was dreht sich der Streit denn? Es handelt sich um die Frage, ob die Zowasynode oder gewisse Führer der Zowasynode vor so und so vielen Jahren synergistische Ansichten vertreten haben. Das ist eine Frage, von der die Reinheit der heutigen Lehrweise wenig berührt wird. Es haben inzwischen langjährige sehr eingehende intersynodale Lehrbesprechungen stattgefunden, bei denen, wie Herr Dr. Fritschel es wiederholt bezeichnete, die Ohioer und Zowaer „zu Staub und Pulver“ zermahlen wurden, um festzustellen, ob sich etwa Spuren synergistischen Sauerteigs bei ihnen konstatieren ließen. Sämtliche Delegaten der Zowasynode sprachen sich sowohl bei der

Verhandlung über die Lehre von der Befehrung wie von der Gnadenwahl in für alle Vertreter der Synodalkonferenz durchaus befriedigender Weise aus. Und es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß es sich für sie dabei um ein Bekenntnis ihres innersten Herzensglaubens handelte, ein Bekenntnis, auf das sie leben und sterben, mit dem sie vor Gottes Gericht erscheinen wollten. Zu der Lehrweise ihrer Vertreter am Inter-synodalen Komitee hat sich die Zowashnode offiziell bekannt. Es ist also die Frage, wie etwa die Zowashnode oder etliche ihrer hervorragenden Führer früher in diesem Punkte gestanden haben, für die heutige Reinheit der Lehre von geringem Belang. Haben sie wirklich falsch gestanden, so ist durch die Chicagoer Thesen ein dicker Strich unter die Vergangenheit gezogen; haben sie wesentlich korrekt gestanden, so erhöht das die Güte der heutigen Zowaschen Stellung auch nicht. Das heutige Bekenntnis liegt in den Chicagoer Thesen selbständig vor. Es liegt auf der Hand, daß deshalb auch das gegen-seitige Verhältnis der Synodalkonferenz und der Zowashnode durch das Ergebnis der Untersuchung jener Frage an sich wenig berührt wird.

Eine ruhige Untersuchung jener Frage aus rein historischem Interesse hat gewiß ihre Berechtigung, aber dafür ist die Zeit bei uns noch nicht reif. Diese Untersuchung muß einer späteren Generation überlassen werden. Wir stehen jenen alten inter-synodalen Kämpfen noch zu nahe. Die Älteren unter uns sind persönlich beteiligt gewesen; manche Jüngere, die wohl persönlich nicht im Kampfgewühl gestanden haben, sind doch in einer kirchlichen, und oft häuslichen, Atmosphäre aufgewachsen, aus der sich die Kampfeschwüle noch nicht verzogen hatte. Es ist daher nur natürlich, daß wir bei einer Untersuchung jener Frage stark von der alten Kampfesstimmung beeinflusst werden. Wie soll da aber ein unvoreingenommenes Resultat herauskommen, wenn man von vorne herein mit parteiisch gefärbter Brille („Falsche Anklage gegen die Missouri-synode“ — „Falsche Anklage von Seiten der Missouri-synode“) an die Untersuchung geht. Da beweist eben jeder, ohne die geringste Absicht des falschen Zeugnisses, seine These zu seiner eigenen vollen Zufriedenheit: Die alten Zowaer Lehrer haben den Synergismus vertreten, wenn vielleicht auch ihre Ausdrücke hie und da eine andere Deutung zulassen mögen; und: Die alten Zowaer Lehrer sind von allem Synergismus frei gewesen, wenn auch manche ihrer Ausdrücke allerdings recht verdächtig klingen. Jeder beweist zu seiner eigenen Zufriedenheit, daß der Gegner ein Narr oder ein Verleumder oder beides ist.

Um Gottes willen, was soll solcher Streit? Soll Paulus umsonst vor der enbloßen, zu nichts führenden Zänkerei über Genealogien gewarnt haben (1. Tim. 1, 4)? Solange man die Genealogien, in diesem Fall die Lehrstellung gewisser Väter, noch nicht mit der nötigen Sachlichkeit des ruhig forschenden Historikers untersuchen kann, lasse man sie getrost auf sich beruhen, wenn nur die Darstellung der betreffenden Lehrpunkte in der Gegenwart der Wahrheit des Evangeliums in keinem Stücke etwas vergibt und der erforderlichen Klarheit nicht ermangelt.

Es sind aber solche Zänkereien nicht nur unnötig, sie sind bedenklich, gefährlich. Paulus redet irgendwo einmal ein sehr ernstes Wort von

gegenseitigem Beißen und Fressen, das mit Naturnotwendigkeit zur Vernichtung aller Beteiligten führe (Gal. 5, 15). Untersuchungen über die Lehrstellung von Männern aus der Periode, die unmittelbar hinter uns liegt, selbst wenn sie an sich noch so sachlich gehalten werden, berühren, da diese Männer oder ihre Gegner uns durch Freundschaft und Verwandtschaft persönlich sehr nahe stehen, unvermeidlich irgendeine zarte, empfindliche Stelle, reißen kaum vernarbte Wunden wieder auf, und lassen, da sie eben als den Tatsachen nicht voll genügend empfunden werden, das vielleicht eben feimende gegenseitige Vertrauen nicht recht aufkommen, geben Anlaß zu Erbitterung und machen den Miß ärger.

Dazu ist uns auch nicht unbewußt, was der Teufel im Sinne hat, wenn er uns zu solchen unnötigen, bedenklichen Streitereien um Genealogien reizt. Es liegt so viel Anlaß zu nötigem Streit vor, von dem durch den unnötigen Streit die Aufmerksamkeit abgelenkt wird. Es wird nicht nötig sein, daß ich auf gemeinsame, uns alle bedrohende Gefahren ausführlich hinweise: auf das merkwürdige Erstarken des Papsttums in den letzten Jahren, oder auf das schreckenerregende Umsichgreifen des Logenwesens, oder auf die vielfach zutage tretende Gleichgültigkeit gegenüber der christlichen Kinder- und Jugendzueziehung, oder auf das beunruhigende Abstumpfen gegen die uns auf allen Seiten umgebenden Mächte des selbstgerechten Sinnes in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen, usw. Es gibt Dinge, die uns näher liegen, die die Synodalkonferenz und die Glieder der bisherigen Iowa-Synode und das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Kirchenkörper unmittelbar berühren.

Davon zum Schluß noch ein paar Beispiele. Die Iowa-Synode hat im vergangenen Sommer eine organische Vereinigung mit der bisherigen Ohio-Synode abgeschlossen. Daraus darf ihr kein Vorwurf gemacht werden. Das Urteil und die Entscheidung darüber, ob diese zwei Synoden, die sich gegenseitig als rechtgläubig anerkannten und, soweit der Unterzeichnete urteilen kann, seit den Chicagoer Thesen offiziell auch tatsächlich rechtgläubig lehrten, ihre kirchliche Arbeit durch Verschmelzung wirkungskräftiger verrichten könnten,*) stand allein eben diesen beiden Kirchenkörpern zu. Durch die Verbindung sind aber den Iowaern auch besondere Verpflichtungen erwachsen. Die Ohio-Synode hatte sich bisher durch das berühmte: „Nicht nur . . . sondern auch im gewissen Sinn“ in phrasibus des Synergismus schuldig gemacht. Trotzdem man nun ohioischerseits diesen Syner-

*) Daß das ihre Meinung ist, haben verschiedene ihrer Wortführer bei verschiedenen Gelegenheiten geäußert, zuletzt noch wieder Dr. Fritschel in einem Artikel unter der Ueberschrift: „Was würden unsere Väter gesagt haben zu der Synodalvereinigung?“ Hier ein kurzer Paragraph aus dem Artikel. „Und das ist der eine große Gedanke gewesen bei dem Zusammenschluß der drei Synoden: Wir können mit vereinten Kräften als eine Körperschaft Gottes Wort am besten betreiben und beschwergen wollen wir zusammen. Es ist niemals darauf Gewicht gelegt worden, daß es billiger sein wird und unsere Gemeinden weniger für den Herrn der Kirche opfern sollen; sondern daß mit den Gaben, die wir bringen, mehr erreicht werden wird. Wir werden z. B. nicht drei deutsche und drei englische Kirchenblätter haben, sondern nur je eins, — nicht vier, sondern nur zwei Seminare usw.“

gismus ausdrücklich deſavouiert hat, ſo wird es doch gewiß noch eine geraume Zeit dauern, bis man ihn auch in ſeinem theologischen Denken überwinden und aus ſeinem Systeme rein ausgeſchieden hat. Man vergleiche nur das kürzlich erſchienene Buch von D. Schuh, *The Hidden Life*; oder die an anderer Stelle in dieſer Nummer der *N. S.* beſprochenen Serie von Predigtentwürfen Dr. Dells. Da iſt eine Gelegenheit zu einem ſehr nötigen Streit gegen einen heimlich drohenden Irrtum.

Ein anderes Beiſpiel. Die neugegründete American Lutheran Church hat von den in ſie aufgegangenen Synoden Kanzel- und Altargemeinſchaft mit dem Norwegiſchen Merger (*The Norwegian Lutheran Church of America*) übernommen. Ehe die biſherige Ohioſynode den Handel der gegenseitigen Anerkennung mit den Norwegern zum Abſchluß brachte, iſt von unſerer Seite, z. B. von Unterzeichnetem, öffentlich und ſonderlich gegen dieſen Schritt gewarnt worden. Folgendes war die Begründung. Die alte Norwegiſche Synode, die ſich durch ein Komitee an der Ausarbeitung des Madifoner Dpgjoers beteiligt hatte und nun im Begriff ſtand, daſſelbe von ſynodalenwegen zu ratifizieren, wurde von der Synodalkonferenz dringend gebeten, den Schritt zu verſchieben, bis etliche als anſtößig bezeichnete Stellen aus demſelben entfernt, reſp. durch ſauberere Darſtellung der Lehre erſetzt wären. Es handelte ſich um Gleichſetzung der beiden Tropa in der Gnadenwahllehre und um ſynergistiſch klingende Beſtimmungen in der Lehre von der Bekehrung. Das geſchah auf einer Verſammlung der Synodalkonferenz in Saginaw, Mich., auf der Vertreter der alten Norwegiſchen Synode zugegen waren. Die Synodalkonferenz brachte den Hauptteil ihrer Verſammlungszeit mit Beſprechung des Dpgjoers zu und ernannte vor der Vertagung ein Komitee, um die Sache mit den Norwegern weiter zu verhandeln. Dieſen Verhandlungen wichen die Norweger aus, und eine Minorität in ihrer eigenen Mitte, die gegen dieſelben Punkte im Dpgjoer proteſtierte, wurde einfach überſtimmt. Wir ſehen jetzt von der Frage ab, ob die Norwegiſche Synode durch das Dpgjoer in dieſen Punkten wirklich falſch lehrt oder ob es ſich um einen bloßen Lappiſus im Ausdruck handelt; ja auch von der Frage (die tatſächlich aufgeworfen worden iſt) ſehen wir ab, ob nicht vielleicht die „Minorität“ übers Ziel hinauſſchießenden Aufſaſſungen in dieſen Punkten huldigte. Das Entſcheidende iſt, daß man ſich weigerte zu hören, als Brüder mit der Ankündigung kamen: Wir haben ein Wort Gottes an euch. Eine ſolche Haltung ſprengt die Einigkeit der Kirche. Wir wollten die Ohioer, daß ſie ſich nicht durch Verbrüderung mit den Norwegern dieſes Ürgerniſſes teilhaftig machen, ſondern ſie zum Abtum deſſelben veranlaſſen ſollten. Trozdem kam die Errichtung von Kanzel- und Altargemeinſchaft zuſtande. Dieſe Verletzung der Wahrheit wird ſich rächen. Nun hat ſich die Iowaſynode ihrerſeits durch Aufriehung von Kanzel- und Altargemeinſchaft mit der Norwegian Lutheran Church of America ohne vorherige Auseinanderſetzung mit der Synodalkonferenz trotz ausdrücklicher öffentlicher Warnung unſererſeits vor einem ſolchen Schritt der beſtehenden Stellung der Norweger in den berührten Punkten und deſ gegebenen Ürgerniſſes teilhaftig gemacht. Da liegt wieder ein Anlaß zu nötigem Streit.

Gebe uns allen Gott seine Gnade, daß wir jeden nötigen Streit mit der gehörigen Energie im Interesse der Wahrheit und des Heils führen, daß wir unsre Kräfte nicht in unnötigen Streitigkeiten verzetteln oder gar durch bedenklichen Streit den Frieden der Kirche gefährden. M.

* * *

Evangelische Privatschulen in Polen. — Es gibt manche in hiesigen lutherischen Kreisen, die sich gegen Einrichtung und Erhaltung christlicher Gemeindefschulen sträuben. Uns selbst will manchmal die Kraft erlahmen, wenn wir sehen, wie mächtige Feinde der christlichen Schulerziehung sich erheben und wie gewaltige Anstrengungen sie machen, die christliche Schule zu erdroffeln, zu Tode zu regulieren, durch Surrogate beiseite zu schieben usw. Zur Ermunterung haben wir bei früheren Gelegenheiten auf Opfer achtgegeben, die von Christen in andern Ländern im Interesse der Schule gebracht werden (z. B. in Alberta und in Holland). Heute bringen wir einen kurzen Bericht aus Polen, den wir dem Ev.-Luth. Volksblatt für Stadt und Land entnehmen.

„Das evangelische Kirchenvolk Polens bringt große Opfer für die Erhaltung seiner Schulen. Zurzeit bestehen 85 evangelische Privatschulen, darunter zwei siebenklassige in Lemberg und Stanislaw, eine fünfklassige in Biala, zwei vierklassige in Neu-Sandez und Strzy, zwei dreiklassige in Brigidau und Jozefszberg, zwei zweiklassige in Kolomea und Dornfeld und 76 einklassige. Im ganzen sind es 113 Klassen mit ebenso vielen Lehrkräften. Die Zahl der Schüler in diesen Schulen beträgt in diesem Schuljahr 2,871. Sie ist in den letzten Jahren stetig gewachsen. Außerdem hat die evangelische Kirche noch die Sorge für zwei evangelische Privatgymnasien. Und zu der Aufgabe der Erhaltung dieser Schulen kommt für sie immer noch die andere Aufgabe hinzu, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat. Noch sind nicht alle damals zerstörten Schulen wieder aufgebaut. Andere sind im Krieg zwar nicht zerstört, aber doch so stark mitgenommen worden, daß sie ihren Dienst nicht länger tun können, sondern durch neue ersetzt werden müssen. Aber nicht die äußere Erhaltung der Schulen ist das Wichtigste, wie das von Pfarrer Th. Zoekler herausgegebene 'Evangelische Gemeindeblatt' schreibt. „Die Hauptsache ist vielmehr, daß unsere evangelischen Privatschulen auf dem rechten Grunde erbaut sind und vom rechten Geiste durchweht sind. Sonst würde sich alle die Mühe nicht lohnen. Und dieser rechte Grund kann nur sein der lebendige Glaube, der aus dem Evangelium von Jesus seine Kraft zieht. . . . Wenn wir auf diesem Grunde stehen, dann können alle Stürme uns nicht erschüttern und dann werden unsere Schulen Häuser des Segens werden vor allem für die Kinder, die darin aus und ein gehen, aber auch für die ganzen Gemeinden, die sich um die Schulen scharen. Und auch die anderen, unter denen wir wohnen und die nicht unseres Glaubens und unseres Volkes sind, werden nur ihre Freude daran haben können, weil doch die Pflege wahrer Gottesfurcht und christlicher Gesinnung dem Staat und der Gesellschaft und dem Zusammenleben nur dienlich sein kann.“ M.

Are the Lodges Being Misjudged? — Discussing “the refusal of the Lord’s Supper to members of the American Legion by the pastor of a congregation belonging to the Synod of Wisconsin, on the ground that the Legion’s ritual makes it an illicit, anti-Christian society”, the editor of *The Lutheran* seems to make a distinction between a lodge as an organization and the individual members of the organization, regarding the “religious elements” included in “the conduct of lodge meetings and ceremonies”, exonerating the lodge from responsibility for anti-Christian propaganda and placing the blame on the individual. He does not seem to be in agreement with our principle of conduct as he formulates it: “‘Secretism’ in any form involving recognition and invocation of deity is held to be at least dangerous to loyalty to Jesus Christ and often antagonistic with it. Masonry is the outstanding fraternity banned, but consistency extends the prohibition to all associations whose rules prescribe a moral code and whose rites call for prayer.” Under a subhead: “Lodge **Members** to Blame” (Bold face ours. Ed.) he develops the thought in the following manner:

“The antagonism of certain Lutheran synods to secret societies in general is not groundless. Any Lutheran pastor could testify that men have said, ‘If I live up to the principles of my lodge, I will be eligible to salvation.’ Some say, ‘I do not need to belong to church: my lodge association is the only fellowship I need.’ That such assertions could be accepted as true by any Lutheran would occur only if his knowledge of his religion was limited and corrupted. We know that salvation is by faith in Christ alone. We know that only to the community of believers were the Word and Sacraments committed and such accompanying gifts of divine grace bestowed as would make the proclamation of the Gospel efficacious (Sic? Ed.). The Church and the Church alone is the ‘body of Christ’. No other society, secret or open, can claim for itself equivalent or even auxiliary prerogatives. **To the degree that lodge members propagate the idea that fidelity to their orders has value in redemption and salvation they merit opposition by every Lutheran.**” (Bold face ours. Ed.)

Accordingly, then, the fact that one of the avowed purposes of secret societies as such is to make men morally better, that the underlying principle of their educational work is “salvation by character”, that as a means to this end they employ joint prayer and other “religious elements” in their ceremonies, seems to be altogether irrelevant, provided the individual member does not take these things too seriously. Let the Unitarian Elijah Alfred Coil enlighten *The Lutheran* on this score. Speaking, in *The Relation of the Liberal Churches and the Fraternal Orders*, of the “monitors of our leading fraternal orders” he says:

“Nearly all of those monitors have, as their very heart, the fatherhood of God, the brotherhood of Man, immortality, and salvation by character. . . . That the fundamental difference in the principles em-

bodied in the historic creeds of Christendom and those of our modern secret orders has not been clearly thought out is indicated by the fact that many pledge themselves to both. There are lodge men who, in the churches, subscribe to the doctrine that 'We are accounted righteous before God only for the merit of our Lord and Savior, Jesus Christ, by faith and not for our own works or deservings,' and enthusiastically join in the singing of hymns in which that idea is embodied. Then in their lodge meetings they just as enthusiastically assent to the following declaration: 'Although our thoughts, words and actions may be hidden from the eyes of men, yet that All-Seeing Eye whom the sun, moon and stars obey, and under whose watchful care even comets perform their stupendous revolutions, pervades the inmost recesses of the human heart, and will reward us according to our merits.' A little child, once its attention is called to the matter, ought to be able to see that it is impossible to harmonize the creed statement here quoted with the declaration taken from the monitor of one of our greatest and most effective secret orders, and found, in substance, in the liturgies of nearly all the others. If 'We are accounted righteous before God only for the merit of our Lord and Savior, Jesus Christ, by faith and not for our own works or deservings,' then it cannot possibly be true that the All-Seeing Eye 'Pervades the inmost recesses of the human heart, and will reward us according to our merits.' One of these declarations excludes the other. Men cannot consistently subscribe to both."

After reading **The Lutheran** we are no longer surprised at the attitude of the U. L. C. toward Masons, nor at the methods of church extension work of U. L. C. pastors and missionaries. M.

* * *

"**The Prophetic Note Missing.**" — The Watchman-Examiner, under the above caption, reports a paragraph from an article by an "eminent English preacher" who "visited America a while ago and wrote at length of his experience." We copy the short paragraph for the food it contains for thought. "It seems to me that there is a great deal more 'business' done by American than by English preachers. I do not offer it as a criticism (my knowledge is too limited), but I leave it as a query: Are there not cases where the minister is much more the business manager of an institution than the prophet of deep truth? Sometimes when I have seen his office and telephones and clerks and motor car, I have asked myself, Does this man have time to realize his own soul and its need of the silence in which the great things of religion come through? What place in his bustling life has that deep communion behind the scenes in which the roots of spirituality strike into the soil of the eternal, and out of which he would come to his people with the words of a personal religion matured in fellowship with God? Is he running a "plant" or feeding a church?"

The purpose for which our Lord instituted the public ministry of His Word is stated thus by Paul in his parting words to the elders of Ephesus: Take heed therefore unto yourselves and to all the flock, over the which the Holy Ghost hath made you overseers, to feed the church of God, which He hath purchased with His own blood (Acts 20, 28). And there is one thing needful, which Mary found by quietly sitting at Jesus' feet, much to the chagrin of her 'active' sister, and by meditatively hearing, absorbing, His Word of life. (Lc. 10, 38ff.)

M.

* * *

Prof. Johannes Schneider, D. D., German Lutheran statistician, died suddenly recently while traveling. He was 73 years of age. Becoming interested in church statistics years ago while pastor of the Lutheran church at Elberfeld, he published a series of articles on the subject, and early in 1890's began the publication of his famous "Kirchliches Jahrbuch", or "Church Year Book". For years this annual volume with its detailed statistics of the Lutheran Church has been highly prized by church leaders and statisticians throughout the world. Dr. Schneider since 1918 was a member of the High Consistorial Council, and for almost a decade had been manager of the statistical office of the Protestant churches, organized by the German Evangelical Church Committee. He was professor of Church Science on the Theological Faculty of Berlin University. (N. L. C. Bulletin.)

Büchertisch.

God's Great Gift. By William Dallmann, D. D. — 248 pages, 4x5¾. Green cloth binding with gilt title and artistic design stamped on cover. Price, \$1.00.

The author here presents a "service of love", thirty-two meditations on God's Great Gift. The following table of contents will show that the chapters are but loosely linked together without any strict logical order of sequence. "1. The Wonderful Gift, John 3, 14-17. 2. The Prepared Salvation, Luke 2, 29-35. 3. The Charity of God, Rom. 6, 23. 4. The Sent Son, Rom. 8, 1-7. 5. The Comprehensive Gift, Rom. 8, 32. 6. A Christmas Greeting, 2 Cor. 5, 19. 7. The Unspeakable Gift, 2 Cor. 9. 8. The Given Promise, Gal. 3, 22-29. 9. The Redeemer Sent, Gal. 4, 4-7. 10. Salvation, the Gift of God, Eph. 2, 1-10. 11. The Grace of God, Tit. 2, 1-14. 12. The Philanthropist, Tit. 3, 3-8. 13. Two Gifts, John 5. 14. A Sermon of the Son, John 8, 12-58. 15. Two Missions, John 16, 1-15. 16. The Saving Name, Acts 3, 23-25; 4, 10-12; 10, 36. 43-48. 17. The Destroyer of the Devil, Heb. 1-5. 18. The Savior's Gift, Matt. 20, 28; 1 Tim. 2, 4-7. 19. The Savior of Sinners, Luke 19, 10.

20. The Gift of Christ, Luke 22, 14-23. 21. The Prayer of Our Priest, John 17. 22. Christ's Double Grace, 2 Cor. 8—9, 1. 23. Another Christmas Greeting, Gal. 1, 3-5; 2, 20. 24. Christ's Gift of Love, Eph. 5, 2. 25-27. 25. The Shepherd's Gift, John 10, 10-18. 26. The Image of God, Cal. 1, 15. 27. The Fulness of the Godhead, Col. 2. 28. The Gospel of the Glory of the Blessed or Happy God, 1 Tim. 1, 11-19. 29. One Mind in Two Persons, Phil. 2, 5-11. 30. The Mystery of Godliness, 1 Tim. 3, 16. 31. The Two Partakers, Heb. 2, 14; 3, 14; 2 Pet. 1, 4. 32. Our High Priest, Heb. 9."

The general thought developed in these meditations is summed up by the author in the Foreword: "'God loved,' 'God gave,' 'God sent,' 'Christ loved,' 'Christ gave,' 'Christ sent,' and so on. Such texts on God's Gift have been gathered and prepared for instructive and devotional reading mainly for Christmas and Lent."

The book, of pleasing appearance and convenient size, is suited for devotional reading especially during the Christmas and Lenten seasons — so the author suggests — and, we add, at all times of the year when we are in need of God's Great Gift. M.

Sermon Sketches on the Old Epistle Pericopes. By J. A. Dell. — 158 pages, 6x9½. Cloth binding, with title stamped in gold on cover. Price, \$2.00. Lutheran Book Concern.

The publishers do not announce any special reason for putting this series of outlines, rather sermonettes, on the market, nor could the reviewer detect any, either in the contents or in the manner presentation. The order of thought usually, though not always, follows the order in the text. The arrangement into subheads usually is logical, though occasionally a single "principlum dividendi" is not adhered to. The wording of the main divisions usually is such that the thought they are intended to express is readily grasped. The underlying exegesis, though generally correct, does not lead to exceptional depths. On the whole, the reviewer had the impression of reading good average sermonettes.

There are a few things, however, to which special attention should be called. The sermons, in the main, exhort to sanctification, correctly appealing to a Christian's faith in his justification for the motive (gratitude) and to his new life in faith as furnishing the ability. As a fairly typical example, typical also in other respects, we quote the following paragraph taken from the sketch on 1 Cor. 4, 1-5. The entire sketch covers more than two pages, 99 lines, the last ten containing the reference to justification. The theme is: "How the Christian Faces Judgment"; and the two main parts are: "1. He does not fear man's judgment. 2. He does not forget the Lord's judgment." The last paragraph reads: "The Christian looks forward to the Lord's righteous judgment. He will need to plead guilty to many a wrong, but he has an effective plea for pardon: Christ's crimson blood and righteousness. And all things will be made right. The wicked

who prospered and the godly who suffered will alike find that the mis-judgments of men are corrected when we stand before the Lord. King of Majesty tremendous, Who dost free salvation send us, Fount of pity, then befriend us."

When redemption and justification furnish the main topic, e. g. in the outlines for Good Friday (Is. 52, 13—53, 12) or the Fourth Sunday in Lent (Rom. 8, 28-39) the presentation seems to be lacking in true Gospel warmth. "His was a vicarious suffering. Note how sure the prophet is on this point, and how he hammers it in. He hath borne our griefs; carried our sorrows; He was wounded for our transgressions; bruised for our iniquities; the chastisement of our peace was upon Him; with His stripes we are healed; the Lord hath laid upon Him the iniquity of us all; Thou shalt make His soul an offering for sin; He shall bear their iniquities; He bare the sin of many; and made intercession for the transgressors. Let those who deny the vicarious atonement of Christ stand up and debate the point with the prophet Isaiah" (p. 72).

In the first part of the same outline: "The Suffering Servant of Jehovah," we find the following sentence of rather questionable phraseology: "Sweating drops of blood, beaten, crowned with thorns, spit upon and mocked, and nailed to the cross, sick with shame and weariness and pain — it must have been with an infinite sense of relief that He felt His last strength ebbing and that final lassitude creeping over Him, and said, 'It is finished.'" Compare with this statement the account of Jesus' death as given by the Synoptics, e. g. Mark 15, 37-39.

Note another sentence taken from the sketch for Maundy Thursday (1 Cor. 11, 23-32): "The minister announces forgiveness of sins to all who repent and believe, and if I fulfill the conditions I have forgiveness and life." That the author does not, however, harbor synergistic ideas, as one might be led to infer from this remark, is evident from the following paragraph (on Gal. 3, 15-22): "'To them that believe'. Does this, then, after all make the covenant depend partly on us? No, for faith, too, is the gift of God's grace."

We conclude by recording two cases of doubtful theology. "Behind the fact that He is a jealous God, visiting the iniquity of the sinner, . . . we look for the motive. And the motive is love. When He punishes sin the motive is love." (p. 117) — The second case refers to the doctrine of election. "God knew from eternity who those would be who would believe in Christ, and determined that they should be saved. Therefore the apostle says (Eph. 1, 4): 'He hath chosen us in Him before the foundation of the world.'" (p. 61) — It is very difficult to interpret these words according to the construction which, as the Ohio delegation to the Intersynodical Committee maintained, is generally put on the "intuitu fidei" formula by members of their synod, viz., no more than that God on the basis of His foreknowledge of enduring faith decreed from eternity to place the steadfast believer at the right hand on Judgment Day and to

admit him to eternal glory. The words taken from the sketch on Rom. 8, 28-39 seem to me to admit of no other than the Arminian construction.
M.

A Christian Pedagogy. By Edward W. A. Koehler, Instructor in Concordia Teachers College, River Forest, Ill. — XII and 260 pages, 5¼x 7¾. Maroon cloth binding. Title stamping in gilt. Price, \$1.75.

For lack of time the reviewer was unable to read the entire book, but sample pages selected at random suffice to fill a Christian educator's heart with joy. We heartily welcome Prof. Koehler's volume and recommend it to our readers. The author, a man of deep Christian convictions, outlines the work of one who would be a professional educator from a sound Christian standpoint and gives all aims and means and methods of education, no matter by whom suggested or recommended, a thoroughly scientific and sanely Christian evaluation. — It might be added that "in the writing of the new text the author has leaned strongly on the subject-matter of Lindemann's excellent chapters on Schulerziehung."

The following table of contents will convey to our readers only a very faint idea of the great wealth of material presented in the book. "Part I. Introduction. I. Teaching and Training. II. Moral Education. III. Christian Education. — Part II. The Educator. IV. Christian Education a Duty. V. Natural Qualifications. VI. Spiritual Qualifications. — Part III. The Child. VII. The Psychic Nature of the Child. VIII. The Sinful Depravity of the Child. IX. The Regenerated Child.—Part IV. The Aim of Education. X. The Aim of Christian Education. — Part V. The Means of Education. XI. A Criticism. XII. The Word of God Is Profitable for Education. XIII. The Use of the Word of God. XIV. Secondary Means. XV. Punishment. XVI. Other Means of Education. — Part VI. The Educational Method. XVII. How to Preserve the Child from Sin. XVIII. How to Preserve the Child from Sin (continued). XIX. How to Save the Child from Sin. XX. How to train a Child in Christian Virtues. XXI. How to Train a Child in Christian Virtues (continued). XXII. Conclusion.
M.

American Lutheran Hymnal. Compiled and Edited by an Intersynodical Committee. Published by Lutheran Book Concern. Music edition. 585 pages, 6x9½. Cloth, with title stamped in gold on cover. Price, \$1.75.

The vast amount of material assembled in this new hymnal may be gleaned from the following table of contents. "Preface. I. The Common Service (The Order of Morning Service or Holy Communion. Matins. Vespers. — 40 pages). II. The Ohio Synod Services (The Order of Morning Service. The Holy Communion. The Gloria in Excelsis. Venite Exultemus Domino. The Nicene Creed. The Athanasian Creed. The Order of Evening Service, with Gregorian Music. The Order of Evening Service, with Anglican Music. The Litany. The Order of Afternoon or

Evening Service. Baptism in Cases of Necessity. — 60 pages). III. The Scripture Lessons, Introits, Collects and Graduals (104 pages). IV. The Passion History (15 pages). V. Table of Psalms (3 pages). VI. The Hymns (600 chorals, 50 carols and spiritual songs. — 330 pages). VII. The Indexes (27 pages).

The preface carries this information about the history of the hymnal. "The 'American Lutheran Hymnal' is the result of a movement that originated in the Ev. Luth. Synod of Iowa a. O. St. In response to an invitation extended on behalf of that body to all Lutheran synodical groups in America, representatives of eight synods, some official and others unofficial, met in Chicago, May 3, 1921, and organized the Lutheran Inter-synodical Hymnal Committee, which has compiled and edited this book. . . . The committee has aimed to provide a truly ecumenical selection of hymns. In choosing from the vast store of Christian lyrics, first, those hymns were selected that are found in all or the majority of English hymnals of our church in America, and then such other hymns were added as were recommended in suggestions received by the Hymnal Committee, or, in its judgment were thought necessary or desirable."

The 600 hymns are grouped under the following heads: 1. For General Use in Worship (1-27). 2. The Doctrines of the Church (28-323). 3. The Church Year (324-506). 4. Hymns for Special Occasions (507-550). 5. For General Use (551-600). One will occasionally question the propriety of the place assigned to a certain hymn or group of hymns. Thus National hymns are placed under the general head of Church Year Hymns, as though national festivals as such constituted a part of the church year. And among the National hymns is found "Before Jehovah's awful throne" together with "My country, 'tis of thee", which latter can hardly qualify as a church hymn.

The purpose of the "Hymnal" is not stated directly anywhere in the Preface, except that a certain admonition is given to singers "who use it in public worship and private devotion".

It is a pretty safe prediction that very few people will carry their hymn books to and from church, as was the custom in former years. Thus the very comprehensiveness of the book will prove a hindrance to its usefulness. M.

Into All the World. The Story of Lutheran Foreign Missions. Especially prepared for Mission-Study Classes. By W. G. Polack, Concordia Seminary, St. Louis. — Tan cloth covers, gilt title stamping. 165 pages, 5¼x7½. Price, \$1.00.

As indicated in the subtitle, the "story is not intended to include a detailed account of all missions of the Christian Church during the nine-century centuries of our Christian era." Although "that would indeed make a long and interesting narrative", the book confines itself "particularly to the Foreign Mission work of our own Lutheran Church, covering about the space of four hundred years". There is given a "short opening chapter on

the Biblical background of missions", also a brief sketch of the "missionary work of the fifteen centuries before the Reformation of Martin Luther".

The book is divided into the following nine chapters: 1. The Biblical Basis ("Background" is substituted in the table of contents) for Mission-work. 2. Survey of Missions from the Days of the Apostles to the Reformation. 3. The Age of the Reformation. 4. The Earliest Attempts to Spread the Lutheran Faith among the Heathen. 5. The Attitude of the German Lutherans during the Seventeenth Century. 6. Lutheran Missions of the Eighteenth Century. 7. Lutheran Missionary Societies of Europe. 8. Foreign Missions of the Lutheran Church in America. 9. Foreign Missions of the Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. — At the end of each chapter a list of review questions is appended. Six maps are included, and two comparative tables (Religions of the World. Foreign Missions of the Lutheran Church). There are furthermore appended: a "Survey of Chapters", an enumeration of "Mission Societies", an "Index of Countries" and of "Names".

Indian and Negro missions in America, carried on by our Synodical Conference and its affiliated synods, are passed over with a brief remark.

The author presents his material in an interesting narrative form.
M.

Good Manners for Boys and Girls. By Amelia C. Krug. Second Enlarged Edition. Paper covers. 51 pages. Price, 15c.

In the Foreword to the first edition, which appeared less than five years ago, the author remarked: "All the fine manners in the world are worthless if they are not the expression of fine character beneath. Christian training, therefore, is the best and strongest foundation for good manners." She has not changed her views in the matter. "With this new edition the writer would like once more to impress upon her young friends the fact that true Christian kindness is the foundation for good manners. 'Party manners' can never hide awkwardness and ill breeding."

These statements of principle indicate the spirit which permeates the twenty-one chapters of the pamphlet.
M.

Aus den Tagen der Väter. Geschichten aus den Anfangstagen der Iowa-Synode. Prof. Geo. J. Fritschel. — 193 Seiten, geheftet. Preis: . . . Wartburg Publishing House.

Wie der Titel andeutet, will der Verfasser nicht eine wissenschaftliche Darstellung der Geschichte seiner Synode bieten, sondern will in der Form von lose aneinandergereihten Einzelerzählungen ein anschauliches Bild der Vergangenheit zeichnen, dazu auch manche kleine Züge, die ihm aus mündlicher Tradition bekannt sind, vor Vergessenheit bewahren. — Wo das Verhältnis zu andern Synoden berührt wird, erzählt Dr. Fritschel selbstverständlich von dem Standpunkt seiner Synode aus.
M.

The Prince of Peace. A Christmas Service for Children and Congregation. Compiled by Richard R. Caemmerer. Price, 6c; \$4.50 per hundred.

The program is divided into the following four parts: "Peace Lost. — Peace Promised. — Peace Incarnate. — Peace Proclaimed." The pamphlet contains an appendix with additional recitations, should such be desired. — The form chosen by the author is that of a catechization, of which "the questions in the various sections may be asked by the children." "The congregation is asked to join in a hymn in each section, to give all the worshipers an opportunity to voice their gladness at the Christmas Festival." M.

The Delightful Road. A Brave Man's Story. By G. L. Wind. Price, \$1.50.

The Pine Ridge Feud. By Harriet Catherine Evans. Price, \$1.00.

One may deplore the fact that our age seems to be given to much reading of light fiction. In this matter, as elsewhere, our aim should rather be: "Multum, non multa." Yet, we shall hardly be able to stem the tide or reverse the trend of the time. What, then, can be done? Much of the fiction that is put on the market is simply poison for the soul. Let Christian men and women, therefore, whom God has endowed with the gift of producing wholesome novels, place their ready pens at the service of their Master. — Concordia Publishing House is here offering two new books of fiction, the first by an author who is now making his fifth contribution. May God bless him to continue the good work. We hope that also the second book above, a dramatic story testifying to the saving power of the Gospel, will be followed by many more written in the same spirit. M.

Ernst Kaufmann, publisher, sent us the following story books.

The Message of the Star. And other stories from high school life. By Th. Graebner. Price, 50c.

Abiding in Christ. Stories for boys and girls.

The Light of the World. Stories of men and women who shed light into dark places.

There's a Song in the Air. Stories, Poems and Pictures for the Holidays. Collected by Uncle Timothy.

The three last named collections are also by Prof. Theo. Graebner, D. D., Concordia Theological Seminary, St. Louis. They sell for 30c each. M.

Better than Gold. Stories of men and women who served Christ in the mission fields. By W. G. Polack. Price, 30c.

Famous Hymns and Their Story. By W. G. Polack. Price, 30c. Interesting and instructive. M.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner. 1931.

Lutheran Annual. 1931. Price, either edition, 15c.

Day by Day with Jesus. A Christian Calendar for 1931. Edited by W. H. T. Dau. Price, 60c.

Drei bekannte Kalender. Der letztgenannte bietet insofern eine Neuerung, als die Mitarbeiter nicht wie bisher Betrachtungen je für einen Tag, sondern gleich eine Serie von sieben für eine volle Woche geliefert haben. M.

Statistical Year-Book of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. for the year 1929. Price, \$1.00.

Convention Year-Book of the Walther League. 1930.

Beide Jahrbücher geben für ihr Gebiet zuverlässige Auskunft. M.

KFUO Tracts. Addresses Broadcast from Station KFUO, "The Gospel Voice", St. Louis, Mo. By Walter A. Maier, Professor of Old Testament Interpretation, Concordia Theological Seminary. Price, 5c each; \$1.25 per hundred.

No. 13. **Prayer — Its Use and Abuse.**

No. 14. **Trifling with Life's Trifles.**

No. 15. **Courtship.**

No. 16. **Weddings —and What They Should Be.**

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wis., bezogen werden. M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 28.

April 1931.

No. 2.

Gottes Gericht über den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls.

1. Kor. 11; 10, 14—22.

Es soll im Folgenden nicht besonders vom Wesen des heiligen Abendmahls, sondern vom Gebrauch desselben gehandelt werden.

Es muß dem sorgsamen Bibelleser auffallen, daß, während drei Evangelisten und der Apostel Paulus die Einsetzung des heiligen Abendmahls berichten, vom praktischen Gebrauch desselben nur Paulus, und zwar ex professo eigentlich nur in dieser einen Stelle 1. Kor. 11, handelt, nachdem er in 10, 14—22 nur mehr gelegentlich darauf hatte kommen müssen. Indes ersetzt der Ernst dieser einen Stelle reichlich den Mangel öfterer Wiederholung. Das „unwürdiglich genießen“, das „schuldig werden am Leib und Blut des Herrn“, das „sich selber Gericht essen und trinken“, „zum Gericht zusammenkommen“, die ernste Warnung an alle Teilnehmer, sich selbst vorher zu prüfen und zu richten, sollte allen Abendmahls Gästen und Abendmahlsaussteilern durch Mark und Bein gehen und sie veranlassen, mit diesem Sakrament mit äußerster Vorsicht umzugehen.

Es herrscht in der rechtgläubigen lutherischen Kirche unsres Landes immer noch nicht völlige Einigkeit in der Abendmahlsperre gegen Leute, die doch nach der Schrift durch ihren Sakramentsgenuß am Leibe und Blute des Herrn schuldig werden und damit über sich und ihre Mitschuldigen, die Seelsorger, die es ihnen reichen, Gottes Gericht herabziehen. Und wenn wir auf die vielen Heimfuchungen sehen, die Gott in diesen Zeiten auch über unsern engeren Kirchenkörper verhängt hat, so drängt sich uns doch die Frage auf, ob diese

nicht ihre Ursache in derselben Sünde haben, auf welche der Apostel die über die Korinther gekommenen Gottesruten in unserm Text zurückführt.

In der Hoffnung, zu einer verständigen, treuen und gesegneten Abendmahlsverwaltung seinen Brüdern im Pfarramt doch in etwas behilflich sein zu können, unternimmt es der Unterzeichnete, die Hauptpunkte in der Vermahnung Pauli einmal etwas gründlich durchzusprechen.

Sieht man auf den weiteren Zusammenhang, in dem unsere Stelle steht, so ist es nicht unnötig, darauf hinzuweisen, daß alles, was der Apostel in den Kapiteln 11–14 des ersten Korintherbriefes sagt, direkt auf das eine Ziel: die Erbauung der Kirche, gerichtet ist. In Kap. 12 ermahnt er zur treuen Verwaltung der den einzelnen vom Heiligen Geist verliehenen besonderen geistlichen Gaben „zum gemeinen Nutzen“ der Kirche, V. 7; in Kapitel 13 redet er von dem alle solche Gaben übertreffenden „noch köstlicheren Weg“, der Liebe, und in 14 von dem Vorzug der Gabe der „Weissagung“ vor dem Zungenreden als dem rechten Erbauungsmittel der Kirche, dessen die Korinther sich befleißigen und bei dessen Gebrauch sie alles ehrlich und ordentlich zugehen lassen sollen. Aber auch schon in unserm, dem 11. Kapitel, hat der Apostel dies Ziel im Auge, wenn er zur Einleitung des Punktes von der rechten Abendmahlsfeier V. 17 sagt: „Ich kann's nicht loben, daß ihr nicht auf bessere Weise, sondern auf ärgere Weise zusammenkommt.“ Dieser in Luthers Übersetzung etwas unscharf gefaßte Satz wäre verständlicher, wenn er übersetzt hätte: „Ich kann's nicht loben, daß ihr nicht auf bessernde, sondern auf verschlechternde Weise zusammenkommt.“ Der Apostel will sagen, daß die Art und Weise, wie die Korinther ihre gottesdienstlichen Versammlungen führen, die Gemeinde mehr „verbösern“ als bessern, mehr v e r b a u e n als e r b a u e n. Das bezieht er schon zurück auf die eben vorher gestrafte Unsitte der Korinther, die Weiber in ihren öffentlichen Gottesdiensten mit unverschleiertem Haupt beten und weisssagen zu lassen. Das war damals unter den aus dem Heidentum bekehrten Christen einerseits eine ebenso schamlose Entblößung des weiblichen Körpers, wie wenn bei uns heute eine christliche Frau mit unten und oben zu stark verkürzten Kleidern, mit entblößten Armen und im Hühnerkopfe vom freien Altarraum aus eine Predigt vor der Gemeinde halten wollte; andererseits verleugnete die christliche Frau damit ihre von Gott ihr angewiesene natürliche Stellung

zum Mann. Diese damals von den unchristlich gewordenen Frauen aus der schamlosen Heidenwelt mitgebrachte und durch Abstumpfung des natürlichen Schamgefühls selbst im öffentlichen Gottesdienst behaltene Sitte war für das zarte Sittlichkeitsgefühl des Apostels ein so abscheuliches Ding, daß er die stets zur Verteidigung dieser und aller heidnischen Unsitten bereiten „flugen“ korinthischen Christen mit den scharfen Worten abweist: „Ist aber jemand unter euch, der Lust (hierüber) zu zanken hat, der wisse, daß wir (als autoritative Apostel Christi) solche Gewohnheit nicht haben, die Gemeinden Gottes auch nicht.“ Sie verdarb durch ihre Schamlosigkeit und Niederreißung der göttlichen Familienordnung mehr, als das öffentliche Beten und Weisagen solcher Frauen der Gemeinde nützte.

Dann geht der Apostel mit den bereits zitierten Worten: „Indem ich dies (das Ebenge sagte) befehle, kann ich es nicht loben, daß ihr nicht sowohl zu eurer Besserung als vielmehr zu eurer ‚Wöserung‘ zusammenkommt“, auf ihre Versammlungen überhaupt über. Da gab es viele gebildete und „fluge“ Leute (vgl. nur die ersten vier Kapitel unsers Briefes, besonders Kap. 4, 10; 8, 1. 2 f. und im 2. Korinther besonders Kap. 11, 19 f.), und die Folge war ewiger Zank und Streit und Parteilungen und Spaltungen, wie Paulus das dort schon so bitter beklagt. Wenn es in der Kirche recht steht, so erbauen und fördern die Versammlungen die Versammelten. Sie stellen die Einheit der Kirche dar und stärken die Einigkeit im Geist innerhalb des Friedensbundes dadurch, daß jeder seine besondere geistliche Gabe in Demut und Liebe in den Dienst aller andern stellt (vgl. das 12. Kapitel unsers Briefes und Eph. 4, 12 ff.). In Korinth schienen die Versammlungen immer Entzweiung, Parteilung und Zerreißen der Gemeinde zu gebären — eben durch den vorhandenen Klugheitsdünkel so vieler, die, der Demut und Liebe vergessend, eigne Ehre suchten und selbst Rotten bildeten, wenn es nicht nach ihrem Kopfging. Paulus fügt hinzu, Gott lasse das zu, „damit die, so recht schaffen sind unter euch, offenbar werden“.

Zimmer noch von den Mißbräuchen in den Versammlungen handelnd, kommt der Apostel auch auf die Abendmahlsfeier der Korinther zu sprechen. Um völlig zu verstehen, was er davon sagt, muß man sich ein Bild von der äußeren Gestalt der damaligen Christenversammlungen machen können. Es gab damals der äußeren Verbindung nach keine Ortsgemeinden wie unsere heutigen, und lange Zeit auch keine Versammlungsstätten wie unsere Kirchen. Die erste

christliche Gemeinde war die in Jerusalem. Sie zählte bald über 5,000 Männer, mit Frauen und Kindern also wohl über 12,500 Menschen. Die konnten außerhalb des Vorhofs der Heiden nicht einmal zum Anhören einer Predigt alle an einem Ort zusammenkommen. Nach Luk. 24, 53 verkehrte zwischen Himmelfahrt und Pfingsten die erste Jüngerschar „allewege im Tempel“; und nach Apg. 2, 46 (vgl. B. 42) waren die 3,000 nach der ersten Predigt „täglich und stets beieinander einmütig im Tempel (d. h. im äußersten Vorhof), wo Petrus nach Apg. 3 seine zweite Predigt in der Halle Salomonis hielt und auch später noch des öfteren predigte, Kap. 5, 42, bis den Christen der Tempelvorhof versperrt wurde. Aber die Versammlungen im Tempel waren ganz öffentliche Predigtversammlungen, zu denen jedermann, auch die ungläubigen Juden und Heiden, Zutritt hatte — Missionsversammlungen. Neben diesen, und nachdem diese unmöglich gemacht worden waren, hielten die Christen in Jerusalem auch engere, geschlossene Zusammenkünfte unter sich. Das waren natürlich gottesdienstliche Versammlungen mit apostolischer Predigt, gemeinschaftlichem Gebet und dem sogenannten „Brotbrechen“, Apg. 2, 42; 4, 24 ff., aber nicht rein gottesdienstliche in unserm heutigen Sinne. Sie wurden nicht an einem für alle Tausende bestimmten Versammlungsort gehalten, sondern die Gemeinde versammelte sich in Gruppen „hin und her in Häusern“, 2, 46. Und diese Versammlungen hatten noch gar keine bestimmte Form, keine geordnete Liturgie, kein gottesdienstliches Ritual; es ging gesellschaftlich ungezwungen zu, ähnlich und doch in mancher Beziehung ganz anders, als wir es hie und da machen, wenn eine Gemeinde oder mehrere Gemeinden zusammen einen Missionsgottesdienst draußen im Walde mit gemeinschaftlichem Essen und Trinken und sonstigem geselligen Verkehr veranstalten.*) In diesen Versammlungen hiel-

*) Das war einerseits durch die gesellschaftlichen Verhältnisse der ersten Christengemeinde in Jerusalem verursacht. Die große Masse derselben waren arme, meistens sehr arme Leute, die heute nicht wußten, wovon sie morgen leben sollten. Andere hatten wohl zu leben, aber auch nicht viel; nur wenige waren wirklich wohlhabend. Die Armen bedurften täglicher Unterstützung mit Essen und Trinken. Auf der andern Seite hatte das neue Evangelium in den Herzen der besser Situierten und Wohlhabenden eine so große Opferwilligkeit und Liebe zu ihren notleidenden Brüdern in Christo gewirkt, daß wir Apg. 2, 44 lesen: „Alle aber, die gläubig waren worden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Gabe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not

war“, vgl. Kap. 4, 34 f. Wie groß die Menge der Armen und wie kräftig die mitteilende Liebe der andern war, ersehen wir aus dem Schluß von Kap. 4 und aus der notwendig werdenden Ordnung der Almosenpfleger in den ersten Versen von Kap. 6.

Sehen wir nun auf Kap. 2, 42, wo es heißt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“, so ist je und je Streit darüber gewesen, ob dieser Ausdruck hier von der Feier des heiligen Abendmahls oder von der erwähnten Austeilung von Speise an die armen Glaubensbrüder gebraucht sei. Der Ausdruck hatte in Israel ganz allgemeine Bedeutung, vgl. nur Jes. 58, 7; dann wurde er terminus technicus für das Brechen der bei der Passahfeier üblichen süßen Brote, der mazzoth, das der Herr nun auch bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls angewendete. Und von da an — so behaupten etliche Ausleger — wurde das Brotbrechen auch besondere Bezeichnung für die Feier des heiligen Abendmahls. Man weist dabei auf 1. Kor. 10, 16, „das Brot, das wir brechen“, und auf den Gebrauch des Ausdrucks bei etlichen der apostolischen Väter hin. Aus der Schrift selbst läßt sich das nicht weiter nachweisen. Das Brot brechen und darüber dank-sagen war nicht nur des Herrn Jesu, sondern auch seiner Jünger und aller gottesfürchtigen Juden ebenso bei jeder Mahlzeit Sitte wie bei uns Christen das Tischgebet, vgl. Mt. 14, 19; 15, 36; Mark. 6, 41; 8, 6; Luk. 9, 16; Mark. 8, 19 f. und Luk. 24, 30. 35; und Apg. 20, 11 und 27, 35 bezeichnen sicherlich auch nicht das heilige Abendmahl. Nimmt man nun Apg. 2, 42 mit V. 44—47 zusammen — vgl. auch Kap. 4, 34 ff., wo doch vom Austeilen der zusammengebrachten Güter an die Armen die Rede ist — so bleibt nicht viel Grund für die Annahme, daß in diesen Stellen mit dem Brotbrechen die Feier des Abendmahls gemeint ist — insonderheit bei der Tatsache, daß nach dem in V. 45 erzählten Austeilen der Liebesgaben in V. 46 das Brotbrechen von der Predigt der Apostel im Tempel örtlich und zeitlich getrennt und „hin und her in die Häuser“ verlegt ist, wo die Gläubigen nach V. 47 die „Speise“, τροφή, food, mit Lob und Freude und einfältigem Herzen zu sich nahmen. So ist in V. 42 von den in der nächsten Zeit sich dauernd wiederholenden Versammlungen zum Erlernen der von den Aposteln vorgetragenen neuen Lehre, zur Pflege der brüderlichen Gemeinschaft durch gemeinschaftliche Mahle und Gebete und nicht vom Abendmahl die Rede. Dazu kommt die Unwahrscheinlichkeit, daß die Apostel das heilige Abendmahl, das der Herr erst vor so kurzer Zeit unter großer Feierlichkeit im engsten Jüngerkreise als das geheimnisvolle „neue Testament in seinem Blut“ eingesetzt hatte, schwerlich der in der neutestamentlichen Lehre noch ganz ununterrichteten Menge zur Feier sofort preisgegeben hätten. Wo und wann die Abendmahlsfeier zuerst eingeführt worden ist, wird uns in der Schrift nicht berichtet, weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen, während wir vom Brotbrechen, d. h. von einer Feier des Brudermahls, schon Apg. 20, 7—11 lesen. Das war in Troas, wo Paulus auf der Rückkehr von seiner dritten Missionsreise bei einer solchen Zusam-

ten die Christen auch das, was Judä 12 *Agape* oder *Liebes-*
mahl genannt ist. Reich und arm aßen dabei an demselben Tisch
zusammen wie eine Familie die Gaben, die von den ersteren besonders
für die letzteren mitgebracht worden waren, um diesen ihre Bruder-
schaft in Christo zu bezeugen und sie untereinander zu pflegen. An
diese gemeinschaftlichen Liebes- oder Bruderschaftsmahlzeiten schloß
sich bald — wir wissen nicht recht, wie bald — die Feier des heiligen
Abendmahls, das der Apostel in unsrer Stelle das Herrenmahl, B.
20, nennt, an, und zwar so eng, daß er von beiden in einem Atem
reden kann.

Zu der Zeit als Paulus unsern Brief an die Korinther schrieb,
waren die gottesdienstlichen Versammlungen dort schon stark durch
innere Spaltungen verdorben, und das so sehr, daß er auch Kotten
— *αἰρέσεις*, äußere Spaltungen — unter ihnen kommen sieht. Bei
den Unbewährten hatte der Weisheitsdünkel die Bruderliebe immer
mehr erstickt. Und doch kamen sie zur Feier des Abendmahls und
des voraufgehenden Liebesmahls immer wieder zusammen. Da sagt
ihnen der Apostel: „Wenn ihr nun zusammenkommt, so k a n n man
da nicht das Herrenmahl halten“ (so ist der Nachsatz *οὐκ ἔστιν* mit
folgendem Infinitiv anstatt Luthers „so hält man da nicht“ zu über-
setzen). Und weshalb das unmöglich sei, folgt sogleich: „Denn so
man das Abendmahl halten „will“ (deutlicher als „soll“), d. h. im
Begriff steht, es zu halten, „so nimmt ein jeglicher sein eigenes Mahl
(das er zur Feier des Liebesmahls mitgebracht hat) für sich vorweg,

menkunft der dortigen Gemeinde seine überlange Predigt hielt. Daß
übrigens Paulus allen von ihm gegründeten Gemeinden wesentlich dieselbe
Instruktion über Liebesmahl und Abendmahl wie den Korinthern über-
geben hat, ist nach Apg. 20, 27 ganz selbstverständlich; und von den andern
Aposteln gilt dasselbe.

Wann das Liebesmahl mit der Abendmahlsfeier zuerst verbunden
wurde, ist aus der Schrift auch nicht ersichtlich. Das erste, was wir davon
hören, ist das, was in unsrer Stelle, 1. Kor. 11, darüber steht. Das straft
aber schon eine starke Entartung beider Feiern — ein Beweis, daß die
Verbindung selbst in den europäischen Gemeinden nicht erst neueren Datums
gewesen sein kann. Selbstverständlich stammt die Gewohnheit aus dem
Beispiel der Gemeinde zu Jerusalem; aber es ist zuviel behauptet, wenn
man sie als schon vollzogen aus Apg. 2, 42—47 herausliest. Die Ver-
bindung beider Mahle erhielt sich in etlichen Gegenden der Kirche noch
Jahrhunderte, während sie in andern schon im zweiten Jahrhundert um des
daraus entstehenden Unfugs und der Entwürdigung des Sakraments willen
aufgehoben und die Liebesmahle schließlich ganz abgeschafft wurden.

wobei der eine hungrig bleibt, der andere schwelgt“, d. h. die Armen nicht satt werden und die Reichen sich übergelassen essen und trinken. Paulus scheint hier vom Liebesmahl allein zu reden, aber die unmittelbare Verbindung, in welcher er in B. 23 vom Abendmahl redet, klingt fast, als hätten die Korinther Abendmahl und Liebesmahl von ein und demselben mitgebrachten Material in ein und demselben Akt gegessen. Jedenfalls aber gilt, was er eben in B. 21 gesagt hat und in B. 22 hinzufügt, von dem Mitgebrachten. Wenn es ihnen auf das Essen und Trinken des eigenen Mahls ankommt, so könnten sie ja das viel besser zu Hause tun. Ihre Weise nun, Liebesmahl und Abendmahl zusammen zu feiern, tadelt er mit großem Ernst und fängt in B. 23 vom Abendmahl zu reden an.

Fragt man sich, warum er die Feier des Herrenmahls bei einer derartigen Liebesmahlsfeier für unmöglich erklärt, so wird man nicht bei den anscheinend physischen Schwierigkeiten, das Herrenmahl noch mit einem gemeinsamen Brot und Wein zu genießen, nachdem jeder das eigene Mitgebrachte schon für sich weggegriffen hatte, stehen bleiben dürfen. Allerdings gehörte die Einheit des Brotes und Weins für alle mit zu der gewohnten Gestalt der äußerlichen Sakramentsfeier, wie aus 10, 17 („denn Ein Brot ist es“) hervorgeht. Aber war das separat Mitgebrachte schon durch das separat im Liebesmahl Geessene ganz verzehrt, so hätte man doch wohl ohne viel Mühe neue einheitliche Elemente für die gemeinsame Feier besorgen können, wenn die Herzen der Feiernden recht zueinander gestanden hätten. Aber daran fehlte es. Warum warteten sie denn bei der Liebesmahlsfeier nicht auf einander, um gemeinsam essen und trinken zu können, — wozu der Apostel sie am Schluß der ganzen Auseinandersetzung, 11, 33, ermahnt? Warum aß denn jeder das Seine für sich und dem andern weg? Hinter der äußerlichen Separation lag die innere der Herzen. Die waren gespalten und rottierend gesinnt, wie Paulus in B. 18. 19 klagt. Er hat aber hier die Wohlhabenden als Schuldige besonders im Auge. Sie waren es, die sich im Essen des Liebesmahls von den Armen absonderten, ihre Sachen zuerst allein verzehrten und mit den Armen nicht teilten; diese blieben ja nicht freiwillig hungrig. Sie waren es, die die Armen beschämten, indem sie dieselben wegen ihrer Armut als geringere Leute, ja als ihnen nicht gleichwertig in Christo behandelten. Sie verachteten in ihnen tatsächlich die „Gemeinde Gottes“. Als Gottesgemeinde, als Kirche Gottes standen sie doch alle mitein-

ander, auch mit diesen Armen, auch in einem äußerlichen Verband. Als Gottesgemeinde hielten sie mit ihnen gemeinschaftliche Zusammenkünfte. Als Gottesgemeinde hielten sie auch diese Liebesmahle mit ihnen und feierten sie mit ihnen das heilige Abendmahl. Das war ja äußerliche Anerkennung der Armen als Glieder der Gemeinde, der Kirche Gottes, als eines Theils derselben, als ihrer gleichwertigen Brüder und Glieder am Leibe Christi. Und nun verachteten sie dieselben, weil sie ihnen an Geld und Bildung und gesellschaftlicher Stellung nicht gleich waren. Das war sehr starke Verjündigung beide an Gott und ihren Brüdern. Die Kirche ist das größte, teuerste, edelste, herrlichste Werk der Hände Gottes, um deretwillen Gott alle andern Creaturen geschaffen hat und erhält, um deretwillen er Mensch geworden und sein Blut vergossen, die der Heilige Geist reingewaschen und herrlicher gezieret hat als alle Engel im Himmel, an deren Vollbereitung der dreieinige Gott vom Anfang der Welt bis zu ihrem Ende ohne Unterlaß wirkt, die der eine große Gegenstand seiner Gedanken von aller Ewigkeit war und in alle Ewigkeit sein wird. Jedes Glied dieser Gemeinde, auch der Schwächer am Kreuz, ist edler vor Gott als alle Adligen, Fürsten, Weisen und Gerechten dieser Welt. Sie sind Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte. Sie herabsetzen gegen den Besitz von nichtigen irdischen Dingen wie Geld, Bildung, gesellschaftlicher Stellung oder gar gegen fleischlichen Genuß — ja, das ist wahrlich starke Sünde!

Das war die Sünde der Wohlhabenden in der korinthischen Gemeinde. Und die so herabgesetzten armen Glieder wurden dadurch naturgemäß gegen ihre hochmütigen Brüder verbittert. Auf der einen Seite Verachtung, auf der andern Verbitterung — so feierten sie „Liebes“-Mahle, so wollten sie das Herrenmahl miteinander feiern. Das ist es, was der Apostel in B. 20 eine Unmöglichkeit nennt. Er redet von geistlicher Unmöglichkeit.

„Denn — so fährt der Apostel (nach dem Griechischen) fort — ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch übergeben habe“, und erzählt den Korinthern die Einsetzung des heiligen Abendmahls, um darauf vom würdigen und unwürdigen Gebrauch desselben zu handeln.

Wir sehen hier von einer vollständigen Erörterung der Einsetzungsworte ab, weil wir das rechte Verständnis derselben bei allen unsern Lesern voraussetzen dürfen. Nur auf ein paar Punkte möchten wir hier besonders den Finger legen. Der rein menschlichen Ein-

richtung des Liebesmahls gegenüber betont der Apostel mit den Worten „Ich habe es von dem Herrn empfangen usw.“ die göttliche Einsetzung des Abendmahls (vgl. auch das *κυριακὸν δεῖπνον* in R. 20). Dies „Herrenmahl“ ist etwas tausendmal Größeres und Heiligeres als jene menschliche Einrichtung. Beide sind Brudermahle zur Pflege der Bruderliebe. Das Liebesmahl ist ein menschliches Mittel dazu, das Herrenmahl ein göttliches. Jenes bekennet nur, dies bekennet, wirkt und stärkt geistliche Bruderschaft, 1. Kor. 10, 16. 17. Jenes teilt irdische Speise aus, dies himmlische. Jenes kann, wenn in falschem Geist gehalten, zu schweren Sünden an den Brüdern, an der Gemeinde Gottes führen, der Mißbrauch des Sacraments macht zum Verbrecher an Christi Leib und Blut und hat Gottes Gericht zur Folge.

Zum andern: Die Worte des Apostels und der Evangelisten „In der Nacht, da er verraten ward“, sind nicht eine bloße, kalte Zeitbestimmung; sie weisen auf die Bedeutung dieser Nacht für „ihn“ und für uns hin. Für ihn war es die schrecklichste, für uns die segensreichste, kraft seiner Treue. In dieser Nacht aller Nächte hat der durch die höchste menschliche Untreue in die Gewalt des Teufels und der Hölle Dahingeebene unsere Erlösung erwirkt und sie uns in dem neuen Testament seines Bluts vermacht und versiegelt.

Endlich: wenn der Herr dieser Testamentierung die Worte hinzusetzt „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, so befiehlt er nicht eine Gedächtnisfeier für seine Person, sondern ordnet eine besondere Feier zur Verherrlichung seines Werks, der Hingabe seines Leibes und Blutes in den Kreuzestod für uns und an unsrer Statt an, — eine Predigt, die der Apostel in die Worte faßt: „Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr (Luther hat auch mit dem „sollt“ ganz recht) des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“. Das Essen und Trinken ist selbst Verkündigung seines Todes; es reiht aber gerade damit auch alle Teilnehmer dieses Mahls ein in die Schar der Bekennner und Prediger des vom Herrn selbst gegebenen Evangeliums von seinem für uns dargegebenen Leib und Blut, daß in keinem andern Heil und kein andrer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden.

Gehen wir nun zu den Mahnungen und Warnungen des Apostels in bezug auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls über, so sind es eine Reihe von Aussagen, die im deutschen Text leicht das rechte

Verständnis verrücken, weil Luther da den Sinn des Griechischen nicht genau wiedergegeben hat.

Der Satz B. 27: „Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig am Leib und Blut des Herrn“ wird oft genug dahin mißverstanden, als ob der Vorderatz laute „Wer nun als ein Unwürdiger isset usw.“ Ebenso in B. 29. Dazu hat vielleicht die Form der Katechismusfrage „Wer empfähet denn solch Sakrament würdiglich?“ mit ihrer Antwort: „. . . der ist recht würdig und wohlgeschickt, wer den Glauben hat. Wer aber . . . nicht, der ist unwürdig und ungeschickt.“ Hier wird die Würdigkeit und die Unwürdigkeit anscheinend als persönliche Eigenschaft am Genießenden gefaßt. Ebenso Luther im Großen Katechismus, Müller, S. 504. 510; vgl. auch 509, 69. Und die Form. Conc. folgt ihm darin nach S. 540 f.; 543, 39; 662, 68 ff.; 670, 105; 673, 125. Ja, das Bekenntnis verwirft S. 543, 39 und 673, 14 die Meinung, daß die „wahrhaft Gläubigen dies Sakrament zum Gericht empfangen können darum, daß sie im äußerlichen Wandel noch unvollkommen sind.“ Indessen steht ja hier bei Paulus nicht „Wer nun als ein Unwürdiger isset und trinket“, sondern „welcher nun unwürdiglich, d. h. auf unwürdige Weise, äße und tränke“ (man beachte auch den vorsichtigen unbestimmten Konjunktiv mit *εάν*) — *ὁς ἂν ἀνάξιός ἐσθίῃ ἢ πίῃ*, nicht *ἀνάξιος*. Also nicht von der unwürdigen Person, sondern vom unwürdigen Essen und Trinken ist hier die Rede. Eine Person, die als solche des Sakraments oder des Essens und Trinkens desselben würdig wäre, gibt es nicht. Darum wäre, streng genommen, die Unterscheidung von würdigen und unwürdigen Kommunikanten falsch. Aber wir wissen doch, daß Luther und unsre andern Väter mit ihrer Rede von den Personen auch nichts anderes meinen als deren unwürdiges Essen und Trinken. Es ist ein des Sakraments unwürdiges, den Leib und das Blut Christi verunehrendes, herabwürdigendes, für gemein achtendes Essen und Trinken, das dadurch geschieht, daß der Genießende den Leib des Herrn nicht „unterscheidet“, wie Luther übersetzt, B. 29. Im Griechischen steht dafür *διακρίνειν* und Luthers Übersetzung ist ganz recht; sie geht aber nicht weit genug, wie gleich der Gebrauch desselben Worts in B. 31 zeigt. Da übersetzt Luther es mit „richten“, und das ist auch ganz richtig, weil es dort dem „richten“ (*κρίνειν*) des Herrn gegenübersteht. Richten ist ein weiter gehender, engerer

Begriff als unterscheiden und sagt mehr aus als dieser. Man kann nicht richten, ohne vorher unterschieden zu haben, aber man kann sehr wohl unterscheiden, ohne zu richten, und richten heißt zunächst beurteilen, eine Person oder Sache im Unterschied von andern als das erkennen, was sie in ihrem eigentlichen Wesen ist. Und wenn es in B. 29 heißt, man ziehe sich durch Essen und Trinken des Brotes und Kelchs im Abendmahl dadurch ein *κρίμα* zu, daß man sei *μη διακρίνων τὸ σῶμα*, so kann das in diesem Zusammenhang nichts anderes heißen, als daß man den Leib des Herrn nicht „unterscheide“ von dem gegessenen Brote und ihn nicht recht beurteile und erkenne in seinem eigentlichen Wesen. Luthers Übersetzung wäre also klarer und bestimmter gewesen, wenn er anstatt „unterscheiden“ gesetzt hätte „richtig beurteilen“ oder „erkennen“. Das unwürdige Essen und Trinken des Sakraments mit allen seinen schlimmen Folgen entsteht daraus, daß man den Leib (natürlich auch das Blut) des Herrn nicht richtig beurteilt und als das erkennt, was es eigentlich ist und was es im Sakrament soll. Nun redet aber der Apostel nicht wie ein Philosoph, von natürlich-intellektuellem Erkennen des Leibes Christi. Ein solches gibt es nicht in diesem Leben, auch nicht bei den Gläubigen. Sondern er redet als Heilsprediger von geistlicher Erkenntnis, die in jedem Stück aus dem geoffenbarten Wort Gottes kommt und seiner Wahrheit nach durch Glauben hingenommen werden muß. Und dies Gotteswort ist beim Abendmahl in concreto das bei der Einsetzung vom Herrn selbst gesprochene: „Nehmet, esset! Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Solches tut zu meinem Gedächtnis!“ Aus diesen sprachlich klaren Worten des Herrn muß die zum würdigen Genuß des Sakraments nötige Erkenntnis kommen. Diese Worte enthalten neben dem esset, trinket drei wesentliche Elemente: Das ist mein Leib und Blut — die sind für euch gebrochen (in den Tod gegeben) — das ist das neue Testament. Rein geistig sind die Worte so klar und einfältig, daß jeder normale Erwachsene sie ohne weiteres versteht. Die sie schon so nicht verstehen, gehören nicht an den Abendmahlstisch. Wer sie nicht im Glauben bejahen kann, im ersten Punkt nicht glaubt, oder vor lauter Vernunft nicht glauben kann, daß ihm in diesem Mahl Christi Leib und Blut zum Essen und Trinken vom Herrn selbst dargereicht wird, wer in Punkt zwei das „für euch in den Tod gegeben“ nicht glaubt, im dritten Punkt nicht glaubt, daß dies Mahl die tatsächliche Mitteilung und Besiege-

lung des im Blute Christi von Gott mit den Sündern gemachten neuen Gnadenbundes für jeden Kommunikanten ist, der „unterscheidet“ den Leib des Herrn nicht. Doch, damit wir das *διακρίνειν* in seiner vollen Tragweite erfassen, gehört ganz selbstverständlich zu dem „recht beurteilen und in seinem Wesen und Zweck erkennen“ noch hinzu, daß man es in seinem Herzen der eben gegebenen Beschreibung gemäß als Heilsmittel *wertschätzt* und heilig hält. Denn was gibt es unter allen äußerlichen Gaben und Wohlthaten Gottes Größeres, Wertvolleres und Herrlicheres als die äußerlichen Mittel, durch welche er seine seligmachende Gnade uns mitteilt und versiegelt: sein Wort, seine Taufe, sein Abendmahl! Und unter diesen dreien, die freilich alle dieselbe Gnade austeilen, ist das heilige Abendmahl dasjenige, in welchem die besondere, die innige Heilandsliebe des Herrn zu den Seinen so herzandringend zum Ausdruck kommt, damit wir immer getroster an ihn glauben, ihn immer inniger lieben, alle Sünde immer energischer bekämpfen, einander immer treuer lieben und alle Angst und Furcht des Todes immer völliger überwinden lernen, damit sein Friede unsre Herzen bewahre, bis wir ihn dort in großer Freude leiblich schauen und haben werden, wie wir hier mit unserm leiblichen Munde seinen für uns geopfertem Leib und sein für uns vergossenes Blut sakramentlich essen und trinken. Den Leib des Herrn im Abendmahl so erkennen und als unser köstlichstes Gut über alles Irdische hochschätzen, — das etwa heißt ihn recht würdigen, ihn würdiglich genießen. Und ihn von gewöhnlicher Speise nicht unterscheiden, ihn nicht als himmlisches Manna unsrer Seele erkennen und heilig halten, — das heißt ihn genießend entwürdigen, verachten, schänden.

Zu diesem Punkt gehört sachlich auch die an die Einsetzungsworte geknüpfte zweimalige Mahnung des Herrn „Solches tut zu meinem Gedächtnis!“ Der Apostel hat sie gleich ausgelegt, indem er hinzufügt, „Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis daß er kommt.“ Luthers „*so oft* ihr des Herrn Tod verkündigt“ ändert an der Bedeutung der Worte für die vom Herrn beabsichtigte Wertschätzung des Sakraments nichts. Es liegt in ihnen zunächst die implizierte Mahnung zur Wiederholung der Feier bis zu seiner sichtbaren Wiederkunft, wie schon in dem „*so oft*“. Der Genuß dieses Brots und dieses Kelchs als des für uns dahingegebenen Leibes und Blutes Christi ist die eindringlichste vom Herrn geordnete und von den Ge-

nießenden ausgeführte Tatpredigt von dem Opfertode unsers Heilandes an uns selbst und an die Welt, die unsere Abendmahlsfeier sieht. Er ist Wiederholung der ersten Pfingstpredigt Petri, des ganzen Evangeliums von des Herrn Tod, Auferstehung und Himmelfahrt zu unsrer Seligkeit. Und die soll auch mündlich insonderheit bei der Abendmahlsfeier von allen Genießenden erschallen, wie es denn bei uns durch Predigt, Gesang und Gebet geschieht. Wer will und kann aber an solcher Verkündigung teilnehmen, wenn er bei dem Essen und Trinken des Brotes und Kelchs den Leib (und das Blut) des Herrn in seinem Heilswert nicht erkennt? So ist er auch an diesem Nichtverkündigen und Nichtbekennen des Opfertodes Christi offenbar als einer, der mit seinem äußerlichen Genuß den Leib des Herrn nicht erkennt und heilig hält, sondern ihn entwürdigt.

Und damit wird er „*s c h u l d i g a m L e i b u n d B l u t d e s H e r r n*“. — Das soll nicht sagen, wie es etliche auslegen, daß er von Gott als ein Mörder Christi angesehen werde wie der Hoherat, Pilatus oder die Kriegsknechte. Das *ἐνοχος ἔσται τοῦ σώματος κτλ* sollte man, um ganz klar zu sein, im Deutschen wiedergeben mit „er ist eines Verbrechens am Leib und Blut des Herrn schuldig“; denn *ἐνοχος*, = *ἐνεχόμενος*, heißt eigentlich „festgehalten“, ergriffen und gefesselt sein, in der Gerichtssprache „verhaftet sein“ zum Zweck der Verurteilung durch den Richter über ein Verbrechen. Es liegt aber hier zu weit vom Zusammenhang ab, um auf die leibliche Tötung Christi bezogen werden zu können. Es ist ja von einer Verfündigung am Leibe und Blute des Herrn durch Essen und Trinken im Sakrament die Rede, also von einer Verfündigung an dem Leibe und Blute des Herrn als der eigentlichen Sakramentsgabe, als Heilsgabe, als Versiegelung der Gnade, die uns durch die Schlachtung unsers an unsrer Statt dahingegebenen Osterlammes erworben worden ist. So ist hier die Rede von einer schwerwiegenden Verfündigung an der Gnade, die uns im Sakrament und durch seine darüber gesprochenen Worte gegeben wird, — einer Verfündigung, vor welcher jeder Mensch bis ins Herz hinein erbeben sollte.

Vor der Sünde warnt der Apostel seine leichtfertigen Korinther und ermahnt: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.“ — Prüfen heißt etwas auf seine Echtheit untersuchen, vgl. 2. Kor. 13, 5; sich selbst — sein eigenes Herz, sein eigenes innerstes Urteil über die Sakramentsspeise, seine Werthschätzung derselben, ob die dem Wesen, der Majestät und

dem Zweck der hohen Gabe entspreche, ob er mit seinem Essen und Trinken dieselbe recht ehre oder sie verunehre, verunwürdige, schände. Nur das erstere ist die echte, das andere ist unechte, falsche, unlautere Herzensstellung. Nur jene empfängt den vom Herrn beabsichtigten Segen des Sakraments: die Zueignung und Versiegelung der Gnade und alles das, was in ihr beschlossen liegt; diese bringt als schwere Verschuldung am Leibe und Blute des Herrn Verhaftung von Gott zum Gericht mit sich.

„Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber — Gericht“. Wir lassen mit Absicht den von Luther gesetzten Artikel fort; denn erstlich steht er im Urtext nicht da. Es heißt nicht τὸ κρίμα, sondern ὁ γὰρ ἐσθίων καὶ πίνων, κρίμα ἑαυτῷ ἐσθίει καὶ πίνει. Nun kann im Griechischen das artikellose Substantiv unter Umständen wohl ebensogut wie das mit dem Artikel versehene individualisieren, wie das letztere unter Umständen generisch gebraucht werden kann; aber es kann nicht κατ' ἐξοχήν individualisieren und in diesem Fall das eine große, das Endgericht, das zur ewigen Verdammnis bestimmende Gericht Gottes bezeichnen, wie es hier so vielfach aufgefaßt wird. Selbst Luther scheint es so zu verstehen, wenn er im Großen Katechismus (Müller, p. 509, 69) sagt: „Das ist wohl wahr, daß, die es verachten und unchristlich leben, nehmen's ihnen zu Schaden und Verdammnis usw.“ Aber das ist auch wohl bloßer Schein. Luther redet hier nicht von dem einzelnen unwürdigen Genuß, sondern wie bei der Frage im Kleinen Katechismus von den würdigen und unwürdigen Personen der Genießenden, die das Sakrament nicht nur das eine und andre Mal unwürdiglich genießen, sondern als dauernd und endgültig Ungläubige das Sakrament überhaupt „verachten und unchristlich leben“. Das geht aus seinen folgenden Worten hervor: — „denn solchen soll nichts gut noch heilsam sein, eben als einem Kranken, der aus Mutwillen isst und trinkt, das ihm vom Arzt verboten ist.“ Im übrigen braucht Luther das Wort Verdammnis oft im Sinne von Verurteilung, ohne immer die Verurteilung zur ewigen Verdammnis dabei im Auge zu haben. Ebenso redet die Konfordinformel, p. 662, 68 von den ungläubigen Personen, den „unwürdigen Gästen, die ohne . . . Glauben . . . zu diesem Sakrament gehen und ihnen selbst das Gericht, das ist, zeitliche und ewige Strafen mit ihrem unwürdigen mündlichen Essen des Leibes Christi auf den Hals laden und am Leib und Blut Christi schuldig werden.“ Die King James übersezt das κρίμα un-

fers Verses frisch und fröhlich mit damnation, was auch nicht zum rechten Verständnis unter uns beiträgt, während neuere englische Übersetzungen wie die Standard R. V., Goodspeeds, The Twentieth Century, Farrar Fenton's dafür richtig "a judgment" oder "condemnation" haben.

Aus dem Text selbst ist klar, daß *κρίμα* (ohne Artikel) hier nicht das Endgericht zur ewigen Verdammnis, nicht das Gericht bedeutet, sondern generisch und abstrakt im Sinne von Gericht im allgemeinen zu verstehen und mit „Gericht“ zu übersetzen ist, weil der Begriff hier selbst inhaltlich nicht weiter konkretisiert und spezifiziert ist. Die Spezifizierung kommt sofort in den folgenden Worten und schließt den Sinn „Gericht zur ewigen Verdammnis“ oder das Verständnis „welcher unwürdiglich isst und trinket, der isst und trinket ihm selber die ewige Verdammnis“, schlechterdings aus. Was für ein Gericht der Apostel meint, sehen wir gleich aus dem nächsten Vers: „Darum sind auch also viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen“, d. i. sind entschlafen, gestorben. Warum das? Weil sie durch ihren unwürdigen Abendmahls genuß in Gottes Gericht gefallen sind. Sie haben den Leib des Herrn nicht „unterschieden“, haben ihn in ganz entwürdigender Weise gegessen, haben sich dadurch eines Verbrechens an demselben als an einem Träger der Gnade schuldig gemacht, haben die feierlichsten Siegel ihrer Veröhnung, Erlösung und Sündenvergebung verachtet und dadurch das höchste Werk des Heiligen Geistes, das der Herr in der Abendmahlsfeier in eigener Person mit seinen eigenen Worten führt, um sie zu trösten und zu stärken, vereitelt. Das kann gerade der Gott der Gnade nicht so hingehen lassen; er hat sie verhaftet, um sie zu richten. Und wie führt er dies Gericht aus? Er wirft sie nicht sofort in das höllische Feuer, sondern er — züchtig t sie — im Fall dieser liederlichen Korinther zunächst mit leiblichen Plagen, mit körperlicher Schwäche, mit Krankheit und mit dem Sterben einer guten Anzahl von ihnen. Es ist kein Verdammungsgericht, das Gott an ihnen ausführt, sondern ein Züchtigungsgesetz. Sie bedurften desselben. Das zeigte schon die Art und Weise, wie sie das Liebesmahl feierten: ihr gesellschaftlicher Stolz, ihre Lieblosigkeit gegen ihre Brüder in Christo, die sie sich nicht scheuten zu beschämen, ihre Verachtung der Gemeinde Gottes zerstörte den Tempel Gottes, den sie in ihren Versammlungen hätten bessern und bauen sollen. Und sie hielten nicht inne, machten darüber nicht

auf, prüften sich nicht selbst, ob sie damit nicht auf bösem, betrügerlichem Wege seien, sondern wurden sicher und gingen in ihrem fleischlichen Sinn nun auch, ohne sich zu prüfen, zum Tisch des Herrn, und wurden so schuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Damit waren sie ein gut Stück auf dem Wege zum ewigen Verderben vorangeschritten und eilten schnurstracks ihrer Verdammnis zu. Da griff der treue Gott mit seinem Gericht ein: Hätten sie sich selber gerichtet, so wären sie nicht von Gott gerichtet worden. Sie taten es aber nicht; so mußte Gott mit seinem Gericht zwischen sie und ihre Verdammnis fahren. Darum schlug er sie mit Schwächen, Krankheiten und leiblichem Sterben. Das war sein Gericht. Aber es war kein Gericht zur Verdammnis, sondern: „wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt — *παιδεύομεθα* —, damit wir nicht samt der Welt verderben — *κατακριθῶμεν*. Also ist das Gericht, das Gott an den unwürdiglich essenden und trinkenden Abendmahlsgästen ausführt, ein gnädiges Züchtigungs- und Erziehungsgericht, aus lauter väterlicher Liebe und Treue über seine sicher gewordenen Kinder verhängt, um sie vor der Verdammnis mit der gottlosen Welt zu bewahren. Man merke auch: Der Apostel nennt seine Leser gerade noch im Anschluß an diesen Satz „meine lieben Brüder“ — *ἀδελφοί μου*, behandelt sie also noch als Christen und warnt sie zum Schluß (B. 34) noch einmal vor dem Zusammenkommen *εἰς κρίμα*, zum Gericht (abermal ohne Artikel), wodurch die Bedeutung des Wortes als Verdammnis in diesem Zusammenhang noch einmal ausgeschlossen wird.

Es liegt auf der Hand, daß das rechte Verständnis dieser Worte Pauli vom Gericht Gottes von weittragender Bedeutung für die rechte Abendmahlspraxis sein muß. Es ist etwas anderes, ob ich als Pastor zu einem Kommunikanten sage: Du bist des Sakraments unwürdig, oder Du genießeest das Sakrament in unwürdiger Weise. Du genießeest das Abendmahl dir zur Verdammnis, oder Du genießeest es dir zur Züchtigung. In der Sakramentsverwaltung ist für den gewissenhaften Seelsorger die große und quälende Frage in unsern oft unkritisch und unvorsichtig zusammengerastten Gemeinden — man denke nur an die Logenbrüder-„Brüder“! — immer wieder die, ob wir diesen oder jenen zum Sakrament zulassen dürfen oder nicht. Vorausgesetzt, daß wir alle treue Haushalter über Gottes Geheimnisse sind, worin kann die Verschiedenheit der Praxis unter uns, daß der eine Leute zum Sakrament zuläßt, die der andere abweist, sonst

ihren Grund haben als darin, daß der eine glaubt, nur offenbar Ungläubige und Unchristen vom Abendmahl ausschließen zu dürfen, alle aber, die er der Liebe nach noch für Christen zu halten schuldig ist, zulassen zu müssen, während der andere glaubt, auch solchen, denen er den persönlichen Glauben nicht abzuspochen wagt, die Teilnahme am Abendmahl zeitweilig verweigern zu müssen, weil sie offenbar in Sünden leben, durch deren Fortsetzung sie mit ihrem Abendmahls genuß schuldig werden am Leib und Blut des Herrn und das Züchtigungsgericht Gottes auf sich ziehen.

Wir reden jetzt nicht von der Zulassung offenbar Ungläubiger oder Gottloser als disputabel. Die liegen ja kraft ihres Unglaubens bereits unter dem Gericht der Verdammnis, Mark. 16, 16; Joh. 3, 18, und können durch ihren Abendmahls genuß dies Gericht nur verschärfen. Es handelt sich nur um die Zulassung oder Abweisung von Leuten, die man der Liebe nach noch als Christen ansehen kann. Die Frage ist damit nicht erledigt, daß man etwa mit Entrüstung ausruft: Wie kann man einem Christen das Abendmahl verweigern! Wir verweigern es ja auch den Unmündigen, Bewußtlosen, Schwach- und Wahnsinnigen. Es handelt sich hier um die Frage, ob der sich zur Teilnahme am heiligen Abendmahl Meldende sich das Sakrament zu dem vom Herrn beabsichtigten Segen oder zu dem hier angedrohten Züchtigungsgericht genießen werde. Das entscheidet die Zulassung oder Nichtzulassung. Und der Genuß zum Gericht ist auch bei einem Christen, Gläubigen möglich. Zwar sagt Luther: „Der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat“ —, aber er redet nicht vom Glauben im allgemeinen, sondern fährt fort: „an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen usw.“ — also von diesem spezifischen Glauben an die Sakramentsworte. Dieser besondere Glaube schließt alle Forderungen, die der Apostel in unserm Text für den segensreichen Genuß macht, freilich mit ein. Und wenn die Konfordinformel S. 543, 39 und 673, 125 es als einen Irrtum verwirft, „daß auch die Rechtgläubigen, so einen wahrhaftigen, lebendigen, reinen Glauben an Christum haben und behalten, dies Sakrament zum Gericht als unwürdige Gäste empfangen können darum, daß sie im äußerlichen Wandel noch unvollkommen sind“ („und fürgefehter eigener genugsamer Bereitung mangeln“ — Sol. Decl.), so ist aus ihren Worten klar, daß sie von schwachen, aber ernstern, nicht von liederlichen Christen redet wie der Apostel in unserer Stelle. Daß er diese der Liebe nach noch als Christen, Gläubige,

ansieht, geht daraus hervor, daß er sie in all diesen Kapiteln und zum Schluß gerade dieser Auseinandersetzung (B. 33) noch einmal „meine lieben Brüder“ nennt. Die offenbaren Ungläubigen sind auch für Paulum als Gäste am Tisch des Herrn ganz undenkbar. Die Leute, mit denen er es in dieser Abhandlung vom Liebes- und Herrenmahl zu tun hat, wollen Christen sein, sind Gemeindeglieder, bekennen Christum und feiern Agape und Abendmahl mit. Ob sie innerlich gläubig sind, das weiß er nicht, Gott weiß es. Für ihn sind sie noch nicht als Unchristen, Ungläubige, Abgefallene und endgültig Verdammte offenbar, sind aber stark auf dem Wege, der zur ewigen Verdammnis führt. Gottes Züchtigungsgericht hat schon unter sie gegriffen. Das hat der treue Hirte getan, um sie, da sie auf das Wort nicht hörten, durch leibliche, zeitliche Züchtigungen aufs Wort merken zu lehren, d a m i t sie nicht samt der Welt endgültig verdammt würden. So werden wir also auch diesen und jenen, den wir der Liebe nach noch für einen Christen halten müssen, vom Sakrament, wenigstens zeitweilig, ausschließen, wenn wir als treue Haushalter über Gottes Geheimnisse erfunden werden wollen.

Was für Christen, Brüder sind das? Zunächst einmal alle diejenigen, die so wandeln wie die hier beschriebenen Korinther. Ihre Herzen kennen wir ja nicht, wir müssen sie nach ihrem Wandel beurteilen. Sie sündigen so grob wider ihre Brüder. Sie lassen die Nichtshabenden hungern, während sie in ihrem Überfluß schwelgen; sie beschämen sie und achten es nicht, daß sie Gemeinde Gottes sind, und erbittern sie. Sie rufen durch ihren Weisheits- und Gerechtigkeitsdünkel Spaltungen und wohl gar Sekten oder Kotten hervor und verderben den T e m p e l G o t t e s, 1. Kor. 3, 16 f. Wer so an seinen Brüdern sündigt, soll nicht, kann nicht mit Segen zum Sakrament gehen. Von einer ähnlichen Sünde redet der Herr selbst Matth. 5, 23 ff. Wer seinem Bruder bewußtermaßen ein Unrecht angetan hat und es nicht abtut, kann nicht zur Gnade kommen. Ebenso beteuert der Apostel diesen selben Korinthern in 10, 15 f., daß sie als Teilnehmer am Götzefest der Heiden nicht zum Tisch des Herrn gehen können. Da handelt es sich um direkte Sünde wider Gott.

Aber es nützt nichts, diejenigen Sünden einzeln aufzuzählen oder auch nur nach dem Gesetz zu klassifizieren, um herauszufinden, welche zum gesegneten Abendmahlsangang unfähig machen und welche nicht. Dafür ist allein das E v a n g e l i u m der

Maßstab. Die Generalregel dafür bleibt immer Kap. 10, 21: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.“ Dieselbe Regel wiederholt der Apostel in unserm Kapitel B. 21: „Wenn ihr nun zusammenkommt, so kann man da nicht des Herren Abendmahl halten.“ Er meint ja: Wenn ihr so zusammenkommt, wie ihr gewöhnlich in der Versammlung (B. 18, Luther: in der Gemeinde) zur Feier eures Liebesmahls zusammenkommt. Da herrschen Parteiung, Hochmut, Verachtung, Erbitterung, Verbitterung, unter euch, Veründigung an der Gemeinde Gottes; und zugleich wollt ihr in solcher Gesinnung des Herren Abendmahl feiern — das ist unmöglich; ihr eßt und trinkt euch letzteres zum Gericht. Dieselbe Wahrheit haben wir in Stellen wie Matth. 6, 24: „Niemand kann zweien Herren dienen, . . . ihr könnt nicht Gott dienen und (zugleich) dem Mammon.“ Auf das „zugleich“ kommt es an, nicht sowohl auf die Art der Sünde. Zugleich sündigen und zum Tisch des Herrn gehen wollen — das eine macht das andere seelisch und geistlich unmöglich, das bringt kein „Rechtshaffener“ (B. 19 *δίκαιος*), kein lauterer Christ, fertig. Jeder Schwächer, jeder noch so großer Sünder kann, darf, soll zum Tisch des Herrn kommen, der zuvor seine Sünde abtut, läßt, Buße tut und mit dem einen Schwächer ruft: Herr, gedenke an mich, oder mit dem Zöllner: Gott, sei mir Sünder gnädig. Aber kein vor Menschengenossen noch so ehrbarer, mildtätiger, frommer, „gerechter“, „heiliger“ Pharisäer kann das Sakrament anders als sich zum Gericht genießen, selbst keiner, den wir Menschen noch für einen Christen halten sollen — solange er noch am Tisch der Teufel teilnehmen, dem Mammon dienen, die Sünden an seinen Brüdern, an der Gemeinde Gottes, irgendwelche Sünde noch festhalten und fortführen will, sei es aus Mangel an geistlicher Erkenntnis und fleischlicher Gleichgültigkeit oder aus bewußter Bosheit.

Das ist es ja gerade, was der Apostel in unserer Stelle an den Korinthern „nicht loben“ kann, d. h. scharf strafen muß, B. 22 c., was er unwürdigen, am Leib und Blut des Herrn schuldig machenden Genuß des Sakraments nennt, B. 27; warum er Selbstprüfung, B. 28, Selbstgericht, B. 31 von ihnen fordert, ehe sie zum Tisch des Herrn gehen. Daß sie dies Selbstgericht nicht halten, sondern in Gleichgültigkeit über ihren sündhaften Wandel zum Sakrament kom-

men, damit machen sie sich schuldig am Leib und Blut des Herrn und ziehen sich das Züchtigungsgericht Gottes zu.

Die Unmöglichkeit dieses Unternehmens wird aber dadurch am grellsten offenbar, daß es nicht mehr eine Sünde am Gesetz Gottes, sondern am E v a n g e l i u m, an der Gnade, an dem Vergebung bringenden, geistliche Kräfte mit sich führenden uns ins ewige Leben tragenden G n a d e n m i t t e l ist. Alle Sünde am Gesetz ist wohl an sich verdamulich, denn sie ist „schuldig“ an der Heiligkeit Gottes; aber diese Schuld liegt auf Golgatha begraben und ist der Welt nicht zugerechnet worden. Wer aber in den Gnadenmitteln sich den Sohn Gottes abermal kreuzigt, mit Füßen tritt, für Spott hält und das Blut des Testaments unrein (*κοινόν*, gemein) achtet, durch welches er geheiligt ist (oder auch geheiligt werden soll) und dem Geist der Gnade Trotz bietet (Hebr. 6, 6 und 10, 29), der vernichtet und vereitelt alle rettende Tätigkeit Gottes an sich und fällt zunächst in Gottes Züchtigungsgericht und, wo das ihn nicht zur Umkehr bringt, in das Gericht der Verdammnis. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (ibid. B. 31).

Der Hebräer redet hier von der unvergeblichen Sünde wider den Heiligen Geist, vgl. Mt. 12, 31 ff.; Mrk. 3, 28 ff.; Luf. 12, 10 ff. Das ist aber keine besondere Art der Sünde neben der wider das Gesetz und der wider das Evangelium, sondern ist letztere in ihrer Vollendung: Verachtung desselben, fortgesetztes mutwilliges Widerstreben gegen das Gnade darbietende und befehrende Wirken des Heiligen Geistes, welches sich selbst verstoßt, Gottes Verstockung hervorruft und sich in selbstgefälligem Spott, Lästern und Toben wider das Evangelium kundgibt, Mrk. 3, 30. Die Verachtung des Evangeliums ist in sich selbst unvergeblich, weil sie als solche die Gnade von sich weist und jedes befehrende und heiligende Wirken des Heiligen Geistes durch Wort und Sakrament vereitelt. Es ist der Fluch des Unglaubens, daß er im aktuellen Kampf wider das Evangelium mit jedem Moment an Stärke gewinnt und so in die Hände des die schließliche Verachtung der Gnade rächenden Gottes fällt.

Wann Gott dieses Kampfes im einzelnen Falle müde werden und sein Gericht eintreten lassen will, ist ganz seine Sache allein. Unsere Sache als der Hirten seiner Herde ist es, zu wachen und die Schafe zu warnen, daß sie die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen, die empfangene nicht liederlich verachten und auf Mutwillen ziehen und damit Gott zum Gericht reizen. Die Frage ist beim Abend-

mahl praktisch nur, woran man die Verächter der Gnade, die sich zum Abendmahl anmelden, sicher zu erkennen vermöge. Man darf hier weder auf der einen noch auf der andern Seite mit der Möglichkeit der Herzensstellung des Applikanten rechnen. Der Pastor mit engem Gewissen darf nicht sagen: „Den Menschen muß ich vom Sakrament ausschließen, denn er geht nicht in rechter Gesinnung zum Abendmahl“, und der Pastor von weitem Gewissen darf nicht sagen: „Den nehme ich an, denn es ist doch möglich, daß er in lauterer christlicher Absicht zum Tisch des Herrn kommt.“ Beide begehen den Fehler, daß sie auf Grund *a n g e n o m m e n e r* Herzensstellung des Kommenden handeln wollen. Sie urteilen über sein Herz. Aber das ist doch ausschließlich Gottes Sache. Wir sehen nur, was vor Augen liegt, und können gerade das Falsche mit unsrer Meinung treffen. *De occultis non judicat ecclesia!* Nein, wir müssen unsrer Sache in beiden Fällen gewiß sein. Das ist nur möglich, wenn wir nach den äußeren Kennzeichen der inneren Stellung, nach dem äußern Tun in Wort und Tat, dem äußeren Wandel des Applikanten urteilen. Daß wir jeden zum Sakrament lassen müßten, den wir der Liebe nach noch für einen Christen halten sollen, vernichtet geradezu unsern Text. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Apostel das Christentum oder den Glauben der Korinther nicht in Frage zieht, denn er nennt sie ja gerade hier noch „meine Brüder“, und doch sagt er ihnen, daß sie sich das Sakrament zum Gericht genießen, daß Gottes Gericht bereits unter ihnen im Gange sei. Wir wiederholen: Nicht jeder Christ ist zum Sakrament zuzulassen, sondern nur diejenigen, die sich selbst *p r ü f e n* (nicht bloß prüfen *k ö n n e n*) und sich selbst *r i c h t e n*, tatsächlich richten, das unbrüderliche und ungöttliche Wesen ihrer Liebesmahlfeier von sich *t u n* und den Leib des Herrn „unterscheiden“, d. h. als das durch des ewigen Gottesohnes Tod erworbene, im Sakrament uns zum Essen und zum Trinken dargereichte göttliche Unterpfand für unsern Gnadenstand bei Gott *e r k e n n e n* und *g l a u b e n*. Das für unsere Augen äußerliche *A b t u n d e r b i s h e r i g e n S ü n d e n* gegen ihre Brüder in der Gemeinde Gottes, das äußerliche Abtum ihrer Gleichgültigkeit gegen die Kirche, ihrer bisherigen Verachtung der Gnadenmittel, d. h. des Evangeliums und der Sakramente, des immer wieder und oft zu feiernden Sakraments des Leibes und Blutes Christi insonderheit — das sind für unsere menschlichen Augen die unfehlbaren Anzeichen und Beweise für den Ernst des Christen-

tums der zum Sakrament Kommenden, die uns zwingen, sie zuzulassen; und das offenbare Nichtabtun irgendeiner offenkundigen Sünde, sie sei welcher Art sie wolle — Sünde gegen den Nächsten, Verachtung der Gemeinde Gottes, öffentliches Ärgernis, Veringschätzung der Predigt, der Heiligen Schrift, der Taufe, des Blutes Christi im Abendmahl oder irgendeiner Sünde —, das sind für unser menschliches Urteil die Anzeichen und Beweise, daß solche Leute nicht zum Tisch des Herrn kommen können, ohne sich Gottes Gericht zuzuziehen. Es darf niemand sich im Sakrament die höchste Gnade holen wollen, um in seinen bisherigen Sünden fortfahren zu können. Dazu können wir als treue Haushalter über Gottes Geheimnisse, 1. Kor. 4, 1, und Wächter über das Haus Israel, Hesek. 3 und 33, unsre Hand nicht bieten. Tun wir es dennoch, so werden wir mitschuldig an dem Frevel dieser „Brüder“ und fallen mit ihnen in dasselbe Gericht; ja, wir bestätigen und bestärken sie in ihren bisher nicht erkannten Sünden der geistlichen Gleichgültigkeit und Sicherheit.

Das schließt nun, um konkret zu reden, zunächst alle offenbar Ungläubigen und Feinde des Evangeliums, auch die Glieder aller „Kirchen“, die sich mit Unrecht Christen nennen, alle Universalisten, Unitarier, Christian-Science-Leute, Swedenborgianer und andere dergleichen, alle, die die wesentlichen Lehren der Schrift von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von seiner stellvertretenden Genugtuung, Jungfrauengeburt, Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft zum Gericht leugnen oder verachten, vom Sakrament aus. Das schließt auch alle Glieder der eigentlich so genannten Logen aus, als die tatsächlich einen andern Gott und einen andern Weg zur Seligkeit lehren als die Sakramentsworte und die sonstige Schrift, mögen die einzelnen Personen für sich recht glauben oder nicht. Die Logenreligion ist nun einmal tatsächlich Götzendienst und Antichristentum. Es steht geschrieben: „Fliehet von dem Götzendienst. . . . Ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches, wenn ihr Gott nicht trotzten wollt“, 1. Kor. 10, 14–22. Jeder Logenbruder, mag er persönlich noch ein Christ sein, ist durch seine bloße Gliedschaft an der Loge des Logengötzendienstes teilhaftig. Wer das leugnet, redet unvernünftig. Daß ein Logenglied das nicht erkennt oder nicht zugeben will, ändert gar nichts an der Tatsächlichkeit der Sache. Will er dennoch bei uns zum Sakrament gehen, so soll er zuvor die Verdammlichkeit der

Logenreligion und seiner Teilhaberschaft daran erkennen und das gottlose Wesen von sich tun und 2. Kor. 6 befolgen: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr (nicht der Pastor, nicht die Gemeinde, nicht die Synode oder sonst jemand) und rühret kein Unreines an!“ Wir Pastoren können und wollen um eines solchen willen Gottes Wort nicht umkehren oder verachten. — Wir können auch kein Glied einer zwar noch wesentlich christlich, aber in diesem oder jenem Stück falsch lehrenden Kirche zu unserm Sakrament zulassen, solange er dort noch Glied ist und sein will. Er ist durch seine Gliedschaft ein tatsächlicher Mitbekenner der falschen Lehre seiner Kirchengemeinschaft und derselben Lehre teilhaftig. Er soll die erst von sich tun und Jesum Christum mit uns recht bekennen, dann soll er kommen. Es steht geschrieben: „Ihr sollt nichts davon tun und nichts dazu tun“, 5. Moj. 4, 2. „Rühret kein Unreines an.“ „Wer mich bekennet usw.“ Wenn es gleichgültig oder liberal oder „fromm“ in der Zulassung zum Sakrament handeln gälte, so könnten wir einen Sektenchristen oder auch einen echten Papisten viel eher zum lutherischen Abendmahl zulassen als einen Logenbruder; denn jene sind doch nur teilweiser Verleugnung des Evangeliums mitschuldig, während der Logenbruder der ausgesprochenen Verleugnung des ganzen Evangeliums mitschuldig ist; aber freilich beiden, wie dem Pastor als dem dritten im Bunde, gilt 1. Tim. 5, 22: „Mache dich nicht teilhaftig fremder Sünde.“ — Und schließlich haben wir es mit Gliedern solcher Vereinigungen zu tun, die zwar direkt Antichristliches und Unchristliches nicht ausgesprochen auf ihr Programm setzen, aber es als solche praktisch pflegen, wie die American Legion, die als solche freimaurerische Gebete und Reden empfiehlt und übt. Dafür ist jedes Glied derselben verantwortlich, auch wenn er das nicht erkennt. Auch ihnen gilt 1. Tim. 5, 22 und 2. Kor. 6, 14–18, und der Ausschluß vom Sakrament, solange sie ihre Sünden nicht abtun, sie mögen persönlich Christen oder Unchristen sein. Das Sakrament ist nicht dazu vom Herrn gegeben, den Christen die Vergebung der Sünden zu versichern, die sie trotz aller Belehrung und Ermahnung fortsetzen wollen. Dann wäre Christus ein Sündendiener.

Doch wer will alle die Sünden mit Namen nennen, deren Fortsetzung vom Sakramentsgenuß ausschließt! Jede, auch die geringste Sünde, die man nicht abtun will, obwohl sie offenbar Sünde ist, schließt vom Abendmahl aus. Wir sagen mit Recht, daß Schwachheitsünden nicht vom Tisch des Herrn ausschließen. Aber Schwach-

heitsünden sind nur solche, die einem Christen passieren, trotzdem daß er sie erkennt, bereut, bekennt und abzutun sich jeden Tag von neuem vor seinem Gott und Heiland mit allem Ernst vornimmt. Wer sich auch nur eine Sünde fortzusetzen vorbehält, der ist nicht wahrhaft bußfertig; das Sakrament ist uns nicht dazu gegeben, um uns Freiheit zur Fortsetzung unsrer Lieblingsünden, die uns klein dünken, zu gewähren. Jede kleinste unsrer Sünden hat dem Herrn sein Leben gekostet. Das aus dem Heiligen Geist kommende ernstliche Abtunwollen aller Sünden ist die unerläßliche Vorbedingung zum gesegneten Abendmahlsgenuß. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, Röm. 8, 12–14; wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüfte des Fleisches nicht vollbringen. Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüften und Begierden.

A u g. P i e p e r.

Das erste Gebot.

Folgende Arbeit wurde von der Zentralkonferenz aufgegeben und wurde in der Februar-Sitzung derselben vorgelesen. Sie wird hier auf Wunsch der Konferenz abgedruckt. Veranlassung für diese Arbeit war die Frage, die in einer früheren Konferenz aufgeworfen wurde, ob das erste Gebot den sogenannten „rechtfertigenden Glauben“ gebiete.

Das erste Gebot lautet nach 2. Mose 20, 2–6: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missetat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.“

Dieses Gebot, wie die gesamte Gesetzgebung, galt zunächst dem Volke Israel, wie die Worte, „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe“, ganz klar und deutlich anzeigen. Und zwar galt die gesamte Gesetzgebung auf Sinai dem Volke in genau derselben Weise wie dieses erste der Gebote. In der Praxis

gab es keinen Unterschied zwischen Moralgesetz, Polizeigesetz und Zeremonialgesetz; ein politisches Vergehen war zugleich eine Sünde wider Gott, und eine Übertretung einer Speiseverordnung war ebenfalls Sünde wider Gott. Das Gesetz galt Israel, und zwar das ganze Gesetz. „Sechs Jahre sollst du dein Land besäen. . . . Im siebten Jahr sollst du es ruhen lassen“ war Gesetz Gottes in genau demselben Sinne wie „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

Diese Gesetzgebung galt aber auch **nur** dem Volke Israel, galt Moab nicht, Edom nicht, unsern heidnischen Vorfahren nicht. Es war ausschließlich Israels Gesetz, von Anfang bis zu Ende. Es war andern Völkern weder übermittelt noch für sie bestimmt: es diente vielmehr als ein Zaun um Israel herum, der Israel einschloß und andre Völker ausschloß. Wer aus dem Heidenvolke unter diesen Gesetzesbund kommen wollte, mußte sich beschneiden lassen, und dann erst galten auch für ihn die Bestimmungen des Gesetzes. Der Nicht-Israelit hatte nämlich sein eigenes Gesetz, welches Gott ihm durch die Werke der Schöpfung offenbarte: er ist ihm selber ein Gesetz gewesen und hat bewiesen, daß des Gesetzes Werke in seinem Herzen beschrieben waren, fintemal sein Gewissen das bezeugte. (Römer 1 und 2.)

Das Gesetz also, und darunter meine ich die ganze sinaitische Gesetzgebung, galt Israel, und keinem andern Volk unter Gottes Himmel. Die anderen Völker hatten ihr eigenes natürliches Gesetz, ihre eigenen Gesetzeswerke, ihre eigene Sünde, ihre eigene Verdammnis. Daß das natürliche Gesetz gelegentlich mit dem sinaitischen Gesetz übereinstimmt, ändert nichts an der Tatsache.

Wer ist nun der Geber des Gesetzes? Er setzt seinen Namen vornean als allererstes Wort des gesamten Gesetzes: „Ich, Anochi Adonai Elohehka, Ich, der Herr, dein Gott.“ Das ist nun nicht eine bloße Überschrift. Das ist die heilige Quelle des Gesetzes. Das ist das Wort, das dem ganzen Gesetz Autorität, Kraft, Wucht, Inhalt gibt. Das **Ich** schallt mit Macht durch das ganze Gesetz, bis das letzte Wort gesprochen ist. Der sich mit Ich bezeichnet, beschreibt sich sofort näher, so daß Israel unter keinem Zweifel liegen kann, wer der ist. „Der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe.“ Mit diesen Worten wird den Israeliten ihre ganze Geschichte und die Geschichte ihrer Väter in kurzem vor Augen geführt. Da werden sie daran erinnert, wie

sie alle unter der Wolke waren, alle durchs Meer gingen, alle unter Mosen getauft wurden mit der Wolke und dem Meer, alle einerlei Speise gegessen, alle einerlei geistlichen Trank getrunken von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, von dem Paulus sagt, er sei Christus gewesen. (1. Kor. 10, 1-4.) Ich, Adonai, dein Gott, das ist derselbe, der das Passahfest mit seiner herrlichen Bedeutung einsetzte, der in der feurigen Flamme aus dem Busch Mose erschien und ihn an sein Volk zurücksandte mit dem Bescheid: „Ich werd's sein, der hat mich zu euch gesandt“; derselbe, der Abraham aus Ur in Chaldäa berief, um ihn zum großen Volk zu machen und in ihm alle Geschlechter auf Erden zu segnen: derselbe, der den Weibessamen verhieß, der den Kopf der Schlange zertreten sollte; derselbe, der Himmel und Erde geschaffen. Als solchen hatte Gott sich gerade diesem Volk geoffenbart, und als solchen kannte Israel den, der ihm jetzt unter dem Namen „Ich, Adonai, dein Gott“ das Gesetz übermittelte.

Macht man hier den Einwurf, daß die Worte „Ich, Adonai, dein Gott“ nicht zum ersten Gebot gehören, dann entgegne ich, daß die Worte doch sicher zu der Gesetzgebung auf Sinai gehören, und daß man ohne dieselben das erste Gebot nicht verstehen kann. Doch lasse man die Worte weg, man nenne sie Einleitung. Wie lautet dann das erste Gebot? „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Da fragen wir: „Neben wem?“ Es kommt auf eins hinaus, ob man die Worte als Teil vom ersten Gebot faßt oder nicht. Will man das erste Gebot erklären, dann muß man erklären, wer es ist, der redet, wenn er „neben mir“ sagt. Und es geht nicht an, daß man das Wörtlein „mir“ mit dem unbestimmten Namen Gott erklärt; denn Gott selber hat eine andre Erklärung gegeben, als er sagte, „Ich, Adonai, dein Gott, der ich dich aus Agyptenland, aus dem Diensthause geführt habe“, das heißt, den du als deinen Bundesgott hast kennen gelernt.

Ferner sagt der Herr: „Du sollst dir kein Bildnis, noch irgendein Gleichnis machen weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das unter der Erde im Wasser ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott.“ Was bedeutet das anders, als daß es eben keinen andern Gott im Himmel, auf Erden oder unter der Erde gibt außer nur diesem einen, der sich hier Adonai Elohim genannt hat, und daß wir uns keinen andern Gott denken, machen oder träumen lassen dürfen außer diesem einen, welcher ist Gott Vater, Gott Sohn,

Gott Heiliger Geist, das A und das D, der Anfang und das Ende, der da ist, und der da war, und der da kommt?

Ist Christus, der Sohn, in diesem „Ich“ und dem „neben mir“ mit eingeschlossen? Ja. Denn hier redet die ewig wahre, unwandelbare Gottheit, hier redet die ganze unzertrennliche Person Christi mit; denn die ist nie und nirgends von der Gottheit zu trennen. Hier redet dieselbe Person Christi mit, welche gerade die Sünde, die er hier verbietet, an seinem eigenen Leibe als Fluch getragen und verdammt und in die Hölle gestoßen hat. Es redet hier der ganze Gott, der vollkommene Gott, der Gesetzgeber, der Gnadenspender, der Unzertrennbare. Der ist es, der sich „Ich“ nennt. Und der sagt: „Du sollst keinen andern Gott haben neben mir.“

Zu dem ersten Gebot sagt Luther in seinen Predigten über das 5. Buch Moise vom Jahre 1529: „Aus diesem Gebot fließen her als aus einem Brunn und Quellen alle Lehre der Propheten und Psalmen. Item, alle Flüche, Drohungen, auch alle Verheißungen. . . . Alle Propheten und die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments kommen aus dem ersten Gebot her; denn Gott heftet gar alles an sich und will sagen: Wenn ich dein Gott bin, warum trauest du nicht auf meine Gültigkeit und fürchtest oder vertrauest andern mehr als mir? Und Christus ist hier auch mit hineingefasst, wie hernach im 18. Kapitel Moise mit deutlichen Worten dahin sie weisen und bescheiden wird, daß sie sollen auf den zukünftigen Heiland Christum warten, als er sagt: Einen andern Propheten wird euch Gott aus euren Brüdern erwecken, den sollt ihr hören; schleußt Christum hinein, daß sie an ihn glauben sollen und auf ihn hoffen und sich gänzlich verlassen. So ein groß Ding ist's um das erste Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott, darinnen alles begriffen ist, und alle Gesetze, Lehre und Regiment müssen sich danach richten und lenken lassen. . . . Denn wahrlich sonst kein Gottesdienst beschloffen ist mit Gottes Wort denn an Christum glauben; dieser Gottesdienst wird uns auferlegt im Neuen Testament, wiewohl er auch im Alten Testament ernstlich geboten ist. . . . Da hat er die zehn Gebote gestellet bis auf Christum, welchen die Juden annehmen sollten und an ihn glauben, denn Christus ist in das erste Gebot gefasset, er ist der Gott, der sie aus Agyptenland geführt hat. . . . Moise gibt Gott den Namen ‚der dich aus Agyptenland geführt hat‘ nicht weiter denn bis auf die Zukunft des Propheten Christi. Der ist nun kommen und die Schrift ist erfüllet und hat Gott einen andern Namen

bekommen von seinem lieben Sohn Christo, der uns aus der Sünde, Tod, Teufel und der Hölle Gewalt geführt und erlöst hat. Also ist Christus auch im ersten Gebot zugleich gefaßt wie Gott sein Vater.“ (Weimar, Band 28, S. 595 ff.)

Wenn gesagt wird, daß das erste Gebot den Glauben an Christum zugleich mit dem Vater gebietet, so ist damit gar nicht gesagt, daß das Gebot etwa dem, der das Gebot nicht hält, Gnade anbiete. Das erste Gebot, miewohl es von Christo redet, bietet dem keine Vergebung, der sich weigert, Christo zu gehorchen. Das Wesen des Gebotes liegt in dem „Du sollst“, und wiederholt sagt Gott selber, daß er dich segnen will, wenn du es tust, und dich verfluchen wird, wenn du es nicht tust. Darin ist das Gesetz unerbittlich, es fordert Gehorsam, es macht keine Kompromisse, läßt eine Vergebung nicht einmal ahnen. Das Gebot fordert einen unbedingten Glauben an den dreieinigen Gott mit all seinen Eigenschaften und Werken und Worten, predigt aber mit keiner Silbe eine Vergebung der Sünde des Unglaubens. Das hat Israel auch klar erkannt, als es auf dem Berge Ebal zu dem Fluch über den Ungehorsamen sein feierliches Amen gab und zu dem Segen über den Gehorsamen ebenfalls sein Amen sprach.

Wenn das erste Gebot sagt: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“, dann verlangt es von dir, daß du den Gott annimmst, der sich dir in seinem Wort und seinen Taten offenbart hat, daß der eine Gott, den es gibt, dir ein Gott sei, daß du auch in keinem Stück dir ein anderes Bild machen und ehren sollst als das Bild, das dir Gott selber gegeben: daß sein jedes Wort, ob es Fluch, Drohung, Segen, Verheißung, Gesetz, Evangelium sei, dir ein Gotteswort sei; das heißt, du sollst an Gott glauben, an Vater, Sohn und Geist. Das fordert Gott von dir. Im Gebot gibt er dir diesen Glauben nicht, verspricht ihn auch nicht. Das ist eben der große Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, daß das Gesetz nur von mir fordert, daß ich geben, leisten, tun soll, und mich in meinem Blute liegen läßt, wenn ich es nicht tue, während das Evangelium mir in Christo alles gibt, für mich auch alles leistet und tut, was das Gesetz gefordert hat oder fordern kann.

Ist das etwa eine Mischung von Gesetz und Evangelium, wenn man sagt, daß Christus das Gesetz gegeben hat ebenso wie der Vater, und daß das Gesetz den Glauben und auch rein alles fordert, das den Menschen vor Gott gerecht machen könnte? Eine Mischung wird das nicht, wenn man sich nur über zwei Wahrheiten klar ist. Erstens,

daß das Gesetz nur fordert und mich verflucht, wenn ich nicht aus eigenen Kräften heraus das Geforderte leiste; dagegen daß das Evangelium auch rein alles aus Gnaden schenkt, was das Gesetz fordert: Gerechtigkeit, Heiligkeit, Sündlosigkeit, Glauben, Gehorsam. Und zweitens, daß das Gesetz nur dem Ungläubigen, dem Ungerechten, dem alten Adam gilt.

Es wurde auf unsrer letzten Konferenz die Frage aufgeworfen, ob das erste Gebot den rechtfertigenden Glauben gebiete. Die Frage enthält einen solchen Widerspruch in sich, daß sie, wie sie steht, nicht beantwortet werden kann. Das erste Gebot gebietet allerdings den Glauben und zwar allerlei Glauben, den ganzen Glauben, nämlich die Annahme aus kindlichem Herzen alles dessen, was Gott ist und tut und sagt, wie Abrahams Glaube einfach Annahme dessen war, was Gott ihm sagte. Und das rechnete Gott ihm zur Gerechtigkeit. Gebietet aber das erste Gebot den rechtfertigenden Glauben? Es gebietet den Glauben, der das Wort der Verheißung als Gottes Wort annimmt, es gibt den Glauben aber nicht, wirkt ihn nicht, verheißt ihn nicht und kann ihn auch nicht geben. Rechtfertigung ist etwas, das ganz außerhalb des Bereichs des ersten Gebotes und des ganzen Gesetzes liegt. Rechtfertigung ist Vergebung, der strackte Gegensatz zum Gesetz. Rechtfertigung ist allein Gottes Werk und Gabe, und sie ist nie, auch nicht im Stande der Sündlosigkeit, eine Leistung des Menschen und ist deswegen auch nirgends geboten; denn Gott allein wirkt die Rechtfertigung. Gerechtigkeit ist allerdings im ersten Gebot geboten, Rechtfertigung ist dagegen die freie Gabe der Gerechtigkeit um Christi willen. Gesetz ist unbedingte Forderung, Rechtfertigung ist unbedingte Vergebung und Geschenk, — einen größeren Widerspruch gibt es nicht.

Was soll aber das Gesetz? „Es ist dazu kommen um der Sünde willen.“ (Gal. 3, 19.) Weil Sünde da war, deswegen wurde das Gesetz gegeben. Es sollte zur Erkenntnis der Sünde führen, sollte Sünde überaus sündig machen, es sollte auch jede natürliche, rein menschliche Kraft und Schwäche, Tun und Lassen, Tugend und Untugend, Glauben und Aberglauben, Lieben und Hassen als verdammte Sünde brandmarken. „Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde.“ Das Gesetz soll den natürlichen Menschen einfach vernichten. „Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz.“ Aber das Gesetz hat es eben mit der Sünde zu tun, und das ist es,

das das Gesetz so ohnmächtig macht, etwas Gutes zu wirken. Es ist an und für sich heilig, recht und gut; und doch wenn es auf den Sünder angewandt wird, macht es nur seine Sünde größer; es ist zum Leben gegeben, und doch wirkt es am Sünder nur den Tod; es fordert Gerechtigkeit und wirkt Verdammnis. Das Amt des Gesetzes ist das Amt, das den Tod und die Verdammnis predigt. (2. Kor. 3, 7. und 9.) Man hüte sich aber davor, daß man deswegen über das Gesetz schimpfe. Will man schimpfen, so schimpfe man über sein eigenes sündliches Fleisch. Die Schuld liegt nicht am Gesetz, daß es mich vernichtet und nicht retten kann, sondern an mir und meiner Sünde. Das Gesetz ist heilig und fordert nur Gutes; ich kann aber nur Böses. „Die Sünde hat mir durch das Gute den Tod gewirkt.“

Geht mich das Gesetz und das erste Gebot etwas an? Darauf gibt es zweierlei Antwort. Die erste ist Nein. Das Gesetz von Anfang bis zu Ende geht mich rein gar nichts an. Da fragt man wieder bei dem ersten Gebot: Wer ist denn der Ich, den das Gesetz nichts angeht? Es ist der, zu dem Gott gesagt hat: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Da kann ich ruhig dem Gesetze sagen: Ja, Freund Gesetz, was du gebietest, drohest und verfluchst und verdammst, das gilt wohl dem Sünder, der vor Gott fliehen muß, gilt mir aber nicht; denn mir hat derselbe Gott, der das Gesetz gab, gesagt: „Geh hin, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und das hat er versiegelt mit dem Tod und Auferstehen des Sohnes Gottes selber. Christus ist des Gesetzes Ende; wer den hat, der ist frei vom Gesetz, und ganz frei; er hat mit dem Gesetz nichts zu tun, und das Gesetz hat ihm nichts zu gebieten. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Das haben wir Christen getan, und wir haben das ewige Leben. Wir sind Gottes Kinder und Gottes Hausgenossen, unser Wandel ist im Himmel, — und was hat das Gesetz, das doch um der Sünde willen gegeben wurde, noch im Himmel zu gebieten und zu verfluchen? Gott nennt uns Heilige. Das heißt doch, daß wir das schon sind, was das Gesetz von uns verlangt. Was das Gesetz anbetrifft, sind wir Christen tot, wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, und das Gesetz gilt uns genau in dem Maße, wie unser Landesgesetz noch den Leuten etwas gilt, die schon längst auf dem Kirchhof liegen. Paulus sagt, Gal. 2, 19: „Ich bin aber durch Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß

ich Gott lebe; ich bin mit Christo gekreuzigt.“ Und Röm. 8, 2: „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Wir sind mit Christo gestorben, aber auch wieder mit ihm auferstanden, und wie er nicht wieder stirbt, so werden wir auch nicht sterben, das Gesetz mag dazu sagen, was es will. An Christo hat das Gesetz, soweit es den Christen etwas angeht, sich ausgewirkt, an ihm hat es sich zu Tode gebissen. Den Christen, **als Christen**, geht das Gesetz nicht im geringsten etwas an. Das sagt uns das Evangelium an tausend Stellen, und das sagt uns das Gesetz mit keiner Silbe. Das Gesetz sagt nur: Du sollst. Christus sagt: Das ist wohl wahr, aber sei nur ruhig, ich habe alles für dich getan. Wenn ich als Christ mich vom Gesetz nicht total frei fühlen kann, dann kann ich dem Evangelium in keinem Stück trauen, dann kann ich nie ein ruhiges Gewissen haben, und dann ist es mit der Freiheit, die durch die Wahrheit kommen soll, auch nichts.

Paulus sagt: „Ich habe Lust am Gesetz nach dem inwendigen Menschen.“ Das heißt ja, daß das Gesetz für den inwendigen Menschen angenehme Lektüre ist. Warum sollte ich nicht als Christ an Gottes Gesetz, an Gottes Wort, meine Lust und Freude haben, warum mich nicht hinsetzen können und mit Lust und Erquickung die zehn Gebote lesen? Die verdammen **mich** ja nicht mehr. Ich bin ja in Christo und brauche mich ebensowenig wie er vor dem Gesetze zu fürchten. Daß jenes Gesetz mein Fleisch, das nichts nütze ist, und das in Christi Grab liegt, verflucht und verdammt, das sollte doch meinem Geiste die Freude an Gottes Wort nicht verderben, auch nicht an diesem Wort: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben.“ Das habe ich ja zu Gottes vollster Befriedigung in Christo gehalten, und das will ich auch ferner mit Christi Hilfe halten und mein träges Fleisch zwingen mit meinem Geiste mitzumachen.

Den Christen **als Christen**, der vom Heiligen Geist erleuchtet ist, geht das Gesetz nichts an, auch nicht einmal als Lehre, als Regel, Spiegel, Christus sagt zu Philipp, Joh. 14, 9: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, **der siehet den Vater**. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater.“ In ihm ist vollständige Erkenntnis des Vaters. Hesekiel spricht, Kap. 36, 26 f.: „Und ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben: und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und will euch ein fleischern Herz geben.“ Ich

will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“ Das ist ein Wissen und Tun, das aus dem Evangelium fließt. Jeremias spricht, Kap. 31, 33: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein.“ Und im nächsten Verse heißt es: „Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmer gedenken.“ Die Vergebung lehrt beide Groß und Klein den Herrn und seinen Willen kennen. So schreibt auch der Apostel Petrus, 2. Pet. 1, 3: „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dient) uns geschenkt ist, durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.“

Darüber drücken sich unsere Bekenntnisschriften (F. C., Sol. Decl. VI, 6) also aus: „Und zwar, wenn die gläubigen und auserwählten Kinder Gottes durch den inwohnenden Geist in diesem Leben vollkömmllich verneuert würden, also daß sie in ihrer Natur und allen derselben Kräften ganz und gar der Sünden ledig wären, bedürften sie keines Gesetzes, und also auch keines Treibers, sondern sie täten vor sich selbst und ganz freiwillig ohne alle Lehre, Vermahnung, Anhalten oder Treiben des Gesetzes, was sie nach Gottes Willen zu tun schuldig sein; gleichwie die Sonne, der Mond und das himmlische Gestirn seinen ordentlichen Lauf, ohne Vermahnung, ohne Anhalten, Treiben, Zwang oder Nötigung, für sich selbst, un-
verhindert hat, nach der Ordnung Gottes, die ihnen Gott einmal gegeben hat, ja wie die lieben Engel einen ganz freiwilligen Gehorjam leisten.“

Warum predigen wir denn überhaupt noch das Gesetz? Es kann doch nichts klarer sein als der Spruch 1. Tim. 1, 9: „Und weiß solches, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist.“ Und doch sagen wir als Antwort auf die Frage: Geht mich das Gesetz etwas an? Ja, es geht mich etwas an. Da fragen wir wieder: Wer ist der Ich, den es nun etwas angeht? Es ist der Christ, der mit Paulus seufzt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Der Leib des Todes ist sein eigenes Fleisch, das er gerne los werden möchte, und das er als Christ noch mit sich herum-schleppen muß, als einen toten, verwesenden Körper. Diesem

Fleisch sind wir zwar als Christen abgestorben, wir haben ihm in unsrer Taufe abgesagt, aber es klebt uns an, solange wir leben, und gelüstet wider unsern Geist, und unser Geist gelüstet wider dieses Fleisch. Die beiden sind wider einander und sagen einander ab. Unser Geist ist aber unser eigentliches Ich, ihm leben wir, ihm gehören wir, auf den Geist säen wir, von dem Geist werden wir das Leben ernten, in dem Geist nennen wir Gott Abba, und nach dem Geist ist rein gar nichts verdammlich an uns. Unser Geist hat Lust am Gesetz Gottes, liebt seine Gebote, will nur Gottes Willen tun und haßt das Arge. Aber in unserm Fleisch steckt ein anderer Sinn. Das ist unter die Sünde verkauft, will nur und kann nur das Böse, ist gefangen unter der Sünde Gesetz, es wohnt nichts Gutes darin, und es tut gerade das Gegenteil von dem, das der Geist will. „Ich habe Lust am Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in meinem Gemüte.“ Das erste Gebot ist dem Christen süßer denn Honig und Honigseim, seinem Fleische ist es aber ein Stecken des Treibers und ein Geruch des Todes zum Tode. Diesem sündigen Fleisch am Christen gehört das Gesetz, und ihm muß es in all seiner Schärfe gepredigt werden. „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Kreuzigen, zu Tode plagen, vernichten, das ist ja das Amt des Gesetzes; und gerade die, die Christo angehören, vollführen dieses Henkeramt an ihrem eigenen Fleisch, insofern es sich in Lüsten und Begierden offenbart. „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn“, sagt Paulus, 1. Kor. 9, 27 (wörtlich: Ich schlage ihm blaue Augen). Derselbe Apostel schreibt, Röm. 8, 13: „Wo ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte **tötet**, so werdet ihr leben.“ Da wieder ist die Waffe unsres Geistes, womit wir das eigene Fleisch töten, das Gesetz Gottes, die Waffe der Vernichtung. Unserm alten Adam, unserm lüsternten Fleisch, diesem unstelligen streitigen Esel, gehört der Knüttel der Strafen und Plagen. In diesem Sinne ist eine Stelle wie 1. Pet. 4, 1 f. zu verstehen: „Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselbigen Sinn: denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe.“ Doch ist die Ermahnung, die hier an den Geist ergeht, das Fleisch zu töten, eine **evangelische** Ermahnung, und

der gute Wille und die Kraft, diese Anwendung des Gesetzes zu machen, ist eine Frucht des Evangeliums.

Im Zusammenhang mit obigem Zitat aus der Formula Concordiae heißt es, Sol. Decl. VI, 9: „Darum bedürfen in diesem Leben die rechtgläubigen, auserwählten und wiedergeborenen Kinder Gottes **von wegen solcher Gelüsten des Fleisches** nicht allein des Gesetzes täglicher Lehre und Ermahnung, Warnung und Dräuung, sondern auch oftmalß der Strafen, damit sie aufgemuntert, und dem Geist Gottes folgen, wie geschrieben stehet: Es ist mir gut, Herr, daß du mich demüthigst, auf daß ich deine Rechte lerne.“

Unser Fleisch, das in Lüsten sich reget, steht unter dem Gesetz und unter dem Fluch des Gesetzes und muß gekreuzigt, getödet, begraben werden; aber damit werden **wir** nicht getödet; denn unser Fleisch gehört uns im eigentlichen Sinne nicht an; wir sind Geist und Leben, unser Fleisch steht uns als etwas Fremdes gegenüber, das wir als einen toten Körper behandeln. Paulus erkennt auch nicht sein Fleisch als sein eigentliches Ich an. Röm. 7, 17 sagt er: „So tue nun **ich** daselbige nicht, sondern **die Sünde**, die in mir wohnet.“ Er und die Sünde, die in ihm, in seinem Fleische wohnet, sind zweierlei, und er erkennt die Sünde nicht an als im eigentlichen Sinne zu ihm gehörig. So geht das sündige Fleisch auch seine eigenen Wege, und wir folgen nicht unserm Fleische in das Grab, sondern folgen unserm Geiste in das Leben. Das Schicksal des sündigen Fleisches ist Golgatha und das versiegelte Grab; unser Schicksal ist dagegen die Auferstehung und die Himmelfahrt mit dem Lebendigen Christo. Gesetz und Tod gehen uns als Christen seit der Auferstehung Christi nichts mehr an; was uns angeht ist das Evangelium der Freiheit, des Friedens, des Lebens.

So mag wohl und soll auch das Gesetz in unserm Fleisch regieren und unsern alten Adam schrecken, plagen, verfluchen und verdammen. Da in unserm Fleisch ist das Regierungsgebiet des Gesetzes, aber in unserm Gewissen soll das Gesetz unter keinen Umständen das Wort führen dürfen, da müssen wir dem Gesetz schweigen gebieten und allein dem Wort der Wahrheit gehorchen, und das ist das Wort der Vergebung in Christo unserm Herrn. Lassen wir das Gesetz uns das Wort reden in Sachen, die unsre Seligkeit und unsre Gerechtigkeit und den Frieden unsres Gewissens angehen, dann kommen wir niemals zum Frieden und haben niemals freien Zugang zu dem Vater.

E. E. R o w a l f e.

Der verderbliche Einfluß des Materialismus auf Haus, Schule und Staat.

Vortrag, gehalten vor einer Lehrerkonferenz.

Wir können über das gestellte Thema nicht lange nachdenken, ohne zu der Überzeugung zu kommen, daß wir dies Thema in der Zeit, die uns zu Gebote steht, nicht erschöpfen können. Weder über den Materialismus, noch über dessen verderblichen Einfluß auf Haus, Schule und Staat können wir alles sagen, was besonderer Beachtung wert wäre. Es wird nur möglich sein, daß wir uns vergegenwärtigen, was der Materialismus ist und aus einigen Erscheinungen und Zuständen in Haus, Schule und Staat seinen verderblichen Einfluß erkennen, und zwar auf Grund der Schrift.

Man redet von einem theoretischen und von einem praktischen Materialismus. Ersteren definiert Durant kurz als "the doctrine that matter is the only reality." Ausführlicher sagt Webster: "Any theory which considers the facts of the universe to be sufficiently explained by the existence and nature of matter. The typical form of materialism is atomism, or the doctrine which derives all phenomena from the movements of material atoms in space. Usually materialists explain the phenomena of mind as produced by a vastly complex motion of atoms composing the brain." „Es sollen alle Erscheinungen in der Natur und in der Geisterwelt durch die zufälligen mechanischen Verbindungen, Trennungen, Bewegungen und Stellungen der Atome zueinander erklärt werden.“ (Hönedke, Dogmatik.)

Hier ist uns sofort klar, daß es sich um eine Theorie handelt, die einen allweisen Gott, der zu einem bestimmten Zwecke alle Dinge erschaffen hat und der sie mit einem bestimmten Ziel in Weisheit und Liebe leitet und regiert, ausschaltet. Da ferner nur Materie oder Stoff besteht, so gibt es für diesen Materialismus keine Seele. Was wir Seele nennen ist ihm „Totalempfindung des Gehirns“ oder Ähnliches. Der Tod ist „ihm wie beim Tier so beim Menschen Vernichtung der Einzelexistenz.“ Gibt es auch keine Vernichtung schlechthin, da dem Materialismus der Stoff ewig ist, so doch für die Seele keine Fortdauer im Leben nach dem Tode.

Schon dieses wenige genügt, uns die Verderblichkeit des theoretischen Materialismus zu zeigen. Eine solche Lehre, die in so klarem, grobem Widerspruch zum Worte Gottes steht, werden wir mit aller Entschiedenheit abweisen und bekämpfen. Doch sind wir damit noch nicht aller Gefahr entgangen. Dazu ist nötig, daß man mit derselben Entschiedenheit in der Praxis meidet und bekämpft, was man in der Theorie als verderblich erkannt hat. Das gilt im vollen Sinn in bezug auf den Materialismus, den man als praktischen bezeichnet. Von diesem wollen wir heute besonders reden. Dazu haben wir gewiß alle Ursache. Wenn der Verfasser eines vor vierzig Jahren erschienenen Artikels schrieb: „Über der Nachweis der wissenschaftlichen Unhaltbarkeit des Materialismus in der neueren Zeit hat nicht zu hindern vermocht, daß ein praktischer Materialismus, ein auf sinnliche Befriedigung gerichtetes Streben in hohen wie in niederen Ständen gegenwärtig vielfach das Treibende ist; hier liegt Gefahr und Aufgabe der Zukunft“, so hat er gewiß richtig gesehen. Ja, Gefahr und Aufgabe sind erschrecklich gewachsen gerade in unsrer Zeit, werden aber so vielfach verkannt.

Was ist denn die große Gefahr einer praktischen Richtung, „die keine sogenannten höheren ästhetischen, ethischen Werte anerkennt und sie zu verwirklichen strebt, sondern in materiellen, d. h. vornehmlich sinnlichen Genüssen aufgeht, und die Mittel, diese sich zu verschaffen, d. h. materielle Güter besonders anstrebt“? Es soll in dieser in Herzogs Realencyklopädie gegebenen Definition nicht der Unterschied zwischen dem rohen Pöbel, dem Essen, Trinken, Kleidung und billiges Vergnügen genügt zu seinem Glück, und der oberen, gebildeten Volksschicht, die sich nur an „edlen“ Dingen erfreuen kann, gezeichnet werden. Die „höheren Werte“ sind ja nicht in den Dingen an sich, von denen die Schrift sagt 1. Tim. 4, 4: „Denn alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Dankagung empfangen wird.“ Nicht von der Art und Beschaffenheit der Güter dieser Welt, sondern von der Bedeutung, von der sie einem Menschen in seinem Leben sind, von dem Zweck und Ziel, die er bei dem Gebrauch derselben im Auge hat und anstrebt, hängt es ab, ob er materialistisch gesinnt ist oder nicht. Und diese Bedeutung, Zweck und Ziel sind bei dem größten und bei dem feinsten Materialisten genau dieselben. Bei beiden ist das Aufgehen in materiellen, vornehmlich sinnlichen Genüssen und das Anstreben der Mittel, diese sich zu verschaffen, der materiellen Güter, das Charakteristische. Nichts anderes ist von Bedeutung.

Das andere, das von Bedeutung sein sollte und müßte, wurde oben bezeichnet als höhere, ästhetische und ethische Werte. Diese werden nicht angestrebt. Das Sittliche, jede Verantwortlichkeit für Tun und Handeln wird abgewiesen. Über das Sittliche lesen wir in Meusels Handlexikon: „Das Sittliche ist das dem Sollen entsprechende persönliche Verhalten des Menschen oder das freie Eingehen des Menschen auf seine Lebensbestimmung. Sittlich ist das Verhalten des Menschen, sofern sein Leben in persönlicher Selbstbestimmung sich seiner wesentlichen Zweckbeziehung entsprechend bewegt. Das Sittliche ist die Harmonie von Gebundenheit und Freiheit im Personleben, sofern es sich in der Ordnung seiner Lebensbestimmung bewegt. Tiefer aufgefaßt besteht das Sittliche, in der freien Einheit des menschlichen und göttlichen Willens.“ Dieses verkennen und nicht anzustreben heißt doch nichts anderes als jede Verbindlichkeit Gott und seinem Willen gegenüber abweisen und alle Verantwortlichkeit in bezug auf das, was der Mensch tut bei Leibes Leben, abweisen. Es heißt schließlich in Hinsicht auf alles Handeln mit Pharao erklären: Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse?

So finden wir in der Heiligen Schrift vielfach die Richtung, die wir praktischen Materialismus nennen, beschrieben. Wie bemerkenswert ist das, was in der Schrift über die Menschen gesagt ist, die unmittelbar vor der Sintflut lebten. Es sind eigentlich nur zwei Sätze, die uns aber die ganze Lebensanschauung jener Menschen offenbaren. 1. Mos. 6, 3 heißt es: „Da sprach der Herr: die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Und in seiner gewaltigen Rede über die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt sagte Jesus Matth. 24, 38: „Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin.“ Nicht in der Einheit ihres Willens mit dem göttlichen Willen, sondern im Gegensatz zum Willen Gottes und in völliger Unabhängigkeit von demselben suchten die Menschen ihr Glück, allein und ganz beseelt vom Interesse an solchen Genüssen, wie sie die Güter und Gaben dieser Zeit bieten.

Im zwölften Kapitel des Evangeliums Lucä erzählt Jesus von dem reichen Mann, des Feld wohl getragen hatte: „Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich tun? ich habe nicht, da ich

meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich tun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird's sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“ Für diesen Mann gab es nur die eine Frage, die sich dreht um das „Ich und meine Güter“. Bei der Lösung dieser Frage kam keine Rücksicht in Betracht außer der Rücksicht auf sich selbst, seinen Willen und seine Wünsche.

Das selbe gilt von dem reichen Mann, der sich kleidete in Purpur und köstliche Leinwand und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, während Lazarus, von ihm unbeachtet, in Not und Elend vor seiner Türe liegen mußte; und von dem reichen Jüngling, Mk. 10. Wie gut war doch der Eindruck, den letzterer zunächst machte. Der reiche, angesehene, vornehme Mann schämt sich nicht, vorne vorzulaufen und vor Jesu zu knien. Es mag ihn wohl die Angst getrieben haben, die ihn infolge der Erkenntnis einer vor Gott ungenügenden Gerechtigkeit ergriffen hatte. Die Erfüllung dessen, was Jesus ihm vorhält, hat ihm keinen Frieden gebracht. Das noch Fehlende möchte er erkennen und tun. Und Jesus zeigt es ihm: „Eines fehlte dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich.“ — „Er aber ward Unmuts über der Rede und ging traurig davon; denn er hatte viel Güter.“ Die „höheren Werte“ schien der reiche Jüngling anzuerkennen und anzustreben. Gerade diese hielt ihm Jesus vor in ihrer ganzen Herrlichkeit. Und er wählte sie nicht. Größer als sie, größer als die Angst, die ihn zu Jesu getrieben hatte, waren ihm die vielen Güter.

Zu dem eben aus der Schrift Angeführten ist die Richtung des praktischen Materialismus nicht nur gezeichnet, es wird auch in jedem Fall auf den verderblichen Einfluß hingewiesen, den sie ausübt, und davor gewarnt. Ja, die Schrift ist voll von Warnungen. So 5. Moj. 8, 11 ff.: „So hüte dich nun, daß du des Herrn, deines Gottes nicht vergessest, damit daß du seine Gebote, und seine Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht haltest; daß, wenn du nun gegessen hast und satt bist, und schöne Häuser erbauest, und drinnen

wohnest, und deine Kinder und Schafe und Silber und Gold und alles, was du hast, sich mehret; daß dann dein Herz sich nicht erhebe und vergessest des Herrn, deines Gottes. Du möchtest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dieß Vermögen ausgerichtet.“ Wie ernstlich warnt auch der Herr in dem Wort vom Samen, der unter die Dornen fiel, das er selbst so auslegt: Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht.“ Und Paulus weist auf die vielen, von denen er den Philippnern oft gesagt hat, und nun mit Weinen ihnen sagt: „Die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zuschanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind.“ Auch Johannes ruft den „Kindlein“, „Vätern“, „Jünglingen“ zu 1. Joh. 2, 15: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit.“ Aus dem allen ist die Gefahr, die im Materialismus uns droht, in ihrer Größe zu ersehen. Unsere Aufgabe ist, dieselbe, woimmer sie sich zeigt, zu erkennen und zu bekämpfen.

Wir reden nach unserm Thema zuerst von verderblichem Einfluß des Materialismus auf das Haus. Die einzige wahre und feste Grundlage eines glücklichen Hauses nennt der Apostel Paulus 1. Tim. 6, 6–8: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.“ Als Wandspruch würden die Worte in so manches Haus schlecht passen. Es würde geradezu wie ein Hohn klingen. Man hat für das erhoffte Glück ein ganz anderes Fundament gelegt. Es gibt heute nicht mehr so viel Luxus wie früher, dagegen viel mehr Lebensbedürfnisse, ohne die man nicht wirklich leben kann. Und das Vorhandensein dieser hält man für das richtige Fundament des glücklichen Heimes. Sie müssen daher beschafft werden. Die Mittel zur Beschaffung derselben sind aber nicht vorhanden. Da kommt die Geschäftswelt zu Hilfe und bietet alles an für die geringste Anzahlung.

Da greift man zu, wie der Ertrinkende nach dem ihm zugeworfenen Seil greift, und man ist gerettet. Wie oft wird dann in der Folgezeit gerade das, was Fundament des Glückes sein sollte, zum Gegenteil, zur Ursache des Unmutes, der Unzufriedenheit, der Vormürfe, die man sich gegenseitig macht, wenn mancherlei Schwierigkeiten die Durchführung der schönen Pläne bedrohen oder mancherlei Nöte sie unmöglich machen.

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so machet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend. Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibefrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat; sie werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Tor.“ Ps. 127. Das gilt in manchem Hause nicht als die Wahrheit und die höchste Weisheit. Wir denken an das Haus, in dem man mit großem Fleiß seinem Berufe und Erwerb nachgeht. Der Mann tut seine Pflicht in der Beschaffung dessen, was zum Lebensunterhalt dient. Vielleicht geht gar die Frau, nicht weil dies nötig wäre, täglich auf Arbeit aus. So kann das vorgesteckte Ziel noch besser und sicherer erreicht werden, wenn der gemeinsame Erwerb zur Verfügung steht, der wahre Genuß dieses Lebens. Diesem Programm würde das Vorhandensein von Kindern hinderlich im Wege stehen. Darum sind durch den Entschluß eines Gatten oder durch einstimmigen Beschluß beider Kinder als störendes Element ausgehaltet. Und das „Wohl dem“ (Ps. 127, 5) des Herrn trifft nicht ein.

Beachten wir den Familienkreis. Was wir finden sollten, ist das Bild, das der Psalmist im 128. Psalm gezeichnet hat: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast's gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.“ Was man findet, ist allerdings ein Kreis, auf kurze Zeit um den Tisch her versammelt, sonst aber fast nur als gebrochener, unvollständiger Kreis noch vorhanden. Der Vater ist so „busy at the store“ oder hat nach voll-

brachtem Tagewerk Erholung so nötig, daß er nicht Zeit hat für den Familienkreis. Die allein befriedigende Erholung kann er nur finden in seinem Verein und in der Gesellschaft Fremder. Die übrigen Glieder des Kreises denken ebenso und suchen einzeln, jedes für sich, Lebensgenuß. So ist die Familie, die während des Tages notwendigerweise getrennt ist, durch die so verschiedenen Interessen ihrer Glieder auch des Abends getrennt, und das Haus ist nur noch Logis. Wo bleibt dann der gute Einfluß des Elternhauses? "A child's character and the entire emotional tone of his life, and therefore his success, are determined five times as much in the home as by all outside agencies combined. This is also as true of the man and the woman as it is of the child", schreibt Albert Edward Wiggam in *Better Homes and Gardens*. Das ist keine Übertreibung oder Überschätzung der Wichtigkeit des häuslichen Einflusses. Wie die Saat, so die Ernte. War im Hause kein Sinn und keine Zeit für etwas Höheres als sinnliche Genüsse, die man sich durch materielle Güter verschaffen kann, für gemeinsame geistliche Erbauung, für gegenseitigen Dienst in dem Herrn, dann werden Egoismus und Selbstsucht genährt und gepflegt, wie so oft offenbar wird, z. B. in der Entzweiung und dem Streit der Kinder über dem hinterlassenen Erbe der Eltern.

Es wäre sicher ein Wunder, wenn in einem Lande, wo fast nur der als erfolgreich im Leben anerkannt wird, der es zu großem Vermögen gebracht, die verderblichen Einflüsse einer solchen Anschauungsweise nicht in die Schulen des Landes eingedrungen wären. Ist finanzieller Erfolg im Leben das Erstrebenswerte oder gar das Erstrebenswerteste, dann handelt nur die Schule vernünftig, die dieses Ziel im Auge behält und ihre Schüler fähig zu machen sucht, dies Ziel zu erreichen. Von diesem Standpunkte aus handelte die County-Schulsuperintendentin, die unsre Gemeindeschule in Nebraska von Amts wegen besuchte, durchaus richtig. Sie wollte die Kinder ermuntern, nicht nur die Elementarschule sondern auch die Hochschule zu besuchen. Und der Beweggrund? Die Statistik beweise, daß Abiturienten der Elementarschule bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahre rund zwanzigtausend Taler verdienten, während die der Hochschule es auf rund vierzigtausend brächten. Es bezahlt sich also. Und wer mit dem Volk in Berührung kommt, merkt, wie solche Aussagen auf fruchtbaren Boden fallen. Er kann immer mehr beobachten, wie Leute, durch dieses Argument bewogen, große

Opfer bringen, nur damit ihre Kinder in die Vierzigtausend-Taler-Klasse kommen.

Aus derselben Wurzel, aus der die eben genannte große Opferwilligkeit kommt, kommt der Mangel derselben, wie er sich so vielfach unter uns findet, wenn es sich handelt um Errichtung, Erhaltung und Besetzung christlicher Schulen. Man hält sie entweder für unnötig und überflüssig, oder für minderwertig den Staatsschulen gegenüber. In beiden Fällen offenbart sich der verderbliche Einfluß des Materialismus. Als unnötig und überflüssig kann die christliche Schule nur dem erscheinen, dem das irdische Leben eigentlich die große Hauptsache ist, der glaubt, rein menschliches Wissen und Können genüge völlig, einen Menschen tüchtig zu machen für ein erfolgreiches Leben. Dies Leben ist dann etwas, das für ihn neben dem Christenleben liegt, und dabei, weil man sich zunächst in dieser Welt durchschlagen muß, das wichtigere. Zur Ausbildung für dieses Leben hat der Staat zur Genüge Gelegenheiten geschaffen. Christlicher Unterricht ist wohl auch nötig, kann aber zur Genüge außerhalb der Schulzeit erteilt werden, während Erteilung desselben während der Schulzeit die Leistungsfähigkeit der Schule hinsichtlich der Vermittelung des für dies Leben so nötigen Wissens vermindern muß, zumal in einer Schule, die fast in der Regel in so mancher Beziehung nicht so reich ausgestattet ist wie die Staatsschulen.

Nur in scheinbarem Gegensatz zu dieser Verachtung und Geringschätzung der christlichen Schule steht eine Art von Eifer und Hochschätzung derselben, ein Wettstreit mit der Staatsschule. Die Welt soll den sichtlichen Beweis haben, daß unsre Schulen in jeder Hinsicht sich mit den ihrigen messen können. Schulgebäude, Lehrmittel, Zahl und Fähigkeit der Lehrkräfte sollen auf derselben hohen Stufe stehen bei uns wie sonstwo. Resultate sollen jeden Vergleich aushalten können. Man findet darum Lehrer in Gemeindeschulen, die einen wochenlangen Drill mit ihren Schülern des siebenten und achten Grades abhalten, um sie auf das Staatsexamen vorzubereiten. Alles andere tritt bei Lehrer und bei Schülern während dieser Periode in den Hintergrund. Der Konfirmandenunterricht könnte in dieser Zeit ebensogut ausfallen, es wird doch nichts erreicht. Eins aber wird erreicht, worin man seine Ehre und Freude gesucht hat: Wir haben unsere Schüler ebenso tüchtig fürs Leben gemacht wie die Staatsschule. Und darin können wir nur unsre Ehre und Freude finden, wenn das Leben und die Lebensaufgabe für uns dieselbe Bedeutung

haben wie für die Welt, d. h. wenn wir materialistisch gesinnt sind. Wird die Staatschule mit ihrem Ziel unser Muster, sehen wir unsre Aufgabe ausschließlich oder auch nur hauptsächlich darin, daß wir dasselbe leisten wie sie, dann sind unsre Schulen überhaupt keine Opfer wert. Sie können dann nur Pharisäer ausbilden, Leute, die, weil sie doch in einer sogenannten christlichen Schule waren, einen Schein des gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen.

Welche Verantwortung liegt auf uns Lehrern, die dazu berufen sind, dem Herrn Christo die Seinen gegen verderbliche Einflüsse zu warnen und zum Widerstand gegen dieselben zu stärken! Wie müßten wir aber stets zu jedem Opfer bereit sein angesichts der Aufgabe! Ja, wir dürften eigentlich garnicht von Opfern reden, sondern vielmehr von Vorrechten. Und wir werden amtsmüde und amtsfadt, verdrossen und unzufrieden. Verlockend stehen andere Lebensberufe uns vor Augen. Wir wissen, daß sie nicht größere Gelegenheiten bieten, unserm Gott und unsern Mitmenschen zu dienen, und doch bleiben sie verlockend, denn sie bieten uns, was wir jetzt nicht haben und entbehren müssen und doch so gerne hätten. Das sind die irdischen Güter, deren Besitz auch uns noch so leicht die Grundlage des Glückes zu sein scheint. Daß aber materialistische Gesinnung bei dem Lehrer nur verderblich auf die Schule wirken kann, bedarf keines Beweises.

Wie auf Haus und Schule, so übt der Materialismus auch auf den Staat einen verderblichen Einfluß aus. Vor mir hängt ein Kalender mit einem Bilde, das Christum vor Pilatus zeigt. Pilatus weiß, daß ein unschuldiger Mann vor ihm steht. Er kennt seine Pflicht und will den Unschuldigen loslassen, jedoch in einer Weise, die seine Stellung nicht gefährdet. Darum höhnt, bittet, beschwört er die halbstarrigen Juden und versucht mit Klugheit und List, sein Ziel zu erreichen. Doch es ist vergeblich, denn die Gegner kennen des Landpflegers verwundbare Stelle. „Die Juden aber schrien und sprachen: Läßest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht, denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörte, führete er Jesum heraus, und setzte sich auf den Richtstuhl. — Da überantwortete er ihn ihnen, daß er gekreuziget würde.“ Vor die Wahl gestellt zwischen der Erfüllung seiner heiligen Pflicht und der Wahrung seiner Stellung und seines Einkommens, wie er sie sieht, entscheidet er so, wie er entscheidet. Da beantwortet er nach seiner Weise die Frage, die er an Jesum gestellt

hatte, die Frage: Was ist Wahrheit? Ihm ist schließlich nur Würde, Amt, Vermögen Wahrheit. Und er ist ein wahrer Repräsentant seines Volkes, das bald nach Brot und Spielen schrie und durch seine rein materialistische Gesinnung den Staat zerrüttete und ihm sein Grab grub.

Was dort geschah, hat sich oft wiederholt. Es ist bei uns alltägliche Erscheinung. Das im einzelnen nachzuweisen, ist nicht nötig. Scharfe Konkurrenz, Überproduktion, Depression, Genußsucht, Bestechlichkeit überall, reden von dem verderblichen Einfluß des Materialismus auch auf den Staat, in dem man schließlich dann die Macht sieht, die die Aufgabe hat, dem Menschen sein Himmelreich auf Erden zu schaffen.

„Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir“, Ps. 119, 19. Bei diesem Wort denken wir wohl zunächst daran, daß „unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten“, 1. Chr. 30, 15. Doch denkt David bei der Gelegenheit, bei der er diese Worte sprach, noch an anderes. Er bedenkt, wessen Gast er ist. Er ist Gast vor Gott, vor dem er bekennt: „Dir gebührt die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein.“ Darum geht bei ihm, dem Gaste vor Gott, alles Streben dahin, mit den anvertrauten Gütern den Herrn zu ehren, und er bittet darum: „Verbirg deine Gebote nicht vor mir.“ Damit weist er den Weg, auf dem man dem verderblichen Einfluß des Materialismus entgeht. J. W.

Kirchengeschichtliche Notizen.

† **Martin J. Wagner.** † — Es dürfte am Platze sein, auch in dieser Spalte eine kurze Würdigung der Arbeit des früh heimgerufenen Inspektors unseres Lehrerseminars und Progymnasiums zu New Ulm zu geben. Wagner war ein allseitig begabter Mann, ganz besonders aber war er von Gott durch eine natürliche, vom Heiligen Geist geheiligte und in seinen Dienst genommene Anlage zur Leitung junger Männer und Knaben in einem Internat zugerüstet. Nicht nur verstand er es, die Zügel genügend straff und doch auch genügend locker zu halten, wie es die Art von Knaben in den „Flegeljahren“ erfordert, nein mehr, bewußtermaßen handhabte er seine Inspektion so, daß er die Knaben durch die Zucht ihres eigenen, von Gottes Wort regierten Gewissens leitete. Hausregeln reduzierte er auf ein Minimum. Dagegen hielt er die älteren, gereiften Knaben an, an

ihren jüngeren Genossen christliche Zucht zu üben. Die älteren Schüler fühlten sich vor Gott verantwortlich für das Betragen der jüngeren. Sie übten christliche Ermahnung nach Mt. 18; nur im Fall ihre Ermahnung fruchtlos blieb, machten sie Anzeige beim Inspektor zwecks weiterer Behandlung des Falles. Eine beträchtliche Zahl unserer jüngeren Pastoren und noch mehr Lehrer sind aus dieser Zucht hervorgegangen und werden die Wirkung davon in ihrer eigenen Amtsführung verspüren und beweisen.

* * *

† **D. Georg Sandt.** † — Am 8. Januar starb im Alter von nahezu siebenundsiebzig Jahren der langjährige Hauptredakteur des "Lutheran", offiziellen englischen Organs der U. L. C., D. Georg Sandt. Vor etwa zwei Jahren war er wegen geschwächter Gesundheit von der Leitung des Blattes zurückgetreten und hatte seine Mitwirkung darauf beschränkt, die erbaulichen Betrachtungen zu liefern. Dem Redaktionsstabe hatte er seit 1896 angehört, nachdem er zuvor etliche Jahre im Pfarramt gestanden und darauf eine Professur der englischen Sprache am schwedischen Augustana-College bekleidet hatte. Seine Artikel waren stets gediegen.

Was seine Stellung anlangt, so gehörte er zu den Konservativen in seiner Synode. Dem Unionismus trat er entgegen, wenn auch, leider, nicht mit der erwünschten Entschiedenheit. Die Verschmelzung des Generalkonzils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens bekämpfte er anfänglich, weil er die zugrunde liegenden unionistischen Tendenzen durchschaute; wie er es selbst ausdrückte, fürchtete er, that "sentiment might override conviction, . . . the present-day popular sentiment for union on any sort of flimsy basis would thrust into the background principles of faith and practise which the Lutheran Church, if she meant to be true to her best self, can never afford to surrender. . . . The unionistic spirit of the age which decries creeds and exalts sentimental fellowship was too much in evidence on all sides." Als aber über seinen und anderer Protest hinweg die Verschmelzung 1918 dennoch ins Werk gesetzt wurde, da fügte er sich und "graciously accepted the situation." M.

* * *

Das Predigerseminar Breklum-Kropp soll geschlossen werden. — Die United Lutheran Church nahm während ihrer vorjährigen Tagung in Milwaukee am 13. Oktober einstimmig und debattelos einen Beschluß an, dessen Wortlaut die „U. L. A.“ berichtet wie folgt: „Der wertvolle Dienst, den Kropp und Breklum fast ein halbes Jahrhundert hindurch der amerikanischen Kirche geleistet haben, wird warm anerkannt. Es sind aber innerhalb des letzten Jahrzehnts Wandlungen eingetreten, welche die Anstellung von Pastoren, die außer Landes ausgebildet sind, erschweren und die Kirche zwingen, auch für die pastorale Versorgung der deutsch-englischen Gemeinden sich an im Lande Geborene zu halten. Auch der Breklum-Kropper Vorstand erkennt an, daß angesichts der veränderten Lage drüben ein Abbau des deutschen Seminars vielleicht nicht länger zu vermeiden sei. Zudem liegen der Versammlung Anträge vor, die darauf abzielen, daß

künftig alle Pastoren im Lande ausgebildet werden sollen. Die Kirche dankt Gott für alle Segnungen, die er ihr durch den Dienst Kropps und Breklums hat zuteil werden lassen. Sie erkennt dankbar an, was sie den Gründern, Joh. Paulsen und Chr. Jensen, schuldet, dazu denen, die gleich jenen so viel gearbeitet und geopfert haben im Dienst der Kirche. Die Erziehungsbehörde wird ermächtigt, eine freundschaftliche Lösung der Verbindung mit Kropp-Breklum einzuleiten."

Dazu bemerkt Dr. W. Ernst Kohnert, der Direktor des Kropper theologischen Seminars, in dem von ihm herausgegebenen Vierteljahrsblatt „In seine Ernte“ vom Dezember 1930: „Damit ist eine klare Entscheidung erreicht, deren wir so dringend bedurften — klar, wenn auch schmerzlich. Wir beugen uns im Gehorsam Christi unter diese Entscheidung der geordneten Instanzen. . . . Vorausichtlich wird unser Doppelseminar im Laufe des Jahres 1931 geschlossen werden. Unsern Studierenden wird, soweit sie dafür geeignet sind, der Weg auf ein amerikanisches oder kanadisches Seminar für den Abschluß ihres Studiums offen stehen.“

Es war in den Tagen der deutschen Masseneinwanderung, im Jahre 1882, als Pastor Johannes Paulsen in dem weltentlegenen Heideort Kropp bei Schleswig ein Predigerseminar zur Versorgung der nach Amerika ausgewanderten Deutschen mit lutherischen Pastoren eröffnete. Im deutschen Teil des Generalkonzils namentlich wurde diesem Unternehmen lebhaftes Interesse entgegengebracht. Unter den Freunden Kropps waren solche führende Männer wie die Pastoren Moldehnke, Krotel, Kräling, Geißmann, Wischan und Kündig. Sie versprachen sich von den jungen Kroppern eine wirksame Hilfe im Kampf gegen die Anglisierungsbestrebungen, die damals in den östlichen Synoden zu erregten und unerquicklichen Auseinandersetzungen geführt hatten. Paulsens glühender Eifer, seine volkstümliche Beredbarkeit und machtvolle Persönlichkeit gewannen der Sache eines Predigerseminars für Amerika viele Freunde in Schleswig-Holstein und weit darüber hinaus, die ihm mit ihren Gaben die Ausführung seines Planes ermöglichten. Landleute in seiner Kropper Gemeinde stellten ihm für ihre Verhältnisse bedeutende Summen zur Verfügung; er selber opferte der Sache sein eigenes Vermögen. Aufnahme in dieses Seminar sollten solche Jünglinge finden, die zum mindesten die Primareife eines deutschen humanistischen Gymnasiums hatten. Für solche, deren Vorbildung Mängel aufwies, wurde ein Proseminar eingerichtet, das schließlich zu einem dreijährigen Kursus erweitert wurde. Hier wurde jungen Leuten Gelegenheit geboten, sich zur Vorbereitung auf das Studium der Theologie namentlich historischen und sprachwissenschaftlichen Studien in Latein, Griechisch und Hebräisch zu widmen.

Die Blütezeit Kropps lag wohl in der zweiten Hälfte der achtziger und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war Pastor F. Beer Dozent der Dogmatik und neutestamentlichen Exegese. Ein Sohn der hannoverschen lutherischen Landeskirche, hatte sein entschiedenes Auftreten gegen den überhand nehmenden Unionismus und Liberalismus

schließlich zu seiner Disziplinierung seitens des Konsistoriums und zur Amtsniederlegung geführt. Ein gründlich wissenschaftlich gebildeter Theolog und Dialektiker, hielt er in unverbrüchlicher Treue am lutherischen Bekenntnis fest. Seinem entschiedenen Eintreten für Schrift und Bekenntnis und seinem unnachsichtigen Dringen auf fleißige Arbeit und ernstes Studium verdanken die Kropper Studenten jener Jahre mehr, als sich überhaupt in Worten ausdrücken läßt.

Beer teilte voll und ganz die Stellung unsrer Synodalkonferenz. Neben Philippi nannte er Walthër in St. Louis als einen der wenigen Theologen der lutherischen Kirche, die in unseren Tagen noch mit ganzem Ernst an Schrift und Bekenntnis festhalten. Bei der Behandlung der Prädestinationslehre und der Lehre von der Befehrung führte er Dr. Walthër in extenso an und nannte ihn den einzigen hervorragenden Theologen, der in diesen Lehren recht steht, unter allen, die mit der Feder in den Streit eingegriffen hatten. Doch konnte sich Beer nicht zum Austritt aus der Landeskirche entschließen. Noch, meinte er, sei es Pflicht, das von den Vätern ererbte Haus der lutherischen Landeskirche gegen den Ansturm der Feinde zu verteidigen, zu versuchen, die schon eingedrungenen Gegner hinauszutreiben und ihnen jeden Fußbreit Bodens streitig zu machen. Manche seiner Schüler konnten ihm darin nicht folgen, singen dagegen an, im Hinblick auf ihr zukünftiges Arbeitsfeld sich um die Lehrunterschiede der lutherischen Synoden Amerikas zu kümmern. Einige verließen Kropp und vollendeten ihre Studien auf dem Concordia-Seminar zu St. Louis. Andere traten entgegen der Kropper Tradition nach bestandnem Examen in eine der Synoden der Synodalkonferenz, auch in unsere Wisconsinynode, ein. Das war — menschlich geredet — eine Frucht der Lehrtätigkeit Beers. Paulsen dagegen teilte die Ansicht der meisten deutschländischen Lutheraner, so daß er gelegentlich vor den beiden extremen Richtungen innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas warnen konnte — der Generalsynode einerseits und der Missourisynode andererseits.

Im Jahre 1910 trat Kropp in ein festes Verhältnis zum Generalkonzil. Das Konzil verpflichtete sich zu einer bestimmten jährlichen Unterstützung, und die Kropper Kandidaten wurden zur Arbeit auf dem deutschen Missionsfeld des Konzils bestimmt. Da kam der Weltkrieg, und die Hörsäle des Seminars wurden leer, da seine Studenten entweder zum Dienst mit der Waffe oder zu andrer vaterländischer Arbeit eingezogen wurden.

Aber nach Kriegsende stellten sich die Feldgrauen wieder ein, die der Kriegsmoloch nicht verschlungen hatte, und der Unterricht wurde wieder aufgenommen. Inzwischen hatten sich aber hier in Amerika die kirchlichen Verhältnisse insofern verändert, als durch Vereinigung des Generalkonzils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens im Jahre 1918 ein neuer, der als U. L. C. bekannte, Kirchenkörper entstanden war. Als man nun hüben und drüben wieder miteinander Fühlung gewann, wurde auch Kropp von der hiesigen kirchlichen Neuordnung in Mitleidenchaft gezogen.

Seit geraumer Zeit bestand nämlich in Schleswig-Holstein noch ein anderes Seminar für Nordamerika, das von Pastor Chr. Jensen in Breklum bei Husum gegründet worden war. Hier wurde der Ton nicht so sehr auf wissenschaftliche Tüchtigkeit als vielmehr auf praktische Ausrüstung zur Verwaltung des Pfarramts gelegt. Breklum bildete Pastoren für die Generalsynode aus, während die Kropper, wie schon gesagt, größtenteils in das Generalkonzil eintraten. Beide Seminare waren bisher gänzlich getrennt und unabhängig voneinander gewesen, ja hatten eher in einem gewissen Gegensatz zueinander gestanden. Der Eigenart ihrer Gründer entsprechend hatte Breklum einen mehr pietistischen Einschlag, während Kropp dagegen mehr Gewicht auf das Konfessionelle legte.

Nach dem Kriege wurde Kropp auf Betreiben von Amerika hin mit Breklum in der Weise verbunden, daß Breklum als Vorschule die etwa noch fehlende sprachliche und allgemeine Vorbildung gibt, während in Kropp lediglich das theologische Studium betrieben wird. Seit 1920 wird im Seminar Breklum-Kropp unter Zubilligung und auf Anordnung der U. L. C. gemäß dieser Vereinbarung gearbeitet.

Während des Krieges ist Pastor Paulsen im Jahre 1916 gestorben. Die von ihm gegründeten charitativen Anstalten, wie das christliche Asyl für Geisteskranke und die Diakonissenanstalt „Bethanien“, bestehen natürlich weiter, während das Seminar wohl bald seine Tore schließen wird, das den Namen „Kropp“ in alle Welt hinausgetragen hat.

Es liegt auf der Linie der natürlichen geschichtlichen Entwicklung, daß früher oder später die Zeit kommen mußte, wann die Kirche Amerikas des Dienstes einer ausländischen theologischen Schule entraten konnte. Die Zeiten der großen deutschen Einwanderung sind vorbei. Wir haben es jetzt mit der zweiten und dritten Generation, mit bodenständigen Amerikanern, zu tun, auf die der frisch eingewanderte Deutsche als Fremdling wirkt. Vertrautheit mit der englischen Sprache und mit amerikanischen allgemeinen und kirchlichen Einrichtungen sind heute unerläßliche Vorbedingungen für den Seelsorger, der für und mit den ihm Anbefohlenen leben, sich mit ihnen zusammenfühlen will. Darum bestand schon seit dem Jahre 1910 die Einrichtung, daß die Kropper Kandidaten nach drüben bestandenen Examen vor ihrem Eintritt ins Amt längere Zeit auf einem hiesigen Seminar Aufenthalt zu nehmen hatten.

Wir lassen noch einmal den jetzigen Direktor, Dr. Rohnert, zu Worte kommen („In seine Ernte“, Dez. 1930): „Auf die Frage nach der Gesamtzahl der von Kropp aus in das Pfarramt gelangten Kandidaten läßt sich schwer eine genaue Ziffer angeben. Das liegt daran, daß in älterer Zeit viele das Seminar vor bestandenen Kropper Examen verlassen haben und in der Folgezeit dann zumeist für Kropp verschollen sind, so daß genaue Feststellungen in bezug auf ihre spätere amtliche Laufbahn nicht vorliegen. Die Gesamtzahl wird darum mit einer gewissen Vorsicht abzuschätzen sein. Sie dürfte sich aber auf rund 360 belaufen. Die allermeisten von diesen etwa 360 ‚alten Kroppern‘ haben ihr Arbeitsfeld in den

U. S. A. und Kanada gefunden; daneben in folgenden Gebieten: Südamerika, Australien, Indien, Südafrika, Tschechoslowakei, Polen, Rußland, Elsaß-Lothringen, Dänemark und Deutschland. . . .

„Bereits in den achtziger und neunziger Jahren öffneten sich den ‚Kroppern‘ bald auch die Kanäle der großen Zentren der neuen Welt. In Städten wie Philadelphia gehören die zahlreichen dort wirkenden Kroppler Pastoren seit Jahrzehnten zu den anerkannten Führern des kirchlichen Lebens. Sie hatten sich mehr wie einmal gegen Neid und Mißgunst fanatischer Nativisten durchzusetzen; nur unanfechtbare Tüchtigkeit und Treue konnte es ermöglichen, daß sie dennoch die Stellung und das Ansehen errangen, das ihnen heute unbestritten ist. Manche von ihnen sind heute gefeierte, hochverdiente Professoren der Theologie. So z. B. D. D. Henry Offermann, der Neutestamentler an dem führenden Seminar der United Church zu Mt. Airy-Philadelphia; er gilt als einer der tüchtigsten offenerbarungsgläubigen Vertreter der neutestamentlichen Wissenschaft in ganz Amerika. Ganze Gebiete haben die Kroppler Pioniere für die lutherische Kirche*) erschlossen. So vor allem die Provinzen des kanadischen Nordwestens: Saskatchewan, Manitoba, Alberta. Hier war es der Kroppler Pionier Pastor Schmieder sen., der wie ein Held die Bahn brach und damit buchstäblich der Begründer einer ganzen Kirchenprovinz geworden ist. Ähnlich ging es im Osten Kanadas (Ontario). Heute sind die beiden kanadischen Synoden der ‚Vereinigten Lutherischen Kirche von Amerika‘ von Präsidenten geleitet, die ihre Ausbildung in Kroppp empfangen haben. Das ist ein kleiner, aber charakteristischer Zug. Es mag ihm die Tatsache angefügt werden, daß das theologische Seminar des kanadischen Nordwestens (zu Saskatoon) von einem Kroppler geleitet wird, das Seminar des kanadischen Ostens (Waterloo) von einem Kroppler geleitet wurde. . . .

„Viele Tausende unserer deutschen Landsleute wären ohne das seligmachende Gotteswort, ohne Sakrament und kirchliche Sammlung geblieben, wenn nicht die von Johannes Paulsen und Christian Jensen einst begründeten Seminare ihr Werk getan hätten.

„Unser Seminar wollte der Kirche Christi dienen, nur ihr. Es war nicht eine politische oder völkische Institution, sondern ein Missionswerk, geboren aus der Liebe des, der ‚uns zuerst geliebt‘.“

Wenn die Geschichte der lutherischen Kirche unseres Landes geschrieben wird und man der Opfer gedenkt, die die lutherische Heimatkirche Deutschlands bei ihrer Gründung und zu ihrem Aufbau gebracht hat, so gebührt darin neben anderen auch Kroppp ein Platz. L.

* * * * *

Das Ende des „Lutherischen Bundes“. Das „Ev.=Luth. Zeitblatt“, bisheriges Organ des „Lutherischen Bundes“, bringt an der Spitze der Dezembernummer von 1930 folgende „Erklärung“:

„Am 2. Dezember 1930 hat eine Mitgliederversammlung des Lutherischen Bundes in Leipzig die Auflösung des Bundes beschlossen.

*) Gemeint ist das Generalkonzil, jetzt die U. L. C.

„Das ist keineswegs geschehen, weil die führenden Kreise an seinen Prinzipien irre geworden wären. Nach wie vor erachten sie einen zielbewußten Kampf gegen den Unionismus in jeglicher Form, der auch in unsern lutherischen Landeskirchen zerfetzend wirkt, für eine der wichtigsten Aufgaben aller derer, die mit dem lutherischen Bekenntnis Ernst machen und nicht nur Luthertum, sondern lutherische Kirche wollen. Daher halten sie noch heute die im Jahre 1907/8 erfolgte Neuregelung der ‚Engeren Konferenz‘, die den zur Evangelischen Kirche der altpreußischen Union gehörenden sog. Vereinslutheranern volles Stimmrecht in der Konferenz gab, für einen verhängnisvollen Fehler, der zur Abschwächung des Kampfes gegen die Union führen mußte und tatsächlich geführt hat. Die Unionsgefahr wird heute in den lutherischen Landeskirchen leider auch von den meisten derer, die persönlich noch auf dem lutherischen Bekenntnis stehen, in ihrer Bedeutung stark verkannt. Das Interesse an ihrer Bekämpfung wird durch ganz andere, an sich berechnigte Bestrebungen verdrängt. Es kommt hinzu, daß die lutherischen Freikirchen nicht mehr wie einst geschlossen hinter dem Lutherischen Bunde stehen, ja zum Teil die Proteststellung gegenüber der ‚Engeren Konferenz‘ aufgegeben haben. So hat der Lutherische Bund die Möglichkeit verloren, als öffentliche Organisation seine Arbeit weiter zu treiben.

„Diese Entwicklung muß diejenigen, für die das lutherische Bekenntnis die Norm ihres kirchlichen Denkens und Handelns ist, mit Trauer und lebhafter Sorge um die Zukunft der lutherischen Kirchen in Deutschland erfüllen. Die Freunde des Lutherischen Bundes setzen aber ihr Vertrauen auf den lebendigen Herrn und König seiner Kirche, der uns Menschen und unsere Verbände nicht braucht und der zur Erreichung seiner Zwecke andere Wege gehen kann, als wir meinen.

„Die Wahrheit, für die der Lutherische Bund 22 Jahre unter schwierigen Verhältnissen eingetreten ist, bleibt, wenn auch die bisherige äußere Form des Bundes nurmehr der Vergangenheit angehört. Ebenso bleibt die innere Verbindung der noch auf dem Programm des Lutherischen Bundes stehenden Brüder, und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß dieselbe auch in irgendwelcher Form zur Betätigung gelangen wird. Daneben werden selbstverständlich die Glieder des Bundes, die ihm bis zuletzt die Treue gehalten haben, auch fernerhin, ein jeder an seinem Platze, für die alten Grundsätze und Ziele sich einsetzen. Hüben. Krube.“

Auch wir sehen in der Auflösung des „Lutherischen Bundes“ ein beachtenswertes Zeichen der Zeit, und ein beklagenswertes. Aber wir können nicht anders urteilen, als daß der Bund die Keime der Auflösung seit seiner Gründung in sich selbst gehabt hat. Er hat von Anfang an keine klare Bekenntnisstellung eingenommen. Es war eine Halbheit und Unklarheit, daß man zwar die Aufnahme der Vereinslutheraner in die „Engere Konferenz“ für untragbar erklärte, aber ihre Zugehörigkeit zur Allg. Ev.-Luth. Konferenz selbst nicht beanstandete, und daß die Glieder des „Lutherischen Bundes“ mit den „lutherischen“ Landeskirchen in kirchlicher Gemeinschaft

blieben, ja ihnen zum großen Teil selbst angehörten, obwohl doch in diesen Landeskirchen und bei vielen Gliedern der Allg. Ev.-Luth. Konferenz der Abfall vom lutherischen Bekenntnis ganz klar zutage trat. Auch das war ein bedenklicher Mangel am „Lutherischen Bund“, daß er keine lutherischen G e m e i n d e n hinter sich hatte, daß seine Glieder eigentlich Offiziere ohne Mannschaften waren. Der Weg, den der „lebendige Herr und König seiner Kirche“, der freilich uns Menschen und unsere „Verbände“ nicht braucht, den Seinen in seinem klaren und für alle Zeiten geltenden, unfehlbaren Worte gewiesen hat, ist der des Weichens oder der kirchlichen Scheidung von denen, die durch Verkündigung von und Festhalten an „anderer“ oder falscher Lehre „Zertrennung und Argernis anrichten“, und der Sammlung von Gemeinden um das Banner des unverfälschten Evangeliums, das unsere Väter vor vierhundert Jahren erhoben und verteidigt haben. Der Herr will K i r c h e, nicht Bünde oder Verbände, und zwar eine Kirche des reinen und einmütigen Bekenntnisses zu seiner in der Schrift geoffenbarten Wahrheit. Wo man diesen von ihm gewiesenen Weg nicht gehen will, entbehrt auch das Vertrauen auf den Herrn der Kirche des festen Grundes und das kirchliche Handeln der wahren Freude.

Vorstehende Notiz haben wir dem theologischen Zeitblatt der sächsischen Freikirche, „Schrift und Bekenntnis“, entnommen. M.

* * *

Die Kirche und die Ausbildung der Diener am Wort. — Unsere Synode war bei ihrer Gründung und in den ersten Jahren ihres Bestehens, was ihre Versorgung mit Pastoren anlangte, ganz und gar auf Deutschland angewiesen. In der Tat stammten die Pastoren unserer Synode in der ersten Generation größtenteils aus den Missionshäusern in Barmen, Hermannsburg und Basel. Neben sie traten von Anfang an auch Männer, die ihre theologische Ausbildung auf deutschen Universitäten bekommen hatten. Diese aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Synode stand mit der großen lutherischen Synode des Ostens, der Generalsynode, in Verbindung, denn im Auftrage ihrer Missionsbehörde waren die ersten Sendlinge nach Wisconsin gekommen. Bald stießen die Pastoren unserer Synode bei ihrer Reichsgottesarbeit auf Glieder anderer westlicher Synoden, aus der Missouri-, Buffalo- und Iowa-synode. Da war die Frage, wie sich unsere Synode zu jenen kirchlichen Körpern, die sich untereinander wegen ihrer Lehrstellung befähdeten, verhalten sollte. Im Osten bildete sich das Generalkonzil aus solchen Gliedern der alten Generalsynode, die mit deren unlutherischen Praxis unzufrieden waren. Auch hier sah sich die junge Synode vor eine Entscheidung gestellt. Gott gab Gnade, daß sie schließlich zugunsten eines bekennnistreuen Luthertums ausfiel. Nach mehrfachen Verhandlungen mit Missouri erklärten sich beide Synoden als im Glauben und Bekenntnis einig. Die Gründung der Synodalkonferenz war das Resultat.

Es war selbstverständlich, daß nun auch die Lösung des Verhältnisses zur Kirche Deutschlands und deren Missionsanstalten folgen mußte. Aber

auch davon abgesehen, konnte sich unsere Synode auf die Dauer der Erkenntnis nicht verschließen, daß sie erst dann das Ihre zum Bau des Reiches Gottes in unserm Lande täte, wenn sie die Ausbildung und Erziehung ihrer zukünftigen Diener am Wort selbst in die Hand nähme und ihre eigenen Söhne zu Pastoren und Lehrern heranzöge. Aus dieser Erkenntnis heraus sind alle unsere Erziehungsanstalten im Laufe der Jahre hervorgewachsen. Nicht bloß unser theologisches Seminar und unser Lehrerseminar zu New Ulm, Minn., sind hier zu nennen, sondern auch unsere höheren Schulen zu Watertown, Wis., zu Saginaw, Mich., und zu Nobridge, S. D., die doch vor allen Dingen das Ziel haben, junge Leute möglichst gründlich dafür zu schulen, daß sie durch das Studium der Theologie zur Übernahme des Pfarramtes tüchtig gemacht werden. Damit erfüllt die Kirche einen Teil ihres Berufes in dieser Welt, tut ein Stück Evangeliumsarbeit nach ihres Herrn Auftrag. Darum muß die Synode auch allezeit die Oberleitung ihrer Anstalten fest in der Hand behalten. Sie ist verantwortlich für die Lehre, die dort geführt wird, und für die Männer, die sie ihren Gemeinden zur Berufung als Prediger und Lehrer empfiehlt, oder die sie als Missionare aussendet. Traurige Erfahrungen anderer protestantischer Gemeinschaften hierzulande sollten uns warnen.

In diesem Zusammenhang bringen wir hier einen Hinweis auf deutsche Verhältnisse aus der „Freikirche“, dem Organ unserer Brüder in Deutschland, die nach dem „Concordia Theological Monthly“ (Februar 1931) darüber das Folgende sagt: „Ein Grundschaden der ‚lutherischen‘ Landeskirchen besteht darin, daß die Ausbildung ihrer zukünftigen Diener am Wort den staatlichen Universitäten überlassen bleibt, deren theologische Lehrkörper ebenso zusammengesetzt sind wie die Pastorenschaft der Landeskirchen, ja bei denen die schrift- und bekennniswidrige neuere Theologie die herrschende ist. Gerade auch in diesem Punkte gilt es für alle lutherischen Freikirchen in Deutschland, rechten Ernst zu brauchen und die Ausbildung ihrer Pastoren selbst in die Hand zu nehmen, wenn sie nicht der Lehrverwirrung und der Gleichberechtigung der Richtungen, die den Landeskirchen zum Verderben geworden ist, in ihrer eigenen Mitte Tor und Tür öffnen wollen. Und dafür sind nicht nur die Pastoren, sondern auch alle Gemeindeglieder vor Gott und der Kirche verantwortlich. Wir verkennen nicht die großen Schwierigkeiten, die gerade hier vorliegen. Aber sie sind nicht unüberwindlich, wenn wir im Glauben auf die Verheißungen schauen, die der allmächtige Herr denen gegeben hat, die seinem Gebot, nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen zu ziehen, gehorchen, 2. Kor. 6, 14 ff.“

„Concordia Theological Monthly“ fügt hinzu: „Die vorstehenden Worte der ‚Freikirche‘ gelten zunächst den lutherischen Freikirchen Deutschlands. Sie sind aber auch am Platze, wenn wir an die amerikanisch-lutherische Kirche denken. Zwar sind hierzulande alle lutherisch sich nennenden Gemeinschaften vom Staate unabhängig und in dem Sinne ‚Freikirchen‘. Aber damit sind sie noch nicht gegen die Gefahr geschützt, in ihren theologischen Fakultäten Lehrer zu haben, die der Gleichberechtigung verschiedener

Richtungen innerhalb der lutherischen Kirche, auch bei nicht vorhandener Übereinstimmung in der Lehre, das Wort reden und dadurch das Zustandekommen der Einigkeit in der Lehre hindern."

Die Bitte aus dem einen Kirchengebete in unserer Agende ist immer zeitgemäß: „Segne unsere Synode und erhalte sie in Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens, daß wir bei reiner einträchtiger Lehre, heilsamer Zucht und löblicher Ordnung erhalten werden. Segne, o Herr, die Arbeit in unseren und allen rechtgläubigen Lehranstalten. Erleuchte Lehrende und Lernende, auf daß uns ausgerüstet werden treue Hirten, tüchtig zu führen das Amt des Neuen Testaments und zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“ L.

* * *

Is the knowledge of German necessary for our pastors? — A sentiment seems to be gaining ground in our circles that our future ministers need not be conversant with and proficient in the use of the German language. Hence, German might well be dropped from the curricula of our colleges or, at least, be treated as a negligible quantity by professors and students. We do not agree with this opinion. As in medicine and chemistry, so is a familiarity with German the key that opens the road to a wealth of literature for the student of theology, which is not accessible otherwise.

We do not stand alone in our appraisal of the knowledge of the German language for a Lutheran theologian. Mount Airy Lutheran Theological Seminary, an institution of the United Lutheran Church, formerly of the General Council, is reported to have reintroduced German into its course of study, although its lectures had been given in English exclusively for a number of years. We deem this matter of such importance that we are bringing to the attention of our readers some remarks, pertaining to this subject, from a paper presented to the German Conference within the U. L. C. by Rev. S. G. von Bosse, Mount Vernon, N. Y., published in the "News Bulletin" of the National Lutheran Council. We reprint from "Concordia Theological Monthly," March, 1931: "To maintain the German, as it is necessary, congregations and pastors must labor conscientiously, intelligently and energetically. We need German churches as reservoirs for the immigrants and their families. But they shall stand upon a high plane and do honor to their German name. . . . The German school remains the foundation of all German congregational growth. . . . Those born here must strive with all diligence to master the German tongue. . . . A blundering German sermon will not do. . . . When my father came to this country, he was advised to study English quickly because the German would be 'out of it' in twenty-five years. When he made further inquiries, he learned that similar predictions had been made fifty years before his coming. A festival speaker said in my pulpit at Wilmington, Delaware, a German-American at that: In ten years we will require no more German

sermons in any Lutheran Church in America. This occurred sixteen years ago. . . . We will in the future insist on a more diligent study of this particular subject in our colleges and seminaries, because it is 1) a cultural requirement, 2) representative of our history, 3) for the sake of our church.

“Dr. Poppen said: ‘I have noticed in a number of exchanges coming to my desk that the reason why so much German was spoken at the Copenhagen convention seems to be quite generally understood, namely this, that most of the leaders of Lutheran churches in the European countries outside of Germany, if they know any other language besides their own, can speak or at least understand German. The same state of affairs will be in evidence at future conventions. You will therefore understand my motive as being . . . that of concern about the welfare of Lutheranism and God’s kingdom if I advocate the study of the German language and of Lutheran literature published in that language, especially on the part of our younger pastors and theological professors’.

“In my humble opinion no Lutheran pastor in any country can be as truly Lutheran as we have a right to expect of him if he does not possess firsthand knowledge of Lutheran history and theology, which, after all, can be furnished only by way of the language of the great Reformer.”

The lesson contained in these quotations is so obvious that we need not elucidate at length. But let us heed the warning now. Another twenty-five years of drifting — and where could we find men in our circles with a sufficient mastery of the German language willing and able to stem the tide? We do not sponsor any “Deuschtümelei” on the part of our synod. We know, neither the purity nor efficacy of the Gospel is dependent on any particular language. Nevertheless we insist that our pastors should be conversant with German. For since it has pleased God to raise the great reformer of His church from among the German people, we know that we can best understand Luther and come closest to him if we are able to read his writings in his own language. No translations can ever take the place of the original. We are not concerned now with the cultural value of the study of languages in general. We would like to drive home this one thought: Faithfulness to our heritage as well as zeal for the dissemination of the Gospel demand the fostering of the study of German in our schools and colleges. If we fail here and now, there is grave danger that our descendants, to the detriment of our Church and its work, shall forget to profit from the doctrinal and devotional literature inherited from our forefathers, and shall not be competent anymore to appreciate properly the unique treasure we possess in our priceless Lutheran hymns. Instead of curtailing the study of German we should strive for bilingualism in our ministry. Unless we do so, we lose contact with the theological thought of the Lutheran Church outside of our own country and deprive our-

selves of the most effective mediums of bearing witness to the truth and of defending it against all gainsayers. "Be ready always to give an answer to every man that asketh you a reason of the hope that is in you" (1 Peter 3, 15). L.

* * *

Are we in danger of an oversupply of candidates for the ministry? — "The Lutheran" of October 9, 1930, says on this topic: "It can be declared without fear of contradiction that the U. L. C. would lack men right now if its program of extension were in operation instead of on paper in the minutes of its boards. There has been a distinct slowing down in the rate of starting missions both at home and abroad." It points out briefly some of the opportunities for the establishment of mission stations and proceeds: "Yet when every thoughtful Christian realizes that a kind of crisis confronts the Church and when there is evidence that the supply of men available for sending is encouraging, the report gets currency that these young men may not be needed. We can tell you where this disgraceful rumor got its start. It came, not from lack of opportunities to use ministers, but from the Church's failure to finance a program of expansion. How can the Board of Foreign Missions commission missionaries when its receipts are insufficient to extend the work under its care? How can the Board of American Missions realize on its opportunities when its financial resources are absorbed by a fixed number of pastors' salaries and its church extension capital is liquid only to the degree that loans are repaid? Instead of being faced with an oversupply of ministers, we are in the midst of an underconviction of the opportunity to extend the Kingdom of God. Let the churches meet their apportionments this year, and there will be plenty of places for all the graduates in 1931 and 1932. We 'feel' that that is how the situation will be met. We have too much confidence in the faith of the membership of the United Lutheran Church to believe that those willing and able to be its pastors will lack parishes and pulpits"

To this adds "Concordia Theological Monthly," from which we reprint the foregoing, in its January number: "Every thoughtful Christian in our Synod, too, realizes that a crisis confronts us. Are we ready, while supporting the other minor and major activities of the Church, to restrict the one great activity of the church, the spreading of the Gospel by means of preparing and placing ministers of the Gospel?"

Food for thought, you say. Yes, and also time for action! Our Lord has said — and these words remain true until the dawn of glory: "The harvest truly is plenteous, but the laborers are few" (Matth. 9, 37). Do we really believe this? Or are matters reversed now, that the harvest field has become small while the laborers are plentiful? Shall we sit still and bewail the fact that our mission treasury is empty and we, therefore, are forced to retrench? Surely, "no expansion" must not become our slogan while untold millions throughout the world are

sitting in darkness and in the shadow of death. Can we truthfully say that the millions of the unchurched in our own country have obstinately resisted the call of the Holy Ghost, extended to them by the preaching of the Gospel? Christ admonishes us: "Pray ye therefore the Lord of the harvest, that he will send forth laborers into his harvest" (Matth. 9, 38). And we do pray, together with all the children of God on earth: "Our Father, who art in heaven, Thy kingdom come." Behold, God has heard this prayer of His children according to His promise. He has given us the Gospel, the effective means for missionary endeavor. He has given us the mission fields and opportunities. He has also given us the men willing to consecrate their lives to this work. Should He who told His disciples (Mark 16, 15): "Go ye into all the world and preach the Gospel to every creature," withhold the money from us necessary to carry out His commission? The Savior of whom we hear (Matth. 9, 36): "When he saw the multitudes, he was moved with compassion on them, because they fainted, and were scattered abroad, as sheep having no shepherd"?

We are going through a time of financial depression at present — and no one knows when it will end; conditions may even become worse. That can hardly be denied. What shall we do? Shall we not try to save wherever we can, think twice before we spend our money? Most certainly. It behooves us to scan our expenses carefully and to ascertain where we might stop an unnecessary expenditure of money, where we could postpone the purchase of one thing or another. The Church also does well to use a time like ours for a sober examination of its various activities, even to discountenance some undertakings which are detracting from the chief work of the Church, the preaching of Christ crucified, and to insist on careful stewardship on the part of all its members. Besides, a waste of funds is at no time justified. But having done so, our path lies clearly before us. We realize that in a time like the present God tries our faith. If we cling only to God's precious promises our faith will rise triumphantly over all obstacles, that we unflinchingly, even joyfully, show forth the praises of him who has called us out of darkness into his marvellous light (1 Peter 2, 9). Jesus said before His ascension: "Ye shall be witnesses unto me . . . unto the uttermost part of the earth" (Acts 1, 8) — and His witnesses we shall be as long as we are Christians.

The Church that hesitates to spread the saving Gospel forgets the reason for its existence here on earth, does not know its "business" anymore. Such a Church is digging its own grave, is sealing its very doom. — No, there is not, never will be, an oversupply of ministers.

* * *

L.

Wieder eine Bücherbesprechung am ungewohnten Ort. — In der vorigen Nummer haben wir ein von Herrn D. Geo. J. Fritschel uns zur Rezension zugesandtes Heft in der Spalte der „Kirchengeschichtlichen Notizen“ behandelt. Dieses Mal haben wir Anlaß, dasselbe Verfahren einzuschlagen.

Herr D. Fritschel hat uns wieder eine Schrift zugesandt, deren Inhalt wir nicht rezensieren, die Art und Weise von deren Erscheinen wir aber kurz besprechen wollen. Das Heft trägt den Titel: „Zu einem Zeugnis für die alte Lehre von der Alleinwirksamkeit Gottes und wider erneute falsche Beschuldigungen.“ Dies ist die zweite, jetzt in Columbus, Ohio, zu beziehende Auflage eines Heftes, das früher unter einem andern Titel erschienen war. Der bisherige Titel lautete: „Zu einem Zeugnis. Die Wiederholung einer falschen Anklage von Seiten der Missouri-Synode. Ein erneuter Protest und Appell gegen falsche Beschuldigungen.“ Außer dem Titel und den sonstigen Angaben auf dem Titelblatt ist (abgesehen von der Einfügung von „Zuschriften“ statt Anzeigen von Büchern auf der Innenseite des Deckblattes) nichts geändert worden. Wir bemerken noch ausdrücklich, daß auch das Motto der ersten Auflage auf dem Titelblatt der zweiten fehlt: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Im Text ist die zweite Auflage eine wörtliche Wiedergabe der ersten. Selbst eine Fußnote, die sich auf den Titel der ersten Ausgabe bezog und die in der zweiten eigentlich sinnlos, wenigstens ziemlich gegenstandslos erscheint, ist stehen geblieben. Sie lautet: „In Nummer sieben des Concordia Theological Monthly antwortet Dr. Pieper auf einen geschichtlichen Artikel der ohioischen ‚Lutherischen Kirchenzeitung‘ unter der Überschrift: ‚Die Wiederholung einer falschen Anklage gegen die Missouri-Synode.‘ Daher die Form unserer Überschrift.“

Wir bedauern dieses Verfahren aufs tiefste. Herr D. F. Pieper hatte in der Dezember-Nummer des Concordia Theological Monthly einen beachtenswerten Vorschlag zu einer Erfolg verheißenden Fortführung und gottgefälligen Beendigung der bestehenden Kontroverse gemacht. Er schrieb damals, nachdem er beifällig darauf hingewiesen, daß es Walthers fernlegen, den Vätern der Iowa-Synode bewußten Synergismus auf Grund ihres mißverständlichen Ausdrucks von „Selbstentscheidung“ zur Last zu legen: „Wir Lutheraner werden in der Lehre von der Befehrung und vom Seligwerden einander kaum näher kommen, solange wir uns nicht dahin geeinigt haben, den Schluß vom Nichtwollen der Gnade auf das Wollen der Gnade zu unterlassen. . . . Wir unterbreiten hiermit allen, die sich Lutheraner nennen, diesen Vorschlag“, nämlich, „daß wir Lutheraner uns dahin einigen, den Schluß vom Nichtwollen auf das Wollen zu unterlassen.“

Wem es in einem Lehrstreit, zumal in dem zwischen den lutherischen Synoden unseres Landes, lediglich um die klare Herausstellung der göttlichen Wahrheit zu tun ist, darf an einem solchen Vorschlag nicht achtlos vorübergehen. Die Frage, ob gewisse Lehrväter synergistische Neigungen gehegt oder ob sie völlig gesund in ihrer Lehrdarstellung gewesen, ist von untergeordneter Bedeutung. Selbst diametral einander entgegengesetzte Beantwortung dieser Frage hindert an sich weder das Glaubensleben der Einzelnen noch die Glaubensbrüderschaft von Kirchenkörpern. Es mag gestraft einer späteren Generation überlassen werden, die Frage zu untersuchen

und den Tatbestand, wenn möglich, festzustellen. Anders aber steht es mit der Frage nach der Quelle theologischer Erkenntnis und der Methode, letztere zu gewinnen. Ist die Quelle einzig und allein die Schrift, oder haben wir die Schrift, ergänzt durch die Prinzipien der Logik, als solche anzusehen? Ist es bei unsrer theologischer Arbeit statthaft, Wahrheiten, die uns in der Schrift dargeboten werden, als Prämissen zu benutzen, um durch Schlußfolgerung zu weiteren Wahrheiten zu gelangen? Vor allen Dingen, dürfen wir unter Zuhilfenahme des Denkgesetzes vom kontradiktorischen Gegensatz Schlüsse vom Nichtwollen der Gnade auf das Wollen der Gnade ziehen? Die Stellung, die wir zu diesen Fragen einnehmen, ist nicht gleichgültig. Die Denkgesetze der Logik sind uns von Gott zur Erkenntnis, Beurteilung und Regelung der irdischen Verhältnisse gegeben, unter denen wir leben und die von Gott nach diesen Gesetzen geschaffen und geordnet sind; nie und nimmer aber sollen sie uns eine Quelle, wenn auch nur sekundärer Bedeutung, unsrer theologischer Erkenntnis werden. Sie doch als solche benutzen wollen heißt etwas zu dem Worte Gottes hinzutun.

Der von D. Pieper gemachte Vorschlag enthält eine schwere Anklage gegen die allen Theologen angeborne Neigung, in der Theorie zwar die Heilige Schrift als alleinige Quelle aller theologischen Erkenntnis anzuerkennen, im Einzelfall der Praxis aber nicht immer entschieden Ernst mit dem richtigen Grundsatz zu machen. Es lag Herrn D. Fritschel ob, sich mit dem von D. Pieper gemachten Vorschlag auseinanderzusetzen und, da er einmal in den Streit eingegriffen hatte, öffentlich dazu Stellung zu nehmen. Es war nicht angängig, die ausgesandte Schrift unverändert und ohne Vor- oder Schlußbemerkung wieder abdrucken zu lassen, besonders nicht unter einem andern Titel. Der erste Titel fand unsern Beifall nicht (ebenso wenig wie die ganze Schrift), aber er war ein ehrlicher Hieb, in offenem Kampf geführt; was von der stillschweigenden Veränderung leider nicht gesagt werden kann.

Es steht zu befürchten, daß die zweite Auflage des Fritschelschen Heftes mit ihrer stillen Änderung des Titels ohne Berücksichtigung des Pieper'schen Vorschlags ein Hindernis auf dem Wege zur Verständigung bilden wird, die auf Grund der Chicagoer Thesen, denen sämtliche Vertreter im Inter-synodalen Komitee ohne Hintergedanken zustimmten, nach der vollen Wahrheit des Evangeliums in greifbare Nähe gerückt erschien.

Wir wiederholen D. Pieper's Vorschlag mit den Zusätzen, die wir in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift dargelegt haben. M.

* * *

Lutheran Home Mission Council of America. — In the October, 1930, issue of this magazine we commented on the proposed organization of this Council. According to the "Lutheran Standard" the formation was effected at a meeting of duly authorized representatives from eight Lutheran church bodies in Chicago, January 27, 1931, and was acclaimed by one of the delegates as marking "another forward step in the progress of the Lutheran Church in America." The eight

church bodies participating were: the United Lutheran Church, the Augustana Synod, the Norwegian Lutheran Church, the American Lutheran Church, the Lutheran Free Church, the Danish Evangelical Lutheran Church, the United Danish Church, and the Finnish Lutheran Church; representing, as the "Standard" remarks, "about two-thirds of the Lutheran forces in the United States."

From the keynote address of Dr. Solberg, member of the Norwegian Lutheran Church, in charge of the Chicago Bible School, a "non-synodical institution for the special training of church workers of both sexes", we quote the following remarks: "No narrow nationalistic or local views, no partiality, should be allowed to cloud or destroy our good judgment. The interests of a synod should be subservient to the interests of the kingdom. Let us organize this fact. The synods comprising the National Lutheran Council have as a basis more than a merely external arrangement, such as is often made among basically different denominations, who may agree to disagree, and consider one faith as good as another. Let us not be afraid of cooperation with one another, for our common faith precludes any such loose relation. . . . If we are forward-looking, there lies before the Lutheran Church of America a field extremely rich in possibilities, such a one as has seldom confronted any other body of men."

We refrain from commenting, and content ourselves with bringing a few quotations.

1. Nathan R. Melhorn, D. D., Litt. D., reporting at the time on the proposed merger of the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo, in "The Lutheran" (September 16, 1926), said: "I asked several men why they are willing at this time, perhaps eager, to combine with other general bodies. The most definite response I got was that there is need of a strong central group in the development of Lutheranism on the western continent. Since all the larger groups now existent extend from the Atlantic to the Pacific, 'central' evidently is not territorial. What they mean is a body whose doctrines and practices are **between our United Lutheran Church and the Missouri Synod**. We are deemed the liberal wing and Missouri the conservative group. While the proposed constitution does not label us, it is a safe guess that we were not forgotten when the instrument of government was framed. . . . I think their willingness to dissolve . . . lies in an **honest disapproval of what they deem the liberal practices of the United Lutheran Church** and the doctrinal ultraconservatism of Missouri."

2. Pastor A. Pilger, Ripon, Wis., editor of the "Kirchen-Blatt", did not favor the name "American Lutheran Church," as inexpressive of the true nature of the organization, and suggested in its stead: "Die Evangelisch-Lutherische **Zentralsynode von Amerika**". His reasons: "Diese Worte bedeuten etwas. . . . Zum andern drückte sich darin die schon oft genannte Tatsache aus, dass wir in der lutherischen Kirche Amerikas

theologisch in der Mitte zwischen der Vereinigten Lutherischen Kirche (U. L. C.) als linkem und der Synodalkonferenz als rechtem Flügel stehen."

3. President C. Hein in his last official message to the Joint Synod of Ohio: "In my estimation two things divide the Lutherans of America, separatism on the one hand, and unionism on the other. As long as some synods refuse to recognize certain other synods as Lutheran, unless these others accept their method of presenting Biblical truth as the only method permissible in the Lutheran Church, and as long as they carry this spirit so far that they will not even pray with these others; and as long as other synods fail to apply the Galesburg Rule, 'Lutheran pulpits for Lutheran pastors only, and Lutheran altars for Lutheran communicants only', and continue to tolerate pastors who are affiliated with Masonic lodges and permit pastors and congregations to engage in unScriptural practices, a union of the Lutheran forces cannot be brought about. The 'Lutheran Companion' is right when it says: 'If the broadest wing of Lutheranism in our country would cease its unionism with other creeds, discipline its clergy as to secretism, and stand for genuine Lutheranism, it would hasten unity.' Separatism and unionism divide the Lutheran Church, and to remove both must be the endeavor of every Lutheran Christian and Lutheran synod."

4. Chicago Theses, subscribed to by official delegates of the former synods of Ohio, Iowa, and Buffalo: "Church fellowship, that is mutual recognition of Christians as brethren of the faith and (The German authentic and authoritative text has 'oder'. Ed.) **their cooperation in church activities**, presupposes, according to God's Word and our Confessions, their agreement in the pure doctrine of the Gospel and in the confession of the same by word and deed. . . . Ignoring doctrinal differences existing at the time when church fellowship is being established and maintained or declaring them to be of no import is unionism which fictitiously presents a unity that does not exist" (D, III, 9).

Note the difference in doctrine and practice between the American Lutheran Church and the United Lutheran Church, keenly felt and unequivocally declared by writers on both sides, and then try to account for the present "cooperation in church activities" solemnly established between the very same two church bodies. M.

* * *

The Galesburg Rule Repudiated. — In 1875 the former General Council adopted the following rule as being in "accord with the Word of God and with the Confessions of our church": "Lutheran pulpits are for Lutheran ministers only. Lutheran altars are for Lutheran communicants only."

"The Lutheran", official organ of the U. L. C., in which the former General Council is incorporated, denounces this rule in strong terms in

an editorial of February 5: "The enactment of a blanket rule, which resulted in refusing the Lord's Supper to one worthy of receiving it and seeking its benefits, on the ground that his synod did not belong to the General Council, was an illustration of ecclesiastical seizure of power." We pass over the thinly covered quid pro quo contained in this form of stating the rule, which did not speak of holding membership in any church body but of professing the Lutheran faith. We also pass over the argument that the adoption of the rule involved an infringement of "congregational prerogatives". We proceed to set forth the main contention of the editorial that "fitness for the sacrament is **intensely individual**", implying that altar fellowship is not an act of confessing a joint faith. "**We do not exhibit the membership of the church in the reception of His body and blood** under the bread and wine, but we do show forth His death, and the individual's participation in the benefits of His sacrifice on the cross. It further follows that a Lutheran clergyman **cannot really indicate fellowship** by joining in interdenominational communions (A reported case of "community communion service, in which a fellow Lutheran clergyman participated, along with the pastors of churches belonging to other denominations," was the occasion for the editorial. Ed.), of which the avowed purpose is to prove unity. Unity is not thus proven." (Certainly not. A non-unity cannot be proven. But in the case referred to it was simulated. Ed.) Again: "The Lutheran Church must neither diminish its responsibilities 'to administer this sacrament in accordance with its institution by Christ nor entangle it with relationships to which the sacrament does not belong.' Persons believing its meaning, accepting it with repentant hearts, hungering and thirsting after righteousness, discerning the Lord's body, 'remembering His death, determined to better their lives from day to day', and having examined themselves, may not be refused this means of grace." This statement is evidently intended to justify also the admission of lodge members to Communion, while the Galesburg Rule was, in part at least, prompted by the "conviction that membership in secret societies was endangering the Christian faith of many members of Lutheran churches."

The "general principles" underlying this attitude of "The Lutheran" are set forth in the following paragraph: "Although the Lutheran Church understands clearly that in the Christian's oneness in Christ there is a resultant fellowship with all believers, we do not place reception of the Lord's Supper among the means of propagating **nor of bearing witness to that fellowship**. The sacrament is specially designed to be a dependable medium by which the repentant and believing individual receives to himself from the Lord Himself certain 'heavenly gifts'. Its benefits are 'the remission of sins, life and salvation'. Worthiness to receive the sacrament (we quote from the Catechism) exists in the individual 'who believes these words: given and shed for you for the remission of sins. But he who does not believe these words

or who doubts is unworthy and unfit; for the words FOR YOU require truly believing hearts.' — Such being the Scripturally declared effects and requirements of the Lord's Supper, the scope of its uses is plainly indicated. Lutherans are sometimes described as 'close communionists'. If by that term one means that pastors and congregations do their utmost to administer the Sacrament of the Altar in the way in which we believe the Lord Himself defined it, and to protect those participating from receiving it in that state of unworthiness as to which St. Paul gave warning, then we are close communionists. **If denominational boundary lines** or any conditions other than those above referred to **are thought of**, we are not 'close communionists'."

We do not intend to show the untenableness of this position in our own words. We quote from an open letter addressed to "The Lutheran" by one John C. Mattes, who reproduces the 58th thesis of the 105 theses prepared by Dr. Krauth at the request of the General Council, to set forth the principles involved in the Galesburg Rule: "It is a principle of the New Testament universally recognized in the Church, that the reception of the Lord's Supper in a particular congregation or particular communion, has, as one of its objects, the confession of the pure faith as against the false or mingled, the complete as against the imperfect, the sound doctrine as against the corrupt or dubious, the true Church as against the spurious or doubtful. It is the most solemn mode of marking church conjunction, and of witnessing for a particular communion as over against all communions in any way arrayed against it, or officially separate from its fellowship. It is 'that we may testify that we approve the doctrine which sounds forth in that Church in which, together with others, we eat the same Eucharistic bread, and drink from one cup.' 'The Lord's Supper not only separates believers, or the Christian people from unbelievers, but also distinguishes between Christians themselves who have wandered from the purity of the faith, and those of a purer church sincerely professing and defending the sound faith'."

"The Lutheran's" open repudiation of the Galesburg Rule is a sad story. A still sadder sight is offered to Lutherans by the action of the American Lutheran Church which, apparently without previous discussion of doctrine and principles of practice, entered into a sort of church fellowship with the U. L. C. by becoming a charter member together with the U. L. C. in the newly organized Lutheran Home Mission Council. It was at the suggestion of President Hein that the Galesburg Rule was verbally embodied in the Chicago Theses (D, III, 10). Now the American Lutheran Church, of which Dr. Hein is president, enters into church fellowship with the U. L. C. which openly disavows the same Galesburg Rule. It appears that the American Lutheran Church, which at the time of its organization loudly proclaimed to the world that it meant to hold impregnable middle ground, avoiding both the Scylla of separatism and the Charybdis of unionism, has ven-

tured on a steep incline, swiftly gliding from the "central position" it thought to occupy toward the extreme "left wing."

May God help those who in the Chicago Theses took their stand squarely on the Word of God, and sincerely professed a unity of faith with us, to regain their lost balance. M.

* * *

„Wichtige Jubiläen des Jahres 1931.“ — Unter dieser Überschrift weist Pastor A. F. Graebener im „Kirchenblatt“ auf eine Reihe weltlicher und kirchlicher Gedenktage hin, deren X=hundert= resp. =halbhundertjährige Wiederkehr in dieses Jahr fällt. Uns interessierten die 400jährigen. „In das Jahr 1531 fallen eine Reihe wichtiger Begebenheiten. Zuerst, am 29. März, das auf Betrieb Philipps von Hessen gestiftete Schutz- und Trutzbündnis des Schmalkaldischen Bundes. Am 11. Oktober desselben Jahres fiel der Gegner Luthers, Suldreich Zwingli, in der Schlacht bei Kappel, welcher er als Feldprediger beizwohnte. Etwas über einen Monat später, am 23. November, starb Zwinglis langjähriger Freund, der Melanchthon der Reformierten, Johann Kolampadius von Weinsberg bei Heilbronn. Am 29. Juni desselben Jahres starb auch Luthers Mutter, Margarete geborene Lindemann, deren segensreicher Einfluß Luther mit zu dem machte, was er geworden ist.“

Wir hätten es gerne gesehen, wenn dieser Liste auch die Veröffentlichung der Apologie (Ende April oder anfangs Mai) hinzugefügt wäre. Wenn die Apologie an Bedeutung auch nicht mit der Augustana zu vergleichen ist, und wenn sie auch nicht von Anfang an als offizielle Bekenntnisschrift erscheint, so ist sie doch als Verteidigungsschrift der Augustana und als Widerlegung der grundlosen Beschuldigungen in der römischen Konfutation hoch anzuschlagen. Wenn Melanchthon in ihr auch oft sehr breitspurig wird, so ist doch die Apologie von dauerndem Wert, da er überall „von den evangelischen Grundgedanken aus — Gesetz und Gnade, Sünde und Rechtfertigung usw. — die Gegensätze beleuchtet und auf ihre Wurzeln zurückführt“ (Kolbe). M.

* * *

„Sind gute Werke nötig zur Seligkeit?“ — Herr D. C. Denef, früher Professor am theologischen Seminar der Buffalo-Synode, jetzt Professor in St. Paul, veröffentlicht in der Lutherischen Kirchenzeitung eine Reihe von Artikeln über die Konkordienformel, deren 350jähriges Jubiläum in dieses Jahr (1930) fiel, aber wegen der überragenden Bedeutung der Augustana stark im Hintergrunde des öffentlichen Interesses blieb. Einer dieser Artikel behandelt auch die in der Überschrift angegebene Frage, resp. ihre Beantwortung durch die Konkordienformel. Wir bringen hier zunächst D. Denefs Darstellung des Status controversiae. „Zur selben Zeit entbrannte auch der Streit um die Bedeutung der guten Werke. Georg Major, ein Wittenberger Theologe (geb. 1502, gestorben 1574) war ein treuer Anhänger Melanchthons und hatte sich auch dem Leipziger Interim gefügt. Dieses hatte auch das ‚Allein durch den Glauben‘ verschleiert und großes Gewicht

gelegt auf die Notwendigkeit der guten Werke. Der alte Amsdorf besuldigte Major, daß er Irgegnis und Verwirrung in der Kirche angerichtet habe. Dieser verteidigte sich und bekannte: Er habe das ‚Allein durch den Glauben‘ nie bezweifelt; ‚aber das bekenne ich: Daß ich gelehrt habe und allezeit lehren werde, daß gute Werke zur Seligkeit nötig sind.‘ Er erklärte aber dabei, daß er nicht meine, daß gute Werke die Vergebung der Sünden bewirken, denn die werde allein durch den Glauben empfangen; sondern dies sei seine Meinung, daß gute Werke als schuldiger Gehorsam gegen Gott vorhanden sein müssen. — Man wird schwerlich Major in diesem Punkte der Irrlehre zeihen können; aber da das unglückliche Interim im Hintergrunde stand, trauten die strengen Lutheraner ihm nicht und glaubten, der Satz: ‚Gute Werke sind nötig zur Seligkeit‘ sei den Papisten zuliebe aufgestellt worden. Da nun Major im Kampfe gegen Amsdorf und Flacius auch noch sagte, es sei niemals ein Mensch ohne gute Werke selig geworden, wurde der Streit erst recht lebendig. Flacius und Amsdorf waren seine Hauptgegner. Schließlich widerrief Major und erklärte, daß er jenen Ausdruck nicht mehr gebrauchen wolle (1558). Doch hörte der Streit nicht auf, und der alte Amsdorf ging so weit, daß er behauptete: **Gute Werke seien schädlich zur Seligkeit**; dies sei christliche Lehre, wie Paulus und Luther bezeugt hätten. Er meinte: Gute Werke sind schädlich zur Seligkeit, wenn man sich darauf verläßt, darinnen seine Gerechtigkeit sucht. In diesem Sinne hatte freilich auch Luther diesen Ausdruck gebraucht, hatte aber immer erklärend hinzugefügt: ‚Wenn ich durch die Werke Gerechtigkeit vor Gott verdienen will.‘ Amsdorf ließ aber in dem Titel seiner Streitschrift gegen Major diese Erklärung weg.“

Befremdlich klingt hier schon das Urteil: „Man wird schwerlich Major in diesem Punkte der Irrlehre zeihen können,“ und dann die Begründung dieses Urteils. Gänzlich unbefriedigend aber ist, was über die Entscheidung des Streites durch die Konkordienformel gesagt wird: „Die Konkordienformel entschied den Streit in ihrem 4. Artikel: Von den guten Werken. Sie verwirft beide Ausdrücke, weil sie mißverständlich sind (Spätere Berichtigung D. Denefs: ‚Das ist nicht ganz genau. Die Formel verwirft diese Sätze nicht nur, weil mißverständlich, sondern auch, weil sie falsch sind.‘ M.); es ist aber recht zu sagen: Gute Werke sind nötig. Nur muß man den Gedanken an Zwang fernhalten, da die Gläubigen gute Werke tun im willigen Gehorsam gegen den Heiligen Geist, ob auch diese Willigkeit und Freiheit hier auf Erden nicht vollkommen ist.“

Das Befremdliche dieser Erklärung liegt nicht so sehr in dem, was gesagt, als in dem, was ausgelassen wird. Die Konkordienformel erklärt nämlich von vorneherein sehr emphatisch, daß der Hauptfehler jener Frage und ihrer Behandlung im ganzen Streit darin zu suchen sei, daß man die Frage nach der Notwendigkeit guter Werke überhaupt in Verbindung mit der Rechtfertigung brachte. Wenn nach den Ursachen der Rechtfertigung und Seligkeit gefragt wird, ist es ungehörig, von Werken zu reden außer, wie es Paulus tut, mit doppelt unterstrichenen *particulis exclusivis*. Die Lehre von den guten Werken gehört in den Artikel von der Heiligung, nicht

in den über die Rechtfertigung, wo ihre Einführung Vermischung von Gesetz und Evangelium bedeutet.

So lauten die Worten in der Epitome: „2. Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß die guten Werke gleich so wohl, wenn von der Seligkeit gefragt wird, als im Artikel der Rechtfertigung vor Gott gänzlich ausgeschlossen werden sollen, wie der Apostel mit klaren Worten bezeugt, da er also geschrieben: ‚Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zutun der Werke, da er spricht: Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit nicht zugerechnet wird‘, Röm. 4; und abermals: ‚Aus Gnaden seid ihr selig worden; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme‘, Epj. 2.“ (Trgl. S. 798, 7.)

Und folgendes steht in der Solida Declaratio: „Aber hier muß man sich gar wohl vorsehen, daß die Werke nicht in den Artikel der Rechtfertigung und Seligkeit gezogen und eingemengt werden. Derhalben werden billig die Propositiones verworfen, daß den Gläubigen gute Werke zur Seligkeit vonnöten seien, also daß es unmöglich sei, ohne gute Werke selig werden. Denn sie sind stracks wider die Lehre ‚de particulis exclusivis in articulo justificationis et salvationis‘, das ist, sie streiten wider die Worte, mit welchen St. Paulus unsere Werke und Verdienst aus dem Artikel der Rechtfertigung und Seligmachung gänzlich ausgeschlossen und alles allein der Gnade Gottes und dem Verdienst Christi zugeschrieben hat, wie in dem vorgehenden Artikel erklärt. Item, sie nehmen den angefochtenen, bestrübten Gewissen den Trost des Evangelii, geben Ursache zum Zweifel, sind in viel Wege gefährlich, stärken die Vermessenheit eigner Gerechtigkeit und das Vertrauen auf eigene Werke, werden dazu von den Papisten angenommen und zu ihrem Vorteil wider die reine Lehre von dem allein-seligmachenden Glauben geführt. So sind sie auch wider das Vorbild der gesunden Worte, da geschrieben steht: ‚die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zutun der Werke‘, Röm. 4. Item, in der Augsburgerischen Konfession, im sechsten Artikel, steht geschrieben, man werde selig ohne die Werke, allein durch den Glauben.“ (Trgl. S. 944, 22—24.)

Der Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnaden ist der Articulus stantis et cadentis ecclesiae. In bezug auf diesen Punkt ist die Kirche je und je äußerst empfindlich gewesen. Und mit Recht. Wenn die Kirche hier ihre Empfindlichkeit im geringsten verliert, ist sie auf dem Wege nach Rom, mag sie ihre äußere Organisation auch noch so demokratisch gestalten.

* * *

M.

Dr. Reus Urteil über die Amerikanisch-Lutherische Konferenz. — Herr Dr. Reu war nicht nur Teilnehmer, sondern auch Referent auf der konstituierenden Versammlung der A. L. K. Sein Thema war: Elementary Christian Education. Schon bei dem Bericht über sein Referat läßt Herr Dr. Reu eine bedeutsame Bemerkung fallen: „Er (der Referent) wußte von vorneherein, daß ein Teil seiner Ausführungen, besonders der über die

Gemeindeschule, auf wenig Sympathien bei der Versammlung rechnen durfte.“ Aus dem Lutheran Sentinel sehen wir, daß Herr Dr. Neus Abnungen nur zu richtig gewesen waren und auf genauer Kenntnis des in den die M. L. K. bildenden Synoden herrschenden Geistes die Gemeindeschule betreffend beruhte. Er fand nicht nur wenig Sympathie für die von ihm warm befürwortete Gemeindeschule, er erfuhr heftigen Widerspruch.

Sein Gesamturteil faßt er in folgende Worte zusammen, mit denen er seinen Bericht über die „Gründung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz“ in der kirchlichen Zeitschrift schließt. „Was ist unser Gesamturteil über die erste Tagung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz? Es hat nicht an Tönen gefehlt, die man lieber nicht gehört hätte. Es trat einem bei eiflichen Debatterednern fast eine Furcht vor Verhandlungen über christliche Lehren und Wahrheiten entgegen. Man hat das subjektive Element mehrfach einseitig betont. Die furchtbar ernste Lage auf dem Gebiet des christlichen Jugendunterrichts ist von vielen nicht erkannt. Die mehrfach wiederholte Frage: ‚Woher das Geld?‘ hat manchmal lähmend gewirkt und das Vertrauen zur Gotteskraft des Evangeliums, das die Herzen auch zum Geben bewegen kann, nicht genug zum Durchbruch und zur Höhe kommen lassen. Gelegentlich trat auch einmal eine Plumpheit in der Behandlung des Gegners zutage, wo die taktvolle Feinheit doch selbstverständlich sein sollte. Aber das waren nicht die führenden Stimmen. Diese waren gesund und redeten jener Verbindung von Objektivem und Subjektivem das Wort, die für echt lutherisches Christenleben so charakteristisch ist. Sie waren aus der Freude geboren, doch einmal zusammengekommen zu sein nach so langem Nebeneinanderstehen, und aus der Liebe, die im andern auch dann den Bruder achtet, wenn er in manchen kirchlichen Fragen anders denkt. Gott nehme sich der Pflanze, wenn sie aus ihm ist, wie wir glauben, treulich an, damit sie unter seinem Schutz sich entwickeln und erstarren kann. Läßt sich die Konferenz von ihm leiten und will sie nur seine Kirche auf ihm gefällige Weise bauen, also sich auch vor Sucht nach äußerer Größe und der damit so gern sich verbindenden Oberflächlichkeit und aller Betonung des Menschenwerks hüten, dann kann und wird großer Segen von ihr ausgehen.“ Soweit Herr Dr. Neu. M.

* * * * *

Is Our Interest in Parochial Schools Waning? — This question was suggested by an article of Supt. A. C. Stellhorn in the "Lutheran School Journal" inscribed "A Grave Situation". In it the statement is made and substantiated by figures from statistics that there are by far fewer pastors now teaching school than only a decade ago. "The number of school-teaching pastors has decreased exceedingly and since 1918 is still decreasing. Practically throughout the history of Synod (Missouri), until 1918, there always were more teaching pastors than regular male teachers; in 1929, according to the Year-book, we had 1,390 teachers and 355 school-teaching pastors. Any one can figure out what this means in the

matter of opening new schools. The teaching pastors were and are those who open schools. As their number decreases, so the opening of new schools is hindered. This is no doubt the main reason for our present standstill. Instead of teaching pastors we have now much temporary employment of either girls or students, with a commensurate falling off of permanent calls; and this has caused the cry of "overproduction" of teachers, with a resultant falling off, for several years, of the number of boys sent to the teachers colleges (it was better again last fall). Is it not logical to assume that, should the pastors again go to teaching as in the past, many more schools would be opened at once, that we should soon have a normal and an increasing demand for our male teachers who receive permanent calls?"

There certainly is room for more church-schools. According to the same article by Supt. Stellinghorn there are at present in the Missouri Synod alone 102,000 children and 2,378 congregations without one. M.

Büchertisch.

Memento of My Confirmation. The Story of my Life as Told in the Bible. By O. Hagedorn. — 80 pages, 4x5½. Blue cloth binding with artistic cover design in gold. Price: 25c; per dozen, \$2.40. Northwestern Publishing House.

"This booklet is not meant to be a diary" in the ordinary sense, rather, it briefly presents "what the Bible says about 'My Baptism' — 'My Schooldays' — 'My Confirmation' — 'My First Communion' — and all phases of Christian life, its joys, sorrows, labors, trials and victories." There are blank spaces and pages for entering names and memorable "events such as birthdays, marriages, deaths, etc., in your family or among your nearest friends."

The reviewer considers the conception of the booklet a very happy thought and heartily concurs in the author's prayer: "May this little book be a real benefit to you in the manner suggested on page 52: 'As I grow older and look over this simple record from time to time, contemplating the experience of former days and adding the newer ones as they occur, I will learn better and better to say with Jacob, O God of my fathers, I am not worthy of all the mercies and of all the truth which Thou hast shown unto Thy servant'." M.

Things New and Old. A Series of Sermons for Sunday Evening Services and Other Occasions. By L. Buchheimer. 225 pages, $6\frac{3}{8} \times 9\frac{1}{4}$. Black buckram. Title in gold on backbone and front cover. Price, \$1.50. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is a collection of 32 sermons on Moses (13), Jonah (4), The Beatitudes (8), and the Seven Letters to the Churches of Asia Minor (7). The reviewer did not read the book from cover to cover, but took samples at random. The author did not bind himself to any particular form; sometimes he announces his theme and the principal parts in the customary way, more frequently, however, he does not. Quite generally his introductions are rather lengthy and the main divisions are not very evenly balanced in length; the division and arrangement of the material may also be found in violation of the rules of logic. The sermon on the Eighth Beatitude may serve as an illustration. The introduction covers more than two pages, the first part fills four, the second less than one (about $\frac{3}{4}$). The two main divisions, as announced, are: "1. When do we exemplify the martyr spirit? — 2. What is ours in return?" The last paragraph of the first part opens with the words: "But Christ adds two other reasons for the blessedness of the persecuted." We fail to see in what way this fact may "exemplify the martyr spirit".

But these are minor matters. The publishers, in announcing this volume, use the following words regarding the Beatitudes, they "offer more or less difficulty to the theologian because of the proper distinction of Law and Gospel." We looked for some discussion of this question in the introduction to the opening sermon of the series, we were disappointed. The "preliminary remarks" "by way of introduction" speak of the extent of the two New Testament records of the Sermon on the Mount, of the impossibility of determining the locality and the circumstances where and when it was delivered, of its incomparable grandeur: but no mention is made of the fact that the Sermon was addressed to disciples of Jesus, that in it regeneration and faith are presupposed, and that a correct understanding, free from fatal confusion of Law and Gospel, may be gained only by bearing these things constantly in mind. To assist the hearers in deriving rich soul nourishment from Jesus' great Sermon and in avoiding the pitfalls of misapplying it, it is of vital importance to lead them to a proper angle of approach.

The Rev. Rud. H. C. Meyer, in the preface, answers the question: "What constitutes good preaching in our Lutheran estimation?" in the following: "1 Pet. 4, 11 we read: If any man speak, let him speak as the oracles of God; i. e., the preacher shall speak only the Word of God, not the findings of human research, not his own opinions, not his own theories; no, the Word of God and nothing but the Word of God. In other words, a model sermon is a Scriptural one, a sermon that sets forth the two cardinal doctrines of Holy Writ, Law and Gospel, rightly divided, calling sin sin and grace grace, couched in language so simple

that every hearer, and be he ever so illiterate, will understand. . . . Things New and Old is Scriptural, Law and Gospel are rightly divided, divine grace is emphasized."

From samples we read we can concur in this estimate in a general way. Still we think there is much room for improvement. While reading some of the sermons we were reminded very much, both by the material and the manner of presentation, of the epistle of St. James. The Gospel is present as the underlying basis, but it does not shine forth in Pauline brilliancy and warmth. It is the reviewer's opinion that all model sermons which we put on the market at the present time, while the English church literature of Synodical Conference has not passed out of its incipient stages, must have a very clear and pronounced Pauline ring. The form in which we preach the Gospel message during the present transition period from the German to the English language in our churches will determine to a great extent the tenor of the theology and of the church life in our synods for the next generation or two. Ours is a tremendous responsibility. M.

The Augsburg Confession. A Collection of Sources with an Historical Introduction. By M. Reu, Professor of Theology, Wartburg Seminary, Dubuque, Ia. — xii plus 258 plus 528 pages, 5¾x8¾. Green cloth binding. Price, \$5.50. Wartburg Publishing House, Chicago.

Dr. Reu has richly merited lasting gratitude of all those interested in the history of the basic confession of the Lutheran Church by making available to the average student a wealth of source material nowhere else to be found in a single collection. If there is one thing we deplore about the publication it is the fact that the editor found it necessary to have even German documents translated into English. But it is no fault of his that German is thus on the decline. It would require too much space to enumerate even the mere titles of the 61 papers here presented, having a bearing on the origin, defense, preservation, and victorious course of the Augsburg Confession, beginning with the "Instruction of the Visitation Commissioners" in 1528 and ending with "The 'American Recension of the Augsburg Confession', 1855." Of special interest is the text of the Augsburg Confession printed in four parallel columns, showing the gradual development of the document. Here we see: "The Oldest Form of the Augsburg Confession, May 31, 1530." — The "Revised Form of the Confession, June 15, 1530." — "The Final Form of the Confession, June 25, 1530." — And "The German Version of the Editio Princeps, 1530-1531." Naturally, in this part, covering pages 166* to *303, the drafts are reproduced in their original German.

Regarding the time of publication of the collection the author states: "Dies Augustanabuch erschien gerade noch vor Toresschluss als letzte Jubiläumsgabe zum Augustanajahr und als die letzte Publikation unseres alten synodalen Verlagshauses." It is to be deplored that the work of printing and proof reading had to be done in great haste, which accounts for the numerous typographical errors and inaccuracies in punctuation and capitalization which mar the book.

A description of the contents we can give to our readers in the author's own words: "Aber kurz den Inhalt des Buches zu beschreiben, wird mir niemand verweigern. Es zerfällt in zwei selbständige Teile. Der erste bringt auf 258 Seiten eine historische Einleitung, welche die Entstehung, die Verteidigung und die Geschichte des Bekenntnisses schildert. Hier ist die gesamte Literatur von 1730-1930 verarbeitet, besonders die neueren und neuesten Arbeiten von Brieger, Kolde, v. Schubert, Gussmann, J. Ficker und J. von Walter. Infolgedessen wird ein Bild von der Entstehung der Augustana gezeichnet, das in entscheidenden Punkten vom Traditionellen abweicht. Das zweite Kapitel behandelt hauptsächlich die lange sich hinziehenden Verhandlungen, in welchen das Bekenntnis vom 25. Juni bis 22. September allen Versuchungen des Kaisers gegenüber siegreich festgehalten und verteidigt wurde. Das dritte Kapitel zeichnet den Triumphzug des Bekenntnisses durch Deutschland, Österreich, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, das Baltikum, Skandinavien, England, Holland, Frankreich und die andern Länder Europas, durch Amerika, Afrika, Asien und Australien bis zur Gegenwart. Mehr als hundert Fragebogen, die in alle Lande gingen, beschafften das Material für diesen Abschnitt. 43 Seiten voll historischer und bibliographischer Anmerkungen bringen teils Belege für die gegebene Darstellung, teils erweitern sie das Bild durch Einzelzüge. — Der zweite Teil bringt auf 528 Seiten eine Sammlung der wichtigsten Quellenstücke zu diesen drei Kapiteln der Einleitung. Ein Drittel davon war in englischer Übersetzung vorhanden, zwei Drittel werden zum ersten Mal in Englisch dargeboten. Selbst in deutscher Sprache existiert keine Sammlung, die nur annähernd gleich reichhaltig ist. Auch hier wird der Leser in viele Länder geführt. Aus den einzelnen Stücken, die hier nicht näher beschrieben werden können noch sollen, ragen die vier Rezensionen der Augustana hervor, die vom 31. Mai, vom 15. Juli, vom 25. Juni und die editio princeps. Die dritte kennt man in ihrem Wortlaut erst seit letztem Juli. Diese vier Rezensionen werden in vier Parallelkolumnen dargeboten, so dass ein Vergleich derselben erleichtert wird."

We hope that this history of the Augustana and particularly the valuable collection of sources made accessible here will stimulate renewed interest in a study of the stirring events of the Reformation period, out of which a new church body with a clear statement of the formal and material principles of the Christian faith was born. M.

The De Sacramento Altaris of William of Ockham. Edited by T. Bruce Birch, Ph. D., D. D. (Former Harrison Fellow, University of Pennsylvania). Professor of Philosophy in Wittenberg College. — Cloth binding with title stamped in gold on back and cover. Pages 5¾x8¾. Price of edition with both Latin and English texts, 625 pages, \$6.00. Price of edition with English text only, 328 pages, \$3.50. Published by The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa.

The editor and translator has merited for himself appreciative thanks of scholars for making generally accessible the text of this important book of one of the foremost exponents of Nominalism. Luther felt greatly indebted to Ockham, calling him "Magister meus" and appraising him as a great dialectician (St. L. XXII, 1894) who possessed unusual methodological acumen, although he was somewhat inclined to dilation and verbosity (XXII, 1403). Luther also testifies that Ockham was at the time of the Reformation the ruling philosopher in the university of Paris and elsewhere. "Nonne Vuilhelmus Occam, Scholasticorum doctorum sine dubio princeps et ingeniosissimus, reprobatus, damnatus, excommunicatus extra omnes synagogas, praesertim Parrhiensem, factus indignissimus erat tum pontificum tum theologorum plurimorum iudicio, qui legeretur? At quae inconstantia, ut damnatum hodie sinant Parrhiis et in melioribus scholis regnare!" (E. v. a. 4, 188). Accordingly, in order to understand more thoroughly the great upheaval of the sixteenth century, a knowledge of Ockham's philosophy is essential, since both the great Reformer and his opponents were deeply influenced by him. And Ockham's *De Sacramento Altaris* offers a comprehensive view of his theories, because in this book he "has, in a concrete and subtle manner, made application of his profound knowledge of the principles of psychology, philosophy, and theology to one of the greatest theological and philosophical controversies of his day." Concerning this the editor says in the Preface: "The object of this edition is to provide a text of the *De Sacramento Altaris* of William of Ockham based on the examination of three manuscripts and three text editions. It is hoped that this most important work, which is now easily accessible to scholars, may lead to a re-examination of the philosophical, psychological, theological, and ecclesiastical problems of the stirring times of Ockham and his immediate successors. It is also hoped that this work may give rise to a renewed and careful study of Nominalism — its vitality, its influence in re-shaping philosophical systems, in developing new psychological procedures and theological doctrines, and in modifying ecclesiastical policies and political theories."

No one need look for light and easy reading. The subject matter, in itself abstract, is not presented in popular style (notwithstanding Ockham's 'verbosity') and tense application is required at all times to follow the line of argument. Moreover, the translator assures us, "Literary style and finish have been made secondary to accuracy of

translation. A rather literal translation may be expected to aid the reader to obtain the precise thought of the Latin text and to carry along important shades of meaning of words and of expressions" (p. VII).

Before taking up the doctrine of the Sacrament of the Altar, Ockham prepares the ground by discussing three preliminary questions: "I. Whether a point is an absolute thing really distinct from a quantity. II. Whether a line and a surface are really distinguished from one another and from a body. III. Whether a body, which is a quantity, is an absolute thing really distinct from a substance" (p. XXXVIII.)

It is a characteristic of Scholasticism that Ockham does not devote a single chapter of a total of forty-one dealing with the Lord's Supper to the medial character of the sacrament and to the benefits offered and sealed to Christians by it, but treats of the doctrine of transubstantiation only. It is interesting to see him admitting that this doctrine is not found in the Scriptures but must be proven from the fathers, yet holding that it must be regarded as possible, and accepted on the authority of the fathers, because God is able to perform miracles.

In order to grasp the frame of mind out of which the book was produced and which it tended to nourish in its readers, the book must be studied as a whole. Yet it may not be entirely amiss to quote a few sample paragraphs. Regarding the first question mentioned above, Ockham says, it "is answered affirmatively; for the terminus of every single thing is distinguished from that of which it is a terminus. But a point is a terminus of a line; therefore, it is really distinguished from a line, and consequently it is for the same reason really distinguished from any quantity. On the contrary, every positive thing is substance or quantity or quality or relation, and so on of the other categories. But a point is not a substance distinct from quantity, nor a quality distinct from quantity, nor a relation distinct from quantity, and so of other respective genera; therefore, a point is not a thing other than quantity." He then announces that he shall prove his contention "in the first place, through philosophical reasons". He proceeds: "I, first, argue ostensively thus: if a point be a thing other than quantity, it is either substance or accident; but a point is not substance distinct from quantity nor accident distinct from quantity; therefore, a point is not a thing other than quantity. The major premise is known; the minor premise I prove. And, first, I prove the first part; namely, that a point is not a substance distinct from quantity; for every substance is either matter or form or a composite or substance abstracted from matter. But it is manifest that a point is not matter or form or a composite; nor is it form abstracted from matter, if a point be indivisible and in no way a quantum, as is posited by the opponents; therefore, et cetera." (p. 4f.) — Regarding the theory of transubstantiation the following few quotations may convey a faint idea: "Although it is expressly set forth in the canonical Scriptures that the body of Christ is to be offered to the faithful under the species of bread, yet that

the substance of the bread is really converted or transubstantiated into the body of Christ is not found expressed in the canon of the Bible; but this doctrine is believed to have been divinely revealed to the Holy Fathers, or to have been proved from passages of the Bible by a diligent and skillful examination; and, therefore, I shall cite passages of the Holy Fathers to prove this truth" (p. 87). "Whence they say that there were three opinions about the conversion of the bread into the body of Christ. One opinion asserts that that substance, which was at first bread, afterwards is the flesh and blood of Christ. The second opinion holds that the substance of the bread and the wine ceases to be there and the accidents only remain; namely, taste, color, weight, and similar accidents; and under these accidents the body of Christ begins to be there. The third opinion holds, that the substance of the bread and wine remain there and the body of Christ is in the same place under the same species" (p. 92f). "Moreover, although the body of Christ may be really and truly contained under the species of bread (according to the second opinion mentioned in the foregoing quotation), yet it is not circumscribed in a place in the sacrament of the altar. But the entire body of Christ is really contained under the whole host and under each part of the host" (p. 95). "Nor is experimental knowledge sufficient for saying that something can not be accomplished by divine virtue, since God might be able to change the entire order of natural causes. And it may be well known that He has done many things contrary to the common course of natural causes. For who ever experimentally knew of a virgin naturally conceiving without a husband, etc. . . . But so great is the divine power that notwithstanding the dependence of an accident upon its subject, the accident will be able to exist and to be preserved through divine power without any subject" (pp. 96 and 111). "It remains that some views be set forth concerning the accidents remaining after the consecration of the substance of the bread. Let it be shown, first, that those accidents do not exist subjectively in the body of Christ. . . . It seems clear to me that they exist without a subject rather than that they are in a subject" (pp. 102 and 134).

The reviewer did not look for typographical errors, yet a few were noticed. On p. 127, e. g., the last word of line 16 should evidently be "water" instead of "air".

M.

Christian Doctrine. By Prof. E. Hove. 474 pages, 6x9. Price, \$4.00. Augsburg Publishing House, Minneapolis.

The reviewer must confess from the outset that the first emotion he experienced as he perused the pages of this book was one of disappointment. He had expected more, much more, indeed. It was not that the style or diction of the author, or the numerous typographical errors could disturb one's delight in the book. Nor can it be said that

the author did not treat his subject with sufficient clearness or fullness. Least of all could any Lutheran object to the theological stand taken by Prof. Hove. It is refreshing to see him stand squarely on the Scriptures as the inspired, authoritative, inerrant Word of God, which alone may determine our doctrine, which must be submitted to and which may be implicitly trusted in all its statements. No, it was none of these. To state the case very bluntly — in fact, overstating the shortcomings of the book — one has the unpleasant feeling that Prof. Hove did not treat Lutheran dogmas as present-day and really live issues. Dr. Engelder in his review of the book mentions synergism as an example, the recent ramifications of which error the author ignores entirely, contenting himself with a restatement of the truth and a rejection of the error in general terms. Dr. Engelder says correctly: "It (the presentation of the synergistic antithesis) is too general. It does not deal with the development of the present day. The synergistic terms given currency in the late controversy are neither mentioned nor analysed."

To mention another case. Prof. Hove classifies dogmatics as a part of systematic theology. "Dogmatics is a systematic setting forth of the doctrines that constitute the Christian faith" (p. 4). It "is the principal part of Systematic Theology" (p. 5). He does not, however, define the term system as he would have it understood in this connection except by using as a synonymous term the expression "orderly arrangement": "Dogmatics is the orderly arrangement and setting forth of the doctrines which are revealed in Scripture, and constitute the elements of the Christian faith" (p. 5). But it is imperative to-day to state in what sense the term systematic is to be understood, there being great differences of opinion as to its proper meaning in theology. And again it is imperative to state in what sense Dogmatics falls under the head of Systematic Theology. In the name of system some unjustified demands have been made on Dogmatics, and again in the name of system Bible truths have been presented in distorted or mutilated form. In a book of the size of Prof. Hove's the discussion of the term system need not be as exhaustive as the excellent chapter on "Theologie und System" in Dr. Pieper's classic "Christliche Dogmatik" (cf. Vol. I, pp. 158-172), but a brief explanation should not have been omitted.

To mention another phase of the book in which, according to the reviewer, necessary improvements have been overlooked, we refer to the Scripture passages adduced to substantiate the various points of the doctrine. It is not sufficient to assemble as many proof texts as possible for every doctrine presented, all proof texts must be thoroughly re-examined, and some should be discarded as not proving what they are supposed to prove. May it suffice to mention three instances. To prove that "the efficient cause of conversion is God alone" (p. 258) Jer. 31, 8: Turn Thou me, and I shall be turned; for Thou art the Lord my God, is adduced as the first text. A closer inspection will

reveal that according to the context this verse does not speak of conversion, but of a return of the Jews from captivity. — On page 253 Prof. Hove discusses contrition, concerning which he says: "This contrition is wrought by God through the Law, and is a distressing sense of God's wrath against sin." . . . It "is different from the 'sorrow of the world', which is a sorrow occasioned by certain afflicting temporal evils resulting from sin." As proof text he adduces 2 Cor. 7, 10: For godly sorrow worketh repentance to salvation not to be repented of; but the sorrow of the world worketh death. To the reviewer it does not seem likely that Paul is here attempting to differentiate between various forms of the emotion of sorrow; rather, if due attention is given to the tense of the verb in v. 9, the Aorist, which emphasizes the action as such, not the resultant condition; furthermore to the cause of purpose joined to the verb: one is led to the conclusion that *κατὰ θεόν* refers to Paul's motive in producing sorrow in the Corinthians, not to the quality of their sorrow. — Again, on page 243, John 1, 13 is made to bear out the correct statement that "regeneration is the divine act of generating spiritual life in man, who is by nature spiritually dead, by engendering faith in his heart"; the passage reading: Which were born, not of blood, nor of the will of the flesh, nor of the will of man, but of God. According to Prof. Hove, in this passage the believers "are again described as having been born not by a human, natural generation, but by special divine act of generation, by the divine act usually called regeneration". Zahn has shown quite conclusively that our present text (*οἱ . . . ἐγεννήθησαν*) is traceable to a Valentinian corruption, that the original text did not contain the relative pronoun and had the verb in the singular, thus referring to Christ, not to the Christians. — According to my conception of the duties of a professor of dogmatics in a Lutheran seminary, it is incumbent upon the holder of that chair to re-examine thoroughly the traditional proof material and to eliminate relentlessly any text the applicability of which is in the least doubtful.

The most disappointing chapter in the book, entirely inadequate in the opinion of the present reviewer, is the one on "The Lutheran Doctrine of Election" (pp. 393-409). Prof. Hove devotes two paragraphs, No. 225 and No. 226, to the discussion of this doctrine. The first, No. 225, is nothing more or less than a reprint of the eleventh article from the Epitome of the Formula of Concord; and the second, No. 226, inscribed: "**Notes on the Lutheran Doctrine of Election**, based chiefly on Rom. 15, 4: For whatsoever things were written aforetime were written for our learning, that we through patience and comfort of the Scriptures might have hope," is a fine dissertation on Christian hope, presenting, first, hope as the keynote of the Holy Scriptures, and, secondly, Scripture as the basis of our hope. The doctrine of election by grace is certainly revealed to us in Holy Scripture for the very purpose of nourishing our hope, reviving it when we are assailed by

doubts in view of our own infirmity and of the dangers surrounding us (Rom. 8), and causing it to break forth in hymns of praise in view of the superabundant grace and mercy of our God and Father, who securely established our salvation in His own good pleasure and purpose before the foundation of the world (Eph. 1); but a discussion of Christian hope can never be considered as a proper presentation of the doctrine of election. Replacing the latter by the former is a "quid pro quo", clearly an evasion of the issue.

In one part of the "Notes on the Lutheran Doctrine of Election" we do indeed find a description of election approaching a definition in words and terms borrowed from § 23 of Art. XI in the Solida Declaratio. For the benefit of our readers we reprint the entire part 5, putting the description of election in bold face.

"To show us how very important our salvation is in the eyes of God, and to strengthen our faith and our hope, Scripture reveals that God has loved us even before the foundation of the world, that He has planned and determined our salvation from eternity. When we look out upon the stupendous universe in which we seem to be but insignificant atoms, when we consider the heavens, the work of His fingers, the moon and the stars, which He has ordained, we must exclaim with the holy psalmist: What is man, that Thou art mindful of him? and the son of man, that Thou visitest him? And yet He is not only mindful of us now, but far back in silent eternity, when the earth and the world were yet unformed, when there were yet no heavens to declare His glory, no firmament to show His handiwork, no angel choruses to sing His praises, He thought about us, He thought about our sin and wretchedness, and took counsel with Himself as to how He might save us and prepare for us a way unto eternal life and glory. Scripture assures us that whatsoever God does for our salvation here in time has been planned and decreed from eternity; it is not the result of chance, nor of a transitory impulse, or a changeable caprice, but it is the result of eternal counsels and decrees, proceeding from infinite love and wisdom. Scripture reveals furthermore, that God from eternity, has not only planned the salvation of mankind in a general way, but also thought of the individual, that He has taken counsel with Himself and planned how He might apply His universal grace to the individual, how He might lead the individual into and keep him in the way of salvation, how He might guide and deal with the individual, what particular ways and means He might employ in each individual case, what particular dispensations, crosses, trials, and tribulations might be beneficial to each individual, might help to chasten and improve him, to guard him against evils and dangers, and help to keep him faithful unto the end. That I, the insignificant individual, have not been overlooked or forgotten, but that, from ages eternal, God has thought about me, has cared for me and provided for me in accordance with my particular circumstances and needs, is a very comforting

thought. This strengthens my faith and my assurance of final salvation. And this is the chief purpose of the much-discussed doctrine of election, as Scripture plainly shows. To be assured of our election is the same thing as to be assured of our final salvation. The nature and degree of our assurance are in both cases the same. We have no absolute knowledge, no absolute certainty of either of these things. We do not and can not now have such a knowledge of these things as we shall have when we shall have entered the Kingdom of Glory and our final salvation shall have become an accomplished fact. But we may have the full assurance of faith. It is the nature of faith to be assured of salvation. That we might have such a faith, that we might have a firm and true hope in salvation, is the purpose of Scripture."

Outside of these more or less serious blemishes the book has very much to commend it to our pastors. The traditional doctrines of our church are presented in plain and simple language, and a wealth of Scripture passages is adduced in every case. To quote Dr. Engelder on this point: "Reading it, one is carried back to the days when we sat at the feet of Dr. Walther. It is a pleasure to trace in it the influence of Dr. Walther and the other standard Lutheran dogmaticians. . . . The book is refreshingly lavish with Scripture-quotations, and the use the author makes of Scripture to prove and unfold his doctrinal statements reflects his firm belief in the verbal inspiration and the consequent absolute inerrancy and the supreme and sole authority of Scripture. In presenting these Scripture-teachings, he employs the method and terminology of the Confessions and the orthodox dogmaticians, so that one who has studied Baier-Walther, Graebner, Pieper, finds himself in familiar and congenial surroundings."

We heartily recommend the book, with the reservations noted above. M.

Vom Verlag des Schriften-Vereins (E. Klaerner), Zwickau (Sachsen),
gingen uns folgende zwei Hefte zu:

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Ein Bekenntnis zu diesem Herzstück des christlichen Glaubens und ein Zeugnis gegen die Bestreiter desselben. Von D. O. Willkomm. — 36 Seiten. Preis: M. 0.75.

Christliches Familienleben im Lichte des Wortes Gottes. Von Heinrich Stallmann. — 95 Seiten. Preis: M. 1.80.

Der in dem ersten Hefte behandelte Gegenstand ist von zentraler Bedeutung für den christlichen Glauben. Erweist sich die Auferstehung Jesu als ungewiß, so fällt damit jegliche Bürgschaft der Vergebung der Sünden dahin, und jeder Grund aller Christen Hoffnung gerät ins Wanken. Daher alle offenen und versteckten Angriffe des Feindes gegen diesen Artikel und alle energischen Verteidigungen desselben seitens der Apostel und der christlichen Kirche. D. Willkomm's Hefte bietet ein kurzes, aber kräftiges, glau-
benstärkendes Zeugnis für die Wahrheit der evangelischen Botschaft.

Das zweite Heft behandelt einen Gegenstand, der heute unter Gottes Gericht zu einer Existenzfrage der Nationen geworden ist. In tiefster Verblendung arbeiten zivilisierte Völker der Erde an ihrem eigenen Ruin, indem sie den Schutz der Ehe und des Familienlebens vernachlässigen, und viele Menschen stürzen sich in ewiges Verderben, indem sie, durch den Zeitgeist verführt, die Heiligkeit der Ehe mit Füßen treten. Um Seelen vor der drohenden Gefahr zu warnen und auf dem rechten Wege zu bewahren, hat D. Stallmann seine Abhandlung über christliches Familienleben geschrieben. Aus dem Vorwort stellen wir folgende Sätze zusammen, die Anlaß und Ziel kurz zum Ausdruck bringen.

„Man rühmt von vergangenen Zeiten, daß in unserm Volk Zucht, Treue, Reinheit geherrscht habe, daß Gottesfurcht und Aufrichtigkeit gangbare Münze gewesen sei. Nun, wie es auch gewesen ist, jetzt ist wenig mehr davon zu merken, wir sind nicht nur ein geschlagenes, ein armes Volk geworden, sondern auch ein gottloses Volk, wo alle Dämme und Deiche zu reißen drohen. Der feste Deich ist Gottes heiliges Gesetz, wodurch Gott den unheimlichen Fluten der Sünde und der alles zerstörenden Macht der Laster Einhalt tun will. . . . Und das Schlimmste in unserer trübten Zeit ist dies, daß auch der letzte Schutzdamm nicht mehr standhalten will, die christliche Familie. Solange das Familienleben in einem Volke noch gesund ist, stehen noch feste Stützen, wenn aber die Stützen anfangen morsch zu werden, so bricht das Verderben mit Macht herein. Dann gibt es kein Aufhalten mehr; dann ist das Volk verloren. Und gerade augenblicklich ist man dabei, eine Stütze mutwillig zu brechen. . . . Was kann da geschehen, was kann retten? Nur eins! Die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes muß wieder wie eine lodernde Fackel ins Land leuchten, die Deiche müssen wieder festgemacht werden. Das Familienleben muß wieder gereinigt und geheiligt werden. Und da muß jeder bei seiner eigenen Familie anfangen, denn auch in unsern christlichen Familien sind schon die Steine am Abbröckeln. . . . Aber laßt uns nicht vergessen: Wirklich helfen kann nur einer, der ‚Güter Israels‘, der barmherzige Heiland. . . . Er hat sein Leben für uns in den Tod gegeben, und hat unter unsäglichem Leid dem Satan die Herrschaft entrisen. Nun gilt es, ihm zu vertrauen, dem Heilande der verlorenen Sünder, und mit ihm zu arbeiten unermüdtlich, daß auch bei uns der berstende Damm wieder fest werde, daß unser Familienleben durch sein Wort und heiliges Evangelium wieder fest werde zum Heil unserer Familien, unserer Kirche und, will's Gott, auch unsers armen Volkes.“

Family Prayers. By Henry Bernard Hemmeter, D. D. — 88 pages, 4x7½. Gold title-stamping on front cover. Two editions: cloth edition, brilliant blue cloth, price, 60c; leather edition, flexible, red under gold edges, price, \$1.75. — Concordia Publishing House.

“After indicating psalm-readings for every morning and evening of the week in general as well as for Lent in particular, the volume

offers the prayers appended to our Enchiridion, table-prayers, and a morning and evening prayer for every day of the week." As a rule there is a choice of three prayers for every morning and every evening of the week. "Then follow so-called special prayers" for 42 different occasions, seasonal prayers, and short forms for self-examination and confession. M.

The Burden Made Light. By Alfred Doerffler, St. Louis, Mo. — 103 pages, 5¼x7½. Blue, silk-finish cloth binding. Price, 75c. — Concordia Publishing House.

Our readers are familiar with the late Rev. B. P. Nommensen's "Krankentrost" (English: "Comfort for the Sick"). The book by the Rev. Doerffler is similar in its arrangement. It has grown out of practical life situations and contains 55 "meditations and prayers for sick, convalescents, invalids, and afflicted seeking comfort, strength, encouragement, hope, and peace in the glorious Gospel of Jesus Christ." There are added a morning prayer, an evening prayer, prayers before and after an operation, and a table of 91 daily Bible-readings for shut-ins. M.

The **Concordia Publishing House** has sent us also the following new publications:

Men and Missions. Edited by L. Fuerbringer. IX. Glimpses of the Lives of Great Missionary Women. By Paul E. Kretzmann. — 99 pages, illustrated. Price, 40c.

The Jeffersonian Ideals of Religious Liberty. Address delivered at the University of Virginia at Charlottesville, Va., August 9, 1930. By Walter A. Maier, Ph. D. — 22 pages.

The Church and the Christian Education of the Children. By Rev. Arthur Brunn. — 19 pages.

Tract No. 114. **Religious Unionism.** By John H. C. Fritz. — 16 pages.

Cling to the Cross. A Lenten Message. By Walter E. Schuette. — 93 pages, 4½x6. Blue cloth binding, with title stamped in gold on cover. Price, 75c. Lutheran Book Concern, Columbus.

A series of five meditations on the following topics: Cling to the cross, I. It is the one great need; II. It is dependable; III. In spite of ridicule; IV. Its pain is blessed; V. Its reward is endless. M.

The **Lutheran Book Concern** has sent us also the following:

The Lord Is Risen. An Easter Service of Songs and Readings, 1931. — Price, 8c per single copy; 75c per dozen; \$5.00 per hundred.

A Loyal Lutheran. A confirmation booklet for adults. By William E. Schramm. — 32 pages. Price, 30c.

This booklet contains a blank for certificate of confirmation. It describes a loyal Lutheran as (1) knowing and believing the doctrines of his church; (2) making faithful use of the privileges offered by his church; (3) being ever ready to defend his church; (4) cheerfully supporting his church; (5) living in harmony with the precepts of his church; and (6) seeking recruits for Christ and His church. M.

Testimonials on Secret Societies. From various sources. Compiled by Geo. Luecke, Lutheran Pastor. — 16 pages. — Order from author, 811 Locust St., Columbia, Pa.

“The author has made arrangements to distribute 1000 copies of this tract free of charge. Thereafter the price will be 4c per copy postpaid, any quantity, cash with order.” M.

Central Illinois District Lutheran. Vol. VI, No. 1. Containing the Proceedings of the Fifteenth Convention of the Central Illinois District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. Essays: Article XVIII of Augustana, Free Will (German). Prof. F. Wenger. What Should a Christian Congregation Consider in Calling a Pastor or Teacher? Rev. Titus Lang. — 83 pages. Price, 25c. Order from Rev. E. C. Wegehaupt, 1120 E. Orchard St., Decatur, Ill.

Two timely subjects. M.

Minutes of the Seventh Biennial Convention of The United Lutheran Church in America. Milwaukee, Wis., October 7-14, 1930, — 630 pages.

This is a voluminous report of the business transacted by the recent convention of the U. L. C. Interesting matter is contained in the various reports and resolutions. We mention only by way of illustration the report adopted on Marriage and Divorce, pp. 103-112; attempts at a closer union with the Augustana Synod, p. 413 f.; the resolution regarding the dissolution of relationship with the Kropp-Breklum theological seminary, p. 396 f.; the attention given to bi-lingual training for the ministry, pp. 36 and 387 f. M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wis., bezogen werden. M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 28.

Juli 1931.

No. 3.

Der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

(Rede über 2. Tim. 1, 5-7, zur Entlassung der diesjährigen
Predigtamtskandidaten aus dem Seminar in Thiensville
gehalten und für die „Quartalschrift“ erweitert.)

In diesen jungen Leuten stehen eine Anzahl junger Timotheusse der christlichen Kirche vor unsern Augen.

Was Paulum mit so inniger Freude an Timotheus erfüllte, war dessen ungefärbter, d. h. ungeheuchelter, kindlicher Glaube, von welchem er sagt, „welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike, bin aber gewiß, daß auch in dir.“ Das ist das größte, was von einem Sünder auf Erden gesagt werden kann. Daran hängt seine ewige Seligkeit, wie die ganze Schrift zeugt. Für einen christlichen Prediger ist es nicht nur die unerlässliche Vorbedingung aller theologischen Erkenntnis, sondern auch die einzige sichere Grundlage einer gesegneten Amtstätigkeit. Wir können keinem von Ihnen ins Herz sehen; aber in der Liebe Christi, die uns mit Ihnen verbindet, sind wir gewiß, daß derselbe einfältige Glaube an Christum in Ihnen wohnt, der in Timotheus wohnte, und zwar durch die Gotteskraft des Evangeliums, das Ihnen wie seiner Zeit ihm im Elternhause, durch besondere Lehrer und diese letzten Jahre von uns gepredigt worden ist. Des ist unser aller Herz voll inniger Freude, denn wir dürfen mit dem Apostel der guten Zuversicht sein, daß, der in Ihnen angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi und in diesem Glauben treue und tüchtige Prediger des Evangeliums aus Ihnen allen machen.

Indes sind Sie noch jung, noch unversucht und unbewährt und der Ihnen gestellten Aufgabe gegenüber zaghaft und furchtsam. Deshalb möchten wir Ihnen auch dieselbe herzliche Erinnerung mit auf den Weg geben, die Paulus seinem geliebten Schüler zuletzt noch, da er von ihm scheiden wollte, gab, diese nämlich,

Daß Sie erwecken die Gabe Gottes, die in Ihnen ist.

Wenn er hinzusetzt „durch die Auflegung meiner Hände“, so redet er vom äußerlichen Zeremoniell (1. Tim. 1, 18 und 4, 14) anstatt vom Evangelium und Beruf; und wenn er sagt „denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“, so gibt er damit an, worin diese Gabe bestehe. Jeder Christ hat seine besondere Gabe von Gott für seinen besonderen Beruf in der Kirche. Sie kommt ihm aus dem Evangelium mit dem Glauben; und jeder zum öffentlichen Kirchenamt Berufene hat im Glauben durch das Evangelium diejenige Gabe von Gott, die er zur treuen und fruchtbaren Ausrichtung seines Amtes unter seinen Verhältnissen bedarf. Das ist für uns Prediger insgesamt der Geist der *K r a f t*, der *L i e b e* und der *Z u c h t*. Diesen Geist, der in Ihnen ist, sollen Sie wecken.

1. Den Geist der Kraft. — Von Furcht und Kraft im Zeugnis von unserm Herrn redet der Apostel. Der Gott, der uns berufen hat, den gekreuzigten Christum als den einzigen Heiland von Sünde, Tod und Verdammnis zu zeitlichem Glück und ewigem Leben allen Menschen zu predigen, der hat uns dazu nicht einen furchtsamen, verschämten und mit innerem Zagen auftretenden Geist gegeben, sondern einen Geist, der mit freudigem Muth des Mundes (Eph. 6, 19), tapferen Herzens und siegesgewiß Christum vor jedermann bekennt und bereit ist, alles geduldig zu leiden, was die Welt ihm darüber antun mag. Daß er gerade dies im Sinne habe, sagt er gleich selbst unmittelbar nach den Worten unsers Textes, wenn er erklärend fortfährt: „Darum schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn noch meiner, der ich sein Gebundener bin, sondern leide dich mit dem Evangelium wie ich, nach der Kraft Gottes.“

Der Apostel weiß, wovon er redet. Er bezeugt den Korinthern: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.“ Die Welt kann in ihrem natürlichen Sinn das Evangelium von einem gekreuzigten Gott und Heiland nun einmal nicht als Wahrheit erfassen. Die Liebhaber der

Sünde in jeder Form schließen Herz und Ohren davor zu, die Selbstgerechten hassen es, die Weisen dieser Welt, die sogenannten Wissenschaftler und alle, die gebildet sein wollen, rümpfen die Nase darüber und verspotten es als Aberglauben. Juden und Heiden haben um eben dieses Evangeliums willen den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz geschlagen; und derselbe Herr sagt seinen Jüngern: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Haben sie mich gehasset, sie werden euch auch hassen, haben sie den Hausvater Beelzebub geheissen, wieviel mehr werden sie meine Jünger also heißen. Sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meines willen. Ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen.“ Timotheus mußte es oft mit viel Tränen sehen, wieviel sein geliebter Lehrer von Juden und Heiden, von Fürsten und Volkshäufen zu leiden hatte. Jeder Apostel hat's erfahren, und Sie werden auch etwas davon erfahren müssen, wenn Sie in allen Stücken treu sein und unter keinen Umständen etwas von dem Wort der Wahrheit verleugnen werden. Welt bleibt Welt, auch wenn sie sich um der Umstände willen einmal zahm oder fromm stellt. Nur diejenigen Prediger, die sich der Welt anzupassen verstehen und das Evangelium in dem in Frage stehenden Punkt verleugnen, haben auf die Gunst oder das Lob der ungläubigen Welt zu hoffen. Und wenn die Welt da draußen uns in Ruhe ließe, so haben wir innerhalb der Kirche Welt genug an falschen Brüdern, wie Paulus sie hatte, die uns das Leben oft sauer genug machen.

Und Sie, das zukünftige Pastorengeschlecht unsers Landes, werden in manchen Stücken einen schwereren Stand dem Weltwesen gegenüber haben als wir, die abgehende Generation, ihn gehabt haben. Ich weise nur hin auf das immer stärkere Überhandnehmen des sich wissenschaftlich gebärdenden Unglaubens an den hohen Schulen unsers Landes und in der Literatur, in den Tages- und Sonntagszeitungen, auf die grauenhafte Entheiligung des ehelichen Lebens und die immer schamloser auftretende Verherrlichung der Unkeuschheit in den Theatern und ihrer Pflege in jeder Art des gesellschaftlichen Verkehrs, auf das in immer neuen Gestalten sich erhebende Vogenwesen, das besonders auch die Jugend der Kirche zu verführen droht und die öffentliche Meinung immer stärker im Gegensatz zu der bibeltreuen Kirche für sich gewinnt. In wie starkem Grade wird auch unser Kirchenvolk in all dies ungöttliche, Leib und Seele ver-

derbende Wesen der Welt mithineingezogen! Und Sie sind von Gott in diese Welt hineingestellt, nicht um Gottes Wort dem Geist der Zeit anzupassen, sondern um es den Weltkindern wie ein Wetter Gottes vom Himmel entgegenzusetzen und damit zugleich einen unübersteigbaren Wall um die Stadt Gottes herum aufzubauen, damit der Geist der Welt den in ihr wohnenden Geist Christi nicht übermanne.

Mehr! Sie wissen, wie viel und ernst der Apostel seine Schüler in allen Pastoralbriefen vor den Irrlehrern und Verführern der Zukunft, die in die Kirche selbst eindringen würden, warnt, und was er von der Verwilderung der nach ihm kommenden Christenheit voraus sagt. „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.“ Das wird sich in Ihrer Generation stärker bewahrheiten, als es sich in der unsrigen bewahrheitet hat. Dem gegenüber gilt Ihnen wie Timotheus des Apostels Mahnung: „Predige das Wort, halt an (steh fest dabei), es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit.“ Werden Sie sich dem unionistischen Streben auch so mancher lutherischen Kirchenkörper, dem sich die treue lutherische Kirche bisher standhaft widersetzt hat, mit allem Verzicht auf ihre äußere Größe um der Wahrung jedes Stückes des reinen Evangeliums willen mit derselben Energie entgegenwerfen?

Jungen unerfahrenen Predigern fehlt es häufig genug an der Freudeigkeit des Zeugnisses von Christo vor den Weisen dieser Welt, weil sie allzu großen Respekt vor der Wissenschaft haben und sich unfähig finden, Bibel und Evangelium gegen dieselbe aufrecht zu erhalten. Das beruht auf einem bösen Fehler. Sie meinen, das Evangelium sei derselben Art wie die Sätze der Experimentalwissenschaften und müßte, um sich durchzusetzen, ebenso bewiesen werden können. Dazu fühlen sie sich außerstande. Dem ist ja aber nicht so. Das Evangelium von Christo ist keine menschliche Wissenschaft, aus den natürlichen Erscheinungen dieser Welt durch das Experiment abstrahiert, sondern ist die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer ewigen Herrlichkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz gekommen ist, die Gott uns geoffenbart hat durch seinen Geist, 1. Kor. 2. Und durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi

ist die Botschaft von der Gnade Gottes gegen die Sünder und von unsrer Berufung zur ewigen Herrlichkeit im Evangelium ans Licht gebracht. Diese Weisheit Gottes zu predigen, sind wir mit Paulus und allen Propheten und Aposteln gesetzt. Die ist freilich menschlich ganz unbeweisbar; aber sie bedarf auch des menschlichen Beweises nicht, sondern steht auf ihrem eigenen göttlichen Beweis, nämlich auf dem allmächtigen Zeugnis des Heiligen Geistes, der mit Gottes Kraft die Herzen überführt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gericht und die Gläubigen in alle Wahrheit leitet. „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ (Jer. 23, 29). „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringend bis zur Zerfetzung von Seele und Geist, von Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“, Ebr. 4, 12. Das ist ein Grund, warum Paulus das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes nennt zum Glauben für Juden und Heiden, deren er sich nicht schäme. Denn schließlich muß jeder Jude und Heide in seinem Gewissen dem Gesetz Gottes recht geben und davor erzittern, wenn der Heilige Geist es ihm ins Herz drückt, und jeder zerschlagene Sünder etwas von dem Trost der Gnade verspüren, den das Evangelium über ihn ausschüttet. Darum brauchen wir uns des Evangeliums von Christo nicht zu schämen. Rühmt sich die Welt ihrer Wissenschaft, so wissen wir erstlich, daß alles wahre natürliche Wissen mit dem Evangelium gar nicht in Konflikt kommen kann, weil es auf einem ganz anderen Gebiet liegt. Erhebt es sich aber, sein Gebiet überschreitend, wider Gottes Wort, so muß sich das Wort an ihm erfüllen: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich blenden“, 1. Kor. 1, 19. Und unser Herr hat uns verheißen: „So nehmet nun zu Herzen, daß ihr nicht forget, wie ihr euch verantworten sollt; denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen“, Luk. 21. Für den, der im ungefärbten Glauben an Christum steht, gibt es keinen Grund, sich des Evangeliums Christi zu schämen. Er weiß, an wen er glaubt, er weiß auch, daß dieser ihm seine Beilage bewahren kann bis an jenen Tag und daß die gesamte Kirche vor der Weisheit der Welt bis dahin wohl bleiben wird.

Und auch vor ihrer Feindschaft und allem Leid dieser Zeit. Bedenken Sie doch die teuren Verheißungen, die Gott uns der Feind-

schaft der Welt gegenüber gegeben hat. Nicht Satan, nicht die Großen, Weisen, Gottlosen, sondern unser Herr sitzt im Weltregiment — über allen Fürstentümern, Gewalt, Macht, Herrschaft und allem, was genannt mag werden, der Gemeinde, seinem Leibe, zugegen. Er hat auch seine und unsere Feinde in der Hand; so sind auch die Haare auf unserm Haupte alle gezählt. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Doch wo sollte ich aufhören, wenn ich Ihnen alle die Verheißungen herbringen wollte, die der Herr gerade uns, seinen Predigern, gegeben hat, damit wir fröhlichen Herzens seine Wahrheit verkündigen und getrost alles darüber leiden, was schließlich er ja selbst über uns verhängt. Gedenken Sie nur an die wunderbaren Worte des 91. Psalms: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen. Er begehret mein, so will ich ihm ausshelfen; er kennet meinen Namen, so will ich ihn schützen; er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not; ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“ Können Sie sich nur in kindlichem Glauben an solche Worte des Herrn hängen, dann werden Sie dem Geist der Furcht nicht Raum geben, sondern mit der Kraft Gottes erfüllt werden, in welcher Sie mit dem Apostel sprechen: „Um deinetwillen werden wir getödet den ganzen Tag, wir sind geachtet für Schlachtopfer; aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat“, Röm. 8.

2. Den Geist der Liebe. — Was ist das für ein Geist? Wahrhaftig nicht der Geist der Unreinigkeit, in dem die Welt ihre Seligkeit sucht und zugrunde geht. Es ist auch nicht der Geist der Humanität oder Menschenliebe, den die ungläubige Welt über alles Glauben preist und dessen sie sich heuchlerischerweise so viel rühmt; nein, es ist die göttliche Liebe, die den Menschen zuerst aus seinem wahren, großen Unglück, aus seiner sündlichen Verlorenheit herausreißen und für das ewige Leben, die ewige Seligkeit retten will und alles andere in ihren Dienst stellt. Das ist nicht wahre Liebe, die einem Menschen allerlei kleine Freundlichkeiten und billige Wohlthaten erweist, aber in der großen Not, die ihm alles raubt, ihn im Stich läßt. Die wahre Liebe ist vollkommen, nicht stückerlich, nicht zeitlich, sondern ewig, sie geht auch immer auf die Ewigkeit und stellt alles Zeitliche, Glück und Unglück, Süßes und Saures, Weiches und Hartes in ihren

Dienst. Gott ist die Liebe, die wahre, rechte, lautere Liebe, keine Maschine, kein Buddha, der in Untätigkeit dem Nirwana entgegen-träumt, sondern, sich selbst ausgießend und doch nicht verzehrend, ohne Aufhören Liebe atmet und übt in alle seinem Tun. Und — damit wir uns hier nicht zu weit verlieren — das ist sein eines großes Liebeswerk, das der Herr selbst in das die ganze Welt und alle Zeit durchleuchtende Flammenwort gekleidet hat: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Gottes Liebe ist Liebe zur ewigen Erlösung der verlorenen Sünderwelt, *Heilandsliebe*. Das ist der Geist unsers Herrn, der ihn aus seiner Herrlichkeit in unsern Tod getrieben; da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz um unfertwillen und gab uns alles, was er hat. Wir sind seine Diener, Mithelfer, Mitheilande, die er gebrauchen will, sein Heilandswerk an allen Orten auszuführen, bis er kommt in seiner Herrlichkeit, um uns von allem Übel zu erlösen und uns allen auszuheilen zu seinem himmlischen Reich. Wer diesen Geist nicht hat, der ist nicht sein, der ist auch ganz untauglich, das Amt des Neuen Testaments zu führen. Dies Amt fordert tägliche, unaufhörliche Verleugnung seiner selbst, aller eigenen Ehre, Bequemlichkeit und guter Tage — um von der Verleugnung der fleischlichen Lüste zu schweigen; es führt uns durch viel Mühe und Arbeit, durch Armut und Entbehrungen, durch den Haß und die Schmähungen der Gottlosen und der falschen Brüder, durch leibliche und geistliche Anfechtungen, durch so manches Bittern und Zagen; und niemand macht es in Treuen durch, in dem nicht etwas von dem Geist der Liebe Gottes und Christi wohnt, deren eines Ziel die Rettung verllorener Sünder ist.

Andererseits ist dieser Liebe keine Last, die der Herr uns auferlegt, zu schwer. Ich weise Sie hin auf die Apostel des Herrn, insonderheit auf den, von welchem der Herr im voraus sagte: „Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen.“ Er konnte mit Wahrheit von sich sagen: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle.“ Und wieviel er um des Evangeliums willen hat leiden müssen, haben Sie selbst aus seinen Briefen gelernt. Jesum Christum, den Auferstandenen im Gedächtnis haltend, flocht er sich nicht in Sündel der Nahrung, sondern ließ ihn für sein Auskommen und Leben sorgen und erduldet alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen möchten in Christo Jesu mit

ewiger Herrlichkeit. Heilandsliebe gegen die verlorenen Sünder, von Gott uns in Herz gegossen, das ist die Kraft, die im Glauben an Gottes Liebe in Christo die Welt überwindet. Davon sagt das Hohelied Salomos: „Die Liebe ist stark wie der Tod und (Liebes-) Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch die Ströme sie ersäufen“, Kap. 8, 6 f.

Wer im Predigtamt sich selbst — seine eigene Ehre und eigenes Wohlleben sucht, der hat nicht nur seinen Lohn schon dahin, sondern wird auch, wie Luther sagt, an das Evangelium „seinen eigenen Geiser schmieren“, die ihm anvertrauten Seelen verfäulen, sich selber unnötige Schwierigkeiten bereiten und schließlich alles verderben und etwa aus dem Amt hinauslaufen. Heilandsliebe aber wird immer einen erfolgreichen Diener Christi machen, alle Schwierigkeiten, die böse Leute ihm bereiten, siegreich überwinden und alle Mühe und Widerwärtigkeiten ihm in seligen Frieden verwandeln.

Diesen Geist der Liebe müssen Sie täglich wieder in sich erwecken. Er ist wie der Geist des freudigen Bekenntnisses, nicht ein Geist, der, einmal in genügendem Maß empfangen, in gleicher Stärke bei uns wohnen bleibe. Das in uns wohnende Fleisch mit seinen Lüsten und die uns umgebende Welt mit ihren Versuchungen und Anfeindungen suchen ihn täglich zu dämpfen und zu ertöten. Wehren Sie sich dagegen mit der im Evangelium Ihnen so heiß entgegenströmenden Liebe Gottes in Christo. Die wird sie nicht kalt und träge noch nutzlos und verzagt werden lassen. Sie ist die überreich sprudelnde Quelle, die dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unermögenden spendet, so wir nur in kindlichem Glauben täglich aus ihr schöpfen und trinken. Ja, die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden, Jes. 40.

3. Und den Geist der Zucht. — Dafür steht im Griechischen der sonst im Neuen Testament sich nicht mehr findende Ausdruck sophronismos. Es heißt im allgemeinen Verständigkeit, Mäßigkeit. Es ist diejenige Geistesverfassung, die die Dinge der Welt, bezw. die Elemente einer gegebenen Lage gründlich durchschaut, deren Bedeutung fürs Leben richtig beurteilt und auf Grund davon zweckmäßig handelt. Im gewöhnlichen Leben nennen wir es gesunden Menschenverstand, common sense. Hier bezieht es sich auf geistliche

Dinge, auf das Predigen des Evangeliums und das Seligmachen der Sünder und schließt die geistliche Selbstbeherrschung, Selbstzucht mit ein.

Ein Prediger des Evangeliums muß nicht nur unerschrocken und eifrig, sondern auch geistlich nüchtern und verständig sein und weise handeln. Nirgends ist die Einseitigkeit, die falsche Betonung einer Sache, die Schwärmerei, der blinde Eifer, der Unverstand weniger am Platz als im Predigtamt. Wenn irgendwo so gilt es hier richtig urteilen und verständig, besonnen handeln. Und das gilt von allen Tätigkeiten des Predigers. Der Apostel führt aber in der weiteren Behandlung unsers Textes eine Reihe von Punkten an, in denen sich der Geist des sophronismos in Thimotheus besonders bewähren soll. Wir haben hier nicht Raum, sie alle durchzunehmen. Nur auf einen möchte ich kurz eingehen. Der Apostel ermahnt seinen jungen Gehilfen: „Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter, der da recht teile das Wort der Wahrheit!“ Man legt dies merkwürdige Wort wohl als vom Fleiß in der Arbeit des Predigers gesagt aus, und nicht unrichtig. Denn Welch ein Widersinn wäre es, das arbeitsamste und leidensreichste Amt, das Gott uns Christen aufgetragen hat, zu einer Pfürnde ohne Arbeit, zu einer Faulstelle, einer Sinecure für das Fleisch zu machen! Aber die Absicht dieses Spruches geht doch weiter. Sehen wir wieder in den Grundtext, so finden wir, daß der Apostel mit dem „rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter“ nichts anderes meint, als was er sonst einen tüchtigen, vollkommenen, zu allem guten Werk geschickten Mann Gottes (3, 17) nennt, einen Meister in seinem Fach, der seine Sache kann und darum Arbeit leistet, deren er sich nicht zu schämen braucht. Der rechtschaffene Arbeiter steht hier dem Stümper oder Pfuscher gegenüber, der seine Arbeit aus Unfähigkeit oder Viederlichkeit schlecht macht. Nirgends ist die Pfuscherei schädlicher und schändlicher als im Predigtamt. Hier handelt es sich nicht um einen Hausbau oder um eine Kathedrale oder ein Kriegsschiff, sondern um die Erbauung des Tempels Gottes, des Leibes Christi, um die Vorbereitung der Heiligen für die ewige Herrlichkeit, von denen jede Seele in ihrem Maße zur Vollreife in Christo gebracht werden soll.

Das ist eine so zarte, so kunstvolle und so schwierige Arbeit, wie sie sonst nirgends in der Welt wieder zu finden ist. Es gehört dazu, daß wir „recht teilen“ das Wort der Wahrheit, wie der Apostel sagt. Im Griechischen heißt es „recht zuschneiden“. Damit ist vor-

ausgesetzt, daß wir das Wort der Wahrheit rein haben, unvermischt mit Menschenwort. Denn letzteres ist nicht Wort der Wahrheit, sondern in das Evangelium gemischte Lüge, die das heilsame Wort Gottes in tötendes Gift verwandelt und die Seelen verdirbt, die doch auf Christo zum ewigen Leben erbaut werden sollen. Was ist das für eine Unsinnigkeit, die Wahrheit Gottes, die da ist die einzige Kraft Gottes zur Seligkeit, durch die Einmischung von Menschenlehre zur seelenverderblichen Lüge machen — unter dem Namen eines Dieners Christi und Predigers der Wahrheit Gottes! Hatte nicht Paulus recht mit seinem Fluch über jeden Verfälscher des reinen Evangeliums und Luther mit seiner Betonung der reinen Lehre und Verweigerung der Kirchengemeinschaft an alle, die das klare Gottesevangelium mit den Hirngespinnsten der menschlichen Vernunft verderbten? Stehen nicht die Resultate der Zulassung von Menschenlehre in die Kirche im Papsttum, in den Sekten, im Modernismus erschreckend vor unsern Augen?

Das Wort der Wahrheit recht teilen setzt ferner voraus, daß wir die einzelnen Stücke oder Lehren des Worts der Wahrheit in ihrer eigenen Geschiedenheit voneinander und ihrer eigenen Zusammengehörigkeit zueinander sauber voneinander scheiden und miteinander verbinden. Denn Gottes Wort ist eine große Summe von Wahrheiten, die unter sich inhaltlich voneinander verschieden sind, aber zusammen ein einheitliches große Ganze ausmachen, den ganzen Heilsplan Gottes enthüllend. Es sagt etwas über die Schöpfung, über die Erlösung und über die Heiligung; über den Menschen, über die Sünde und ihre Folgen, über Gottes Wesen, Personen, Willen und Werke; über Christum, seine Person, sein Werk und seine Stände; über den Heiligen Geist, die Kirche, die Rechtfertigung und Heiligung; über Tod, Gericht, Hölle und Himmel und noch viel mehr; es enthält viel Geschichte, viel Lehre, viel Lockung, Drohung, Ermahnung, Tröstung. Jedes Stück ist von dem andern verschieden, und doch sind alle zusammen eine einzige große göttliche Wahrheit. Sie bildet zwar kein strenges menschlich-logisches System, das sich von einem allgemeinen Zentrum aus in seine Einzelwahrheiten nach den Kategorien unsrer Vernunft richtig entwickeln und wieder zusammenstellen lasse; aber sie ist ein in allen Einzelheiten klar geoffenbartes und von Gott selbst zusammengefügtes System, in welchem jede Einzelheit zu allen anderen und zu deren gemeinsamem Zentrum in demjenigen Zusammenhang steht, durch welchen das

Ganze seinen Zweck, die geistliche Erbauung des einzelnen Christen und der ganzen Kirche, mit sicherem Erfolge erreicht, wenn es gehörig erkannt und richtig auf die Zuhörer angewendet wird.

Denn nicht zur geistlichen Ausbildung der Prediger und Lehrer allein ist dies große Wahrheitsystem uns gegeben, sondern es ist uns zur praktischen Anwendung auf uns selbst und auf alle unsere Zuhörer anvertraut, um uns und sie selig und heilig zu machen. Es ist uns anvertraut als ein Pfund, mit dem wir geistlich wuchern sollen. Und darin besteht unsere seelsorgerische Aufgabe, daß wir als rechte Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, aus unserm Schatz Neues und Altes hervortragen (Mt. 13, 52) und als treue und kluge Haushalter, welche der Herr über sein Gefinde gesetzt hat, allen und jedem von ihnen seine Gebühr geben zu rechter Zeit, Luk. 12, 42. Das ist das rechte Zuschneiden und Austeilen des Worts der Wahrheit.

Und hierin ist die erste große Haupt- und Meisterkunst das, was Luther die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium genannt hat. Das sorgfältige Auseinanderhalten und die rechte Verbindung der beiden Hauptwahrheiten der Heiligen Schrift, die in ihrer Natur, in ihrem Zweck und in ihrem seelischen Wirken so total voneinander verschieden sind und so scharf gegeneinander stehen wie Ja und Nein, wie Feuer und Wasser, wie Tod und Leben, und doch so eng zusammengehören und zusammenwirken sollen wie die rechte Hand und die linke Hand, wie Wein und Öl oder Messer und Salbe in der Heilung einer Wunde, wie Magd und Herrin in der Verwaltung eines Hauses. Wer diese beiden Wahrheiten in eine zusammengießt, macht aus der seligmachenden Wahrheit einen verderblichen Lügenbrei, ein Opiat, mit dem er die Seelen hinüberschläfert in den ewigen Tod. Wer diese Lehren auf die unrecten Personen anwendet, dem Unbußfertigen das Evangelium und den geängsteten und verzweifelnden Seelen das Gesetz predigt, wer die Rechtfertigung abhängig macht von der Tiefe der Reue oder von irgendeinem Stück der Heiligung, wer geistlich Tote zur Prüfung ihres Glaubens auffordert, oder erst gründlich Befehrte und Geheiligte zur Gnade Christi ruft, wer den Christen um ihrer sündlichen Schwächen willen vornehmlich oder ausschließlich das Gesetz predigen will, oder wer ihnen ausschließlich das Evangelium predigen zu müssen glaubt, weil sie ja im Glauben ständen, wer nicht weiß, daß er bei den lieben, aber schwachen Gotteskindern Gesetz und Evangelium in rechter Verbindung ohne Auf-

hören zur evangelischen Vermahnung, Warnung und Bestrafung anwenden muß, der ist kein bewährter Meister in seinem Fach, der das Wort der Wahrheit recht erkennt und nach Gebühr austheilt, sondern ein Stümper und Pfuscher, der die ihm anvertrauten Seelen zu grunde richtet, anstatt sie selig zu machen.

Luther hat das Wort sophronismos mit dem deutschen Ausdruck Zucht übersetzt — mit vielem Recht. Die geistliche Verständigkeit und Nüchternheit ist keine bloße Sache des Verstandes und Urtheils, sondern eine Sache der gesamten Gesinnung, also auch des Herzens und des Willens, der christlichen Energie. Sie ist geistliche Selbstzucht, das Inshrankenhalten der sündlichen Lüste des Leibes und der Seele, der eigenen Gedanken und Bestrebungen. Die Kirche leidet oft Schaden auch durch menschlichen Übereifer, der wie Petrus das Schwert für den Herrn zieht und nicht mehr ausrichtet, als daß er einem Malchus ein Ohr abhaut. Das war wie seine späteren Verleugnungen auch Mangel an Besonnenheit. Aber der Hauptschaden der Kirche liegt in der gerade entgegengesetzten Richtung, nämlich auf der Seite des Sichgehenlassens im Fleisch, daß man in der Versuchung nicht über sich selbst wacht, Leib und Geist nicht betäubt und zähmt, sondern ihnen die Zügel läßt, die Lüste des Fleisches zu vollbringen. Das ergibt viel grobe Sündenfälle und große Ärgernisse, die die Wirkung der Predigt in vieler Herzen schädigen oder ganz vernichten und die Welt in der Gottlosigkeit bestärken. Darum hat der Herr auf alle Ärgernisse sein Wehe gesetzt. — Das Sichgehenlassen hat aber auch eine Seite, die von wenigen als ein großer Kirchenschade erkannt wird und doch unberechenbares Unheil anrichtet. Das ist die Nichtstuererei aus Bequemlichkeit und Trägheit oder gar aus Genuß- und Vergnügungssucht. Das Wort der Wahrheit ist so umfangreich, so vielbuntfarbig, die Bibel ist ein so großes Buch, daß niemand sie in einem kurzen Menschenleben zu bemeistern vermag. Da gilt es, sie ohne Unterlaß zu studieren, dem Gedächtnis einzuprägen, dem Verständnis klar und dem Herzen festzumachen und ihren gesamten Inhalt den Hörern in Klarheit und Gründlichkeit zu übermitteln. Welch eine Arbeit! Ja, in der Kirche gibt es auch so viel äußerliche Arbeit in Gemeinde und Synode, in der Prediger- und Lehrerausbildung und in der Mission, in der Reinerhaltung des Evangeliums und in der Erhaltung der Ordnung der Liebe und des Friedens — Arbeit über Arbeit! Und aller Anstrengung gegenüber lassen wir unsere Hände allzu bald laß werden,

während der Widersacher unausgesetzt umhergeht und sucht, welchen er verschlinge.

Summa, soll die Kirche Gottes nicht durch ihre berufenen Erbauer und Hüter selbst versäumt werden und verderben, so müssen wir alle, alt und jung, es uns mit Pauli Ermahnung, den dreifachen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht in uns täglich neu zu erwecken, oder wie es im Griechischen heißt, zur hellen Flamme anzufachen, einen heiligen Ernst sein lassen. Und der Weg dazu ist herzliches Gebet um Bewahrung und Stärkung des Heiligen Geistes in uns und unaufhörlicher Umgang mit dem Wort, in dem er uns begegnet. Dafür bürgt uns seine Verheißung: „So denn ihr, die ihr arg seid, könntet euren Kindern gute Gaben geben, wievielmehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten“, — und die andere: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ In ungefärbtem Glauben im Gebet und an der Schrift verharren — das wird uns zu tüchtigen Zeugen Christi und mit vielen anderen selig und heilig machen.

U g. P i e p e r.

Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Im Jubiläumsheft der „Kirchlichen Zeitschrift“ (August 1926) bezeichnet Herr D. Neu es als die Eigenart der Theologie der amerikanisch-lutherischen Kirche, „daß sie Schrifttheologie ist und sein will . . . in dem Sinn, daß sie von keiner anderen Theologie wissen will als von der, die an der Schrift und an ihr allein die unfehlbare Quelle und Norm besitzt.“ Das Festhalten an dem Satz, „daß die Schrift allein Glaubensartikel stellen kann“, habe seinen „letzten Grund in nichts anderem als in der aus der Schrift selber erkannten Wahrheit, daß sie Gottes Wort ist“ (S. 703).

Zu dieser Definition der Stellung der lutherischen Kirche Amerikas gibt aber Herr D. Neu noch folgende Erklärung ab. „So weit steht die amerikanisch-lutherische Kirche geschlossen da. . . . Aber innerhalb dieser gemeinsamen Grenze nach außen scheint dennoch eine dreifache Abstufung nach innen, eine dreifache Richtung zu bestehen, die sich keineswegs mit Bestimmtheit auf die einzelnen Synoden festlegen läßt. Es handelt sich um die Frage nach der

Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift in den Dingen, die sich nicht auf die Heilswahrheit, auf das christliche Glauben und Leben beziehen“ (S. 705).

Diese dreifache „Richtung“ legt Herr D. Neu darauf genauer im einzelnen dar: „Da scheinen die einen zu betonen, die Irrtumslosigkeit der Schrift beziehe sich bloß auf alles, was zur Heilswahrheit gehört, und darum von vornherein mit der Irrtümlichkeit der Schrift in den anderen Dingen als mit einer Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit zu rechnen. — Den Zweiten dagegen steht die völlige Irrtumslosigkeit der Schrift in allen Dingen von vornherein fest, so daß sie keine Kirchengemeinschaft mit denen zu halten gewillt sind, welche in diesen untergeordneten Dingen hier oder dort mit der Irrtümlichkeit der Schrift rechnen oder diese in diesem oder jenem Einzelfall behaupten. — Die Dritten dagegen weisen mit den Zweiten als verkehrt und gefährlich ab, eine Theorie aufzustellen, die mit der Fehlsamkeit in jenen Dingen rechnet; ihnen selber steht die absolute Irrtumslosigkeit, sei es in der heutigen Gestalt der Schrift, sei es wenigstens in der ursprünglichen Niederschrift derselben, fest, aber sie sind nicht gewillt, mit dem anderen, der nachweislich in all und jedem, was die Schrift über Glaube und Leben direkt oder indirekt sagt, Gottes unfehlbares Wort erkennt und sich mit Selbstverständlichkeit darunter beugt, darum die kirchliche Gemeinschaft aufzuheben, weil er im Einzelfall auf dem Gebiet des fraglos nicht zum Heil Gehörigen mit der Irrtümlichkeit der Schrift rechnet“ (S. 705).

Zur Begründung der letzteren „Richtung“ wird nach einer Berufung auf Luther noch hinzugefügt: „Weil sie zugeben müssen, daß der Beweis für die absolute Irrtumslosigkeit der Schrift aus Joh. 10, 35 und 2 Tim. 3, 16 keineswegs zwingend ist, darum sind sie nicht gewillt, dem die Kirchengemeinschaft aufzusagen, der in solchen und ähnlichen Fällen von der Möglichkeit oder Tatsächlichkeit eines Irrtums redet“ (S. 707 f.).

In dieser Neuschen Darlegung über die Eigenart amerikanisch-lutherischer Theologie erblicken wir eine Aufforderung an die einzelnen Kreise der amerikanisch-lutherischen Kirche, ihrerseits ihre Stellung zur Schrift aufs neue zu definieren. Wir nehmen diese Forderung gerne an und kommen ihr, wenn auch bedeutend später, als wir ursprünglich beabsichtigt hatten, nach. Es dürfte über unsere Stellung in dieser Frage allerdings kaum ein Zweifel herrschen, da jede Nummer dieser Zeitschrift in dem ihr aufgedruckten Motto laut

verkündigt, daß wir Schüler des Herrn Jesu sein wollen, denen außer seiner Rede nichts als Wahrheit gilt, denen aber auch jedes Wort seiner Rede unumstößliche Wahrheit ist. *)

*) Auch innerhalb der Zowasynode hat man sich veranlaßt gesehen, der Kirche eine schuldige Erklärung über die Stellung der Synode zur Inspiration zu geben. Es erschien ein als Manuskript für die Twin City Local Conference gedrucktes Heft, in dem die Frage: „Was lehrt die Zowa-Synode von der Inspiration der Heiligen Schrift? aus ihren eigenen Publikationen und anderen Quellen dargestellt“ wird. Der Inhalt wird in zwei Teile zerlegt: „I. Was lehrt die Zowa-Synode?“ und „II. Ist die Lehre, daß die Heilige Schrift Irrtümer enthält, unter die ‚Offenen Fragen‘ zu rechnen?“

Dazu brachte das „Kirchen-Blatt“ vom 11. Dezember 1926 einen Leitartikel unter der Überschrift: „Die Bibel ist Gottes Wort“, aus dem wir folgende Paragraphen, die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift betreffend, hier ohne Kommentar abdrucken.

Ihrem Zweck (nach 2 Tim. 3, 16. 17) kann die Heilige Schrift „deßhalb dienen, weil sie von Gott eingegeben ist. Man nennt dies die Inspiration der Heiligen Schrift.

„Über diese Inspiration ist in der christlichen Kirche, und auch in unserer lutherischen Kirche bis auf den heutigen Tag von Männern, welche die Heilige Schrift kennen und lieb haben, viel geredet und geschrieben worden. Man versucht es sich klar zu machen, wie die Inspiration zu verstehen sei.

„Und da gehn nun die Meinungen auseinander, wie sie ja immer auseinander gehn, wenn Menschen mit menschlichen Gedanken ein göttliches Geheimnis zu erforschen und zu erklären suchen. Solches Auseinandergehen kann man wohl tragen, wenn nur der Grund des Glaubens dadurch nicht erschüttert wird, und wenn diese Meinungen als das angesehen werden wollen, was sie sind: nämlich als menschliche Versuche, ein göttliches Geheimnis zu erklären. Sie müssen auch ferner bereit sein, sich zu jeder Zeit unter das Urteil des Wortes Gottes zu beugen, und sich von ihm weisen zu lassen, damit uns der Geist der Wahrheit in alle Wahrheit leite.

„Das gilt auch von der Lehre über die Inspiration der Heiligen Schrift. Daß die Heilige Schrift inspiriert, und darum Gottes Wort ist, das steht in der wahren Kirche Jesu Christi über allen Zweifel erhaben fest. Wie sie inspiriert ist, darüber herrschen Meinungen.

„Die einen sagen, Gott habe durch die heiligen Männer geredet, wie etwa ein Fürst durch einen Gesandten redet, dem er Wort für Wort vor sagt, was er zu wiederholen hat.

„Die andern sagen: Nein, nicht so, sondern Gott hat diese Männer durch seinen Geist erleuchtet, begeistert, getrieben, und sie dann freitätig reden und schreiben lassen, so daß man in den Schriften des Paulus noch immer den Paulus und in denen des Johannes noch immer den Johannes

Vorauszuschicken wäre noch die Bemerkung, daß es sich nicht um eine allgemeine Darlegung der Inspirationslehre als solcher handelt, sondern um zwei bestimmte Fragen, die mit dieser in Verbindung stehen. Die erste der angeregten Fragen, welcher der Hauptteil dieser kurzen Abhandlung gewidmet sein soll, dreht sich um die Irrtumslosigkeit der Schrift in allen ihren Aussagen; die zweite, deren Beantwortung sich aus der Stellung zur ersten von selbst ergibt, um die Zulässigkeit kirchlicher Gemeinschaft mit solchen, die eine Fehlsamkeit der Schrift in anderen Fragen als solchen des Glaubens und

erkennt. Er hat ihnen längst Bekanntes wieder ins Gedächtnis gerufen, hat aber auch ihr geistliches Urteil geschärft, daß sie es richtig verstanden, und für uns die richtigen Schlüsse ziehen konnten.

„Denen, die diese zweite Ansicht haben, sagt man nach, sie geben zu, daß sich die Heiligen Schreiber auch einmal verschreiben konnten, allerdings nur in Nebendingen, die für unsern Glauben ohne Belang sind, so wie sich etwa der Pastor auf der Kanzel einmal versprechen kann, was gerade dann am leichtesten passieren kann, wenn er, innerlich ergriffen, hingerrissen ist. Der Irrtumslosigkeit der Bibel täte dies keinen Eintrag, so wenig, als das Versetzen auf der Kanzel die Wahrheit der Predigt beeinträchtigt.

„Es will uns scheinen, es geht hier so, wie es bei treuen Christen überhaupt zu gehn pflegt, wenn sie über solche Sachen reden. Die Praxis ist besser als die Theorie. Sieht man genau zu, so gesteht man: Was wie ein Fehler ausieht, ist am Ende gar kein Fehler, wenigstens nicht ein Fehler des heiligen Schreibers. In vielen Fällen sind auch Dunkelheiten der Heiligen Schrift aufgeklärt, angefochtene geschichtliche Angaben aufs glänzendste bewiesen worden. Gerade die neuesten Forschungen haben zur Rechtfertigung der Bibel wertvolle Beiträge geliefert. Jedenfalls darf die Gemeinde Jesu Christi aufs festeste davon überzeugt sein, in ihrer Bibel das untrügliche Gotteswort, und die unfehlbare Richtschnur ihres Glaubens und Lebens zu haben.

„Wir müssen gestehen: Wir finden Wahrheit in beiden Anschauungen. Bibelworte wie den 23. Psalm, oder das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes können wir uns kaum anders erklären als so, daß hier in der That der Heilige Geist jedes Wort eingegeben hat. In andern Stellen der Heiligen Schrift, sagen wir in den lehrhaften Briefen des Apostel Paulus, glauben wir die Spuren menschlichen Nachdenkens zu erkennen, welches aber ganz gewiß unter der ganz besonderen Leitung Gottes und seines Heiligen Geistes gestanden hat. Das letzte Wort über die Art und Weise der Inspiration ist wohl noch nicht gesprochen. Und, wie gesagt, wir werden alle aus der Heiligen Schrift lernen müssen, und bereit sein, dies zu tun. Es ist überhaupt keine kleine Aufgabe, klar in Menschenworten auszudrücken, wie der Heilige Geist im Menschengestalt wirkt. Vorläufig aber wissen wir: Die Heilige Schrift ist inspiriert, die Bibel ist Gottes Wort.“

Lebens annehmen. Wir gehen in der Darlegung unserer Stellung zu diesen zwei Fragen von der Betrachtung eines Wortes Jesu aus.

„Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“

Dieses Wort findet sich in einer Antwort Jesu an die Juden, die ihn der Gotteslästerung beschuldigten, weil er als ein Mensch sich selbst zu Gott mache. Es bildet nicht einen Teil des Arguments Jesu, sondern trägt den Charakter einer Zwischenbemerkung. Es ist auch nicht eine Behauptung, die er erst zu beweisen sucht, sondern für die er von vorne herein Zustimmung erwartet. Genau genommen gibt unser Heiland mit dieser Bemerkung den gemeinsamen Boden an, auf dem er sich noch mit seinen Gegnern stehend weiß. Es herrschten zwischen ihm und den Juden im allgemeinen die schroffsten Gegenätze. Was ihm die heiligsten Wahrheiten sind, das sind seinen Gegnern genau so viele Gotteslästerungen. Wie soll er sie aus ihrem Irrtum retten? Es ist schier kein Zollbreit gemeinsamen Bodens mehr zu finden, von dem aus er hoffen dürfte, Zugang zu ihrem Herzen zu gewinnen. Hier war noch gemeinsamer Boden, auf dem sie beide standen: Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Jesus glaubte an die Unverbrüchlichkeit der Schrift, und bei seinen Gegnern war diese ebenfalls ein Axiom ihrer Theologie.

Es war auch dieses kein sehr weiter Raum. Jesu Stellung zur Schrift, sowohl im allgemeinen wie speziell bezüglich ihrer Unverbrüchlichkeit, deckte sich bei weitem nicht mit der seiner Gegner.

Die Herzensstellung der Juden zur Schrift Alten Testaments bringt ein Wort Pauli zum anschaulichen Ausdruck: Sie rühmten sich des Gesetzes (Röm. 2, 23). Man fühlt es diesem Wort sofort ab, wie damit unter scheinbarer Anerkennung der allerschärfste Tadel ausgesprochen wird. Gott hat uns sein Wort nicht dazu gegeben, daß wir uns seines Besitzes als eines Vorteils rühmen sollen. Johanne utendum, non fruendum. Der Zweck der Gabe Gottes in seinem Wort ist: unsere in Sünden toten Herzen durch wahre Buße zum neuen Leben zu erwecken. Wer sich des Wortes rühmt, veräußerlicht dasselbe und beansprucht für sich selbst, bewußt oder unbewußt, einen Vorzug des Charakters, des Verhaltens und dgl., kurz eigener Verdienstlichkeit oder Würdigkeit. Das ist es, was Paulus den Juden vorwirft: Du rühmst dich des Gesetzes. Wie scharf und doch völlig zutreffend Paulus damit die Stellung der Juden der Schrift gegenüber charakterisiert hat, mögen je ein Ausspruch Hillels, Philos und Josephus' illustrieren (zitiert bei Bouffet,

Religion des Judentums, S. 137 f.). Josephus: „Und wenn wir auch des Reichthums und der Städte und der andern Güter beraubt wurden, so bleibt uns doch unser unsterbliches Gesetz.“ Philo: „Seine (des Moses) Bestimmungen aber sind fest, unbeweglich, unerschütterter, wie mit Siegeln der Natur selbst versiegelt und bleiben beständig von dem Tage, an welchem sie geschrieben wurden, bis jetzt. Und Hoffnung ist vorhanden, daß sie auch in alle Zukunft unsterblich bleiben — solange Sonne und Mond und der ganze Himmel und die Welt stehen. Denn obwohl das Volk so großen Wandel in Glück und Unglück erlebt hat, wurde nichts, aber auch nicht das geringste von den Geboten geändert.“ Gittel: „Viel Fleisch viele Würmer, viele Schätze viel Sorgen, viele Frauen viel Aberglauben; . . . aber viel ‚Thora‘ viel Leben, viel Schule viele Weisheit, viel Gerechtigkeit viel Frieden. . . . Hast du dir die Worte der Thora erworben, so hast du dir das Leben der zukünftigen Welt erworben.“ Die Israeliten hielten sich, wie Akiba es ausdrückt, mit Recht für „Lieblinge Gottes“, da ihnen das „kostbare Werkzeug“ des Gesetzes gegeben war.

Die Freude am Gesetz (Ps. 1 u. ö.), das Leben des Herzens in und aus dem Gesetz ist zu einer äußeren Gesetzesbeobachtung verbunden mit veräußerlichtem Pochen auf das Gesetz herabgesunken. Die Stellung zum Sabbatsgebot, die Übung des Fastens „zweimal in der Woche“, das kleinlich gewissenhafte und doch so prozehenhaft verrichtete Verzehrten von Minze, Dill und Kümmel, das alles sind Dinge, denen wir im Neuen Testament immer wieder begegnen, und die da zeigen, mit welchem Aufwand von Scharffinn und Energie man den Prinzipien und Regeln des Gesetzes im Leben bis ins kleinste Detail Geltung zu verschaffen suchte. „Das Gesetz bot vielfach nur allgemeine Prinzipien, oft allerdings schon bis ins einzelne gehende Vorschriften. Aber nun galt es die Anwendung dieser Prinzipien und Regeln bis ins kleinste. Nichts durfte übersehen, keine Lücke gelassen werden, das Netz der Bestimmungen mußte so eng gemacht werden, daß keine Eventualität des alltäglichen Lebens mit seiner unendlichen Verflochtenheit durchschlüpfen konnte. Eine unendliche Arbeit, ein trauriges zweckloses Bemühen, über das man lächeln möchte, wenn man nicht doch wider Willen diese Niesenarbeit respektieren mußte, die ihre Dauerhaftigkeit an der Existenz der jüdischen Religionsgemeinde durch die Jahrtausende bewährt hat“ (Wouffet, S. 143, der dabei ein Wort von Josephus anführt: „Auch nicht das geringste überließ er — Moses — der Wahl und Willkür.“) Ja,

man rühmte sich des Gesetzes und beruhigte sich (vgl. Röm. 2, 17) bei dem Gedanken, daß man ja das Gesetz habe.

Ganz anders Jesu Stellung zur Schrift Alten Testaments. Da ist nichts von äußerlicher Freude, äußerlicher Handhabung zu spüren. Wiewohl ihm jedes Jota und jedes Häkchen im Gesetz heilig ist, so tritt er doch aufs entschiedenste aller äußerlichen Verehrung in den Auffäßen der Ältesten mit dem ganzen Feuer seines Geistes, mit der vollen Wucht seiner gewaltigen Persönlichkeit entgegen, eben im Interesse des „Schwersten“ in der Schrift, der eigentlichen Intention, des geistlichen Inhalts des Gesetzes. Er lebt in der Schrift, „von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet“. Das ist seine „Speise“, daß er den Willen dessen tut, der ihn gesandt hat. Der Schrift vertraut er, daß sie ihm sein Herz in den Versuchungen und Anfechtungen bewahren soll. In ihrer Kraft leistet er an dem bösen Tage Widerstand, bis er alles wohl ausrichtet und das Feld behält. Erschütternd tritt uns Jesu Stellung zur Schrift vor die Augen, wenn wir ihn in der Stunde seiner tiefsten Erniedrigung betrachten. Er hängt am Kreuz umgeben von der äußersten Finsternis. Das freundliche Antlitz seines Vaters ist seinen Blicken entzückt. Die Zornesblitze des heiligen Gottes entladen sich mit ur-elementarer Gewalt auf sein Haupt. Der, an dem sein ganzes Herz in kindlicher Liebe und kindlichem Vertrauen hing, hatte sich gegen ihn gewandt, war sein Feind geworden. Wo soll er sich hinwenden in dieser unsäglichen Angst? Er labt sein Herz mit der Schrift, er betet den 22. Psalm. Er ist gewiß, das kann ihm nicht fehlen, so muß es ihm gelingen. Er klammert sich an die Wahrheit, daß die Schrift doch nicht gebrochen wird, nicht gebrochen werden kann. Mit Hilfe der Schrift rettet er sein Leben durch das „Tal des Todeschattens“, durch den „Ort der Qual“ hindurch.

Das ist kurz die Stellung Jesu zu der Schrift im Unterschied von den Juden: Bei jenen äußerliche strenge Rechtgläubigkeit, bei ihm ein Leben des Gemüts in und aus der Schrift.

Und doch gibt er es noch nicht als ganz hoffnungslos auf, einen Weg zu den Herzen der Juden zu finden. Er sieht noch ein kleines Stück gemeinsamen Bodens, auf dem beide stehen, und das er mit den Worten beschreibt: Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden. Mag das Interesse des Herzens bei der Annahme und dem Festhalten dieser Wahrheit auf beiden Seiten auch ein grundverschiedenes sein, die Wahrheit, die beide hielten, war dieselbe, die Unverbrüchlichkeit der Schrift.

Jesus redet zu den Juden von der Schrift als einer ganz bestimmten Größe. Seine Gegner verstanden genau, was er meinte, wenn er von der „Schrift“ sprach.*) Sie wußten, daß bestimmte Bücher bestimmter Männer unter diesen Begriff fielen, während andere ebenso bestimmt davon ausgeschlossen waren. Mag anfangs über die Zugehörigkeit einzelner Bücher zur Schrift, z. B. Sprüche, Hohelied, Prediger, Esther, selbst Hiesekiel, noch Meinungsverschiedenheit geherrscht haben, mögen zumal die Schulen Schammais und Hillels über die Frage gestritten haben, ob der Prediger Salomo „die Hände verunreinige“, i. e. zum Kanon gehöre, das tat der Idee der Abgeschlossenheit keinen Abbruch. Im Gegenteil. Es gab eine Sammlung von Schriften, die vor anderen das Ansehen besonderer Heiligkeit genossen, eine Sammlung, die als Einheit galt und als die (heilige) Schrift bezeichnet wurde.

Wie dachte man sich den Ursprung dieser bevorzugten Schriften? Sie sind inspiriert. Was die Gegner Jesu unter Inspiration verstanden, mag eine Stelle aus Philo veranschaulichen (zitiert bei Bouffet, S. 172): „Ein Prophet sagt überhaupt nichts Eigenes, sondern er ist nur Dolmetsch. Ein anderer gibt ihm alles, was er vorbringt, ein. Solange er in Begeisterung ist, ist er seiner selbst nicht bewußt, die Vernunft eilt fort und hat die Burg der Seele verlassen. Der Geist Gottes aber kommt und macht Wohnung bei ihm, und spielt auf dem Organismus der Stimme und bringt die Laute hervor zur deutlichen Anzeige dessen, was er offenbart.“

Die Methode der Inspiration, die hier vorgetragen wird, zeugt von heidnischer mechanischer Auffassung. Der Seher wird in einem Zustand der Verzückung zum willen- und gedankenlosen Werkzeug

*) Daß der Ausdruck *ἡ γραφή* im Singular, wovimmer er im Neuen Testament vorkommt, sich nur auf den gerade zitierten Spruch beziehe, erweist sich als unhaltbar angesichts solcher Stellen wie Joh. 2, 22; 7, 38. 42, und widerspricht an unserer Stelle dem Zusammenhang. Jesus gebraucht den Gedanken, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne, nicht als These, sondern als Oberprämisse. Auf einen Schlußlogismus reduziert würde seine Rede etwa folgende Form annehmen:

Obersatz: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Untersatz: Das Wort: Ihr seid Götter, ist Schrift.

Schlusssatz: Also kann auch dieses Wort nicht gebrochen werden.

Dieser Schluß würde zum Zirkel, wenn im Obersatz „Schrift“ nur den aus dem Psalm zitierten Spruch bezeichnete.

des Geistes Gottes, wobei letzterer sich nur der Stimmorgane des Propheten bedient, um seine Offenbarung den Menschen zu geben. Diese Auffassung paßt genau in das Bild der Veräußerlichung aller Religion bei den Pharisäern, wie uns das Neue Testament sie zeichnet. Daß Jesus diese heidnisch-mechanische Auffassung der Inspiration nicht teilte, braucht eigentlich überhaupt kaum erwähnt zu werden. Ihm waren die heiligen Schreiber lebensvolle Persönlichkeiten, die der Heilige Geist nicht erst entmenschte, ehe er sie zu Vermittlern seiner Offenbarung machte. Die Juden aber, zu denen er im Sinne einer Selbstverständlichkeit sagt: Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden, hatten diese Anschauung. In diesem Sinne sagten sie: „Wer behauptet, die Thora sei nicht vom Himmel, der hat keinen Anteil an der zukünftigen Welt“; und: „Selbst wenn einer spräche, die ganze Thora ist vom Himmel, und nur von einem Verse behauptete, ihn habe der Heilige Geist nicht gesagt, sondern Moses nach seinem Gutdünken, von dem gilt, daß er das Wort des Ewigen verachtet hat“ (zitiert von Bouisset, S. 172).

Die Stellung der Juden zur Schrift, daß sie ihr göttliche Autorität zuschrieben, erkennt Jesus als berechtigt an. Möchte ihre Auffassung vom Modus der Inspiration unhaltbar sein, möchte sie mit mancherlei phantastischen Zügen durchwoben sein (vgl. z. B. ihre Legenden über die Entstehung der Septuaginta), die Jesus nicht teilen konnte, in diesem einen Punkte, in der Annahme absoluter Unverbrüchlichkeit der Schrift, stimmte er mit seinen Gegnern völlig überein. Hier stand er mit ihnen auf gemeinsamem Boden, wo sie ihn verstehen konnten, auf gemeinsamem Boden, von dem aus er einen Appell an ihr Herz richten konnte. Und diese Stellung, die er bei dieser Gelegenheit in einem kurzen theoretisch klingenden Satz ausspricht, hat er in seiner ganzen Lehrtätigkeit praktisch eingenommen.

Ehe wir daran gehen, an einigen konkreten Fällen Jesu Stellung zur Schrift, wie er sie praktisch bewiesen hat, zu veranschaulichen, müssen wir kurz einer Frage Erwähnung tun, die zur Entkräftung aller Beweise für die völlige Irrtumslosigkeit der Schrift in allen ihren Aussagen aufgeworfen wird. Man geht dabei von dem Zweck der Schrift aus. Diese ist, kurz gesagt, den Menschen zur Seligkeit gegeben. Ihre Aufgabe ist nicht, eine Chronologie zur Weltgeschichte zu liefern oder einzelne historische Daten genau zu fixieren; noch den Menschen als Wegweiser auf den verschiedenen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften zu dienen. Daher fragt man, ob

es nicht genüge, eine absolute Zuverlässigkeit der Schrift in allen Punkten, die das Heil betreffen, anzunehmen, während man, unbeschadet des Glaubens und der Seligkeit, in allen andern Stücken die Frage der Irrtumslosigkeit zum wenigsten offen lassen könne. A posteriori könne man allenfalls eine solche konstatieren, da kein Fall eines wirklichen Irrtums bisher einwandfrei nachgewiesen sei, aber a priori läge nichts in der Idee der Inspiration, was den Glauben an absolute Fehlerfreiheit in Nebenpunkten genannter Art fordere.

Wir erwidern zunächst mit einer Gegenfrage. Es handelt sich hier ja klar um das Eingeben der zu schreibenden Dinge, um das, was unsere Väter 'suggestio rerum' nannten. Diese Dinge werden nach ihrer Beziehung zum Heil unterschieden, etliche stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Heil, enthalten die Heilstatfachen selbst, während bei anderen ein Zusammenhang mit dem Heil vielleicht überhaupt nicht zu erkennen ist. Zwischen beiden Extremen mögen die verschiedensten Abstufungen der Heilsbezüglichkeit unterschieden werden. Aber je nachdem eine berichtete Tatsache in engerer oder looserer Beziehung zum Heil steht, ist nach Meinung derer, die obige Frage aufwerfen, auch die inspirierende Tätigkeit des Heiligen Geistes als abgestuft zu denken, so daß bezüglich der Heilstatfachen die Irrtumslosigkeit der Schrift gesichert ist, während man bei Entfernung von Fragen des Glaubens und des Lebens mehr oder minder mit der Möglichkeit eines Irrtums zu rechnen hätte. Wir fragen dagegen: Woher stammt diese Unterscheidung von heilswichtigen, minder wichtigen und unwichtigen Aussagen der Schrift? Oder genauer: Wo macht die Schrift diese Unterscheidung? Und zwar: Wo bringt die Schrift diese Unterscheidung in Verbindung mit der Inspiration, so daß sie diese bei den genannten Nebendingen ganz aussetzen oder doch so stark zurücktreten ließe, daß dem heiligen Schreiber wohl einmal ein Fehler mit unterlaufen konnte, was bei den das Heil direkt berührenden Stücken eben durch die Wirkung der Inspiration ausgeschlossen war?

Es bedarf unter uns nicht erst einer ausführlichen Darlegung, daß die Schrift allein Quelle und Norm aller Lehre ist. Wir sind doch nicht Schleiermacherianer, die ihre Theologie aus der eigenen Erfahrung schöpfen und zur Kontrolle an der Erfahrung anderer prüfen, Schleiermacherianer, denen die Schrift auch nicht mehr als eine Urkunde über die religiösen Erfahrungen der heiligen Schreiber ist. Bei einem Erfahrungstheologen ist es nur konsequent, wenn er

den Grad der Zuverlässigkeit einer Schriftaussage, und dem entsprechend den Grad ihrer „Inspiration“, bemißt nach dem Grad der Intensivität, wie diese Stelle sein Gemütsleben berührt. Von uns aber und von denen selbst, die die Annahme einer Fehlsamkeit der Schrift in Nebenpunkten glauben zulassen zu sollen, wird einhellig betont, daß in Fragen des Glaubens die Schrift absolut irrtumslos sei. Auch die diese Unterscheidung machen, wollen Schrifttheologen sein, nicht mehr, nicht weniger, und stimmen, was Glauben und Leben betrifft, dem Dichtermot in vollem Umfange zu: Ich glaub, was Jesu Wort verspricht, ich fühl es oder fühl es nicht. Oder mit den Worten unsers Bekenntnisses ausgedrückt: „Es heißt, Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“ (Art. Smal. II, II, 15. Trgl. S. 466). — Darum, wo lehrt die Schrift den Unterschied zwischen heilsbezüglichen und -gleichgültigen Aussagen in ihr selbst, und wo leitet sie uns an, diesen Unterschied in der angegebenen Weise zu beobachten?

Es soll nicht geleugnet werden, daß in bezug auf den Heilswert der in der Schrift sei es ausführlich behandelten oder mehr nebenbei erwähnten Dinge ein Unterschied zu konstatieren ist. Das zeigt die Schrift selbst deutlich durch die Art der Betonung. Während die einen in allerengstem Zusammenhang mit dem Heil stehen, so daß der geringste Irrtum unmittelbar das Heil selbst gefährdet, liegen andere mehr an der Peripherie, und völlige Unkenntnis, ja eine falsche Auffassung derselben scheint das Heil kaum zu berühren. Wenn im Herzen eines Menschen der Unterschied von Gesetz und Evangelium verkannt wird, so bedeutet das unmittelbar den geistlichen Tod, während es viele treue Christen gibt, die trotz der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, doch von der Verbindlichkeit des Sabbatgebots überzeugt sind.

Aber wenn wir auch einen solchen Unterschied bereitwilligst anerkennen, so ist doch zu beachten, daß es sich dabei nicht um einen absoluten Gegensatz von wichtigen Dingen einerseits und völlig belanglosen andererseits handelt, es handelt sich nur um einen relativen Unterschied von mehr oder minder wichtigen Dingen. Und selbst diese mindere Wichtigkeit ist keine konstante. Für unsere Zeit mögen viele biblische Namensverzeichnisse und Genealogien in bezug auf unser Glaubensleben von höchst minimaler Bedeutung sein, während es Zeiten gab, in denen sie für die Heilsgewißheit unerlässlich waren. Die Völkertafel in Gen. 10 mag dem gewöhnlichen Christen wenig

Erbauliches bieten, während der biblische Geschichtsforscher sie unschätzbar für seinen Glauben findet. Wer will es wagen, irgendeine Bemerkung der Schrift, und wäre es die scheinbar geringfügigste, für unwichtig und entbehrlich zu erklären?

Daraus ist aber auch sofort klar, daß diese graduelle Verschiedenheit in der Heilsbedeutung nicht von gradueller Verschiedenheit in der Inspiration und der dadurch gewährleisteten Gewißheit begleitet sein kann. Inspiration ist ein bei wichtigen und minderwichtigen Aussagen gleichförmiger Akt Gottes; und die allernebensächlichste Bemerkung steht an Zuverlässigkeit den allerwesentlichsten nichts nach. Wenn Paulus von der Inspiration der Schrift redet, 2 Tim. 3, 16, so verlausuliert er seine Bemerkung nicht durch einen Hinweis auf die heilsbedeutenden Aussagen; und ebensowenig fühlt sich Petrus bewogen, seine Behauptung, daß keine Weissagung der Schrift aus menschlichem Willen hervorgegangen sei, 2 Pet. 1, 21, durch Beschränkung auf Heilsweissagungen zu modifizieren. Wenn wir daher ihre allgemeinen Urteile, sowohl Pauli affirmatives als Petri negatives, nicht für Hyperbeln ausgeben wollen, so lassen sie keine Fehlsamkeit der Schrift selbst in ihren mehr geringfügigen Bemerkungen zu.

Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Dieser fundamentalen Wahrheit entsprechend hat Jesus auch in jedem Einzelfall die Schrift behandelt. Es ist schon darauf hingewiesen worden, wie er in den Kreuzesqualen, als ihn der Zorn seines Vaters über die Sünde der Welt mit ungebrochener Wucht traf, sich in die Schrift flüchtete und in der Betrachtung des 22. Psalms Trost und Linderung suchte. Er handelte da seinem Grundsatz gemäß, dem er zu wiederholten Malen und auf verschiedene Weise Ausdruck verliehen, und den er eben der Schrift entnommen hatte: die Schrift ist nie versiegende, nie versagende Quelle des Lebens. In der vierzigstägigen Versuchung stärkt er sein Herz besonders wider den ersten Hauptansturm des Feindes mit einem Zitat aus Deut. 8: Der Mensch lebt — *ζῆσεται* — . . . von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet, Mt. 4, 4. Den Juden hält er vor, Joh. 5, 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben — *ζωὴν αἰώνιον* — darin. Dieses sprach Jesus in Anlehnung an ein Wort des Propheten Jesaias, in dem eben die Unverbrüchlichkeit des inspirierten Wortes unterstrichen wird, und zwar ohne Einschränkung auf seine heilswichtigen Aussagen, Jes. 34, 16. Vergleiche beson-

ders den Zusammenhang, eine Weissagung vom Gericht über Edom mit anschaulicher Detailmalerei.

Als unfehlbares Lebenswort gebraucht Jesus die Schrift bei der Gelegenheit, da er sich veranlaßt sah, den Spruch Moses von der lebenspendenden Kraft jedes Wortes, das durch den Mund Gottes geht, zu zitieren. Es galt da, sein Leben, sein geistliches Leben, das auch bei ihm im liebevollen Vertrauen zu Gott seinen eigentlichen Kern hat, nicht nur zu nähren und stärken, sondern gegen die grimmigsten Angriffe zu schützen. Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Das Wort sie sollen lassen stahn. Der alte böse Feind, dessen grausame Rüstung aus „groß Macht und viel List“ besteht, kann einem Leben nichts anhaben, das auch nur durch ein einziges Wort der Schrift gedeckt ist.

In den beiden eben angezogenen Begebenheiten handelte es sich sehr unmittelbar um das Leben Jesu selbst. Man darf aber nicht den Schluß ziehen, daß nur die bei solchen Gelegenheiten verwendbaren Schriftsprüche von Jesu für unverbrüchlich gehalten wurden. Jesus, der seine Gegner auffordert, in der Schrift als der wahren Lebensquelle zu suchen, hatte sich selber eine auch für Sachverständige staunenerregende Kenntnis der Schrift erworben, Joh. 7, 15. Von seiner Lehre behauptete er deshalb, daß sie nicht sein Eigentum, nicht selbständig etwa durch Meditation gewonnene oder aus der Erfahrung geschöpfte Einsicht sei, sondern einfach Reproduktion dessen, was sein Auftraggeber, Gott, in der Schrift durch Moses niedergelegt habe, Joh. 7, 16–19.

Seine genaue Kenntnis der Schrift und seine Ansicht, daß auch Dinge, die das Heil nicht unmittelbar berühren, zu dem unverbrüchlichen Inhalt der Schrift, zu der Lehre des, der ihn gesandt hatte, gehören, tritt bei wiederholten Gelegenheiten durch Berufung auf einzelne Personen oder Begebenheiten zutage. Darunter finden sich nicht nur Bezugnahmen auf solche heilsgeschichtlich bedeutsame Dinge wie die Schöpfung Adams und Evas und die Stiftung des Ehestandes, Mt. 19, 4 f. u. a., auf Abraham und seine hervorragende Stellung im Heilsrat Gottes, Mt. 8, 11; 22, 31. 32; Lk. 13, 16. 28; 19, 9; Joh. 8, 39. 56, 58 u. a., auf Moses Taten und Lehren, Mt. 19, 8; Mk. 10, 3; Lk. 20, 37; Joh. 3, 14; 5, 45 u. a., auf David, Mt. 12, 3; 22, 43. 45, auf Elias, Lk. 25. 26, sondern auch auf scheinbar fernere abliegende. Erst in jüngster Zeit, z. B., fängt man an, auch wissenschaftlich ein wenig an die Sintflut zu glauben; Jesus

bezieht sich darauf als eine feststehende Tatsache, Mt. 24, 37. 39. — Das schreiende Blut Abels gibt dem Verfasser des Hebräerbriefes Gelegenheit zu einem wunderschönen Vergleich: auf dem dunkeln Hintergrunde dieses unschuldig vergossenen, um Rache zu Gott schreienden Blutes hebt sich das ebenfalls unschuldig vergossene, aber um Gnade mit den Himmel durchdringender Gewalt zu Gott schreiende Blut Jesu Christi in strahlendem Glanze ab. Es möchte aber jemand meinen, es tue der Wirkung des Vergleichs keinen Abbruch, wenn auch Abels Blut unter die frommen Legenden zu verweisen sei. Jesus jedoch behandelt die Ermordung Abels als geschichtliche Wirklichkeit, Mt. 23, 35; Lk. 11, 51. — An dem Fallen des Mannas direkt vom Himmel hegte kein Jude den geringsten Zweifel. Schon dem Psalmenfänger Assaph gab es Anregung zu poetisch schwungvoller Rede, Ps. 78, 23–25, durch dessen anschauliche Bilder sich später die krankhafte Phantasie der Rabbinen zu allerlei abgeschmackten Erzählungen verleiten ließ. Den Juden zu Jesu Zeit war das Manna unwiderlegliche Bestätigung der göttlichen Sendung und Autorität des Mose. Jesus bestritt die Tatsächlichkeit des Mannas nicht, Joh. 6, 49, wohl aber suchte er die übertriebene Meinung der Juden von der Bedeutung des Ereignisses auf ihr gehöriges Maß zu reduzieren, Joh. 6, 32. 33, vor allen Dingen suchte er sie vor dem Irrtum zu bewahren, daß sie, durch das Abbild gefesselt, das Urbild aus den Augen verlieren, Joh. 6, 50. 51. — Die Geschichte von Jonas und dem Walfisch ist der Vernunft je und je höchst anstößig gewesen. Zur Erleichterung der Apologetik hätte man fast versucht sein mögen zu wünschen, wenn Gott schon in seiner Weisheit für nötig befunden habe, dieses absonderliche Wunder zu verrichten, daß er es doch nicht hätte aufschreiben lassen. Welchem Zweck soll die Erzählung dienen? Was schadete es dem Glaubensleben irgendeines Christen, wenn er von diesem Ereignis keine Kenntnis besäße? Für Jesus aber steht dieses Ereignis nicht nur unumstößlich fest, er findet auch eine sehr direkte Beziehung zum Heil darin, Mt. 12, 39. 40. Die Schrift zeugt von ihm, auch diese Schrift von Jonas und dem Walfisch. Ja, hier ist sogar der Kern des ganzen Erlösungswerkes, Jesu Tod und Auferstehung, vorgebildet, so daß der gesamten bösen und ehebrecherischen Art der Welt kein anderes Zeichen gegeben wird als gerade dieses, damit sie dadurch zum Glauben kommen — oder sich daran stoßen und verdammt werden.

Wie das zuletzt erwähnte Beispiel zeigt, stehen Jesu solche Schrift-

auszusagen, die sich nicht direkt auf das Heil beziehen, nicht nur unzweifelhaft fest, sondern er findet in ihnen auch kräftige Heilswahrheiten. Ihm ist die Wahrheit, daß die Schrift Gottes Wort ist, nicht einfach ein Fundamentalsatz (Formalprinzip) in seinem Lehrsystem, den er rein intellektuell behandelt, darlegt, begründet, anwendet, daraus seine Schlüsse zieht usw., ihm ist sie Quelle und Unterpfand eines von Gott ausgehenden Lebens, daran sich vor allem sein Herz labt und aufrichtet. So zeigt auch seine Argumentation gegen die Sadduzäer von der Auferstehung der Toten, daß ihm die Schrift nicht ein Buch abstrakter Begriffe und Behauptungen ist. Es ist nicht rabbinische Spitzfindigkeit, wenn er sagt: Gott ist doch nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, und nun aus der Bezeichnung Gottes als des Gottes Abrahams folgert, daß Abrahams gegenwärtiger Todeszustand nicht permanent sein könne, daß er vor dem ewigen Gott, bei dem es keine Veränderung gibt, dem alle seine Werke bewußt sind von der Welt her, dem der Jüngste Tag so gegenwärtig ist wie der soeben vorübergehende Augenblick, wegen der gewissen Auferstehung schon jetzt als lebend geschaut wird. Nein, das ist nicht geistreiche Argumentation, das ist die Tat eines Mannes, dem die Schrift mit all ihren heilsnahen und -fernen Aussagen lebensvolle Wirklichkeit ist. Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Bei einer solch bestimmten Erklärung, die Jesus in den verschiedensten Situationen konsequent zur Richtschnur seines Handelns nimmt, ist es überflüssig zu fragen, zu welcher Theorie der Inspiration er sich bekannt haben möge. Was bedarf es einer Theorie über den Modus der Inspiration, wenn das Herz der fröhlichen Überzeugung lebt, daß die Schrift uns in keiner ihrer Aussagen täuscht! Da steht eben Gott in voller Majestät mit unergründlicher Liebe vor uns, läßt sich zu uns herab und redet zu uns. Das Organ, dessen er sich dabei bedient, ist ein schwacher Mensch wie wir selbst, der vielleicht mit „schwerer Zunge“ kaum die göttlichen Worte auszusprechen magt. Das Wort Gottes mag daher aus dem Munde des einen in seiner äußerlichen Form ganz anders klingen als aus dem eines anderen, das verschlägt nichts: die große Hauptsache bleibt, daß der Mann Gottes nicht in seinem eigenen Namen redet, nicht seine eigenen — fehlbaren — Gedanken vorträgt, sondern vom Heiligen Geist getrieben die heimliche, verborgene Weisheit Gottes verkündigt.

Jesus trägt keine Theorie vor. Doch finden sich bei ihm verschiedene Wendungen, die den Inspirationsprozeß von verschiedenen

Seiten beleuchten. Wenn Jesus den Pentateuch zitiert, tut er das gewöhnlich so, daß er Moses als redend einführt. Das mag an manchen Stellen nach Art einer Metonymie so gemeint sein, daß der Autor genannt wird, während die Rede sich auf das nach ihm benannte Gesetz bezieht. Wenn es aber Joh. 7, 19 heißt: Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? so ist damit ganz klar auf die Person Moses hingewiesen. Jesus denkt dabei an den Mann Moses, der als feines Kind von seiner Mutter drei Monate lang verborgen wurde, der von der Tochter Pharao's aus dem Wasser gezogen und darauf in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet wurde, der als vierzigjähriger Mann erwählte viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, der vor Pharao fliehen und vierzig Jahre lang Schafe in der Wüste hüten mußte, der das wunderbare Erlebnis am brennenden Busch hatte, der unter mächtigen Zeichen und Wundern das Volk Gottes ausführte, der vom Volk Gottes viel schänden und dank erfahren mußte, so daß auch er selbst sich zu Worten und Taten des Unglaubens hinreißen ließ, trotzdem er von glühender Liebe zu seinem Volk erfüllt war usw. Dieser Moses ist es, der aus seiner Schulung, aus seiner Lebenserfahrung, aus seiner Meditation, aus seinem mächtig bewegten Herzen heraus das Gesetz gegeben hat. Keine Faser seines Leibes, keine Regung seines Gemüths war dabei ausgeschaltet. Und doch war er es nicht, der da redete, sondern der Herr war nach seiner Verheißung mit seinem Munde und lehrte ihn, was er sagen sollte. Nicht, daß er Moses zu einem ein Diktat mechanisch nachschreibenden Amanuensis herabgedrückt hätte, auch, auf der andern Seite, nicht eigentlich so, daß er sich der Art des Moses akkommodierte; vielmehr hatte Gott selbst in den achtzig Jahren der Vorbereitung Moses zu eben dem Mann erzogen, der er war, weil er gerade auf die Weise dieses so veranlagten, so gebildeten Mannes zu seinem Volk und zu der Welt überhaupt reden wollte. So redete Gott durch Moses, und redete doch Moses ganz nach seiner eigenen Art, so daß Jesus schlechtweg sagt: Moses hat das Gesetz gegeben.

In bezug auf andere Schreiber redet Jesus ein wenig anders. So nennt er David als Autor des 110. Psalms, fügt aber hinzu, daß er „im Geist“ geredet habe, Mt. 20, 42; Mt. 22, 43; Mk. 12, 36. — Von Daniel sagt er, daß „durch“ ihn — *διὰ Δανιήλ* — von dem Greuel der Vermüstung an heiliger Stätte geredet sei, Mt. 24, 15; Mk. 13, 14. — Was nach Gen. 2, 24 Adam vom Ehestand sagt, das

schreibt Jesus einfach Gott zu, Mt. 19, 4. 5, ohne das Organ, dessen sich Gott in diesem Fall zum Reden bediente, auch nur zu erwähnen.

Ähnlich wie Jesus redet ja die Schrift überhaupt von der Inspiration, von den menschlichen Faktoren, von ihrem Verhältnis zu Gott als dem eigentlichen Autor: τὸ ῥηθὲν ὑπὸ κυρίου διὰ τοῦ προφήτου λέγοντος, Mt. 1, 22; 2, 15. 17 u. a. Der Herr ist der eigentliche Autor, der redende Prophet ist Mittelsperson. Wer will nun bei solchem Tatbestand unsere Dogmatiker tadeln, wenn sie in ihrer Beschreibung der Inspiration von den drei Tätigkeiten des 'impulsus ad scribendum', der 'suggestio rerum' und der 'suggestio verborum' reden? Wer darf ihnen den Vorwurf machen, daß sie eine mechanische Auffassung der Inspiration verrieten — heidnisch-mechanisch redeten die Juden vom Prozeß der Inspiration — weil sie in Anlehnung an den Ausdruck des 45. Psalms die heiligen Schreiber als „Griffel“ des Heiligen Geistes bezeichnen, die ein „Diktat“ des Heiligen Geistes niederschreiben? „Der menschliche Schreiber ist nur noch das rein mechanische Werkzeug des Diktierenden“, sagt D. Siegfried Goebel, Professor in Bonn, in seinem als Sonderdruck aus der Allgemeinen Ev.-Lutherischen Kirchenzeitung, 1926, Nr. 38 bis 46, erschienenen Heft über „Die Inspiration der Bibel“. . . . „Nach Quenstedt können die biblischen Schriftsteller nicht selbst die Autoren ihrer Schriften genannt werden, sie sind nur als die niederschreibenden ‚Hände‘ oder ‚Federn‘ des Heiligen Geistes anzusehen. Ihrerseits bringen sie nichts hinzu als die mechanische Arbeit des Buchstabenmalens“ (S. 59 f.).

Dieses Urteil, welches Goebel hernach doch wieder wesentlich einzuschränken sich genötigt sieht, so daß seine Ausführungen über das von den Dogmatikern statuierte Diktieren sich wie ein förmlicher Widerruf seiner vorigen Aussagen lesen: „Das ist längst kein mechanisches Diktieren mehr, denn nun schreibt der Betreffende schon von innen heraus“ (S. 61) — das ursprüngliche Urteil Goebels zeugt von einer recht oberflächlichen „mechanischen“ Auffassung der Lehrer unsrer Dogmatiker, die bei ihren Ausführungen als Hauptziel dieses im Auge hatten, daß die Schrift „nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort“ aufgenommen werde (vgl. 1 Thess. 2, 13), während sie andererseits doch den heiligen Schreibern bei der Sammlung und Auswahl des Stoffes, der Bestimmung der Ausdrücke und des schriftstellerischen Stils volle Regsamkeit des Intellekts und unverkürzte Eigentätigkeit des Ge-

müß und Willens vindizieren mit der Bemerkung, daß der Heilige Geist sich in der äußeren Behandlungsweise des Gegenstandes den Schreibern angepaßt, accommodiert habe, unicuique suum sermonis genus relinquens. Quenstedt sagt: "Solus Deus, si accurate loqui velimus Spiritus Sanctus, autor dicendus est, prophetae vero et apostoli autores dici non possunt nisi per catachresin, utpote qui potius Dei autoris calami fuerunt." Über die Beteiligung der Schreiber bei der Arbeit sagt er: "Non ac si citra et contra voluntatem suam inscii ac inviti scripserint divini amanuenses: sponte enim, volentes scientesque scripserunt; sed non pro humano suo arbitrio et naturali sua voluntate, qua ad communia sua opera movetur homo, nec etiam voluntate regenita, qualis est illa, qua fideles moventur ad pietatis opera: sed ea, qua Spiritus Sanctus extraordinario modo exagitat. Dicuntur acti a Spiritu Sancto, nequaquam ac si mente fuerint alienati, aut ea quae scriberent non intellexerint: sed quia nihil ex suo sensu scripserunt, sed omnia Spiritus dictamine."

Gut stellt Goebel die Inspiration mit Gottes Weltregierung in Parallele: „Wer also sagen wollte: Mir fällt es zu schwer zu glauben, daß jede menschliche Tätigkeit in dem Werdegang der Bibel unter einem alles bestimmenden und inspirierenden göttlichen Einfluß gestanden hat, dem ist mit der allgemeinen Gegenfrage zu antworten: Glaubst du denn nicht im Ernst an den Lebendigen allmächtigen Gott, von dem und durch den alle Dinge sind, welcher wirkt alles in allem, ohne dessen Willen keine Kreatur irgend etwas tun, sich auch nicht regen und bewegen kann?“ (S. 74.) Wir möchten hinzufügen: der allen Menschen das Herz lenkt, in dessen Hand auch des Königs Herz ist wie Wasserbäche (Prov. 21, 1). Aber auch dieses Verfahren ist nicht ganz neu, auch nicht erst, wie Goebel meint, von Rich. Rothe mittelbar angewiesen; schon die Dogmatiker des 16. und 17. Jahrhundert reihen die Inspiration als Spezies unter die Gattung Weltregierung, genauer die Mitwirkung Gottes (conkursus) ein, indem sie sie als 'conkursus specialissimus' bezeichnen. Die Mitwirkung beschreibt Quenstedt unter anderem in folgenden Worten: "Non est reipsa alia actio influxus Dei, alia operatio creaturae, sed *una et indivisibilis actio*, utrumque respiciens et ab utroque pendens, a Deo ut causa universali, a creatura ut particulari." Das ist die allgemeine Art, von der die Inspiration als 'conkursus specialissimus' eine Unterart ist. Was aber der

Art charakteristisch ist, findet sich selbstverständlich auch bei jeder Unterart. Wie weit aber ist Denstedts Beschreibung der Mitwirkung Gottes von mechanischer Auffassung entfernt!

Unsere lutherische Kirche hat zu allen Zeiten, auch in dem als scholastisch und mechanisch verschrienen Jahrhundert der Orthodoxie, nur das eine Ziel im Auge gehabt, dem Worte Jesu gemäß von der Inspiration zu reden: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Eine weitere Frage drängt sich hier auf: Redet Jesus vom Text, wie er ursprünglich von den heiligen Männern niedergeschrieben war, oder wie er ihm und seinen Gegnern tatsächlich vorlag? Offenbar — ja, was?

Textkritische Fragen berührt Jesus überhaupt nicht. Er redet einfach von der Schrift. Daraus darf natürlich nicht geschlossen werden, daß auf den ursprünglichen Wortlaut nichts ankommt, daß es deshalb überflüssig sei, sich mit der Untersuchung zu beschäftigen, ob der ursprüngliche Wortlaut wirklich unverändert auf unsere Zeit herabgekommen sei; oder wenn nicht, ob er sich annähernd wieder herstellen lasse. Das erfordert einfach die Ehrfurcht vor Gott und seinem Wort, daß wir auch in seinem äußeren Gewande nichts dazutun noch davontun. Bei den menschlichen, rein kreatürlichen Limitationen, denen wir alle unterworfen sind, ist unser Geist in seinen logischen Tätigkeiten von dem äußerlichen Bau der Sprache abhängig. Der menschliche Geist kann seine Gedanken kaum klar fassen, ohne sie in das Gewand des sprachlichen Ausdrucks zu kleiden; geschweige, daß er imstande wäre, sie ohne solchen Ausdruck ändern zu vermitteln. Wird der Ausdruck verändert, bekommt auch der Gedanke selbst eine andere Gestalt. Es liegt deshalb viel daran, daß wir das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Gestalt bewahren, oder nach Kräften wiederherzustellen suchen.

Es ist aber die Wiederherstellung des Textes in seinem ursprünglichen Wortlaut nicht eine rein wissenschaftliche Aufgabe, nicht einmal vornehmlich eine solche. Man darf an die Bearbeitung textkritischer Fragen nicht voraussetzungslos herantreten. Das Wort Jesu: Die Schrift kann nicht gebrochen werden, muß die Direktive für die wissenschaftliche Forschung abgeben. So unerläßlich wissenschaftlicher Apparat und wissenschaftliche Methode sind, so einseitig und irreführend werden die Resultate bleiben, wenn den Forscher bei seiner Arbeit nicht dieser Glaube leitet: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Ohne sich auf Untersuchungen über den ursprünglichen Text einzulassen, akzeptiert Jesus einfach den Text, wie ihn seine Gegner auch hatten. Damit spricht er ihnen großes Vertrauen aus. Er kannte ihre (falsche) Inspirationstheorie, er mußte auch, welchen Mißbrauch sie mit dem Worte Gottes trieben, wie sie vielfach durch ihre Aufsätze das Wort Gottes aufhoben, ja, wie sie durch ihre Veräußerlichung das Wort seines Hauptinhaltes entleerten; aber er weiß doch von ihnen auch, daß sie das Wort auf ihre Weise liebhaben, daß sie auf ihre Weise ihm göttliche Ehre erzeigen. Es steht ihm daher fest, daß sie mit aller möglichen Treue den Text bewahrt haben.

Eine ähnliche Anschauungsweise gehört auch heute zu den Voraussetzungen, mit denen wir an die Textkritik gehen müssen. Die Schrift Alten und Neuen Testaments ist in den Händen der Kirche gewesen, d. h. solcher Leute, die durch Wirkung des Heiligen Geistes die Schrift lieb hatten, weil sie das Mittel war, durch welches Gott ihnen das Heil, Versöhnung, Rechtfertigung, neues Leben und ewige Seligkeit verkündigt und sie zum lebendigen Glauben wiedergeboren hatte. Glieder der Kirche werden nicht leichtfertig mit dem Wortlaut der Schrift umgehen, hängt doch ihr ganzes Leben an einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Gewiß, sie sind fehlerhafte Menschen, die sich im Verständnis und in der Reproduktion des Schriftsinnes irren mögen, denen auch bei der Vervielfältigung des Textes durch Druck oder Abschrift trotz aller Sorgfalt Versehen mit unterlaufen mögen, die aber wissenlich auch nicht den geringsten Buchstaben ändern würden — das wäre ihnen frevelhafte Leichtfertigkeit dem Worte Gottes gegenüber — sondern die mit mehr als menschlicher, die mit vom Heiligen Geist gewirkter christlicher Treue den Text behandeln.

Nicht nur seinen Gegnern spricht Jesus das Vertrauen aus, daß sie den Text sorgfältig bewahrt haben, vor allem vertraut er auf Gott, daß er über die Bewahrung seines Wortes gewacht hat.

Es ist unser Glaube, daß Gott die Welt unter dem Fluch, der sich auf sie gelegt hat, um der Auserwählten willen erhält, um deren willen auch die Tage der Trübsal vor dem Weltende merklich verkürzt werden sollen. Sein Liebeswille ist: Sünder selig zu machen. Sein in Liebe und Weisheit dazu verordnetes Mittel ist die Schrift, die seine Botschaft des Heils an das fluchbeladene Sündergeschlecht ist. Wird die Schrift gefälscht, wird in demselben Maße den Sündern der Weg zum Heil erschwert. Gott mag zur Strafe für die Verachtung seines

Worts dieses den Leuten entziehen, er mag ihnen kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge; aber nimmt er sein Wort an einem Ort, so sendet er es an einen andern. Seine Kirche geht nicht unter, auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht übermächtigen. Die Auserwählten werden nicht in Irrtum verführt, die Kirche bleibt ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Gott sorgt in seiner Weltregierung, die im allgemeinen nur das eine Ziel der endlichen Errettung der Auserwählten hat, mit besonderer Sorgfalt für die Bewahrung seines Worts.

Nur wer mit diesem Vertrauen zu dem Herrn und den Gliedern der Kirche an die Untersuchung textkritischer Fragen herantritt, kann sich die dazu nötige innerliche Freiheit bewahren, ohne in Zügellosigkeit zu verfallen, und wird doch mit erforderlicher Gebundenheit arbeiten, ohne in geistige Sklaverei zu versinken.

Die Textkritik hat zahllose Varianten festgestellt, so daß es auf den ersten Blick scheinen möchte, als ob weder das Vertrauen zu Gott noch zu den Christen durch die Tatsachen gerechtfertigt würde. Aber bei näherer Untersuchung verliert doch der erste Eindruck stark an Kraft, wenn sich herausstellt, daß bei weitem die Mehrzahl der Lesarten auf Verschiedenheit in der Orthographie beruht, und daß durch die übrigen die einzelnen Gedanken wohl eine verschiedene Färbung, verschiedene Betonung, verschiedene Stellung in ihrer unmittelbaren Verbindung erhalten, daß aber in keinem Fall eine sonst klar ausgesprochene Schriftwahrheit in Frage gestellt oder wesentlich verändert würde. Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, muß aber der Vollständigkeit wegen erwähnt werden, daß natürlich zwischen erstmaliger Inspiration und nachfolgender Erhaltung der Schrift ein nicht unbedeutender Unterschied besteht, ein Unterschied, der dem zwischen Schöpfung und Erhaltung der Welt vergleichbar ist. Bei der Hervorbringung aller Weissagung in der Schrift, auch in den scheinbar nebensächlichsten Kleinigkeiten, handelt es sich um ein Reden Gottes, zwar ein Reden durch Menschen, wobei in der Form der Darbietung ihre Eigenart voll gewahrt bleibt, aber doch ein Reden, das der Heilige Geist allein besorgt, zu dessen Inhalt Menschen keinen Beitrag liefern. Es ist hierin das Wort Gottes, das in der Schrift verfaßt wurde, Christo, dem persönlichen Wort Gottes in seiner Menschwerdung vergleichbar, welcher nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern

von Gott geboren ist, Joh. 1, 13. Eine dem ähnliche Aussage wird in der Schrift von der Erhaltung und Verbreitung des Textes durch Abschreiben und Vielfältigen im Druck nicht gemacht. Diese Tatsache wird von unsern Dogmatikern so zum Ausdruck gebracht, daß sie von einem 'concursum specialis' Gottes bezüglich der Christen reden, während sie die Inspiration der Schrift auf einen 'concursum specialissimus' zurückführen. Die Unterscheidung ist berechtigt in ihren gebührenden Grenzen, nämlich daß dadurch die Inspiration als ein besonderer Akt Gottes hervorgehoben, aber die tröstliche Versicherung unsers Heilandes, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne, keineswegs abgeschwächt werden soll.

Es ist nicht zu erkennen, wie bei der Stellung, die unser Heiland nach den Berichten der Evangelisten überhaupt zu der Schrift einnahm, sein vertrauensvolles Wort über die Unverbrüchlichkeit der Schrift die Annahme einer Fehlsamkeit in das Heil scheinbar nur wenig oder überhaupt nicht berührenden Nebendingen zulassen soll. Gott ist doch nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Wenn er den Menschen auf dem Wege der Inspiration seinen Ratschluß offenbart, so muß von dieser Offenbarung in jeder Beziehung gelten, was von der Schöpfung gesagt wird: Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Hätte Gott in die Niederschrift seiner Offenbarung Fehler aufgenommen, so würde er dadurch aus seinem Wort statt einer vertrauenerweckenden Botschaft eine den Glauben hindernde, Mißtrauen erregende Schrift gemacht haben. Kennt denn der Unwissende, z. B., die Daten der von ihm gelenkten Weltgeschichte nicht genügend; oder interessieren den, ohne dessen Willen nicht einmal ein Sperling vom Dach fällt, diese Daten, sofern er sie in seinem Wort aufschreiben — nicht nur läßt, sondern — heißt, nicht mehr, als daß er darin Versehen mit unterlaufen ließe? Und wir sollen doch glauben, nicht nur verstandesmäßig anerkennen, sondern uns liebe- und vertrauensvoll darauf verlassen, daß Gott alles, auch die geringfügigsten Dinge in ihrer Art, an ihrem Ort, in ihrer Zeit so bestimmt, daß sie seinen Heilsplan fördern. Wenn hernach Menschen, die von Gott unter dem Fluch über die Sünde mit dem Verdict der Fehlsamkeit beladen sind, das untrügliche Wort Gottes vielleicht in bester Meinung falsch verstehen, falsch verkündigen, falsch abschreiben, so hindert das unsern Glauben an die absolute Zuverlässigkeit der Schrift nicht, soll uns vielmehr ein Ansporn sein, um so fleißiger und gründlicher in der

Schrift zu forschen. Es bleibt eben in vollem Umfange bestehen: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Wie hat man sich aber zu jemandem zu stellen, der die Irrtumslosigkeit der Schrift nicht anerkennen will, der behauptet, daß man wenigstens die Möglichkeit offen lassen müsse, daß Gott in Neben- dingen, z. B. in chronologischen Angaben, die heiligen Schreiber nicht vor Irrtum bewahrt habe? Macht die grundsätzlich verschiedene Stellung zur Heiligen Schrift die Kirchengemeinschaft unmöglich? Herr D. Neu beantwortet diese Frage, indem er in dem anfangs berührten Artikel, wie bereits angedeutet, von einer Dreiteilung der amerikanisch-lutherischen Kirche redet. Die erste Partei betone die Irrtumslosigkeit der Schrift in allen Dingen allein, „die zur Heilswahrheit gehören“; der zweiten dagegen stehe „die völlige Irrtumslosigkeit der Schrift in allen Dingen von vorne herein fest, so daß sie keine Kirchengemeinschaft mit denen zu halten gewillt sind, welche in diesen untergeordneten Dingen hier oder dort mit der Irrtümlichkeit der Schrift rechnen oder diese in diesem oder jenem Einzelfall behaupten.“ Zwischen diesen beiden Extremen stehe eine dritte Partei. „Die Dritten dagegen weisen es mit den Zweiten als verkehrt und gefährlich ab, eine Theorie aufzustellen, die mit der Fehlsamkeit in jenen Dingen rechnet; ihnen selber steht die absolute Irrtumslosigkeit, sei es der heutigen Gestalt der Schrift, sei es wenigstens der ursprünglichen Niederschrift derselben, fest, aber sie sind nicht gewillt, mit dem andern, der nachweislich in allem und jedem, was die Schrift über Glaube und Leben direkt oder indirekt sagt, Gottes unfehlbares Wort erkennt und sich mit Selbstverständlichkeit darunter beugt, darum die kirchliche Gemeinschaft aufzuheben, weil er im Einzelfall auf dem Gebiet des fraglos nicht zum Heil Gehörigen mit der Irrtümlichkeit der Schrift rechnet“ (S. 705).

Diese Stellung ist m. E. unhaltbar und führt konsequentermaßen zu der Anschauungsweise der oben charakterisierten ersten Partei. Das zeigt sich auch an den weiteren Ausführungen Herrn D. Neus. Hier ist sein Schlußsatz, in dem er seine Darlegung der dritten Stellung zusammenfaßt: „Weil sie (die Dritten) zugeben müssen, daß der Beweis für die absolute Irrtumslosigkeit der Schrift aus Joh. 10, 35 und 2 Tim. 3, 16 allerdings keineswegs zwingend ist, darum sind sie nicht gewillt, dem die Kirchengemeinschaft aufzusagen, der in solchen und ähnlichen Fällen von der Möglichkeit oder Tatsächlichkeit eines Irrtums redet“ (S. 707 f.).

Den von mir im Druck hervorgehobenen Satz verstehe ich so, daß die beiden angezogenen Stellen diejenigen sind, die anscheinend die größte Beweiskraft für die absolute Irrtumslosigkeit der Schrift enthalten. Wenn diese beiden Stellen versagen, so sind weiter keine Sprüche zu finden, die auch nur annähernd den Dienst leisten könnten, den man von diesen beiden erwartet. Mit andern Worten, ist in diesen beiden Stellen die Irrtumslosigkeit der Schrift nicht gelehrt, so gibt es überhaupt keine Beweisstelle für diesen Artikel. Die Dritten sind aber zu dem Zugeständnis bereit, daß der Beweis aus diesen Stellen nicht zwingend ist, resp. daß die Irrtumslosigkeit der Schrift in der Schrift selbst nicht klar und deutlich gelehrt sei.

Diese Stellung leidet an innerlichem Widerspruch. Die Dritten bekennen die Irrtumslosigkeit der Schrift. Es ist einer ihrer Glaubensartikel. Sie bekennen aber auch, daß sie dafür keinen ausreichenden Schriftgrund haben. Mit andern Worten, sie bekennen einen Glaubensartikel, der über die Schrift hinausgeht, die sie doch für die „einzige untrügliche Regel in allen Sachen des Glaubens und Lebens“ erklären (the only source, norm and guide of faith and life). Das ist ein Selbstwiderspruch. Und es ist Ungehorsam gegen Gott, etwas zu der Schrift hinzuzufügen. Einen Artikel bekennen, den Gott in seinem Wort nicht lehrt, ist Aberglaube.

Nun beruft man sich aber für die Stellung der Dritten gerne auf Luther. Herr D. Neu bringt ein längeres Zitat aus einer Predigt, die Luther am 9. Februar 1538 über Joh. 2, 13–16 von der Tempelreinigung gehalten hat. Hier wirft Luther die Frage auf: „wie sich die zween Evangelisten, Matthäus und Johannes, zusammenreimen. Denn Matthäus schreibt, es sei geschehen am Palmentage, da der Herr zu Jerusalem ist eingeritten; hier lautet es im Johanne also, als sei es bald um die Ostern nach der Taufe Christi geschehen.“ Dazu sagt er dann: „Es sind Fragen und bleiben Fragen, die ich nicht will auflösen; es liegt auch nicht viel daran. . . . Wenn wir den rechten Verstand der Schrift und die rechten Artikel unsers Glaubens haben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, für uns gestorben und gelitten habe, so hat es nicht großen Mangel, ob wir gleich auf alles, so sonst gefragt wird, nicht antworten können. . . . Ihm sei nun, wie ihm wolle, es sei zuvor oder hernach, eins oder zwier geschehen, so bricht's uns an unserm Glauben nichts ab. . . . würde es aber dreimal geschehen sein, so ist's keine Kezerei“ (St. L. VII, 1780 ff.).

Aber hier redet Luther gar nicht, auch nicht beiläufig oder im-

plizite, von der Inspiration oder der Irrtumslosigkeit der Schrift, sei es in Haupt- oder in Nebenpunkten; er redet von unserm Unvermögen, auf alle Fragen der Chronologie eine alle befriedigende Antwort zu geben, da „die Evangelisten nicht einerlei Ordnung halten; was einer vorne setzt, das setzt der andere bisweilen hinten. . . . Wenn ein Streit in der heiligen Schrift vorfällt, und man kann ihn nicht vergleichen, so lasse man es fahren.“ Dabei steht Luther aber die Irrtumslosigkeit der Schrift auch in solchen scheinbar einander widersprechenden Aussagen fest, „weil das gewiß ist, daß die Schrift nicht mag mit ihr selbst uneins sein“ (St. L. XX, 798), und „die Schrift kann nicht irren“ (XIX, 1073). Und wenn die Schrift in ihren chronologischen Angaben Zahlen und Daten nennt, die mit denen der Profanschriftsteller nicht stimmen, so gelten Luther die Angaben der Schrift als unumstößlich. Er bekennt im Schluß der Vorrede zu seinem Chronikon von 1541 und 1545, „daß ich die Geschichtschreiber zwar nicht ganz und gar verachtet habe, aber die heilige Schrift ihnen vorzog. Ich gebrauche derselben so, daß ich nicht gezwungen werde, der Schrift zu widersprechen. Denn ich glaube, daß in der Schrift der wahrhaftige Gott rede, aber in den Historien gute Leute nach ihrem Vermögen ihren Fleiß und ihre Treue (aber als Menschen) erweisen, oder wenigstens, daß die Abschreiber haben irren können“ (XIV, 491).

Auch in bezug auf chronologische Angaben traut Luther der Schrift mehr als weltlichen Geschichtschreibern. Die sich auf ihn als Vorkämpfer einer „freieren“ Auffassung berufen, tun dies mit Unrecht. Auch Luthers Glaube war: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Es kann keine wahre Gemeinschaft zwischen solchen geben, die mit Luther das Urteil Jesu anerkennen, und solchen, die es verkläu-
fulieren und limitieren, i. e., nicht gelten lassen wollen. Dennoch eine solche aufrichten, heißt sich des Synkretismus schuldig machen, der eine „Einigkeit vorspiegelt, die nicht vorhanden ist.“

Wie dagegen im Einzelfall mit einem solchen zu verfahren ist, der aus Schwachheit die Fehlsamkeit der Schrift in Nebenpunkten annimmt, wie lange der Irrrende zu tragen sei in der Hoffnung, ihn von seinem Irrtum abzubringen, gehört unter folgende Erklärung der Chicagoer Thesen: Das „ist eine Frage der christlichen Bruders-
liebe.“ Ein solcher Fall ist in dem Sinne Jesu zu behandeln, der seine Gegner nicht schroff von sich stieß, noch sie in überlegener Weise

von oben herab behandelte, sondern der in glühender Heilandsliebe ein Stück gemeinsamen Bodens suchte, von dem aus er auf Verständnis rechnen, von dem aus er einen vertrauensvollen, Vertrauen erweckenden Appell an ihr Herz richten konnte: Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden. M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

† D. Franz Pieper. † — Am 3. Juni wurde der letzte der drei großen, über das gewöhnliche Maß der geistigen Begabung weit hinausragenden Theologen, die der Herr der Kirche unserer Synodalkonferenz geschenkt hat, aus seiner Arbeit abgerufen. Durch Walthers, Hoenecks und Piepers Darstellungen der Dogmatik hat der Herr uns nicht nur eine klare Erkenntnis des Evangeliums vermittelt, sondern auch durch ihre Tätigkeit als Lehrer an unsern Seminarien ihren Geist des 'sola gratia, sola Scriptura, sola fide' unmittelbar auf die große Mehrzahl unserer Pastoren kräftig einwirken lassen. Am 6. Juni fand der Begräbnisgottesdienst statt, bei dem unsere Wisconsinynode und unser Seminar durch Prof. M. Lehninger vertreten war. Letzterer wird, D. v., später in dieser Zeitschrift eine eingehendere Würdigung der Bedeutung D. Piepers für die Geschichte der Kirche liefern. M.

* * *

† Wilhelm Schmidt, Litt. D. † — Den Lesern unsrer Zeitschrift dürfte der Verstorbene als Verfasser historischer Romane am besten bekannt sein. Seine Tätigkeit auf diesem Gebiet würde es kaum rechtfertigen, daß wir seines am 31. Mai erfolgten Ablebens in dieser Spalte gedenken. Dr. Schmidt ist unserer Synode besonders im Inter-synodalen Komitee näher getreten, da seine Synode (Ohio) ihn zu einem Gliede ihrer Delegation gemacht hatte. Als Glied dieses Komitees hat er auf den Versammlungen, und außerhalb, seinen ganzen Einfluß dahin geltend gemacht, daß der unheilvolle Riß, den der Gnadenwahlstreit vor fünfzig Jahren der lutherischen Kirche Amerikas gebracht hat, wieder geheilt werde. Das bedeutete für ihn einen gewaltigen innerlichen Kampf und herrlichen Sieg. Wer auch nur einen flüchtigen Blick in die von Dr. Schmidt mitverfaßte „Geschichte der Allg. Ev.-Luth. Synode von Ohio“ wirft, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Verstorbene seine Synode herzlich lieb hatte, dagegen mit einem gewissen Widerwillen gegen die Synodalkonferenz erfüllt war. Es braucht eigentlich nicht erwähnt zu werden, daß er auch die Lehrstellung seiner Synode besonders in den Punkten, in denen sie von der Lehre der Synodalkonferenz abwich, von ganzem Herzen teilte. Ja, bis zu Schluß der Inter-synodalen Verhandlungen konnte er es sich nicht versagen, die

Intuitus-Lehre mit kampfesblühenden Augen begeistert als das Mittel zu preisen, durch welches die lutherische Kirche Amerikas vor dem Calvinismus bewahrt worden sei. Bei alle dem trat er mit warmem Herzen für Wiedervereinigung der getrennten Synoden ein, indem er aufrichtig bemüht war, den Gegner zu verstehen, und trug durch seine gewinnende Persönlichkeit nicht wenig dazu bei, daß man einander näher kam. Und groß war seine Freude, als die Chicagoer Thesen unterzeichnet wurden, denen er, im Gegensatz zu zweien Kollegen aus seiner eigenen Synode, auch in ihrer Erklärung über das Intuitu fidei finalis nun rückhaltlos beipflichtete.

Wie er sich zu der Aufrichtung von Kanzel- und Altargemeinschaft zwischen seiner Synode und dem Norwegischen Merger, wodurch die in greifbare Nähe gerückte gegenseitige Anerkennung der Ohio-Synode und der Synodalkonferenz wieder zum Scheitern kam, gestellt hat, ist Unterzeichneter nicht im einzelnen bekannt; nur daß Dr. Schmidt bis an sein Ende aktiv an der Arbeit seiner Synode, die sich inzwischen zu seiner großen, aber auch von Wehmut durchzogenen Freude zusammen mit den Synoden von Iowa und Buffalo zur Amerikanisch-Lutherischen Kirche verschmolzen hatte, beteiligt blieb.

* * *

Konkordat. — Am 11. Mai fand im Preussischen Staatsministerium die feierliche Unterzeichnung des Vertrags des Freistaats Preußen mit den acht evangelischen preussischen Landeskirchen statt. Vor etwa zwei Jahren hat bekanntlich der Preussische Staat ein Konkordat mit der katholischen Kirche abgeschlossen. Unmittelbar darauf wurde die Staatsregierung vom Landtag ersucht, in Verhandlung mit den evangelischen Landeskirchen zu treten zwecks Vereinbarung eines ähnlichen Vertrags. Der Vertragsentwurf wurde kurz vor Ostern den Kirchenbehörden übermittelt, und sieben von den acht evangelischen Landeskirchen stimmten ohne weiteres zu. Die Altpreußische Kirche jedoch, die größte der Landeskirchen, holte erst die Zustimmung der Generalsynode ein. Am 22. April erfolgte die Annahme seitens dieses Körpers mit Dreiviertelmehrheit, worüber ein Mitglied des Kirchenrats, v. Arnim-Krochendorff, allerdings urteilt, „daß die Generalsynode scheinbar rein rechnerisch prüfend die äußeren Vor- und Nachteile abgewogen und sich dann in müder Resignation — um Schlimmeres zu verhüten — für den Vertrag ausgesprochen hat, wobei allerdings gesagt werden muß, daß dieses wohl niemand mit ganzem Herzen getan hat.“ — Nach der Unterzeichnung im Ministerium ging der Vertrag an den Preussischen Staatsrat, der am 20. Mai zustimmte, wobei die Kommunisten und 12 Mitglieder der Bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft dagegen stimmten und die Letztgenannten eine Minoritätserklärung zu Protokoll gaben (siehe unten). Nach Zustimmung des Staatsrats ging die Vorlage an den Preussischen Landtag, der aber bis zum 12. Juni (Weiter gehen unsere Nachrichten nicht. Red.) noch nicht Stellung genommen hatte. Wir bringen nun den Wortlaut des historischen interessanten Instruments, wie wir ihn dem „Reichsboten“ vom 12. Mai entnehmen.

Vertrag des Freistaates Preußen mit den
Evangelischen Landeskirchen.

Das Preußische Staatsministerium und die verfassungsmäßigen Vertreter der Evangelischen Landeskirchen in Preußen haben beschlossen, die Rechtslage der Kirchen mit Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse in einem förmlichen Vertrag neu und dauernd zu ordnen wie folgt:

Artikel 1.

Der Freiheit, den evangelischen Glauben zu bekennen und auszuüben, wird der Preußische Staat den gesetzlichen Schutz gewähren.

Artikel 2.

1. Kirchliche Gesetze und Notverordnungen über die vermögensrechtliche Vertretung der Kirchen, ihrer öffentlich-rechtlichen Verbände, Anstalten und Stiftungen sowie über die Ordnung ihrer Vermögensverwaltung werden dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vorgelegt werden.

2. Der Minister kann gegen solche Gesetze (Notverordnungen) Einspruch erheben, sofern sie eine geordnete Geschäftsführung nicht gewährleisten. Der Einspruch ist bis zum Ablauf eines Monats seit der Vorlegung zulässig. Über den Einspruch entscheidet auf Klage der Kirche das im Verwaltungsstreitverfahren in oberster Instanz zuständige Gericht.

Artikel 3.

Artikel 2 findet auf die Satzungen der öffentlich-rechtlichen kirchlichen Verbände, Anstalten und Stiftungen mit der Maßgabe entsprechende Anwendung, daß an die Stelle des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung eine von diesem zu bestimmende Behörde tritt.

Artikel 4.

Unbeschadet der Bestimmungen der Artikel 2 und 3 können kirchliche Ämter frei errichtet und umgewandelt werden, falls staatliche Mitwirkung bei der Bildung und Veränderung von Kirchengemeinden und anderen öffentlich-rechtlichen kirchlichen Verbänden erfolgte nach Richtlinien, die mit den Kirchen vereinbart werden.

Artikel 5.

1. Die Dotation der Kirchen für kirchenregimentliche Zwecke wird künftig jährlich Vier Millionen neunhundertfünfzigtausend Reichsmark betragen. Sie wird auf die Kirchen gemäß besonderer Vereinbarung verteilt werden.

2. Die den kirchenregimentlichen Zwecken dienenden Gebäude und Dienstwohnungen sowie deren Einrichtungsgegenstände bleiben den Kirchen überlassen. Die bestehenden Eigentums- und Nutzungsrechte werden auf Verlangen durch Eintragung in das Grundbuch gesichert werden. Fälle gemeinschaftlicher Benutzung werden durch besondere Vereinbarung geregelt werden. Die bauliche Unterhaltung wird nach den für Staatsgebäude jeweils geltenden allgemeinen Grundsätzen erfolgen.

3. Für eine Ablösung der Staatsleistungen gemäß Art. 138 Abs. 1 der Verfassung des Deutschen Reiches bleibt die bisherige Rechtslage der Dotation maßgebend.

Artikel 6.

1. Den Kirchen, ihren öffentlich-rechtlichen Verbänden, Anstalten und Stiftungen werden das Eigentum und andere Rechte an ihrem Vermögen nach Maßgabe der Verfassung des Deutschen Reiches gewährleistet.

2. Soweit staatliche Gebäude oder Grundstücke Zwecken der evangelischen Kirche gewidmet sind, bleiben sie diesen, unbeschadet etwa bestehender Verträge, nach wie vor überlassen.

Artikel 7.

Zum Vorsitzenden einer Behörde der Kirchenleitung oder einer höheren kirchlichen Verwaltungsbehörde sowie zum Inhaber eines kirchlichen Amtes, mit dem der Vorsitz oder die Anwartschaft auf den Vorsitz einer solchen Behörde verbunden ist, wird niemand ernannt werden, von dem nicht die zuständige kirchliche Stelle durch Anfrage bei der Preussischen Staatsregierung festgestellt hat, daß Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen.

Artikel 8.

1. Angesichts der in diesem Vertrag zugesicherten Dotation wird ein Geistlicher als Vorsitzender oder Mitglied einer Behörde der Kirchenleitung oder einer höheren kirchlichen Verwaltungsbehörde, ferner als Leiter oder Lehrer an einer der praktischen Vorbildung der Geistlichen gewidmeten Anstalt nur angestellt werden, wenn er

- a) die deutsche Reichsangehörigkeit hat,
- b) ein zum Studium an einer deutschen Universität berechtigendes Reisezeugnis besitzt,
- c) ein mindestens dreijähriges theologisches Studium an einer deutschen staatlichen Hochschule zurückgelegt hat.

2. Wird in einem solchen Amt ein Nichtgeistlicher angestellt, so findet die Vorschrift des Abs. 1 zu a Anwendung.

3. Bei kirchlichem und staatlichem Einverständnis kann von den in Abs. 1 und 2 genannten Erfordernissen abgesehen werden; insbesondere kann das Studium an anderen deutschsprachigen Hochschulen als den in Abs. 1 zu c genannten anerkannt werden.

4. Mindestens zwei Wochen vor der beabsichtigten Anstellung in einem der in Abs. 1 und 2 bezeichneten Ämter wird die zuständige kirchliche Behörde dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung von dieser Absicht und, mit besonderer Rücksicht auf die vorgenannten Anstellungserfordernisse, von den Personalien des in Aussicht genommenen Amtsträgers Kenntnis geben. Bei einer Versetzung auf ein anderes Amt gleicher Art genügt eine alsbaldige nachträgliche Anzeige.

Artikel 9.

1. Für die Anstellung als Pfarrer gelten die in Artikel 8 Abs. 1 zu a, b und c, für die Anstellung als Hilfsgeistlicher im pfarramtlichen Dienst

mindestens die dort zu a und b genannten Erfordernisse. Artikel 8 Abs. 3 findet Anwendung.

2. Als bald nach der Ernennung eines Pfarrers wird der Staatsbehörde von seinen Personalien, mit besonderer Rücksicht auf Abs. 1 dieses Artikels, Kenntnis gegeben werden.

Artikel 10.

Die Pfarrstellen fiskalischen Patronats im Gebiet der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union werden bis zu einer neuen Vereinbarung, insbesondere für den Fall des Erlasses des in Artikel 83 der Verfassung des Freistaates Preußen vorgesehenen Gesetzes, nach Vernehmen zwischen Staats- und Kirchenbehörde besetzt, soweit nicht die Besetzung einem anderen zusteht. Das Nähere regelt eine besonders zu vereinbarende Anweisung.

Artikel 11.

1. Für die wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen bleiben die evangelisch-theologischen Fakultäten an den Universitäten in Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg und Münster bestehen.

2. Vor der Anstellung eines ordentlichen oder außerordentlichen Professors an einer evangelisch-theologischen Fakultät wird der kirchlichen Behörde Gelegenheit zu autachtlicher Äußerung gegeben werden.

3. Die Ernennung der evangelischen Universitätsprediger geschieht durch die Staatsbehörde im Einvernehmen mit der Kirchenbehörde.

Artikel 12.

Die Vertragsschließenden werden eine etwa in Zukunft zwischen ihnen entstehende Meinungsverschiedenheit über die Auslegung einer Bestimmung dieses Vertrages auf freundschaftliche Weise beseitigen.

Artikel 13.

1. Dieser Vertrag soll ratifiziert und die Ratifikationsurkunden sollen möglichst bald in Berlin ausgetauscht werden. Er tritt mit dem Tag ihres Austausches in Kraft.

2. Gleichzeitig mit dem Inkrafttreten dieses Vertrages treten die seinen Bestimmungen entgegenstehenden Gesetze und Verordnungen außer Kraft.

Das Schlußprotokoll zum Vertrage.

Bei der Unterzeichnung des Vertrages des Freistaates Preußen mit den Evangelischen Landeskirchen sind folgende übereinstimmende Erklärungen abgegeben worden, die einen integrierenden Bestandteil des Vertrages bilden.

Zu Artikel 2 Abs. 1.

Die Ordnung der kirchlichen Vermögensverwaltung umfaßt die Bildung der Verwaltungsorgane und die allgemeine Gestaltung ihrer Geschäftsführung.

Zu Artikel 2 Abs. 2.

Es besteht Übereinstimmung darüber, daß ein kirchliches Gesetz (eine Notverordnung) nicht eher in Kraft gesetzt werden wird, als der Einspruch zurückgenommen oder aufgehoben ist.

Zu Artikel 4 Satz 2.

Die Richtlinien können auch die staatliche Mitwirkung bei der Vermögensauseinanderetzung regeln.

Zu Artikel 5 Abs. 1 Satz 1.

1. Die Dotation enthält auch die Abgeltung der im Bereich der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union und der Evangelischen Landeskirche in Nassau von staatlichen Behörden bisher geführten kirchlichen Kassengeschäfte.

2. Auf die Dotation werden die im § 4 Abs. 3 und 4 des Staatsgesetzes vom 15. Oktober 1924 (Gesetzsamml. S. 607) genannten Bezüge angerechnet.

3. Bei Bemessung der Dotation ist von dem derzeitigen Stande der Aufwendungen des Preussischen Staates für vergleichbare persönliche und sachliche Zwecke ausgegangen worden. Es besteht Einverständnis darüber, daß in Zukunft hierin etwa eintretende Änderungen bei der Dotation entsprechende Berücksichtigung finden sollen.

Zu Artikel 5 Abs. 2 Satz 4.

Die — kirchlichen Aufwendungen für die bauliche Unterhaltung der vom Staate zu unterhaltenden Predigerseminare werden den — Beträgen der Dotation angepaßt werden.

Zu Artikel 7.

1. Eine Ernennung im Sinne dieses Artikels liegt nicht vor, wenn der Vorsitz der Behörde mit einem synodalen Amt als solchem verbunden ist. Die Anwendung des Artikels wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß der Inhaber eines der in ihm genannten kirchlichen Ämter auf den Vorsitz oder die Amtschast verzichtet.

2. Es besteht Einverständnis darüber, daß als politische Bedenken im Sinne dieses Artikels nur staatspolitische, nicht dagegen kirchliche oder parteipolitische gelten. Bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten hierüber (Artikel 12) wird die Preussische Staatsregierung auf Wunsch die Tatsachen angeben, aus denen sie die Bedenken herleitet. Die Feststellung bestrittener Tatsachen wird auf Antrag einer von Staat und Kirche gemeinsam zu bestellenden Kommission übertragen, die zu Beweiserhebungen und Rechtshilfsersuchen nach den für preussische Verwaltungsgerichte geltenden Vorschriften befugt ist.

Zu Artikel 8 Abs. 1.

Vorbildungsanstalt im Sinne dieser Bestimmung ist auch ein Sammelvikariat, nicht eine Anstalt zur Vorbildung für den kirchlichen Dienst an deutschen Evangelischen außerhalb Deutschlands.

Zu Artikel 8 Abs. 1 Buchstabe c.

Daß an einer österreichischen staatlichen Universität zurückgelegte theologische Studium wird auf Wunsch der beteiligten Kirche entsprechend den Grundsätzen, die für andere geisteswissenschaftliche Fächer gelten werden, als gleichberechtigt anerkannt.

Zu Artikel 8 Abs. 4 Satz 1.

Ein staatliches Einspruchsrecht wird hierdurch nicht begründet.

Zu Artikel 11 Abs. 1.

Wird eine der genannten preußischen Universitäten mit einer außerpreußischen vereinigt, so wird an der vereinigten Universität eine evangelisch-theologische Fakultät erhalten bleiben, die hinsichtlich ihres Verhältnisses zur kirchlichen Behörde den bisher im Gebiet der vertragschließenden Kirchen vorhandenen evangelisch-theologischen Fakultäten gleichgestellt wird.

Zu Artikel 11 Abs. 2.

1. Bevor jemand als ordentlicher oder außerordentlicher Professor an einer evangelisch-theologischen Fakultät erstmalig angestellt werden soll, wird ein Gutachten in bezug auf Bekenntnis und Lehre des Anzustellenden von derjenigen obersten kirchlichen Verwaltungsbehörde erfordert werden, in deren Amtsbereich die Fakultät liegt.

2. Die der Anstellung vorangehende Berufung, d. h. das Angebot des betreffenden Lehrstuhls durch den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, wird in vertraulicher Form und mit dem Vorbehalt der in Abs. 1 vorgesehenen Anhörung geschehen. Gleichzeitig wird die kirchliche Verwaltungsbehörde benachrichtigt und um ihr Gutachten ersucht werden, für welches ihr eine ausreichende Frist gewährt werden wird.

3. Etwasige Bedenken gegen Bekenntnis und Lehre des Anzustellenden werden von der kirchlichen Verwaltungsbehörde nicht erhoben werden, ohne daß sie sich mit Vertretern der übrigen Kirchen, die von diesen unter Berücksichtigung des Bekenntnisses der befragten Kirche zu bestimmen sind, beraten und festgestellt hat, ob ihre Bedenken überwiegend geteilt werden. Das Ergebnis wird in dem Gutachten angegeben werden.

4. Solange das Gutachten nicht vorliegt, wird eine Veröffentlichung der Berufung nicht erfolgen.

5. Die vorstehenden Bestimmungen gelten auch für eine Wiederanstellung falls der zu Berufende inzwischen die Zugehörigkeit zu einer evangelisch-theologischen Fakultät des Kirchengebietes verloren hatte.

6. Wird die Versetzung eines ordentlichen oder außerordentlichen Professors von einer evangelisch-theologischen Fakultät im Gebiete der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union an eine andere evangelisch-theologische Fakultät dieses Gebietes beabsichtigt, so wird gleichzeitig mit der Berufung der Evangelische Oberkirchenrat vertraulich unterrichtet; es steht ihm frei, sich über die durch die Versetzung berührten provinzialkirchlichen Interessen binnen eines Monats zu äußern.

Zu Artikel 11 Abs. 3.

1. Der Universitätsprediger wird aus den ordinierten Mitgliedern der Fakultät ernannt. Mit seiner Einführung wird die Kirche einen ihrer obersten Geistlichen beauftragen.

2. Wird aus besonderen Gründen von der Ernennung eines Universitätspredigers abgesehen, so wird Sorge getragen werden, daß auf Grund besonderer Vereinbarung der evangelische akademische Gottesdienst von Mitgliedern der evangelisch-theologischen Fakultät abgehalten wird.

Zu Artikel 13 Abs. 2.

Es treten insbesondere die Artikel 2 und 3, Artikel 20 Abs. 1 Satz 3 des Staatsgesetzes vom 8. April 1924 (Gesetzsamml. S. 221) außer Kraft. Die staatlichen Vorschriften für das kirchliche Steuer- und Umlagewesen, einschließlich derjenigen über die staatliche Mitwirkung bei der kirchlichen Gesetzgebung, bleiben vorbehaltlich der Bestimmung in Satz 1 dieses Vermerks unberührt. (Soweit der Vertrag nebst Erklärungen.)

Daß die Römische Kirche derartige Verträge mit der weltlichen Obrigkeit schließt, ist nur konsequent; daß aber evangelische Kirchen mit ihrer geistlichen Auffassung des Kirchenbegriffs um äußerlicher Vorteile willen mit dem bürgerlichen Staat einen Pakt zur Regelung der beiderseitigen Beteiligung am geistlichen Werk der Kirche eingehen, zeugt doch tatsächlich, wie es auch bezeichnet wurde, von „müder Resignation“. Doch steht es uns Lutheranern in Amerika eigentlich nicht besonders gut an, wenn wir uns darüber aufhalten; sind wir doch unsererseits zum Teil sehr eifrig bestrebt, Konkordate mit unserm Staat zu schließen, indem wir unsere Schulen, höhere und niedere, akkreditieren lassen. Es ist auch die Jahrhunderte dauernde Verquickung von Staat und Kirche in Deutschland und die daraus resultierende allgemeine Anschauungsweise in Betracht zu ziehen, die sich nicht über Nacht ändern oder abstreifen läßt und die, bewußt oder unbewußt, Urteil und Handlung bestimmt.

Nachdem man „rechnerisch prüfend die äußeren Vor- und Nachteile abgewogen“ hatte, stimmte man seitens der Kirche für Ratifizierung des Vertrags. Worin bestehen die erhofften Vorteile? Eigentlich nur in den in Art. 5 stipulierten Dotationen. Aber welche Freiheiten gibt man dafür preis! Der Staat bestimmt die Qualifikationen, die jemand für gewisse Kirchenämter haben muß, Art. 8. Der Staat stellt die Universitätslehrer an, denen die Ausbildung der künftigen Pastoren obliegt, allerdings, nachdem „der kirchlichen Behörde Gelegenheit zu gutachtlicher Äußerung gegeben“ wurde; ebenso ernennt der Staat die Universitätsprediger, Art. 11. Nach Artikel 7 darf die Kirche niemand zu einem höheren Leitungsamt ernennen, gegen den „Bedenken politischer Art“ bestehen, was nach der Erklärung des Sozialdemokraten Meerfeld (Mitglied des Staatsrats) so zu verstehen ist, daß „staatspolitische und parteipolitische Bedenken gegenüber staatsfeindlichen Parteien natürlich gleichzusetzen“ seien. (Trog Erkl. 2 zu Art. 7.)

Zum Schluß noch der Wortlaut der oben erwähnten Minoritätsklärung von 12 Mitgliedern der Bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft. „Der

gegenwärtige Zeitpunkt hätte dem Staate Anlaß bieten sollen, bei endgültiger Lösung seines historischen Verhältnisses zu den evangelischen Landeskirchen diesen die Möglichkeit zu einer freien Selbstverwaltung behufs Entfaltung ihrer inneren Kräfte zu gewähren. Dieser Aufgabe wird der Entwurf nicht gerecht. Die Gestaltung der Artikel 7 und 8 verrät starke Neigung, die Landeskirchen auf ein staatspolitisches System festzulegen. Der Paragraph 11 und seine Erläuterungen schließen die kirchliche Selbstverwaltung auf einem der wichtigsten Felder der Betätigung des kirchlichen Lebens aus, bezüglich der Ausbildung der für die Kirche bestimmten Geistlichen. Er begründet damit eine Abhängigkeit der Kirchen von der jeweiligen Staatsleitung, die jede Fortbildung der Kirche aus ihrem Inneren heraus bedroht.“

Nachtrag. Der „Reichsbote“ vom 14. Juni bringt die Meldung, daß der Landtag den Vertrag mit 202 gegen 54 Stimmen in 3. Lesung angenommen hat. 105 Sozialisten enthielten sich der Stimmabgabe, weil sie befürchteten, „daß den Weltanschauungs-Gemeinschaften, insbesondere den Freidenkern, nicht entsprechende Rechte vom Staate eingeräumt werden würden“.

M.

* * *

Ein Blick hinter die Kulissen. — Wir bringen folgende Notiz, welche das Blatt „Kirche und Schule“, Beilage zum „Reichsboten“, unter der Überschrift: „Ein nicht alltäglicher Skandal in der römischen Kirche“, mitteilte, nicht deshalb in dieser Spalte zum Abdruck, weil die Wichtigkeit des Vorfalles oder der darin verwickelten Person dieses rechtfertigte, sondern weil wir hier aus allerneuester Zeit ein Beispiel der in Rom geltenden Anschauungen und Methoden haben: Verquickung von Geistlichem und Weltlichem, character indelebilis u. dgl.

„Die Congregatio Sancti Officii in Rom hat durch Dekret den 71-jährigen römisch-katholischen Priester und Professor der Dogmatik am Priesterseminar in Rennes Joseph Turmel als 'vitandus' (von den Gläubigen zu Meidender — die schwerste Form der Exkommunikation) exkommuniziert, degradiert und die von ihm geschriebenen Bücher auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt, vergl. 'Ecclesiastica' vom 13. Dezember 1930. Prof. Turmel ist ein verärgertester Modernist, der wiederholt 1892, 1901, 1909 und 1911 wegen seiner Veröffentlichungen Zusammenstöße mit der vorgesetzten geistlichen Behörde gehabt hat. Angesichts dieser Reibereien ging der römische Priester dazu über, unter den verschiedensten falschen Namen in langer Reihe Artikel und Bücher zu veröffentlichen, die geeignet waren, die Grundlagen des Katholizismus zu erschüttern. Allmählich erregten diese Veröffentlichungen sonst unbekannter Verfasser Verdacht, man spürte nach und hatte endlich 1929 genügend Beweise zusammen, daß der Professor Turmel der Verfasser verschiedener höchst anrüchiger Werke war, die einen andern Verfasseramen trugen. Nun machte man ihm den Prozeß, und Turmel gestand schließlich ein, daß er der Urheber vieler Aufsätze und von 14 Büchern war, über deren Verfasser man bis dahin nichts

Näheres gewußt, sondern nur Vermutungen gehabt hatte. Mit dem oben wiederergegebenen Urteil ist Turmel aus der Gemeinschaft der Gläubigen verbannt und hat nicht mehr das Recht, den Gottesdiensten beizuwohnen; wenn er anwesend ist, muß er hinausgewiesen werden, oder der Gottesdienst ist abzubrechen. Die Sacramente und Sacramentalien kann er nicht empfangen, noch viel weniger gültig spenden. Er ist des kirchlichen Begräbnisses, jeder Teilnahme an den Ablässen, den Bitten oder den öffentlichen Gebeten der Kirche, der ihm erteilten Rechte und Jurisdiktion, der Würde, des Amtes, des Benefiziums, der Pension, des Auftrages, die er als Geistlicher bekommen hatte, beraubt. In den Beziehungen des bürgerlichen und sozialen Lebens müssen die Gläubigen jeden Verkehr mit ihm meiden: Jedes Zusammenwohnen, jedes gemeinsame Gebet oder jede gemeinsame Mahlzeit, jeder briefliche Verkehr, jede Höflichkeitsbezeugung ihm gegenüber sind grundsätzlich untersagt, ausgenommen Eltern und Diensthoten, ausgenommen auch die vernünftigen Ausnahmen, die der geistliche Nutzen, die durch die Geseze und die Lebensnotwendigkeiten auferlegte Verpflichtungen erheischen. Durch die Verurteilung ist Turmel für immer des Rechtes beraubt, das kirchliche Gewand zu tragen und in den Laienstand zurückberufen. Den priesterlichen Charakter verliert er aber nicht. Dieser gilt bekanntlich als unzerstörbar. — Ein seltsamer Blick hinter die glänzenden Kulissen der römischen Welt!

Der „Mensch der Sünde“, dessen Anfänge bis in die apostolische Zeit hinaufreichen, ändert seinen Charakter nicht, bis der Herr selbst „sein ein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft“. Darum gilt uns, daß wir uns nicht täuschen lassen, daß wir die „Liebe zur Wahrheit“ nicht verleugnen und selbst Gott Ursache zum Gericht geben, daß er uns kräftige Irrtümer sende; sondern wir sollen „stehen“ und mit Furcht und Zittern „halten an den Sätzen, die wir gelehret sind“ (2. Thess. 2, 15), in der gewissen Zuversicht, daß „Gott, der uns von Anfang erwähnt hat zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, uns stärken werde in allerlei Lehre und gutem Werk“ (2. Thess. 2, 13—17).

M.

* * * * *

Schulpolitik in China. — In unserer Januarnummer druckten wir eine Anzahl von Dokumenten den Religionsunterricht in chinesischen Missions-
schulen betreffend ab (vgl. S. 61 ff.). Die „Allgemeinen Missions-Nachrichten“ bringen nun unter der Überschrift „Ein Hoffnungszeichen?“ folgende kurze Notiz, die wir hiermit an unsere Leser weitergeben. „Laut Zeitungsmeldungen aus China hat der Reichspräsident Chiang Kai Schek am 7. Januar in aller Form seine Pflichten als stellvertretender Unterrichtsminister übernommen. In einer Ansprache an die versammelten höheren Beamten der Behörde erklärte er, daß die Regierung jährlich Millionen von Dollar für die Erziehung von Studenten ausgabe. Die Regierung hoffe, diese Studenten nicht nur zu nützlichen Bürgern zu machen, sondern sie hätte das Zutrauen, daß sie Führer werden würden und viele Tausende

von anderen zu nützlichen Bürgern machen helfen würden. Nur wenn man gute Bürger hätte, könne man auch hoffen, sagte der Präsident, eine gute Regierung zu bekommen. Zum Schluß ermahnte er dann nicht nur die Beamten des Ministeriums, sondern auch die Lehrer der Schulen und Universitäten im ganzen Lande, ihre volle Aufmerksamkeit der wichtigen Arbeit zuzuwenden, für die sie angestellt seien. — Nähere Angaben, warum der Präsident selbst dies wichtige Ministerium übernommen hat, fehlen noch. In ihm herrschten bisher die Radikalen, der linke Flügel der chinesischen Volkspartei, starke Gegner des Christentums. Soll dieser Wechsel eine Schwankung in der Schulpolitik bedeuten? Wir wollen es hoffen.“

M.

* * *

Missionsschulen. — Die in unserer Januarnummer gebrachten drei Dokumente den Religionsunterricht in chinesischen Missionsschulen betreffend zeigen unmißverständlich, wie die chinesische Regierung allem Religionsunterricht abhold ist (vgl. S. 61 ff.). In dieser Nummer bringen wir eine den „Allg. Missions-Nachrichten“ entnommene Notiz, die einen Wechsel in der Schulpolitik Chinas anzudeuten scheint. — Daß für eine heidnische Regierung die Dinge oft nicht so einfach liegen, daß manche Missionsschulen selbst Anlaß zu berechtigten Klagen geben, weil sie Christentum und westliche Zivilisation als Wechselbegriffe behandeln, zeigt der folgende kurze Abschnitt aus D. Simons Artikel in der „M. G. L. N.“ über „Weltnöte und Missionshilfe“.

„Die Mission beklagt es, daß viele Eingeborene über ihrem hastigen Verlangen nach europäischer Bildung und Kenntnis der englischen Sprache die Freude an dem angestammten Volkstum verlieren. Ja, manche Schwarze sind heute gekränkt, wenn man ihnen die Pflege ihrer alten Volkskultur anempfiehlt. Daraus schließen sie, die Mission gönne ihnen den geistigen Aufstieg nicht. Die Erziehungsfrage beschäftigt heute auch die afrikanischen Väter. Die großen Schwierigkeiten des Massenproblems in Afrika spiegeln sich gerade in dem Kampf um die Erziehungsziele der Eingeborenenschule in Ost- und Südafrika wider, wie er dem Direktor der Berliner Mission D. Knaf auf seiner letzten Reise vor Augen trat. Beim 50jährigen Jubiläum des Lehrerseminars in Botshabelo (Transvaal) hatte er z. B. selbst den Schülern die große Aufgabe eingepreßt, ihrer Volksart nicht untreu zu werden. Darauf sprach einer der eingeladenen englischen Schulinspektoren über die Notwendigkeit, sich ausschließlich englische Sprache und Bildung anzueignen; der anwesende Direktor der Schulabteilung der Regierung sprach allerdings über diese Entgleisung hinterher sein Bedauern aus. Aber auch die Wünsche der eingeborenen Christen sind noch nicht geklärt. Manche gebildete Eingeborenen, wie z. B. der christliche Professor Jababu in Lovedale, fordern leidenschaftlich englische Bildung für ihre Klasse, aber widerspruchsvollerweise dabei die Schonung vieler Volks sitten, z. B. der Vielheirat. Häuptlinge bestürmen den reisenden Direktor mit Bitten um Schulen, verlangen aber, daß die Beschneidungsschule und die Poly-

gamie geschont werden sollte. Andere modern gebildete Häuptlinge, wie die vom Swazi- und vom Kondevolk in Süd- und Ostafrika, wünschen zwar volle Europäisierung, werden aber von ihrem Volke gehindert.

„Die englische Schulregierung verkündet die Heranbildung des ‚guten Afrikaners‘ als ihr Ziel, sie weiß aber nicht, was unter dem guten Afrikaner zu verstehen sei. Die britischen Missionen verbreiten englische Bildung und Christentum ungetrennt, werden aber selbst in ihren großartigen Schulanstalten Lovedale, Livingstonia und Blantyre angeichts der Ergebnisse dieser Bildung unsicher, ob dieses Erziehungsideal das richtige ist. Von jeher haben dagegen die deutschen Missionen und mit ihnen die skandinavischen, z. T. auch die Buren, auch im Schulwesen nach Möglichkeit das Volkstum zu erhalten gesucht.

„Die Missionschulen selbst in ihren einfachsten Formen haben unter diesen Umständen heute eine erhöhte Bedeutung. Bischof D. Baudert weiß von sehr erfreulichen Nebenwirkungen der schlichten Missionschulen zu berichten. Er schreibt von einem Schulbesuch in Kapitänskloof-Südafrika: ‚Ich fragte, in welchem Haus von den Eltern ein Abend- oder Morgengebet mit den Kindern gesprochen werde. Beinahe alle standen auf. Ich fragte weiter, wo eine Bibel vorhanden sei. Wieder ein allgemeiner Aufstand, und der Lehrer versicherte mir, daß die Eltern in der Tat Bibeln gekauft hätten. Ich fragte, wessen Vater und Mutter nicht lesen könne. Die Hälfte der Kinder erhob sich. ‚Wer liest denn aus der Bibel vor?‘ ‚Wir!‘ ‚Können die Eltern Gesangbuchlieder singen?‘ ‚Ja, wir singen ihnen vor!‘ ‚Erzählt ihr die biblischen Geschichten, die ihr gelernt habt, zu Hause?‘ ‚Ja freilich, den Eltern, den Nachbarn und denen, die nicht zur Schule kommen dürfen oder können‘.

„Aber auch das höhere Schulwesen läßt die Mission nicht aus ihren Augen. Vor den Toren von Peking wurde die Peking-Universität eröffnet, die 30 Gebäude und 50 Dozentenwohnungen umfaßt. Von den 100 Dozenten sind ein Drittel Chinesen. 700 Studenten besuchen diese christliche Hochschule, die größte unter den 111 evangelischen akademischen Missionsinstituten, die es in der Welt gibt. Man darf freilich darüber nicht vergessen, daß immer noch 90% der chinesischen Bevölkerung nicht lesen kann.

„Im näheren Orient muß die Missionschule heute sehr vorsichtig vorgehen, vor allen Dingen die nationalen Empfindungen der Eltern schonen. Vor einiger Zeit brachte eine türkische Zeitschrift einen Aufsatz über die Missionschulen, bei der auch die protestantischen Anstalten heftig angegriffen werden. Eine Karikatur stellt ein Ungeheuer dar, welches sich eines Kindes bemächtigt und es erwürgt. Zur Erklärung schreibt ein Türke, der Vater einer Missionschülerin: ‚Meine Tochter hat ihre Schule beendet, aber die Einflüsse, denen sie ausgesetzt war, haben sie völlig verändert. Niemand und nichts gefällt ihr, ihr Land ist ihr gleichgültig, sie lebt in einer anderen Welt, sie liebt nicht einmal mehr das Familienleben. Als sie in die Schule kam, war sie Türkin, dort ist sie Weltbürgerin geworden. Sie würde sogar unfähig sein, sich mit den Absolventinnen irgendeines türki-

sehen Lyzeums zu messen. So habe ich viele Ausgaben gehabt, und, was mehr ist, ich habe meine Tochter verloren.' Diese Ausführungen sind nicht nur schmerzlich, sie geben auch zu denken. Denn es ist sicher nicht im Sinne der Schrift, wenn durch eine sogenannte christliche Erziehung die Kinder ihrer Familie und ihrem Volke entfremdet werden. Hier liegt eine Überschätzung der westlichen Bildung von Seiten der Mission vor, die wir beklagen.

„Die Mission muß sich überhaupt immer wieder ins Gedächtnis zurückerufen: Das intellektuelle Erwachen der Völker ist noch kein Heilsverlangen. Recht hat der chinesische Missionar, welcher meinte, vor 40 Jahren seien die jungen Leute in den höheren Schulen Chinas empfänglicher gewesen als heute. Jetzt ständen sie dem Unterricht der Lehrer von vornherein kritisch gegenüber, und ihre Augen seien gierig auf die weit überschätzte westliche Kultur gerichtet. Das Evangelium wird beiseite gelegt.“

Die in vorstehenden Worten D. Simons enthaltene Klage wird bestätigt und veranschaulicht durch eine kurze Notiz der „Allg. Missions-Nachrichten“.

„Deutschland in den Augen des Ostens. Es wird oft gerade von den ernstesten Vertretern des fernen Ostens darüber geklagt, daß das Bekannte werden mit dem Geist der westlichen Kultur nur sehr einseitig ist und die Überlieferung der materialistischen Ideen durchaus das Bild beherrscht. Überraschend wird diese für den Geist der östlichen Völker verderbliche Tatsache durch eine Statistik im Buchhändlerbörsenblatt bestätigt. Unter den 101 Werken, die im Jahre 1928 aus dem Deutschen ins Japanische übersetzt worden sind, befindet sich nur ein einziges von religiöschristlichem Gehalt, nämlich die ‚Nachfolge Christi‘ des Thomas a Kempis. Dagegen sind nicht weniger als 23 Werke von Marxisten und Materialisten den Japanern zugänglich gemacht worden, darunter Werke von Marx und Engels in einer zweibändigen Gesamtausgabe, zahlreiche Schriften von Kauzky, Karl und Wilh. Liebknecht, Rosa Luxemburg, Webel, Bernstein. Unter den philosophischen Schriften befindet sich auch die Übersetzung von Kauzky's ‚Ursprung des Christentums‘ und eine Gesamtausgabe von Nietzsche. Von Werken der schönen Literatur wurde ‚Anatol‘ von Schnitzler und ‚Krezer von Soana‘ von Gerhard Hauptmann als der Übersetzung würdig befunden. In China begegnet man neben den materialistischen und marxistischen Kampfschriften besonders Ernst Hädel. So sieht das europäische Geistesleben im Blickfeld des fernen Ostens aus.“

M.

* * *

„Zur Erklärung.“ — In unserer Aprilnummer redete Unterzeichneter von der Empfindlichkeit der Kirche bezüglich des Artikels von der Rechtfertigung und sprach den Gedanken aus, daß Verlust dieser Empfindlichkeit den Anfang des Weges nach Rom bedeute (vgl. S. 143 ff.) selbst bei ostentativ demokratisch gestalteter Organisation. „Der Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnaden ist der Articulus stantis et cadentis ecclesiae. In bezug auf diesen Punkt ist die Kirche je und je äußerst emp-“

sindlich gewesen. Und mit Recht. Wenn die Kirche hier ihre Empfindlichkeit im geringsten verliert, ist sie auf dem Wege nach Rom, mag sie ihre äußere Organisation auch noch so demokratisch gestalten.“ Anlaß zu dieser Bemerkung gab eine Darlegung des 4. Artikels der Konkordienformel durch Herrn D. Deneß. Erfreulicherweise hat Herr D. Deneß von unserer Kritik Notiz genommen und bringt im „Kirchenblatt“ vom 16. Mai folgende Erklärung.

„In der Aprilnummer der Theologischen Quartalschrift bespricht Herr Professor Meyer (Wisconsin-synode) meinen Artikel über den 4. Artikel der Konkordienformel ‚Von den guten Werken‘, der im Herbst letzten Jahres in der ‚Lutherischen Kirchenzeitung‘ erschien. Er findet darin ein befremdendes Urteil, eine gänzlich unbefriedigende Darstellung der Streitfrage und fürchtet, ich sei in Gefahr, nach Rom zu geraten. Nun bin ich ein armer sündiger Mensch und kann fehlen. In dem Bemühen, so kurz wie möglich die Sache zu fassen, mag es schon geschehen sein, daß die Darstellung nicht in jeder Beziehung unanfechtbar geraten ist. Es tut mir leid, daß ich Herrn Prof. Meyer Anstoß gegeben habe; denn wir sollen niemandem ein Argernis geben. So will ich die betreffende Sache noch einmal darstellen, um jedes Mißverständnis zu heben. Also:

„Major hatte gelehrt: Gute Werke sind nötig zur Seligkeit. Amsdorff hatte behauptet: Gute Werke sind schädlich zur Seligkeit. Daneben hatte man sich auch noch gestritten über den Begriff: Notwendigkeit. Der 4. Artikel der Konkordienformel entschied diesen Streit also: Sie verwirft Major's Lehre als falsch; denn die guten Werke müssen unbedingt von der Rechtfertigung ausgeschlossen werden, wie St. Paulus lehrt. Auch die Sätze: ‚Es ist unmöglich, ohne gute Werke selig zu werden‘ und ‚Es ist niemand ohne gute Werke selig geworden‘ werden als falsch verworfen. Ursache: Paulus lehrt: Nicht aus den Werken. Amsdorff's Satz: ‚Gute Werke sind schädlich zur Seligkeit‘ wird auch abgewiesen. Doch bezeichnet die Formel ihn nicht als unbedingt falsch; denn so jemand sich auf seine guten Werke verläßt, vor Gottes Gericht, sind sie seiner Seligkeit schädlich. Doch wird der Satz, so nackt hingeworfen, verdammt als ärgerlich und christlicher Zucht nachteilig.

„Die guten Werke sind notwendig; aber nicht in der Rechtfertigung, sondern in der Heiligung. Denn:

- „1. die guten Werke folgen gewißlich dem lebendigen Glauben;
- „2. die Gläubigen sind schuldig gute Werke zu tun.

„Doch ist solche Notwendigkeit nicht als Zwang zu verstehen, denn die Gläubigen leisten solch schuldigen Gehorsam, so viel sie wiedergeboren sind, nicht aus Zwang des Gesetzes, sondern aus willigem Geist.

„Solche Willigkeit ist nicht Willfür, als ob es in der Wiedergeborenen Belieben stehe, Gutes zu tun oder zu lassen.

„Endlich: Nicht die guten Werke erhalten Glauben und Seligkeit, sondern der Heilige Geist tut solches durch den Glauben. Die guten Werke

aber geben Zeugnis, daß der Heilige Geist in uns wohnet. Die Heiligen und Auserwählten verlieren den Heiligen Geist, wenn sie in mutwilliger Sünde fallen und darinnen beharren. E. Dene f."

Der durch Fettdruck hervorgehobene Satz bringt die notwendige Ergänzung und spricht die von der Konkordienformel als großen Hauptpunkt dargelegte Wahrheit klar aus. M.

* * *

Glaubensfreiheit in Spanien. — Wie Rom den Mantel nach dem Winde zu hängen versteht, zeigt sein Verhalten gegenüber der neuen Situation in Spanien. Die Revolution vom 14. April hat dem Lande Religionsfreiheit gebracht. Seit 1876 hatte Duldung gegenüber andern Kirchengemeinschaften, laut der Verfassung von diesem Jahre, bestanden. „Niemand solle wegen seiner religiösen Meinung belästigt werden, öffentliche Kundgebungen waren aber nur der Staatsreligion erlaubt, deren Diener zu unterhalten sich der Staat verpflichtete“, schreibt Theodor Friedner, wie die „Kirchliche Zeitschrift“ berichtet. Jetzt soll an Stelle der bisherigen Duldung völlige Gleichberechtigung treten. „Die vorläufige Regierung hat unter anderem in ihrer ministeriellen Erklärung ausdrücklich gesagt: ‚Die provisorische Regierung erklärt öffentlich ihren Entschluß, voll und ganz die persönliche Überzeugung vermittelt der Glaubens- und Kultusfreiheit zu achten, ohne daß der Staat in irgendeinem Augenblick den Bürger aufordern darf, seine religiösen Überzeugungen zu offenbaren.‘ Ein betreffendes Dekret ist in Vorbereitung, von dem der Justizminister, Professor Fernando de los Rios, einer evangelischen Kommission erklärte, es werde volle Glaubensfreiheit, Verstaatlichung der Friedhöfe und Wiederherstellung der bürgerlichen Rechte der Bürger enthalten.“

Wie stellt sich Rom zu der veränderten Lage? „Nach einer neuerlichen Erklärung hat dies Dekret sogar die Zustimmung des Alerus. Ja, Rom kann auch anders! Die Stellung der römischen Kirche zur Republik ist bezeichnend. Vor den Wahlen konnte sich dieselbe in Schmähungen nicht genug tun. Heute erkennt sie die Republik anstandslos an. . . . Die spanische republikanische Regierung geht mit feinem Takt vor. Als der Nuntius den Justizminister besuchte, sagte dieser ihm, der Kirche würde kein Leid geschehen, wenn sie sich auf die Predigt des Evangeliums in den Kirchen beschränkte, ohne sich in die Politik zu mischen. Der Nuntius erklärte, das sei auch die Meinung des römischen Stuhls.“

Vergleiche hiermit das in einer andern Notiz erwähnte Verhalten Roms auf Malta. M.

* * *

“Humanity Seeks Higher Power’s Aid.” — The question is raised by *The Lutheran*: “Does one surrender his convictions when he joins in adoration of God and petitions Him with those not at one with him in the faith?” The question is introduced by a paragraph the burden of which is contained in the following sentences: “The Synod of Wis-

consin agrees with the Missouri Synod that prayer is an 'act of confession', in which they can join only with those who agree with them as to the doctrines of the Christian religion. To pray to God in a company to which Jews, 'sectarians' and even unbelievers belong, they hold to amount to an admission that one's own distinctive convictions are not of decisive importance." *The Lutheran* evidently does not share our convictions, although he gives us credit for our consistency of practise and cannot refrain from expressing his respect for our "tenacity of purpose".

In justification of his deviating views and practise, so it would appear, *The Lutheran* adds the paragraph the title of which we have placed at the beginning of this note. Here are *The Lutheran's* words: "On the night during which Charles Lindbergh winged his solitary way across the Atlantic Ocean, there was a prize fight in 'Boyle's Thirty Acres' near New York City. The papers of the next day headlined the story that the referee of that occasion called upon the thousands of 'hard-boiled fight fans' to pray to their God that the aviator might reach his goal. We read about it in Montreal, Canada. We do not suppose any member of the Wisconsin Synod took part in that unique minute of silent prayer, but suppose he had. Would he have compromised his faith because of the mixed company in which he stood? Of course the illustration cited is extreme. We use it because it proves the existence among humans of a willingness easily excited to ask the Supreme Being, 'the only God they knew', for what at the moment they want. We have not the slightest expectation of being at a prize fight, but at any crisis we are fairly certain we would stand and pray with a company of fellowmen in a time of common danger, or in behalf of a common cause. It would be our own prayer to our own God. We have every confidence in His ability to discern the thoughts and impulses of our heart and of each human soul that prayed. The domain of prayer is greater in area than the inclosure of any group of Christians or of all Christians put together. Humanity feels this. Whenever a group of men and women are associated for a good purpose for a great moral improvement, for a really unselfish activity, there will be a tendency to engage in prayer. If devout persons are among them they will propose prayer. Only from those that have by rationalism stifled their natural feeling of dependence on that unseen Sovereign from whom humanity instinctively expects goodness, will opposition to such a proposal arise. We are not surprised to learn that the American Legion includes appeals to God in its ritual. Assuming that the objectives are right, we see no reason why Lutheran ex-soldiers should not lend their faith to carry the pleas to God. But the society must be a right society and its purposes must not be in opposition to the good and gracious will of God as Jesus Christ has revealed and sponsored that will."

The deplorable thing about this paragraph is not the failure to make the simple logical distinction between joint prayer and simul-

taneous prayer together with people of a different faith. From the fact that no valid objection to the latter can be raised — we may pray as individuals in every place and in any company — no inference can be drawn as to the propriety of the former. The deplorable thing is that *The Lutheran* apparently regards humanity's impulse to seek the aid of a Higher Power as genuine prayer. It may be a weak effort, it may require the additional impetus of a Lutheran's faith to carry the somewhat feeble pleas of humanity heavenward before the throne of God, but, aside from the question of inherent vigor and considered solely in their proper nature, all appeals of humanity to a Supreme Being must be regarded as God-pleasing acts, as God-pleasing expressions of a God-pleasing soul life. Does *The Lutheran* not know, e. g., that the Jews by rejecting the Son reject the Father also? How, then, can they offer real prayer? Does he not realize that all religion of natural man is enmity against God? Natural man's prayers are an abomination before God. The things which the Gentiles sacrifice they sacrifice to devils, and joining with "humanity" in their sacrifices leads us inevitably into the fellowship with devils. Joint prayer with "humanity", far from being commendable, is not even a harmless thing, but something against which Paul warned in the strongest language he could command.

It is indeed deplorable to find a Lutheran church paper confusing natural devoutness and the natural religious emotion of feeling dependent on a Higher Power with true prayer arising out of a believing heart, reconciled to God through the vicarious sacrifice of Jesus. — May we, by a stretch of charity, assume that in this case worthy Homer was nodding? M.

* * *

Seminary Merger Recedes (cf. Q. S. Vol. XXVI, p. 275). — The proposal of a few years ago to merge four eastern seminaries of the United Lutheran Church in America into one strong institution is apparently further from consummation today than ever. Recent developments indicate that each of the institutions will continue as at present. The institutions in question, Hartwick Seminary (1797) Brooklyn, N. Y.; Gettysburg Seminary (1826) Gettysburg, Pa.; Susquehanna Seminary (1858) Selinsgrove, Pa., and Philadelphia Seminary (1864) Mt. Airy, Pa., serve adjacent and sometimes over-lapping territories. The dream of one powerful institution, pointing the way toward similar merger in other parts of the country, was crystallized in 1926 when a Commission on Theological Education, appointed by the United Lutheran Church two years before, recommended "that seminaries located in contiguous territory be urged to consider whether the needs of the Church may not best be served by consolidation or by such affiliation as may unify and correlate their work".

In 1928 the theological commission reported: "We believe from our survey and data in hand that only one seminary should serve a definite

territory, and where there is more than one seminary on that territory, they should take steps to consolidate. We believe that the number and boundaries of such territory should be fixed by the United Lutheran Church in such manner as it shall determine." In 1930 the same commission, enlarged, reported: "We believe that the United Lutheran Church as now constituted can be adequately served by five or six theological seminaries." And it was recommended that the seminaries now supported and controlled by various district synods develop a more definite relationship with the general body with a view to improving their service.

Representatives of the four institutions, meeting to draw up a plan of merger, found it impossible to reach any decisions acceptable to the nine district synods controlling the institutions, which are: Hartwick Seminary—United Synod of New York; Mt. Airy Seminary—Pennsylvania Ministerium, United Synod of New York, Pittsburgh Synod; Susquehanna Seminary—Alleghany, Susquehanna and Pittsburgh Synods; Gettysburg Seminary—Alleghany, Susquehanna, Pittsburgh, East Pennsylvania, Maryland, West Pennsylvania and West Virginia Synods. These could not agree and in stated conventions a majority rejected the tentative plans for establishing a merged seminary on a new site suburban to Philadelphia. The New York Synod then invited the Pennsylvania Ministerium to consider a merger of Hartwick Seminary and Mt. Airy under joint control to be located either in Philadelphia or New York. Each synod desired the location on its own territory, and while a joint commission agrees on nothing except the advisability of merging, Dr. E. P. Pfatteicher, president of the Pennsylvania Ministerium, declares publicly: "The two-year period of waiting for the answers of sister seminaries to the question of merger is at an end and Mt. Airy cannot longer delay forward movement", and the board of Mt. Airy Seminary states that "future discussions will have to be *de novo*".

At its meeting in May of this year the board of Gettysburg Seminary reviewed a report of its president, Dr. John Aberly, showing that during the first five years of the institution's second century the number of students increased from 57 to 85, endowments and expenses increased 25%, several thousand volumes were added to the libraries and the curriculum "was thoroughly revised to meet the requirements of the modern minister". Since the merger proposals had failed to win the approval of the majority of supporting synods the board of directors convinced "that the interests of the Church require the seminary to continue at Gettysburg, took up the Forward Movement which had been held in abeyance while the proposed merger was under consideration, and at the same time expressed its readiness to consider a merger with the Theological Department of Susquehanna University." The board approved a new "five-year plan" of development appealing for \$100,000 during the 1931-32 school year for a new building to house

the chapel, and historical, literary and art treasures of the institution, and \$60,000 for the renovation of Residence Hall, one of Gettysburg's historical landmarks, and for other building projects.

Shortly thereafter the Susquehanna Synod, meeting in convention, tabled for another year the discussion on merging the two institutions which they help to support. Hartwick Seminary, completing its first year's work in Brooklyn, N. Y., held its 134th commencement and looked forward to the fruition of its plans for establishing a work of growing importance in service to the metropolitan area.

(N. L. C. News Bulletin)

* * *

Becomes Carroll's Successor. — Dr. George Linn Kieffer, well-known Lutheran statistician, has been invited by the "Christian Herald" to take charge of its yearly statistical reports of 176 religious bodies in the United States. For a number of years the "Christian Herald" has featured a census of religious bodies and groups, secured through appointed statisticians or other established sources of information. The work has been in charge of the late Dr. H. K. Carroll, Methodist minister and statistician, who was formerly connected with the government Census Bureau. The results of the census have been published each spring in the "Christian Herald" and in all the religious journals and leading newspapers in the United States and Canada.

Dr. Kieffer, who was educated at Gettysburg College and Columbia University, has been statistician and reference librarian of the National Lutheran Council since its organization in 1919, is statistician of the United Lutheran Church in America, editor of the Lutheran World Almanac, president of the Long Island Conference of the United Lutheran Synod of New York, secretary of the New York Lutheran Ministers' Association, trustee of Hartwick College, Oneonta, N. Y., and holds numerous other positions of honor in church circles. He has contributed many articles on church history and statistics to encyclopedias, reference volumes, and religious periodicals.

(N. L. C. News Bulletin)

* * *

Sacredness of Private Confession. — It may be assumed that our readers are familiar with the case of the Rev. Emil Swenson, Lutheran pastor of Minneapolis, who was found guilty on a charge of contempt of court and sentenced to pay a fine of \$100 or spend 30 days in jail, because he had refused to divulge information given him in confidence by one of his parishioners. On June 26, the Minnesota State Supreme Court reversed the decision of the lower court. — Nevertheless it is gratifying to learn that Minnesota has enacted a law which in unmistakable terms guarantees the sacredness of private confession, as Dr. Arndt reports in the "Concordia Theological Monthly", quoting from

the "Lutheran Companion": "The bill giving all Christian clergymen alike the same privilege in regard to confidential communications revealed to them in private confession has been passed by both houses of the State Legislature of Minnesota and has been signed by Governor Olsen. Whatever may have been the defects of the present law, after this the Christian minister, whether he be a Protestant or a Roman Catholic, may receive confidential confessions in the State of Minnesota without fear of being asked to reveal them before the courts." M.

* * *

Luther In Chinese. — The Netherland Christian Press Bureau is authority for the statement that Dr. C. J. Voskamp, venerable missionary at Tsingtao, China, of the United Lutheran Church in America Mission, has in preparation a translation into Chinese of Luther's "Concerning the Freedom of the Christian Man". Dr. Voskamp is assisted by an elderly Chinese scholar, who is so deeply interested in the accuracy of his translation that with extreme care he clothes Luther's thoughts in the noble dress of well written Chinese. The work, which has been in process for a long time, is now nearing completion.

(N. L. C. News Bulletin)

* * *

"The Use of the Confessional to Coerce Voters." — The incident narrated by the "Moody Monthly" under the above caption may be insignificant in itself, but is of importance as a straw indicating the wind. The "Monthly" is quoting, with slight changes, from the third edition of Mr. Charles C. Marshall's book: "The Roman Catholic Church in the Modern State". The story, so Mr. Marshall informed the editors of "Moody Monthly", was not discussed in the magazines because they "refused to permit a discussion of it in their columns", and also "the English government, for state reasons, did not wish the matter stirred up."

The thing happened in Malta in 1930.

"Malta is a British colony whose population is mostly Roman Catholic. In 1921 it was granted a constitution by the British government, which government appoints the governor of the island. There is, in addition, a senate and an assembly which, for the most part, are elected by popular vote. Full liberty of conscience and of worship are guaranteed, and all religious qualifications for the holding of office are prohibited. The Maltese legislature however, did itself provide by statute that subject to the constitution, the Roman Catholic religion should be the state religion."

The governor of Malta was Lord Strickland, himself a Catholic. In Malta there was a friar named Micallef, a native of the island and a British subject; his superior was Father Carta, a foreigner. The friar, having become disaffected toward his superior but having committed no

offense against the laws of Malta or the British government, was ordered by Father Carta to leave Malta and to reside elsewhere. He refused and appealed to the governor, who sustained him in his objection because "If an alien like Father Carta would be able to send a Maltese subject into exile against his will, public order would be imperiled."

The further developments in the case we take directly from "Moody Monthly".

"The Vatican appealed to the British government, but the latter sustained Lord Strickland and repudiated the authority claimed by the Pope to deprive a British subject of his civil rights.

"The contention of Lord Strickland and the Maltese government was that although Micallef, a British subject, had as a monk, taken vows of obedience to the religious authority of the Pope, he had not lost the right vested in him by the British constitution to reside where he pleased, and that neither disaffection toward his religious superiors nor flat disobedience to their commands forfeited in any way his civil rights as a British subject.

"In opposition to this, the Roman Catholic bishops of the island issued a pastoral letter on May 1, 1930, which should be read and pondered by every citizen of our own land who believes in freedom of conscience and of reason in these matters. Calling attention to the state election then approaching, the bishops said:

'Know, therefore, as Catholics:

'1. You may not, without committing a grave sin, vote for Lord Strickland and his candidates, or for all those, even of other parties, who in the past have helped and supported him in his fight against the rights and the discipline of the Church, or who propose to help and support him in the coming elections.

'2. For even stronger reasons you may not present yourselves as candidates in the electoral list proposed by Lord Strickland or by other parties who propose to support him in the coming election.

'3. You are also solemnly bound in conscience in the present circumstances to take part in the elections and to vote for those persons who, by their attitude in the past, offer greater guarantee both for religious welfare and for social welfare.

'In order, then, to prevent abuses in the administration and reception of the Sacraments, we remind our priests that they are strictly forbidden to administer the Sacraments to the obstinate who refuse to obey these instructions.'

"As was to be expected, this pastoral letter precipitated a civil crisis which, for the time being, paralyzed the Maltese government. The Roman Catholic citizens were deprived of freedom of conscience and reason in the exercise of the electoral franchise conferred on them by the state. They sinned if they refrained from voting, and they

sinned if they voted in a manner forbidden by the bishops. And moreover, the penalty was the most serious for a Roman Catholic to bear, namely, deprivation of the Sacrament on which, as Roman Catholics suppose, salvation depends. The nature of the coercion brought to bear upon them is evidenced by thirteen affidavits which were filed by them with the British government. All of these are to a similar effect, and we give one as a sample:

'Michael A. Borg, Police Inspector, deposed:

'I went to the Church of St. Francis to confess before the Easter communion. After I had finished my confession the priest, Fr. Egidio Vella, said:

'Now I am bound to ask you, in fulfillment of orders I have received from the Church authorities, what party you belong to, and if you side with Strickland's and do not change your opinion, I cannot give you absolution.

'I replied: These matters are purely temporal and have nothing to do with spiritual affairs. I therefore refuse to reveal to which party I propose to give my vote at the next election.

'He replied: My orders are precise and preclude me from absolving you.'

"The result was that the British government on May 9, 1930, advised the Holy See that the course of the ecclesiastical authorities at Malta, was in the highest degree reprehensible, and that the governor of Malta was authorized to exercise his authority and suspend the elections in the island. Of course, political and religious feeling ran high, and on May 23 an attempt was made to assassinate the governor. The bullets miscarried and his life was saved. Then a number of the leading citizens asked the Archbishop to allow a special *Te Deum* to be sung in the cathedral as a thanksgiving for his escape, which request was refused. In consequence, an attempt was made to storm the cathedral, with the usual rioting in the streets.

"A week later, the British government cut off negotiations with the Vatican until the Holy See should order its bishops in Malta to restore to the electorate complete freedom to exercise their political judgment. This condition was refused by the Holy See, which admonished the British government that the two powers, ecclesiastical and civil, that is, the Roman Catholic Church and the political State, were constituted by God Himself and that the Roman Church no more than the State could renounce its essential rights."

What are the "essential rights" of the Roman Catholic Church? A few brief statements from the famous bull "Unam sanctam," in which Boniface VIII formulated the position of the Church over against Philip the Handsome, may serve as an answer. "Ecclesiae unius et unicae unum corpus, unum caput, non duo capita, quasi monstrum, Christus

videlicet et Christi vicarius." In cujus potestate sunt "duo gladii, spiritualis et temporalis. Is *pro* ecclesia, ille ab ecclesia, exercendus. Ille sacerdotis, is manu regum sed ad nutum sacerdotis. — Opportet gladium esse sub gladio, et temporalem autoritatem spirituali subijci potestati. Ergo si deviat terrena potestas, judicabitur a potestate spirituali. — Porro subesse Romano pontifici, omni humane creature declaramus, dicimus, definimus et pronuntiamus omnino esse de necessitate salutis."

These claims have never been relinquished.

M.

* * *

Rara Avis. — Masonic bodies notoriously arrogate to themselves functions that are not of their private affairs. They take charge, as a body, of the formal ceremony of laying cornerstones for public buildings, of dedicating public buildings, school houses, post offices, etc. In California Masons observe a "Public School Week". Against such tendencies Mr. Jos. M. Taylor, Past Grand Master of the State of Washington, raises his protest. He is quoted, according to the "Christian Cynosure", in the "Seattle Masonic Tribune" as saying, among other things:

"We do not concur with the action of our California brethren for reasons that it is our duty to set forth. The public school is a part of state government, and hence it is a political question, not pertinent to Masonry. It is the duty of every Mason as a citizen of the state to support the public schools, but it is not his Masonic duty. The writer has been connected with the public schools as an instructor nearly all his life, and no one is more friendly to their welfare and perpetuity. The more schools we have, both public and private, the better for the interests of our republic. As a citizen we welcome all institutions for the moral and mental improvement of our people. We say this as a citizen of the state, not as a member of the Masonic fraternity. Freemasonry has its own peculiar functions, and the public school is not one of them."

Do his brother Masons concur in this sane opinion, based on "some very clear reasoning"? The "Cynosure" reports that "This opinion is quoted in 'Freemasonry and Eastern Star' in an editorial, and of course is not coincided in. . . . Would that there were more in the fraternity who believed as he did on this point. It would improve the opinion of some of us concerning Masonry, and might result favorably both to the nation in general and to public schools in particular."

Of course, these arrogant intrusions of Masons are not their gravest offense, but he is a rare bird among Masons who will admit their impropriety.

M.

Büchertisch.

Fascination of Old Testament Story, by W. Graham Scroggie, D. D.
Edinburgh. National Pub. Co., Philadelphia.

Das Buch ist ein ernster Versuch, gründliche Kenntnis des Alten Testaments unter bibelgläubige Christen zu bringen, und zwar dadurch, daß es zeigen will, wie die biblische Geschichte des A. T. nach dem von Gott intendierten Plan der Heilsoffenbarung behandelt werden könne. Es heißt im Vorwort: "Christian leadership must know its Bible better than any other book. Bread is not baked for analysis but for consumption. — The Bible is given to us that we might know God, and live a holy life. . . . It is the people's Book as inheritance, and should be theirs as possession. — Every Christian worker, whether minister, Sunday School teacher, Class leader, Open-air preacher, Tract writer, or anything else, should have a thorough working knowledge of the Bible in his mothertongue. It is not enough that we have a familiarity with great texts; we should realize that the Bible is a divine progressive revelation, and that all its parts are spiritually related to one another. Only by seeing it as a **whole** can we worthily appreciate its greatness and value."

Über das Ziel, das er im Auge hat, sagt der Verfasser: "My aim has been to help the rank and file of Christians to see the unity and progress of the Old Testament revelation; so to tabulate the material that in any period of the history the reader may have before him all that is relevant. — One who reads this book and lays it aside will derive little benefit therefrom, but if it be made the basis of half-an-hour's study a day for a year, I am confident that, despite its defects, it will make the Old Testament fascinating."

Also fesselnd will das Buch das A. T. machen, und man kann nicht leugnen, daß ihm das in großem Maße gelungen ist. Es disponiert die Geschichte der Offenbarung vom allgemeinsten Gesichtspunkt aus bis zu den engsten, und das nicht nur in Worten, sondern auch in Diagrammen, deren es von Anfang bis zu Ende voll ist. Das geht bis ins einzelste der Texterzählung. Auch eine Reihe von größeren geschichtlichen Tabellen ist dem Buch beigegeben. Im ganzen hat es die praktische englische Art, alles Lehrmaterial dem Schüler recht anschaulich zu machen; und wer wollte das tadeln!

Das Buch ist allen denen, die in der rechten lutherischen Lehre fest sind, mit gutem Gewissen zu empfehlen. Alle Geschichte spielt sich nach einem bestimmten Plan — nach Gottes Plan — ab. Den richtig zu erkennen und zu lehren, ist die Aufgabe des Geschichtlers. Es kommt nur

darauf an, daß man ihn richtig erfährt. Mit der biblischen Geschichte ist es vor allem so. Hier ist Einheit und Fortschritt unter Gottes Leitung. Und es ist nicht so schwer, die großen Gesichtspunkte zu erkennen. Die Schwierigkeit macht die Einreihung der Einzelheiten, und hier gehen die Lehrer vielfach auseinander. Das vorliegende Buch scheint uns hier viel zu weit zu gehen, und die größeren Einteilungen sind oft genug rein persönlichen Anschauungen entsprossen, und manchmal erscheinen sie uns trocken, äußerlich und geistlos.

Was die Reinheit der Lehre betrifft, so steht der Verfasser durchweg auf dem positiv biblischen Standpunkt, daß die Schrift Gottes eigenes Wort, durch Menschen geschrieben und vom Heiligen Geist inspiriert ist. Christus ist für uns dahingegeben als ein Fluch, damit wir das ewige Leben haben möchten. Im einzelnen enthält es die gewöhnlichen reformierten Irrtümer und Anschauungen fast samt und sonders, selbst Konzessionen an die moderne Wissenschaft und schier selbstverständlich auch die pietistisch-reformierte Bußlehre. Wer in der Scheidung von Gesetz und Evangelium nicht taktfest ist, wird das Buch nicht ohne Schaden studieren können. Darum würden wir es vor allen Dingen der gewöhnlichen Sonntagsschullehrerin nicht in die Hand geben. Dem gründlichen Kenner des Evangeliums kann es zur tüchtigen Kenntnis der alttestamentlichen Geschichte gute Dienste leisten. Preis: \$2.00 net. A. P.

Hurlbut's Story of the Bible, One Hundred and Sixty-eight Stories
Each Complete in Itself, and Together Forming a Connected
Narrative of the Holy Scripture, by Rev. Jesse Lyman Hurlbut,
D. D., Self-Pronouncing and Profusely Illustrated. The John C.
Winston Co., Philadelphia.

Wir brauchen über dies auch in unsern Kreisen bekannte wunderschöne Buch nicht viele Worte zu machen. Es ist in neuem Druck erschienen, darum bringen wir es hier zu neuer Anzeige. Es hat Hunderte von schönen Bildern und 16 ganz prächtige vollseitige Farbendrucke in einem Oktavband von über 750 Seiten — schier ein Prachtband — mit Golddruck auf Rücken und Vorderseite. Es ist für alt und jung berechnet und eignet sich für den Gebrauch in Schule und Haus. Jede Geschichte ist in sich vollständig; zusammen aber bilden sie eine einheitliche Erzählung des ganzen Bibelinhalts, nicht in den Bibelworten selbst, aber in der einfachsten Sprache, die sich der der Bibel eng, oft wörtlich anschließt. Die Aussprache der biblischen Personen-, Städte- und sonstigen geographischen Namen ist nach dem gewöhnlichen englischen System angegeben, was für bisher deutsche Bibelleser ganz unentbehrlich ist. Das Schöne an dem Buch für uns Lutheraner ist, daß es aller dogmatischen Erörterungen entbehrt und sich überall mit der bloßen Wiedergabe der Schriftworte begnügt, so daß es auch dem Durchschnittslutheraner ohne Gefahr in die Hand gelegt werden kann.

— Nur der Massenabſatz — über 200,000 Exemplare — macht es möglich, ein ſolches Prachtbuch für \$2.00 auf den Markt zu bringen.

M. P.

Church-Membership. Addresses and Prayers at the Meetings of the Ev. Luth. Joint Congregation of St. Louis, Mo., and Its Board of Elders, by Dr. C. F. W. Walther. Translated from the Original German by Rudolph Prange, Pastor of St. Paul's Lutheran Church, St. Joseph, Mo. — 261 pages 5¾x8½. Plain and substantial cloth binding. Gold titel on backbone and on front cover. Price, \$1.50.

To the older generation of our readers this collection does not require any introduction nor comment; they are familiar with "Walthers Ansprachen und Gebete."

"The first Evangelical Lutheran church of the Missouri Synod in St. Louis, in rapid succession branched off three other churches in the central portion of the city. Each of the four churches had its own pastor, but Walther was the superpastor, if we may use the term, of the combined parishes, which were treated in many respects as a single unit. This rather curious congregational arrangement continued till shortly after the death of Dr. Walther. (For details see the 'Preface to the Original Edition.') Joint meetings of the parishes were held at regular intervals, and all those who ever were privileged to be present at such meetings will vividly remember the earnest and inspiring addresses delivered and prayers spoken by Dr. Walther. These utterances were collected and published under the title 'Walthers Ansprachen und Gebete.'"

Since this book, however, has been off the market for a number of years, Concordia Publishing House, yielding to frequent requests, now offers to the church a translation, which, judging from samples read at random by the reviewer, while fully retaining the spirit of the original, presents Walther's thoughts in idiomatic English.

The following brief summary of the contents will show the wealth of religious thought and the multitude of subjects contained in the book. "The table of contents lists thirty-one different phases of church-life. There are eight groups of prayers arranged for the respective seasons of the church-year and one group dealing in general with the Word of God. Then there is a group of twenty-six prayers dealing with features and functions of the Christian Church; another group of fourteen prayers for those momentous occasions when pastors or teachers are to be called into the service of the Church. One hundred and thirty-three additional prayers are grouped under the heading 'General Prayers' and treat as many different situations in the Christian life. The book closes with a group of eighteen prayers that were used to open board of elders meetings."

M.

The Living Hope. Sermons on Various Texts from the Epistles of St. Peter, and Lenten Sermons. By Louis Wessel, Concordia Seminary, Springfield, Ill. — 216 pages 5½x7¾. Cloth binding. Title-stamping on front cover and on backbone. Price, \$1.25.

Dr. Wessel is known to the church as a sermonizer by two collections previously published, viz., "Sermons and Addresses on Fundamentals" and "Festival and Occasional Sermons". The present volume contains 13 sermons on texts chosen from the First Epistle of St. Peter and one on a text from the Second. The six Lenten sermons were preached at Noonday Lenten Services. M.

Besides the two books briefly reviewed above, **Concordia Publishing House** has sent us the following new publications.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St., for the year 1930. Acts 1, 15; 2, 41; 4, 4. — 223 pages. Paper. Price, \$1.00.

Opening sentence of the Preface: "Whosoever desires to obtain reliable information about the Missouri Synod as a corporation, its business standing as a whole and in all its parts, will find it in this book."

Concordia Lessons for Beginners. Prepared under the Auspices of the Board of Christian Education (Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St.). By Wm. H. Luke. — 52 sheets of 4 pages each. Colored picture on first and fourth page of each sheet. Price per set, 50c; per dozen sets, \$4.80; per hundred sets, \$33.33.

Tract No. 115. **Why I Became a Christian.** A Reply to the Editor of the Jewish Weekly, the "Modern View". By Alexander Schaap, Church Editor, "St. Louis Times". Published by request. — 8 pages. Price: 5c per copy; \$1.67 per hundred.

After some Introductory Historical Remarks, by the pastor of the deceased Mr. Schaap, follow five pages stating the author's "Reasons for Accepting Jesus as Israel's Messiah and the Savior of the World." This confession of faith was written eight years ago in the face of imminent death, the author fully "realizing that he was at the threshold of eternity", into which he was called within two months after bearing his witness. M.

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser **Northwestern Publishing House**, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis., zu beziehen.

Theologische Quartalschrift.

Heransgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 28.

Oktober 1931.

No. 4.

Paulus als ein Vorbild in der Glaubensgewißheit, besonders für alle Diener am Wort.

„Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß,
daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen
Tag“, 2. Tim. 1, 12.

Wir klagen heute so viel über den jämmerlichen Zustand der christlichen Kirche — mit Recht. Wir Diener am Wort murren auch so viel darüber — mit lauter Unrecht. „Was murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine (eigene) Sünde!“ Klagef. Jerem. 3, 39. Alles, was der Kirche unsrer Zeit, besonders uns Dienern am Wort, fehlt, ist Glaube: lebendiger, starker, gewisser Glaube — Glaubensgewißheit. Wo Glaubensgewißheit herrscht, da blüht die Kirche. Glaubensgewißheit ist alles geistlichen Lebens Quelle und Kraft. „Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet“, Mark. 9, 23.

Die Kirche hat von Anfang an bis auf unsere Tage immer einzelne große Glaubenshelden gehabt: Adam, Henoch, Noah, Sem, Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Josua, Samuel, David, die Propheten, Johannes den Täufer und die Jünger des Herrn, und sie haben große Dinge ausgerichtet. Einer der größten war Paulus. Er hat die Heidenkirche gegründet — durch den Glauben. Luther hat durch den Glauben das Papsttum gestürzt. Walthar hat mit anderen seinesgleichen die Kirche des reinen Wortes in diesem Lande durch den Glauben gegründet.

Unter den vielen Stellen der Heiligen Schrift, in welchem die Glaubensgewißheit des Apostels Paulus zum Ausdruck kommt, ist 2. Tim. 1, 12 mit ein paar anderen die schönste. Die beiden Timo-

theusbrieve sind bei aller Kürze reich an derartigen Aussprüchen. Der zweite ist sein Abschiedsbrief, sein Testament an die neutestamentliche Kirche. Er ist sozusagen mit seinem Herzblut geschrieben und voll ganz ungewöhnlichen Ernstes. Der Apostel schrieb ihn angesichts seines nahe bevorstehenden Todes. Er war sich bewußt, einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf vollendet und Glauben gehalten zu haben. „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird. . . . Der Herr wird mich erlösen von allem übel und mir ausschelfen zu seinem himmlischen Reich; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Nach menschlichem Urteil konnte nur einer von seinen Schülern und Gehilfen die Leitung der von ihm gegründeten Heidenkirche übernehmen; sein treuester und teuerster geistlicher Sohn, Timotheus, der Jüngling von ungefärbtem Glauben, in allen Stücken gegen den Herrn und seinen Heidenapostel treu erfunden bis zu dieser Stunde. Nur an einem Stück schien ihm etwas als dem zukünftigen Leiter zu fehlen. Allein von zwei Frauen, der Mutter und Großmutter, im christlichen Glauben erzogen, eines weichen Gemüts und noch im Jugendalter stehend, schien er sich hie und da seiner natürlichen Furchtsamkeit zu überlassen und des Sichzusammennehmens und der geistlichen Mannesstärke zu entbehren, die einerseits den subtilen Schwärmereien der damaligen Irrlehrer, andererseits den sich steigenden Verfolgungen der römischen Obrigkeit und des heidnischen Böbels gegenüber zur sicheren Leitung der Kirche nötig waren. Darum läßt sich der ganze zweite Timotheusbrief schier in die eine einzige Ermahnung zusammenfassen: „**S o s e i n u n s t a r k , m e i n S o h n , d u r c h d i e G n a d e i n C h r i s t o J e s u**“, Kap. 2, 1. Und diese Ermahnung begründet er sehr reichlich. Als Diener des Wortes haben wir vom Herrn auch den rechten Amtsgeist empfangen, nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Selbstbeherrschung. Gott hat uns ohne all unser Verdienst aus lauter Gnade nach seinem ewigen Vorsatz in Christo vom ewigen Tode errettet und befehrt. Unser Herr Christus hat dem uns drohenden Tode die Macht genommen und durch das Evangelium das unserer wartende Leben und unbergängliche Wesen ans Licht gebracht. Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen. Der Herr ist ja von den Toten auferstanden, er sorgt für unsere Nahrung, er gibt uns auch den rechten Verstand in

allen Schwierigkeiten unsers Amtes, er kennt die Seinen. Verleugnen wir ihn freilich, so wird er uns auch verleugnen, aber unsere Untreue gegen ihn hebt seine Treue gegen uns nicht auf, denn er kann ja sich selbst nicht leugnen. Es werden ja greuliche Zeiten kommen, Heuchler und Verführer unter dem Schein der Gottseligkeit, die die Leute an sich zu ziehen suchen; aber sie werden es die Länge nicht treiben, Gott wird sie offenbar machen. Es wird eine Zeit sein, da viele, die christlich heißen, die heilsame Lehre nicht leiden, sondern sich Lehrer aufladen werden, nachdem ihnen die Ohren jucken. Aber das alles laß dich nicht mut- und kraftlos, furchtsam und laß in deiner Arbeit der Liebe machen; nimm dich nur selbst zusammen und halte dir den Kopf klar, indem du an dem Vorbild der heilsamen Worte hältst, die du von mir gehört hast, und sie als die gute Beilage durch den Heiligen Geist bewahrst. Befiehl sie auch in die Hände treuer Menschen, die tüchtig sind, andere zu lehren. Schäme dich des Zeugnisses unsers Herrn nicht, sondern leide dich wie ich mit dem Evangelio nach der Kraft Gottes als ein tapferer Streiter Jesu Christi, der recht kämpft, untadelhafte Arbeit liefert, sich von unwerten Gefäßen scheidet, alles ungöttliche Wesen mit Sanftmut straft, den Widerspenstigen das Maul stopft und angesichts der baldigen Zukunft Christi das Wort unentwegt predigt und mit aller Geduld und Lehre straft, droht und ermahnt. Es gilt, die Auserwählten selig zu machen. So habe ich's gemacht und bin darüber nicht zuschanden geworden, denn der Herr ist bei mir gestanden, hat mich aus allen Verfolgungen erlöst, mich stark gemacht, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Heiden sie hörten. Nun wird der Herr mich bald auch von dem letzten Übel erlösen und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Denn ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

Auch ohne daß der Apostel es mit ebenso vielen Worten ausspräche, wäre aus obiger Gedankenaufreihung des 2. Timotheusbriefes klar, daß er seinen treugefinteten Schüler, den er sich als den hauptsächlichsten künftigen Führer der von ihm gegründeten Heidenkirche denkt, stark machen will zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe. Dabei spielt sein eigenes Beispiel, das Timotheus aus täglicher Anschauung so gut kennt, eine Hauptrolle, und das ruht auf einem einzigen Ding: auf der Glaubensgewißheit, die er in verschiedenen Stellen ausdrückt und in Kap. 1, 12 in die eben angeführten Worte faßt.

Diese Worte des Apostels leuchten wie ein hellstrahlender Diamant, und das desto herrlicher, je schärfer man sie ins Auge faßt. Sie gelten allen Christen, sind aber besonders allen Verkündigern des Evangeliums, allen Führern der Kirche im großen und kleinen vermeint. Die Gewißheit des Glaubens ist kein Vorrecht der öffentlichen Diener des Wortes. Sie gehört jedem Christen; denn der Glaube selbst ist nach Hebr. 11 nichts anderes als eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, ein Überzeugtsein von unsichtbaren Dingen. Er ist in seinem Wesen das von Gott selbst gewirkte getroste Vertrauen auf die von ihm uns gegebenen unerschütterlichen Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens. Aber dies Vertrauen kann in dem einen klein und schwach, im andern groß und stark, ja in demselben Christen zu verschiedenen Zeiten der Stärke nach sehr verschieden, kann zu Zeiten angefochten sein, zittern und zagen und zu anderen Zeiten triumphieren und jubeln, je nachdem wir das Wort oder die außerwortlichen Umstände ins Auge fassen. Der Herr schilt seine Jünger des öfteren ihres Kleinglaubens wegen. Sie vor allen sollten im Glauben stark, der ihnen gegebenen Verheißungen trotz aller gegenteiliger Umstände gewiß sein. Man mag die göttliche Einsetzung des öffentlichen Predigtamts beweisen, wie man wolle — so viel ist gewiß, daß es keine Form desselben gibt, in welcher der Inhaber nicht eines starken Glaubens bedürfe, wenn er sein Amt rechtschaffen ausrichten soll. Zu Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern der Kirche, zu kleinen oder großen Führern seiner Herde, ob man sie Pastoren, Pfarrer, Prediger, Missionare, Reiseprediger, Professoren, Schulmeister, Kapellane oder Küster, Visitatoren oder Präsiden, Aufseher oder Älteste nennt, zu allen öffentlichen Ämtern des Wortes kann der Herr niemand gebrauchen, der nicht vor anderen Christen an Erkenntnis des Evangeliums und Stärke des Glaubens hervortragt.

Damit ist nicht gesagt, daß diejenigen, welche im öffentlichen Dienst des Wortes stehen, keine Anfechtungen durchzumachen haben dürfen. Der Pastor muß nicht schon als theologischer Student mit den Anfechtungen über die Inspiration der Bibel, über die Wahrheit des Evangeliums, über die alleinige Korrektheit des Lutherthums absolut fertig geworden sein. Im Gegenteil, Kleinglaube, Mißmut, Unwille, allerlei Zagen und Zweifel werden uns kommen und immer wieder kommen und müssen uns kommen, wenn wir im Glauben wachsen und stark werden sollen. Dazu läßt Gott sie uns

kommen, daß wir sie durch seine Gnade und seinen Geist überwinden und durch die Anfechtung bewährt und fester gegründet werden. Unterdessen ist er treu und sorgt dafür, daß Versuchung und Anfechtung nicht übermächtig werden, 1. Kor. 10, 13. Es bleibt dabei: die Ermahnung Pauli an Timotheum: „So sei nun stark, mein Sohn“, geht alle Diener am Wort besonders an; und wie er uns mit ihm zu dem Zweck besonders ermahnt, die uns von Gott verliehene Amtsgabe, den Geist der Kraft und der Liebe und der Selbstzucht, zur hellen Flamme aufzuschüren (1, 6, Grundtext), so hat er auch besonders verheißen, diese Gabe der Stärke uns reichlich darzureichen.

Es geht nicht im Predigtamt, es wird nichts Rechtschaffenes mit unsrer Verwaltung desselben, so wir nicht göttlich gewiß sind, daß das, was wir predigen und lehren, Gottes ewige Wahrheit und der einzige Weg zur Seligkeit ist. Das Evangelium von Christo ist nicht von dieser Welt, es ist keinem Geschöpf dieser Erde, keiner Blume und keinem Baum, keinem Wald noch Feld, keinem Berg und keinem Thal, keinem Tier und keinem Menschen auf die Stirn oder ins Herz geschrieben; das Meer donnert es nicht und die Bäume rauschen es nicht, es ist auch nicht am Sternenzelt zu lesen, und Winde und Wetter und Wolken singen nichts von ihm. Es kommt aus dem Himmel Gottes und ist durch den Geist der Heiligkeit der Menschheit dieser Welt geoffenbart, die sich selbst nicht kennt, — um sie von ihrer eigenen Klugheit, ihrer eigenen Gerechtigkeit und ihren Lastern zu erretten und sie weise, gerecht und fromm für die Ewigkeit zu machen. Darum kann die Welt es nicht leiden. Die Weisen schelten es Torheit, die Selbstgerechten Ärgernis, die Sündenknechte Tyrannei; alle vereint hassen es und verfolgen es mit Spott und Hohn und Lästerung und wohl mit Gewalttat, Gefängnis, Marter und Tod. Und aller Haß des Evangeliums wendet sich naturgemäß zuerst und hauptsächlich gegen diejenigen, welche es predigen und vertreten. So müssen sie sich darauf gefaßt machen, daß sie mit dem Evangelium leiden (Luther: „sich leiden“), was die Welt ihnen darüber antut; müssen sich den Wissenschaftlern, Philosophen und Gebildeten der Welt gegenüber des Zeugnisses von Jesu nicht schämen, sondern es als diejenige Wahrheit bekennen, die all ihre Weisheit und sie selbst mit richtet und verdammt. Sie müssen Mut und Energie genug besitzen, sich von jedem Hymenäus und Philetus zu scheiden, von jedem unehrlichen Gefäß zu reinigen und jeden, welcher den Namen Christi nennt und nicht abtreten will von

der Ungerechtigkeit, aus der Kirche hinauszutun. Das alles kriegt der ungläubige Prediger und der Zweifler nicht fertig; sie fliehen, wenn der Wolf kommt; aber auch der schwache Pastor nicht, weil er nicht Kraft genug besitzt, die Feindschaft und die Schmähungen und Nachstellungen der Bosichtigen und ihrer Freunde zu riskieren und zu tragen. Er schämt sich des Zeugnisses seines Herrn, er steht nicht fest bei dem Wort, sobald sein eigenes Wohl, seine Ehre und Stellung in Gefahr kommen. Melancthon war ein guter, frommer Mann; nur war er immer in Sorge, daß Luthers unbeugbares Bestehen auf dem Wort ihm und der Kirche Schaden bringen könne, darum wurde er, sobald „der alte Löwe tot“ war, bei jeder Gefahr und bei jedem anscheinenden äußeren Vorteil für die Kirche zu ihrem Verräter. Es fehlte diesem Mann des Friedens und der „Liebe“ die Gewißheit des Glaubens, die Luther zum Retter des Evangeliums machte; darum war er in der Gefahr stets zu Kompromissen bereit. Er vermochte es nicht, sich mit dem Evangelium zu leiden als ein „guter“ Streiter Jesu Christi, Sündel der Nahrung beiseite zu setzen und „recht“ zu kämpfen.

Die Arbeit des öffentlichen Amtes fordert unter allen Umständen einen ganzen Mann, bei dem einen weniger, beim andern mehr Stärke; bei jedem erfordert sie äußerste Anstrengung in der Ausarbeitung der Predigt, der zu gebenden Lektionen, in der Seelsorge für die Kranken, Angefochtenen, in Gefahr der Verführung Stehenden, in der Unterweisung und Förderung der heranwachsenden Jugend und erkenntnislosen Erwachsenen. Und wenn das alles nach Notdurst besorgt wäre, — mit dem Studium der Schrift, dem Zimmerwiederdurchdenken des Evangeliums im einzelnen und im ganzen ist noch nie ein im Kirchenamt Stehender fertig geworden. Und wer ein besonderes Aufsichtamt dazu auf sich genommen hat, wer Anstaltsdirektor, Visitator (siehe Akt. 15, 36), Synodalpräsident oder des etwas ist, der soll wissen, daß er nicht nur einen ehrenhaften Posten, sondern ein sehr herrliches „Werk“, eine köstliche, aber sehr mühselige Arbeit auf sich geladen hat, die viel leibliche und geistige und geistliche Anstrengung fordert. Paulus: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle.“ Nein, die Kirche kann in keinem Amt leichtfertige, easy-going, wohllebige Leute ertragen, ohne Schaden zu leiden. Dabei kommt es nicht sowohl auf die Masse der zu leistenden Arbeit als auf die innere Energie an, mit welcher man das, was man leisten soll und kann, verrichtet. Wir, die wir besonders dazu

berufen sind, die Arbeit im Weinberge des Herrn zu verrichten, die so groß ist, dürfen wohl äußerlich, aber nie innerlich alt und müde werden, müssen von Tag zu Tag neue und frische Kräfte gewinnen, 2. Kor. 4, 1. 15 ff., wie uns verheißen ist, Jes. 40, 29–31; 2. Kor. 12, 9.

Der Apostel weist seinen Schüler Timotheus in allen Dingen auf sein eigenes Beispiel als Vorbild hin. Wie Moses im Alten Bunde, so war er im Neuen der geplagteste Mensch auf Erden (vgl. 4. Mos. 12, 3 und 2. Kor. 11). Er steht auch allen anderen Aposteln des Herrn an Arbeit und Mühe, an Kämpfen und Leiden um des Evangeliums willen voran. Auch wir werden ihm darin nicht gleichkommen; unsere Aufgabe ist ja nicht so groß wie die seine, darum ist uns auch ein solches Maß der geistlichen Kraft weder gegeben noch verheißen. Aber derselbe Geist ist uns mit unserm Amt als Amtsgabe von Gott verheißen und gegeben; nicht der Geist der Furcht und Feigheit, sondern der Geist der inneren Kraft und Energie; nicht der Geist behäbigen Gleichmuts, sondern der Geist der sich selbst vergebenden, verleugnenden, verzehrenden Liebe zu den verlorengehenden Seelen; nicht der Geist des Sichgehenlassens in die Befriedigung irdischer Neigungen, sondern der Geist der Selbstzucht, der des Leibes und des Geistes wartet, daß sie nicht geil werden, Röm. 13, 14. Nur darauf kommt es an, daß wir nicht aufhören, diesen uns dargeordneten Geist täglich zur lodernden Flamme in uns zu erwecken.

Es ist ein landläufiger Irrtum, daß die geistliche Stärke im genauen Verhältnis zu dem Umfang unsrer geistlichen Erkenntnis stehe. Die vielen Märtyrer der ersten drei Jahrhunderte, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen waren meistens nicht theologisch geschult. Ein geringes Mütterlein, das nicht viel mehr als ihren Katechismus weiß, kann wohl stärkeren Glaubens und größerer Opferwilligkeit für Gottes Reich fähig sein als ihr Herr Sohn, der durch ihre Selbstverleugnung zum feinen Pastor oder theologischen Professor gebildet worden ist. Freilich gehört zur geistlichen Stärke eine klare und vollständige Erkenntnis des Heilsplans Gottes, des Wesentlichen des Evangeliums. Der Märtyrer muß wissen, für welche Wahrheit er stirbt; weiß er das nicht, so ist er ein Schwärmer und Fanatiker. Wir finden häufig, daß Leute sich mit großer Wucht für angebliche Lehren und Grundsätze der Schrift einsetzen, die sie sich selbst gemacht haben; sie kämpfen und leiden und sterben am Ende dafür. Das ist nicht Glaubensstärke, sondern der Fluch

des Glaubens an den selbstgemachten Götzen. Auch der Hindu wirft sich starken Herzens unter den Wagen des Juggernaut. Der Fanatismus hat die Form, aber nicht das Wesen der christlichen Stärke. Das, was er glaubt, hat er sich eingebildet.

Die christliche Stärke beruht auf der persönlichen Glaubensgewißheit. „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß.“ Sie beruht auf dem, was sie glaubt, auf der objektiven Wahrheit des Evangeliums; durch die ist sie gewirkt vom Heiligen Geist. Ihr innerster Kern ist Gewißheit des persönlichen Heils, des Gerettetseins der eigenen verlorenen Person von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zum persönlichen Eigentum Jesu Christi und Gottes des Vaters für Zeit und Ewigkeit. Wo diese Gewißheit des persönlichen Gnadenstandes nicht ist, da ist auch keine persönliche Kraft, das Evangelium recht zu predigen, für dasselbe zu kämpfen, sich mit demselben zu leiden, sich für dasselbe zu verzehren. Der Zweifler ist wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gemebet wird, Jak. 1, 6. Wer sich dagegen aus der gegenwärtigen argen Welt in die Gnadenarme Gottes gerettet weiß, der kann ohne allzu großen Schmerz auf die Freundschaft der Welt und auf die Annehmlichkeiten dieses Leben verzichten und alle Mühe und Schmach, alle Plagen und Leiden, die das Feststehen beim Evangelium mit sich bringt, fröhlich auf sich nehmen. So sehen wir's an den Aposteln, Akt. 5, 41 f., so insonderheit am Apostel Paulus. Was hat dieser eine Mann alles gearbeitet, was alles gelitten, was alles fröhlich ertragen! Und alle diese Stärke kam ihm aus der einzigen Quelle: der Gewißheit seines Glaubens. Die hatte ihn durch seine ganze apostolische Wirksamkeit sicher getragen, die erfüllte auch jetzt im Angesicht des Todes sein Bewußtsein, die war die Kraft seiner Bereitwilligkeit, um des von ihm gepredigten Evangeliums willen seinen Hals jetzt auf den Block des Henkers zu legen.

Wie war er zu dieser Gewißheit gekommen? — Es lohnt sich, dies Bekenntnis seines Lebens etwas genauer anzusehen und es uns durch die Geschichte von seiner eigenartigen Befeuerung erklären zu lassen.

Der Apostel hätte, ohne seine Behauptung abzuschwächen, sagen können: „Ich weiß, was ich glaube.“ Wir hätten auch dann verstehen müssen, daß er seines Glaubens — dessen, was er glaubte, des ihm geoffenbarten Evangeliums, ganz gewiß war. Aber er gibt dem Objekt seines Glaubens eine stark persönliche Wendung: Ich

weiß, an welche n ich glaube. Ihm war das Evangelium von Christo nicht als eine abstrakte objektive und allgemeine Wahrheit geoffenbart worden, sondern er war mit dem Herrn Jesu selbst, dem Urheber desselben, in ein enges persönliches Verhältnis getreten. Der Herr war ihm persönlich erschienen und hatte sich ihm, dem Saulus von Tarsen, in seiner göttlichen Richter- und Heilandsherrlichkeit zu erkennen gegeben. Saulus hatte ihn in dieser doppelten Herrlichkeit persönlich gesehen, durch den Heiligen Geist erkannt. Der Herr hatte ihn durch einen himmlischen Abglanz seiner göttlichen Majestät geblendet und zu Boden geworfen. Er hatte ihn mit Mark und Bein durchdringender Stimme bei seinem Namen genannt und ihm seine persönliche Sünde ins Gewissen gerückt, er hatte ihn mit den unausbleiblichen Folgen seines Widerstrebens gegen den Heiligen in seiner eigenen Saulsperson bedroht.

Saulus fragt: Herr, wer bist du? Er weiß noch nicht, wer es ist, der sich ihm so offenbart. Mit seiner Anrede „Herr“ meint er noch nicht Jesum. Damit redete jeder fromme Jude seinen Gott, den Gott seines Volkes, an. Denn das ist ihm gewiß, daß der Herr Jehovah, der wahre Gott, es ist, der ihm hier erschienen sei, wie er Abraham, Mose und den Propheten in der bekannten Erscheinung der kh'bod J'hovah erschienen war. Als aber der Herr ihm antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löden“, da wird es ihm gewiß, daß es Jesus ist, und im Gewissen von seiner Sünde verklagt und vernichtet, liegt er zitternd und zagend zu des Herrn Füßen.*)

Es ist auffällig, daß in keinem der drei Berichte über Pauli Befehring besonders erwähnt wird, daß er hier zur Erkenntnis des Herrn gekommen sei, Buße getan und um Vergebung seiner Sün-

*) Der Text in B. 5 und 6 in Akt. 9 steht nicht fest. Luther hat nach der zweiten Gerson-Erasmischen Ausgabe übersetzt, den später auch die Elzevire in ihre sogenannte Recepta aufnahmen. Die neueren Ausgaben von Tischendorf, Gebhard, Tregelles, Westcott-Gort haben alles hinter den Worten „den du verfolgst“ bis zu den Worten „Stehe auf usw.“ gestrichen, weil die ältesten griechischen Kodizes es hier nicht haben. Diese Worte schienen ihnen aus den späteren persönlichen Erzählungen des Apostels (Kap. 22 und 26) hier eingefügt zu sein. Die Worte „Und er sprach mit Zittern und Zagen“ stehen auch in jenen Stellen nicht. Sie scheinen aus den ältesten syrischen Übersetzungen in die Vulgata übergegangen zu sein. Sollten sie nicht original sein, so sind sie doch echt biblisch und christlich, vgl. 1. Mos. 3, 10. 15; Akt. 2, 36—38; 16, 27—30.

den gefleht habe. Was seine Buße betrifft, so ist alles in den folgenden Worten enthalten. „Herr“, — das ist jetzt Anerkennung der göttlichen Majestät Jesu und der göttlichen Wahrheit seiner Lehre, um deretwillen er die Anhänger „dieses Weges“ (9, 2; 22, 4) verfolgt hatte. Und wenn er Jesum fragt: „Was willst du, das ich tun soll?“ so liegt darin die vollständige Unterwerfung seines Willens unter den Willen dieses Jesus, dem er bisher alles zuwider getan hatte, 26, 9, wie er denn auch Vers 19 dem Agrippa ausdrücklich bekennt: „Daher . . . war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig“ — genau übersetzt: „nicht ungehorsam“. Denn Buße tun heißt nun einmal in der ganzen Heiligen Schrift nichts anderes als umkehren, umwenden oder sich bekehren vom Bösen zum Guten, „von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott“, 26, 18. Die Buße war also sachlich vollständig da, wenn sie sich auch nicht in der gewöhnlichen äußeren Form kund gab. Das Ungewöhnliche der Form ergab sich aus der ungewöhnlichen, majestätischen Gestalt, in welcher der Herr diesem ungewöhnlichen Sünder entgegentrat.

Darauf ist auch die ungewöhnliche Form der dem Bußfertigen erteilten Vergebung und seiner Aufnahme zu Gnaden zu schreiben. In keinem der drei Berichte (vgl. auch Gal. 1) hören wir, daß der Herr ihm persönlich die Absolution gesprochen habe. In den beiden ersten (Kap. 9 und 22) weist ihn der Herr in bezug auf alles weitere einfach nach Damaskus zu Ananias. Im dritten (Kap. 26), in welchem der Apostel die Ananiasgeschichte ausläßt, wird von einer ihm förmlich erteilten Absolution auch nichts erwähnt; es folgt gleich die Erzählung von seiner Berufung*) zum „Diener und Zeugen des,

*) Daß der Apostel in der Schilderung vor Agrippa seine Sendung zu Ananias unerwähnt läßt und seine Berufung zum Apostelamt mit Hinzufügung mehrerer Momente dem ihm erschienenen Herrn direkt in den Mund legt, ist nicht Beweis dafür, daß Jesus diese Worte alle schon in der Erscheinung selbst gesprochen habe. Seine Sendung zu Ananias, seine förmliche Absolution und Berufung zum Apostolat durch ihn war bei dem gottlosen Agrippa, vor dem Heiden Festus und der gesamten anwesenden unsauberen Gesellschaft nicht nur unwesentlich, sondern auch ganz unangebracht, da es ja hier dem Apostel darauf ankam, seine Predigt und sein Predigen mit der göttlichen Autorität Jesu zu rechtfertigen und auf diese Gesellschaft Eindruck zu machen. Den hätte die Erzählung der Ananiasgeschichte nur abschwächen können. Die Auslassung macht sie nicht ungeschichtlich. Für ihre Geschichtlichkeit bürgen die beiden anderen Stellen.

das du gesehen hast usw.“, 26, 16. Das innige Vertrauensverhältnis, das der Herr mit Paulo und Paulus mit ihm auf dem Wege nach Damaskus schloß, kam erst in Damaskus durch den Dienst des Ananias zum völligen Abschluß, 9, 17 ff.; 22, 12 ff. Jetzt erst konnte er in völliger Gewißheit sagen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß.“

Dies Verhältnis Pauli zum Herrn Jesu wurde im Lauf der Zeit immer inniger und herzlicher. Er hatte ihn nun kennen gelernt als den zur Rechten des Vaters erhöhten Richter alles Fleisches und als den von Gott zum Heiland der Sünder Gesalbten, auch als den Hei-

Wenn Paulus seine Berufung zum Apostel dem Herrn direkt zuschreibt, so redet er nicht unwahr. Hatte dieser dieselbe doch nach den Berichten in Kap. 9 und 22 angedeutet, wenn er ihn nach Damaskus mit den Worten schickte: „Da wird man dir sagen, was du tun sollst“, „von allem, das dir zu tun verordnet ist.“ Diese Worte schließen es freilich aus, daß Jesus ihm das in seiner Erscheinung schon gesagt habe; aber auch wenn er ihn nach Damaskus zur Absolution und näheren Information durch Ananias schickte, so war er doch des Apostels eigentlicher Begnadiger und Berufener. — Es ist wohl wert, daß man Luther über diese Sache aufschlägt. St. L. XIII, 1098 und 2654 f. Die Worte, mit denen der Herr Paulum zu Ananias schickt, klingen sehr hoheitsvoll; und wüßten wir nicht aus 9, 12, daß der Herr ihm in dem Gesicht auch den Ananias als den Wiederhersteller seines Augenlichts und doch auch wohl als Gnadenboten überhaupt gezeigt hatte, so würden uns die majestätischen Worte Jesu fast als kalt und abweisend klingen. Es lag aber nach Luthers treffenden Bemerkungen etwas anderes hinter der Sendung Pauli zu Ananias. Seine Befehring geschah mit Hilfe einer übernatürlichen Offenbarung. Aber Gott tut keine unnötigen Wunder. Warum er bei Pauli Befehring dazu greift, ist seine Sache. Jedenfalls bedurfte dieser Starke desselben zur Erfüllung der ihm zugeordneten ungewöhnlich großen und schwierigen Aufgabe. Im übrigen aber hat er seinen Heiligen Geist und seine Befehringskraft an das durch Menschen zu verkündigende Wort gebunden, an das Wort der Propheten und Apostel, von nun an auch an Pauli Wort, 26, 18; Ephe. 2, 20 u. a. Paulus selbst hat als Saulus das Wort von Jesu im Munde seiner Jünger verachtet; jetzt soll er dasselbe neben der Taufe als Mittel der Vergebung der Sünden und der Erfüllung mit dem Heiligen Geist am eigenen Herzen erfahren und hochachten — und predigen lernen. Durch des Herrn Erscheinung war er zerbrochen und befehrt worden; aber noch lag des Herrn züchtigende Hand in der Blindheit schwer auf ihm; er betete, aber noch nicht in voller Erleuchtung und Freudigkeit. Die Fülle des Geistes, die triumphierende Gewißheit seines Gnadenstandes, Freudigkeit und Kraft zum Zeugnis von Jesu kam ihm erst durch die Absolution, die Taufe, die Berufung des Ananias, 9, 20. 22.

land seiner eigenen Person. Der Heilsrat Gottes stand nun klar vor seinem Geiſt. Aber er ſollte ſeinen Herrn noch beſſer kennen lernen.

Es iſt ſchwer zu ſagen, was während der drei Tage der Blindheit in Damaskus im Herzen Pauli vorgegangen ſein mag. Wir hören nur, daß er betete. Jedenfalls ſtand das Bild, das er geſehen, Jeſus in der „Herrlichkeit des Herrn“, immer noch lebhaft vor ſeinem inneren Auge. Alſo Jeſus von Nazareth, der Gekreuzigte, doch der Chriſt Gottes, der verheißenene Meſſias der Schrift! Alle die tumultuariſchen Szenen vor und in der Kreuzigung, die er miterlebt hatte, ſtiegen wieder in ſein Gedächtnis; das Zeugnis Petri und Johannis von der Auferſtehung Jeſu, das ihm auch von anderen Chriſten wiederholt worden war, beſchäftigte ſeine Gedanken. Alſo hatte Jeſus auch ihnen ſich lebendig erzeigt und ſie zu ſeinen Zeugen gemacht. Petri Predigt, daß Gott dieſen Jeſum, den der Hoherat und das Volk durch die Hand der Ungerechten erwürgt hatten, nach vorbedachtem Rat zum Herrn und Chriſt gemacht habe, daß in ihm alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollten, daß in keinem andern Heil ſei, das alles und mehr muß ihm in dieſer Zeit durch den Sinn gegangen ſein. Und ſein Teil an dieſen Geſchichten! Wie bitter hatte er dieſen Jeſus gehaßt, wie grimmig und grauſam die Chriſten verfolgt, mit welcher Luſt ſie gebunden, dem Hohenrat überliefert und ſteinigen helfen! — So war all ſein biſheriger Geſezeseifer, ſeine Unſträflichkeit im Geſez vergeblich, falſch und hatte ihn zum Verfolger des von Gott geſandten Heilandes und zum Mörder an der Gemeinde Gottes gemacht! Sein emſiges Schriftſtudium hatte ihn, den von der Decke Moſis Verhüllten, zum Feinde Gottes und Zerſtörer ſeines Reiches erzogen! Bei ſolchen Gedanken, die ſein Herz beſtürmten, zitterten die Einzelheiten des geſtrigen Erlebniffs noch in ſeiner Seele nach, und er betete und betete. Und was wird er gebetet haben? Es war ſicherlich nur ein ungeordnetes, immer wieder abgeriſſenes Seufzen und Flehen um Gnade und Erleuchtung, um Klarheit, Ruhe und Gewißheit. Die kamen ihm durch das klare Wort des Ananias, durch deſſen Tröſtung, Abſolution, Taufe und Berufung zum Apoſtel deſſen, den er geſehen hatte.

Mit Frieden im Herzen, der Gnade verſichert, mit der Wahrheit von Chriſto erleuchtet und ſeines Berufes zum Zeugen des Evangeliums gewiß, predigt Paulus nach wenig Tagen ſchon Jeſum als Gottes Sohn in Damaskus. Und wir leſen in 9, 22, daß er je

länger desto entschlossener mit der Predigt von Jesu auftrat und die Juden völlig außer Fassung brachte, indem er — aus der Schrift natürlich — nachwies, daß dieser sei der Christ, der verheißene Messias. Mit derselben Entschlossenheit und mit demselben Eifer, mit dem er bisher Christum verfolgt hatte, setzte er sich jetzt für ihn und sein Evangelium ein, ohne Rücksicht auf die Folgen, die ihm daraus erwachsen mußten. Seine Bekehrung zu Jesu bedeutete für ihn, wenn er nicht umkehrte, Ausschluß aus der Synagoge, fanatische, unerbittliche Verfolgung und Tod. Um so aufzutreten, mußte er innerlich mit seiner ganzen Vergangenheit völlig gebrochen haben. Und dahin war es in der That bei ihm gekommen. Sehen wir die Worte: Ich weiß, an welchen ich glaube usw., auf ihren Vollenwert an, so bringen sie ebendies zum Ausdruck. Luthers Präsens „an welchen ich glaube“ ist ganz richtig. Der Apostel redet ja auch von dem, was jetzt noch, da er sterben muß, in seinem Herzen wohnt. Aber das Perfekt, das er braucht, redet zugleich auch von der Vergangenheit: Ich weiß, an welchen ich geglaubt habe, nämlich vom Augenblick seiner Bekehrung an, durch seine ganze apostolische Wirksamkeit hindurch, bis auf die gegenwärtige Stunde, in welcher er desjenseitigen Glaubens sich bewußt ist. Bei seiner Bekehrung zuerst war ihm klar und gewiß geworden, was für ein Mann das war, der sich ihm offenbart hatte: ein Mann, dem göttliche Herrlichkeit und alle Gewalt über Himmel und Erde gegeben, der von Gott zum Richter der Lebendigen und Toten verordnet und zum Heiland aller Welt durch den Glauben an ihn gesetzt war. Derselbe Mann hatte ihn zu seinem Diener am Evangelium, zur Bekehrung besonders der Heidenwelt berufen — das war ihm ebenso ganz gewiß, göttlich, unfehlbar gewiß geworden, und insolgedessen hatte er sich — das liegt in dem Perfekt $\text{\textcircled{C}}$ *πεπίστευκα* — dem Herrn Jesu als seinem Dienstherrn völlig anvertraut, sein Leben und Sterben ihm ganz und gar in dessen Hand übergeben und alle seine Kräfte ohne Vorbehalt bedingungslos in den Dienst gestellt. Und der Herr gab ihm Kraft, sein Gelübde zu halten und seine Aufgabe siegreich zu erfüllen.

Vorläufig nahm er ihn in die Schule. Ob infolge seines Schriftkampfes mit den Rabbinen von Damaskus oder auf direkte Weisung des Herrn hin, — Paulus unterbrach seine Predigtthätigkeit in Damaskus und ging auf längere Zeit (wenigstens bis ins dritte Jahr) nach Arabien, Gal. 1, 17 f. Was er dort getan, wird uns nicht erzählt; aber daß er rein nichts getan, oder bloß in Gedanken gesehen

habe, ist nicht anzunehmen. Dieser Samalienschüler, der das Alte Testament so falsch gelernt hatte, wird hier die Schrift von neuem unter der Erleuchtung des nun empfangenen Geistes Christi studiert haben. Welche Wunder der Weisjagung mußten ihm da täglich aufgehen! Von neuen Einzelerkenntnissen voll, kehrte er nach Damaskus zurück, um von neuem zu predigen. Da beschloßen die Juden, ihn umzubringen, und er entfloß nach Jerusalem, wo ihm, dem abtrünnigen Juden, der auch hier sofort Christum verkündigte, gerade von ausländischen Juden, mit denen er sofort in Disput geraten war, dasselbe Schicksal drohte. Nach fünfzehn Tagen des Verkehrs mit Petrus und Jakobus schickten ihn die Jünger über Cäsarea, Syrien und Cilicien nach seiner Heimatstadt Tarsus, wo er besondere Gelegenheit hatte, nicht nur die Schrift zu studieren, sondern auch die Weisheit und Literatur der Griechen kennen zu lernen, während die Gemeinde in Judäa, Galiläa und Samaria sich des Friedens erfreute. Von dort holte ihn Barnabas, der ihn auch bei den Ältesten in Jerusalem eingeführt hatte, nach der kürzlich aus Heiden gegründeten Gemeinde zu Antiochien, wo er mit Barnabas und anderen Propheten und Lehrern die Gemeinde ein ganzes Jahr lang untrichtete. Und erst von hier aus wurde er, nachdem er noch mit Barnabas eine Geldkollekte nach Jerusalem besorgt hatte, mit diesem zum Heidenapostel vom Heiligen Geist abgeordnet.

Jetzt mußte seine Treue sich erproben, sein Glaube sich bewähren. Er war der Gnade seines Herrn und seines apostolischen Berufes gewiß. Den Gedanken an seine Sünde und Unwürdigkeit wurde er freilich nie ganz los, 1. Kor. 15, 9; Eph. 3, 8; 1. Tim. 1, 13 ff.; aber er wurde ihm immer nur ein Antrieb zu tieferer Demut, zu innigerer Freude und herzlicherem Dank für den Reichtum der erfahrenen Gnade und zu desto treuerer Ausrichtung des ihm aufgetragenen Amtes, des der Herr ihn würdig geachtet hatte. Er wußte wohl, daß er eine besondere Rednergabe nicht besaß, aber auch, daß er mit voller apostolischer Erkenntnis des Heils ausgerüstet war, 2. Kor. 11, 5 f.; 1. Kor. 2, 10 ff.; 11, 23 ff. Gott hatte ihm ein schweres körperliches Leiden angehängt, Gal. 4, 13 f.; 2. Kor. 12, 7 ff., und es ihm trotz dreimaligen besonderen Gebets nicht abgenommen; aber er hatte ihm auch gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Dreißig Jahre hindurch bewahrheitete sich an ihm das Wort, das der Herr zu Ananias gesprochen: Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden

muß um meines Namens willen; aber dafür hatte der Herr ihn einen Blick ins Paradies tun und unaussprechliche Worte hören lassen, die keinem Menschen auszusprechen geziemen, 2. Kor. 12, 4. Der Herr hatte ihn mit viel Arbeit, Angst, Sorge und Leiden überschüttet; aber er war auch in den höchsten Nöten treulich bei ihm gestanden, hatte ihn getröstet, wie einen seine Mutter tröstet, und Herz und Schultern stark gemacht, so daß er seinem Timotheus schreiben konnte: „Aber aus allen hat mich der Herr erlöst“, II, 3, 11, „und ich bin erlöst aus des Löwen Machen“, 4, 17. In der Kraft der Treue seines Herrn hatte er jetzt seinen Lauf vollendet und Glauben gehalten und war angefihts seines nahen Todes auch gewiß, daß derselbe Herr, der zur Rechten Gottes im Himmel saß als Herr über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, der so große Barmherzigkeit an ihm getan und ihm Treue gehalten, ihm auch durch den Tod hindurch seine Beilage bewahren könne bis an jenen Tag und ihm die verheißene Krone der Gerechtigkeit aufs Haupt setzen werde, 4, 8. 18. Die Kraft seiner Stärke*) in seinem apostolischen Wirken, in seiner ungeheuren Ar-

*) Nicht die Wirkungskraft des von ihm gepredigten Worts, nicht der geistliche Erfolg seiner Predigt — „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren usw.“, Akt. 26, 18. Die liegt in keinem Prediger, auch in keinem Propheten und Apostel, so fromm und treu er auch sein möge. Der Irrtum taucht historisch in der Kirche immer in den Zeiten des Niedergangs des Glaubenslebens auf, und zwar immer bei Leuten, die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien, und dabei die anderen Prediger für ganz oder doch beinahe gänzlich geistlich tot oder für gottlos halten. Von einem geistlich toten Prediger, einer geistlichen Leiche, könne kein geistliches Leben ausgehen. Gott habe es so nicht eingerichtet. — Das ist ein folgenschwerer Irrtum. Er führt naturnotwendig zur Entzweiung der Kirche, zu ungerechter Verurteilung der Masse der Prediger und der Kirche und zur separatistischen Zusammenballung derer, die sich selbst für geistlich lebendig, besonders erkenntnisreich und treu halten, — wie denn alle Schwärmerei vom geistlichen oder natürlichen Hochmut ausgeht. Außerdem stellt er, wie Luther sagt, den Glauben der Christen auf einen Affenschwanz, da niemand wissen kann, ob ein Prediger wahrhaft gläubig oder ein frommer Heuchler ist, wo die Gemeinde der Gläubigen zu finden und Wort, Sacramente und Schlüsselamt kräftig seien. — Die gesunde Lehre ist diese: Gott will nicht haben, daß irgendein geistlich toter Mensch, sei er Prediger oder Laie, sein Wort verkündigt; er will überhaupt keine Sünde, keinen Irrtum, keinen Unglauben, weder in der Welt noch

in der Kirche; er will in der Kirche keinen offenbar Gottlosen geduldet haben, er will nicht nur keinen geistlich Erstorbenen, sondern auch keinen geistlich Lauen, Trägen, Lässigen, Schlafenden, Furchtsamen, nicht einmal einen unvollkommenen Heiligen in der Kirche, am allerwenigsten im Kirchenamt haben; nicht einmal einen, der die erste Liebe verlassen hat. Er will keine offenbar unfähigen, ärgerlich wandelnden, an falscher Lehre festhaltenden Prediger und Lehrer in der Kirche geduldet wissen, er will, daß jeder Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschikt, ein Meister im Christentum, ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Sittenreinheit; dazu hat er uns Gnade und Geist im Evangelium und um unsers alten Adams willen das Gesetz gegeben. Aber eins hat er nicht getan: er hat es nicht so eingerichtet, daß das gepredigte Wort Gottes nur im Munde eines gläubigen Predigers oder Lehrers befehrende, heiligende, seligmachende Kraft hat. Nein, Gott hat es so eingerichtet, daß das Evangelium überall dort zur Bekehrung Heiligung und Seligmachung wirkt, wo es recht und rein, in richtiger Anwendung von Gesetz und Evangelium, in historischer Darlegung oder in dogmatischer Aufreihung und Zusammenfassung, ja, ob aus Liebe oder aus Haß, ob mit oder ohne Hintergedanken, ob in lauterer oder unlauterer Absicht, aus gläubigem oder ungläubigem Herzen verkündigt wird. Denn Gott hat die seligmachende Kraft in sein Wort allein gelegt, Röm. 1, 16; Jerem. 23; Ebr. 4; 1. Kor. 1 und 2 und hundertmal. Nicht einmal die menschliche logische und rhetorische Kunst eines gläubigen Predigers, nicht sein Donnern oder Säuseln, seine schulgerechte Gestikulation, seine klassische Sprache und sein poetischer Schwung tragen auch nur das geringste zur geistlichen Wirkung seiner Predigt bei. Das dem eitlen Prediger so sehr beliebte Urteil der Zuhörerschaft: Eine schöne, eine gewaltige Predigt! ist ein sehr trüglischer Gradmesser ihrer wahren, geistlichen Wirksamkeit. Darum warnt Luther so stark davor. Wir Menschen mögen aus dem Unfern wohl Menschen menschlich überzeugen und gewinnen und zu großen Taten veranlassen können; aber das bleibt Menschenwerk. Geistlich beeinflussen, zerbrechen, zum Glauben bringen, wiedergebären, heiligen usw. ist allein des allmächtigen, allwissenden, herzergründenden Geistes Gottes Sache, der da ruft dem, das nicht ist, daß es sei. Und es steht dazu geschrieben: Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen (auch nicht einem sich selbst für tüchtig haltenden Pastor oder Professor, 2. Kor. 3).

Wir Prediger und Lehrer können die gottgewollte Wirkung des Wortes wohl schädigen oder vernichten durch unser Predigen und ärgerlichen Wandel und Untreue; aber die rechte Predigt kräftig zu machen, kommen wir immer zu spät, weil die Kraft schon in der rechten Predigt selbst vorhanden ist. Wer von Gottes Wort etwas verschweigt, oder etwas hinzutut, wer es verdreht, falsch anwendet, durch verkehrte Aneinanderreihung verwirrt, wer schwache Christen wie Gottlose oder Gottlose wie Christen behandelt, wer die Sünder in ihrer Sünde oder ihrem Irrtum bestärkt, wer bloß erst vom Gesetz zerbrechen nicht eher mit dem Evangelium trösten will, als bis sie wahren Glauben, rechtschaffene Früchte der Buße und gründliche Reue zeigen; wer

Leute, die in ihrer Angst fragen: Was müssen wir tun, den Fluch der Sünde los zu werden und Gnade zu erlangen? — nicht sofort zu getrostem Glauben auffordert, sondern ihnen allerlei Bedingungen stellt, der predigt Gesetz, wo er Evangelium predigen sollte, fälscht Gottes Wort ärger als einer, der die Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahl leugnet; verwirrt, soviel an ihm ist, die Seelen, macht sie verzweifeln oder zu Pharisäern, er vernichtet die Kraft des Wortes Gottes. Soll das Wort seine Gotteskraft an den Seelen entwickeln, so ist nur eins unerlässlich: daß es rein gepredigt und recht angewendet werde. Darauf muß alle unsere Sorge gerichtet sein; denn das ist die eine große Schwierigkeit in unsrer Prediger- und Lehrererziehung. Sie macht sich bei der großen Tatsache, daß auch unser Herz immer den Irrweg will, nicht von selbst und auch nicht so leicht; unser ganzer Unterricht und alle unsere erzieherische Tätigkeit muß darauf zugespißt sein. Wir dürfen nicht mehr Gewicht auf die Ausbildung des Kopfes legen, als zum richtigen und vollen Verständnis der Schrift nötig ist. Es kommt eigentlich alles nur darauf an, daß ein Prediger *treu* erfunden werde. Und die Treue machen wir nicht durch unsere menschlichen Erziehungskünste, auch nicht durch unsern eignen Glauben, sondern allein dadurch, daß wir unsern Studenten das reine, lautere Evangelium ins Herz predigen; und das kann wiederum nicht ohne die Treue der Lehrer geschehen. Wenn wir uns doch recht besännen und nüchtern würden! Zur Treue im Amt ist der persönliche Glaube unentbehrlich, nicht zur Kräftigmachung des von uns gepredigten Wortes. Dazu gehört Glaube, daß wir *treu* und erfolgreich seien im Studium des Wortes, denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; dazu gehört er, daß wir den Geist der Kraft, der Liebe und der Selbstzucht, den Gott uns gegeben, täglich in uns erwecken, daß wir *treu* und fleißig seien in der Verrichtung der Arbeit, die Gott uns auferlegt hat, in der Vorbereitung jeder einzelnen Predigt, in der privaten Seelsorge für jede uns anvertraute Seele, daß wir uns des Evangeliums nicht schämen, ohne Furcht zur Zeit und zur Unzeit damit auf- und unter allen Umständen, auch in der Gefahr der Amtsentsetzung, ja des Todes, dafür eintreten, daß wir die Geduld nicht verlieren, wenn auch unser treuestes Wirken keine Frucht zu schaffen scheint; kurz, dazu gehört Glaube und Gewißheit des Glaubens, daß wir persönlich *treu*, *tüchtig* und *stark* werden in der Ausrichtung unsers Amtes. Für die geistliche Wirkung unsers Predigens, Lehrens, Arbeitens, Leidens und Kämpfens zu sorgen, hat Gott seiner Majestät vorbehalten, Mark. 4, 26 f. — Und äußerer Erfolg ist noch lange nicht innerer Erfolg; oft genug ist er lauter Mißerfolg wie bei den Sensationspredigern.

Ja, selbst das Maß des Glaubens und der Gewißheit des Glaubens (Röm. 12, 3 ff.; 1. Kor. 12) wie das Maß unsrer Kraft, Liebe und Zucht, unsrer Tüchtigkeit überhaupt, auszuteilen, ist Gottes Sache allein. Kein anderer Apostel hatte das Maß Pauli. Schließlich kommt es nur darauf an, daß wir mit dem uns anvertrauten Pfunde *treu* wachsen, Matth. 25; Luk. 19; denn danach wird unser Urteil und unser Lohn sein.

beit, in seiner unermüdlischen Geduld im Leiden, seinem unerschütterlichen Mut in allen Gefahren, in der unentwegten selbstverleugnenden Hingabe an seinen Herrn, im getrosten Vertrauen auf ihn auch angesichts des Todes — lag bei all seiner Begabung mit natürlicher Geistesstärke und Willensenergie, die der Heilige Geist in den Dienst Christi stellte, in seiner Gewißheit der Gnade, der Macht und der Treue seines Dienstherrn, die er persönlich so reichlich erfahren hatte. „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“, Phil. 4, 13. „Ich weiß, was für einem Manne ich mich anvertraut habe.“

Welches ist nun die Lektion dieser Betrachtung? — Daß wir unsers Glaubens gewiß, in unsrer Glaubensgewißheit fest und stark zu werden suchen, daß wir alle Zweifel an Christo, an seinem Evangelium, an unserm Beruf zu dem uns zugewiesenen Posten, an seinen Verheißungen, an seiner Treue und Macht auch über den Tod hinaus los werden und in allen Stürmen in Welt und Kirche im Glauben unerschütterlich feststehen.

Wir brauchen uns hier mit dem ungläubigen Prediger, dem Mietling, der im Amte nur zeitliche Versorgung, Ehre oder Bequemlichkeit sucht, nicht abzugeben; er hat seinen Lohn dahin. Der Zweifler findet sein Urteil in Jakobi 1, 6–8. Aber auch der Kleinglaube mit seiner Furchtsamkeit und Sorge (Matth. 6, 30; 8, 26) ist ein großer Schade in Gottes Reich. Er lähmt alle Arbeitsfreudigkeit, scheut jeden Kampf, jede Schwierigkeit, macht unlustig zu allem Leiden und zittert vor dem Tode. Um die Arbeit zu leisten, die im Predigtamt getan werden muß, um die Leiden desselben, den Undank der Kirche im großen und kleinen, die Anfeindungen der Amtsbrüder neben der Feindschaft der Welt, geduldig zu ertragen, um sich selbst ganz zu verleugnen und sich ganz und gar in den Gehorsam und den Dienst Christi zu begeben, dazu bedarf es eines großen, starken Glaubens, — der „nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“, Hebr. 11; Joh. 20, 29.

Wir haben zwar kein Recht, das Maß des Glaubens, das Paulus gegeben war, erreichen zu wollen; unsere Aufgabe ist ja nicht so groß, wie die seinige war. Nichtsdestomeniger bleibt er unser Vorbild, dem wir nachstreben und dem wir nachsprechen lernen sollen: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

Und wir müssen es auch wesentlich auf dieselbe Weise sagen Ier-

nen, wie er es gelernt hat. Wesentlich, nicht ganz. Wir haben die wunderbare Erscheinung des Herrn, die er erfuhr, nicht zu erwarten. Sie ist nicht jedermann verheißen. Das Wunderbare an jener Erscheinung allein hat Paulum nicht bekehrt. Kein Wunder hat an sich befehrende Kraft, kein Zeichen vom Himmel zwingt zum Glauben, sonst wären viele Juden gläubig geworden bei den Wundern Jesu. Sie forderten Zeichen und sahen sie und blieben doch ungläubig. Der alte Adam kann sich jedes Wunder wegerklären. Auch Saulus hätte sich die Erscheinung mit einer Sinnestäuschung seiner erregten Nerven gerade so gut wegerklären können, wie viele modernen wissenschaftlichen Theologen und Ärzte sie für nichts anderes halten, zumal da Paulus, wie sie sagen, den Keim zu seiner späteren „Schwachheit“, über die er im Galaterbriefe klagt, sicherlich schon vor seiner Bekehrung in sich gehabt habe, jedenfalls zeigten alle seine Briefe einen stark nervösen Mann. Paulus war als fanatischer Jude und Gesetzesmensch fest davon überzeugt, daß Jesus von Nazareth ein falscher Prophet sei, und kannte das Verbot in 5. Mos. 13, auch einem mundertuenden falschen Propheten nicht zu glauben, sehr wohl. Wäre hier nicht eine andere Macht tätig gewesen, — das bloße Wunder der Erscheinung hätte ihn nicht bekehrt.

Was Saulus zerbrach, war das ihm vom Herrn Jesu entgegengekleuderte Gesetzeswort: Saul, Saul, was verfolgst du mich! — Ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lösen. Unter diesem Wort Jesu brach dieser Starke zusammen. Es war nicht das erste Mal, daß Jesus vor seinen Geist trat. Er kannte ja „diesen Weg“ recht gut und hatte ihn mit aller ihm eigenen Energie verfolgt. Das von den Aposteln gepredigte Wort hatte sich ja auch an seinem Herzen als Gottes Wahrheit und göttliche Kraft bezeugt. Aber er hatte das Zeugnis Gottes bisher gewaltsam unterdrückt — mit bösem Gewissen. So saß ihm der Stachel Gottes im Gewissen. Er löckte dawider bis auf diesen Augenblick. Da kündigt ihm der Herr an: Das wird dir schwer, d. h. unmöglich werden und dich verderben. Dies Wort, das ihm den alten bekannten Fluch des Gesetzes in sein bereits wundes Gewissen trieb — das zerschlug den selbstgerechten Pharisäer. — Und das Evangelium brachte ihn zum Glauben. Nehmen wir den Bericht in Akt. 9 für den geschichtlich genaueren und den in 26 als einen Querschnitt, so erscheint auch der weitere Vorgang als erzieherisch vorbildlich. Die Predigt des Gesetzes mit seinem Fluch ist noch nicht

Ezekution desselben, sondern göttliche Forderung und Drohung, die zerschlagen soll, damit die Gnade ihr Heilswerk ausrichten könne. Saulus findet sich noch nicht endgültig verdammt; seines Lebens ist geschont — das war Gnade; der Herr heißt ihn aus dem Staub, in den seine Erscheinung ihn gestreckt, aufstehen — das war mehr Gnade; und er verheißt ihm volle Aufklärung über seine Absichten mit ihm — das war noch mehr. Da stahl sich die Hoffnung auf Gnade, der Glaube, in sein Herz, trotzdem es äußerlich noch Nacht um ihn war. Die Offenbarung, daß er durch einen Ananias von seiner Blindheit befreit werden solle, stärkte seinen Glauben. Aber zur klaren und bestimmten Erkenntnis seines Berufs und zu fröhlicher Gewißheit der Vergebung seiner Sünden kam er erst durch das ihm von Ananias auf ganz natürliche Weise gepredigte Gotteswort und die Taufe. Paulus wurde durch die Predigt von Gesetz und Evangelium bekehrt. Die himmlische Erscheinung hat deren Wirkung wohl verstärkt, besonders die des Gesetzes, aber nicht bewirkt. Paulus empfand die himmlische Erscheinung auch leiblich wie zum Teil seine Gefährten; diese aber wurden durch dieselbe nicht bekehrt. Paulus sah den Herrn, aber nicht leiblich, sondern im Gesicht geistlich; äußerlich lag er geblendet zu Boden. So verstand er auch die Worte Jesu nur durch den Heiligen Geist, seine Begleiter vernahmen nur unverständliche Laute. Paulus wurde durch den Heiligen Geist im Wort bekehrt.

Das ist wesentlich die Art und Weise, die Gott allen Sündern auf Erden zur Befehrung verordnet hat. „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. . . . Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde“, Luk. 16. „Wir haben ein festeres (Urtext) prophetisches Wort“ (fester als alle Erscheinungen). Das ist das einzige Licht in dieser finstern Welt, durch welches es Morgen und Tag in unseren Herzen werden soll und kann, so wir darauf achten. Gott hat sich auch der sündigen und verlorenen Welt nicht unbezeugt gelassen. Und zwar zu ihrer Errettung vom selbstaufgeladenen Fluch und Tod, zu keinem andern Zweck. Er hat sich ihr geoffenbart in Jesu von Nazareth, dem fleischgewordenen ewigen Wort, in keinem andern und nichts andern im Himmel und auf Erden. In ihm hat er unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, 1. Petr. 2, 24. Durch ihn und durch keinen andern, durch welchen auch alle Dinge geschaffen sind, 20, hat er zu uns geredet von Anfang

der Welt und wird durch keinen andern reden bis zum Ende der Welt und hat von ihm gesagt und befohlen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! Und wer meine Wort nicht hören wird, die ich in seinen Mund lege, von dem will ich's fordern, 5. Mos. 18; Matth. 17. Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren; wer aber das Wort verachtet, der verderbet sich selbst. — In dies Wort hat Gott seine befehrende Kraft gelegt, ob der Herr es persönlich predige oder durch Menschen predigen lasse. „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch; wer euch höret, der höret mich, und wer mich höret, der höret den, der mich gesandt hat.“ Daß es des Allmächtigen Gottes Wort von unserm Heil ist, das macht es kräftig zur Bekehrung.

Und weil es Gesetz und Evangelium ist, Wort von seiner Richterherrlichkeit und von seiner Gnadenherrlichkeit, darum befehrt es. Das ist das erste, daß es uns wie Paulum überfalle als ein Richter der Gedanken und Sinne unsers Herzens, Hebr. 4, 12, uns unsrer Sünde überführe und unsre zukünftige Verdammnis uns vor die Augen rücke. Es kann niemand zum Glauben an die Gnade kommen, der nicht vorher — um mit Luther zu reden, „ins Zittern und Zagen kommen ist“ und an aller Eigengerechtigkeit verzagt hat. Nur ein zerbrochenes Herz will und kann Gott trösten, heilen, seiner Gnade gewiß machen. Wo nur solch ein Gewissen ist, das will er trösten, wie einen seine Mutter tröstet, Jes. 66, 13. Das ist das psychologische Gesetz der Bekehrung und der Heiligung. Das ändert Gott für keinen Sünder. Auf diesem Wege allein werden wir der Gnade gewiß.

Und desto gewisser und fröhlicher im Glauben, desto heiliger im Wandel, desto fleißiger in unserm Amt, desto mutiger in der Gefahr, desto geduldiger im Leiden, desto brünstiger in der Liebe zu allen Heiligen, desto getroster im Tode, desto treuere Christen und Amtsdienere, je mehr wir den überschwänglichen Reichtum der Gnade und die unverbrüchliche Treue des Herrn an unseren Herzen erfahren.

Paulus ging nach seiner Bekehrung in die Stille, nach Arabien und nach Tarsus, und studierte die Schrift. Welche Wunder göttlicher Weisagung durch Menschen begegneten ihm da! Lauter Christus, Christus, Christus — eben dieser Jesus von Nazareth, der sich ihm so persönlich offenbart hatte. Welche Reichtümer der Erkenntnis sammelte er da ein, welche Überfülle von Trost, von Gnade, von Gewißheit, von Geist, von Mut und Kraft und Hingabe

an den Mann, der ihn, den größten unter den Sündern, nicht verworfen, sondern ihn, seinen Todfeind und Lästerer, „treu geachtet und gesetzt in das Amt“, 1. Tim. 1, 12 ff., den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi. So wurde er stark im Glauben und wuchs in seiner Amtstätigkeit immer inniger zusammen mit dem, der ihn zu seinem Diener angenommen, dessen Treue und Macht er immer reichlicher erfuhr. Es war ein Wort tausendfacher persönlicher Erfahrung der Treue Jesu, wenn er am Ende seines Laufs dem furchtsamen Timotheus bezeugte: Ich weiß, wem ich mich anvertraut habe.

Da liegt für uns die Weisung zur Erlangung eines starken, gewissen Glaubens, der uns zu tüchtigen Dienern Christi macht. Das tut's noch nicht, daß wir die Bibel für Gottes Wort und das Evangelium für eine wahre Lehre halten, die wir als wahrhaftige Menschen mit gutem Gewissen predigen können. Solange wir dabei nicht zu einer persönlichen Gemeinschaft mit Christo kommen, bleibt alles ohne Saft und Kraft. Wir müssen mit Paulus sagen lernen: „Ich weiß, an wem ich glaube.“ Jesus muß sich uns persönlich offenbaren, Jesum müssen wir persönlich kennen lernen. Jesus muß unser persönlicher Freund werden, der täglich mit uns umgeht, unsern Geist erleuchtet, unserm Herzen Trost zuspricht und unsern Willen stark macht. So hat er sich uns gegeben. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das ist für uns so wahr wie für Paulum. Aber wir müssen nun auf keine besondere Wunderverscheinung Jesu warten. Die hat er uns nicht verheißen. Er hat sich für uns ausschließlich ins Wort gesteckt. Darin hat er seines Namens Gedächtnis gestiftet, darin will er zu uns kommen und bei uns wohnen, da gefällt es ihm wohl, da erfüllt er uns mit Gnade und Trost, mit Geist und Kraft.

Das sind die armeligen Prediger, Lehrer, Professoren, die das Wort, die Schrift wenig oder nicht studieren, so schön oder glatt sie auch predigen, lehren und reden mögen; und das sind die tüchtigen, die alle Stunden an Gottes Wort warten und darin die persönliche Freundschaft mit Christo Jesu ohne Unterlaß pflegen. Die sind wie Bäume, gepflanzt an den Wasserbächen, die ihre Frucht bringen zu ihrer Zeit, und ihre Blätter verwelken nicht, und was sie machen, das gerät wohl.

U g. P i e p e r.

D. Franz Pieper.

Am 3. Juni dieses Jahres kurz nach 1 Uhr morgens ging D. Franz Pieper, langjähriger Professor und Präses des theologischen Concordiaseminars der Missouri-Synode zu St. Louis, Mo., nach längerem Leiden zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Ein reiches Leben ist damit zum Abschluß gekommen. Weit über die Grenzen seiner eigenen Synode hinaus ist sein Name in der lutherischen Kirche bekannt geworden. Und nicht bloß in unserem Lande, sondern überall in der ganzen Welt, wo immer es Lutheraner gibt oder wo man sich mit der Lehre der lutherischen Kirche auseinandersetzt, wird er als Vertreter des konservativen bekennnistreuen Lutherthums genannt.

Zu unserer Synode stand der Verstorbene in einem besonderen Verhältnis. Nach seiner Einwanderung gehörte er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern zu unserer Markusgemeinde in Watertown, Wis., und erhielt auf unserem dortigen Northwestern College seine letzte gymnasiale Ausbildung. Seinem alten Lehrer Prof. Dr. A. Ernst, dem Leiter der Anstalt, war er bis zu dessen Tode in treuer Anhänglichkeit zugetan. Nach Vollendung seines theologischen Studiums im Concordiaseminar zu St. Louis stand er als Pastor unserer Synode an den Gemeinden zu Centerville (Sika) und Manitowoc, Wis. Außer ihm sind noch drei seiner Brüder aus unserem Northwestern College hervorgegangen und in den Dienst der lutherischen Kirche innerhalb unserer Synode getreten. Zwei von ihnen, nämlich Reinhold und August, sind später gleich ihm in das theologische Lehramt berufen worden, Reinhold an das sogenannte praktische Predigerseminar der Missouri-Synode zu Springfield, Ill., im Jahre 1920 gestorben, und August an das theologische Seminar unserer Synode. Der dritte, Anton, starb vor einigen Jahren als Pastor unserer Synode.

Franz August Otto Pieper wurde am 27. Juni 1852 als dritter Sohn des Ehepaars August Pieper und Bertha, geb. Lohff, in Carwitz in Pommern geboren. Er besuchte die Gymnasien zu Kösslin und Kolberg in Deutschland. Im Jahre 1870 kam seine inzwischen verwitwete Mutter mit vier Kindern nach Amerika. Hier bezog er das Northwestern College und wurde von dort im Jahre 1872 mit dem Zeugnis der Reife entlassen. Dann studierte er bis 1875 auf

dem Concordiafeminar zu St. Louis Theologie. Nach Abschluß dieses Studiums empfing der junge Kandidat einen Beruf an die Parochie Centerville, Wis., und wurde dort im Juli 1875 als Pastor ordiniert und eingeführt. Schon im November 1876 nach einer Tätigkeit von einem Jahr und vier Monaten folgte er einem dringenden Ruf an unsere Gemeinde zu Manitowoc, Wis. Am 2. Juni des folgenden Jahres verheiratete er sich mit Minna, der Tochter des Kaufmanns Friedrich Köhn aus Shebongan, Wis. Die Trauung vollzog der bekannte Pastor Carl Manthey-Zorn.

Doch bald stellte Gott seinen Diener in einen noch viel größeren Wirkungskreis, in dem er bis an sein Ende gestanden hat. Die Delegatensynode, zu der Vertreter der Missourisynode sich im Jahre 1878 in St. Louis versammelt hatten, erwählte nämlich den jungen Pastor F. Pieper für eine weitere deutsche Professur am theologischen Seminar zu St. Louis. Nach längerem Zögern seinerseits folgte er schließlich diesem Rufe und langte am 1. Oktober in St. Louis an. Gleich am nächsten Tage begann er seine Vorlesungen über Dogmatik. Über Dogmatik und Pastoraltheologie — über letztere seit dem Tode D. Walthers — hat er dann bis an sein Lebensende gelesen. Nachdem Walthers am 7. Mai 1887 gestorben war, wurde Professor Pieper sein Nachfolger als Präses der Anstalt, ein Amt, das er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Von 1899—1911 führte er daneben auch noch das Präsidium der Missourisynode.

Seit Beginn des Schuljahres 1930—31 machte sich bei ihm eine Abnahme seiner Kräfte bemerkbar, wenigstens für seine Familie, die Kollegen und näheren Freunde. Am Vormittag des 5. März hielt D. Pieper seine letzte Vorlesung — unsere und die norwegische Synode hatten ihm im Jahre 1903 den Ehrentitel eines Doktors der Theologie verliehen — und nachmittags begab er sich ins Hospital, um sich einer Operation zu unterziehen, durch die freilich sein inneres Leiden nicht behoben werden konnte. Ohne besondere Schmerzen zu leiden, ging es mit ihm allmählich dem Ende zu, bis ihn sein Herr in der Frühe des dritten Juni durch einen seligen Tod von allem übel erlöste. Seine Witwe, vier Söhne, von denen drei im Pfarramt dienen, und sechs Töchter überleben ihn. Am 6. Juni wurde der Verstorbene unter großer Beteiligung von nah und fern zu Grabe getragen. Der Leichengottesdienst fand in der Kirche zum Heiligen Kreuz statt. Der Präses der Missourisynode, D. F. Potenhauer, predigte über Joh. 17, 10; D. A. Fürbringer, sein ältester Kollege,

redete als Vertreter der Fakultät und D. R. Kreschmar als Vorsitzender der Seminarbehörde. Auf dem Gottesacker der Simmanuelskirche, zu der der Entschlafene gehörte, wurde sein Leib unter Gottes Wort und Gebet, gesprochen von Pastor F. Dppliger, zur letzten Ruhe gebettet.

Fast 56 Jahre hat der Heimgegangene dem Herrn der Kirche im öffentlichen Predigt- und Lehramt dienen dürfen. Das ist Gnade. Für diese Gnade danken wir dem treuen Gott mit den Brüdern unserer Schwester Synode, vor allem aber dafür, daß Gott ihn all die vielen Jahre hindurch in seinem Wort und Glauben bis ans Ende erhalten hat. Wir trauern mit ihnen über den Verlust, den sie durch den Tod dieses Mannes erlitten haben. Auch uns ist der Tod dieses Lehrers der Kirche wie ein persönlicher Verlust, und bei dieser Gelegenheit empfinden wir so recht die Wahrheit des apostolischen Wortes: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1 Kor. 12, 26). Diesem Empfinden wollten wir auch dadurch Ausdruck geben, daß der Unterzeichnete im Auftrag seiner Fakultät und als Vertreter unserer Synode am Begräbnis teilnahm.

Was nun „eine eingehendere Würdigung der Bedeutung D. Piepers für die Geschichte der Kirche“ („Quartalschrift“, Juli 1931) angeht, so ist das unserer Meinung nach eine Arbeit, die in vollem Umfange wenigstens jetzt noch nicht getan werden kann, sondern einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß. Nicht, als ob sich darüber nicht auch jetzt schon viel sagen ließe. Aber wir stehen heute noch viel zu sehr unter dem unmittelbaren Einfluß dieses hervorragenden Theologen, sind alle viel zu sehr an den Geschnehnissen, die der lutherischen Kirche unseres Landes im letzten halben Jahrhundert ihre Gestalt gegeben haben, beteiligt, innerlich zu sehr angefaßt von den Fragen, die zur Erörterung standen und noch stehen, um einen Mann und sein Wirken unparteiisch und allseitig richtig einschätzen zu können, der mit im Mittelpunkt der Ereignisse und bei der Diskussion der einschlägigen Fragen in den vordersten Reihen gestanden hat. Zudem besteht bei uns die Gefahr, sich in Lobeserhebungen zu ergehen, die leicht den Eindruck des Überschwangs machen und darum unecht wirken, während man auf anderer Seite kaum einem Manne volle Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, mit dem man noch ganz kürzlich in sachlichem Gegensatz stand und über den sich eben das Grab geschlossen hat. Die Befürchtung ist nur zu berechtigt, daß auch eine möglichst sachlich gehaltene kritische Untersuchung über einen

Mann wie D. Pieper, die gegebenenfalls auch auf menschliche Schwächen und Mängel aufmerksam zu machen hätte, bei Freund und Feind nicht das nötige Verständnis finden würde. Wie wir Menschen einmal sind, so ist die Zeit für eine solche Untersuchung noch nicht gekommen. Sie würde auf der einen Seite — wenn sie wirklich jetzt schon möglich wäre — heftig abgewiesen, auf der andern mit wahrscheinlich ganz grundloser Genugthuung aufgenommen werden, jedenfalls also verkehrt wirken. Eine Abhandlung, die den Heimgegangenen in seiner bleibenden Bedeutung für die Kirchengeschichte zu schildern unternimmt, wäre schon aus den eben genannten Gründen vor der Hand nutzlos. Der Unterzeichnete möchte nicht so verstanden werden, als wenn er sich dazu berufen fühlte, über dem frischen Grabe D. Piepers eine eingehende Würdigung von seiner Bedeutung in der Geschichte der Kirche schreiben zu sollen, die irgendwie auf bleibenden Wert Anspruch hätte; vielmehr sollen diese Zeilen nichts weiter sein als aus warmem Herzen kommende Worte eines jüngeren Bekenntnis- und Glaubensgenossen.

Bei D. Pieper verband sich mit großer geistiger Begabung und Arbeitsfreudigkeit eine tiefe Erkenntnis des Evangeliums, die ihn um des "sola gratia" und "sola fide" willen, worin er für sein eigen Herz den rechten Trost wider seine Sündennot gefunden hatte, auch an dem "sola scriptura" trotz aller Einwände der eignen Vernunft und trotz aller Vorwürfe von Unwissenschaftlichkeit und Rückständigkeit unentwegt festhalten ließ. Allem Schwallst abhold, befließigte sich der gründlich gebildete Mann beim Reden und Schreiben der größten Schlichtheit und Einfachheit. Dazu besaß er in ganz hervorragendem Maße die Gabe der goldklaren Darlegung der großen Wahrheiten des Evangeliums. Als Prediger, als Professor und als theologischer Schriftsteller ist er gerade auch dadurch weitesten Kreisen zum Segen geworden. Tausende von Studenten haben im Laufe seiner halbhundertjährigen akademischen Wirksamkeit zu seinen Füßen gesessen, darunter auch eine Anzahl Pastoren unsrer Synode. Die überwiegende Mehrzahl der jetzigen Pastoren und Professoren der Missouri-Synode sind seine Schüler. Doch nicht nur vom Lehrstuhl aus übte er seinen Einfluß aus, sondern auch durch die zahlreichen Aufsätze in den kirchlichen Blättern, die aus seiner Feder stammen, blieb er in beständigem geistigen Kontakt mit den Gliedern seiner Synode. Häufig hielt er bei Gelegenheit von Synodalversammlungen Vorträge über Lehr- und Lebensfragen, die ihm ein Einwirken

auf das Ministerium und die Gemeinden ermöglichten. Man braucht nur an die von ihm während seiner langjährigen Lehrtätigkeit gelieferten Beiträge für die theologische Zeitschrift seiner Synode „Lehre und Wehre“ und an die von ihm herausgegebenen Bücher und kleineren Schriften, namentlich an das Hauptwerk seines Lebens, seine „Christliche Dogmatik“ zu erinnern, um sich der Bedeutung dieses Mannes für die lutherische Kirche bewußt zu werden.

Als D. Pieper seine Professur antrat, da gingen die Wogen des theologischen Streits innerhalb der lutherischen Kirche dieses Landes hoch, und bald stand der junge Mann neben Walthers und Stöckhardts in den vordersten Reihen der Kämpfer. Es ging um die biblisch-lutherische Lehre von Sünde und Gnade in Anwendung auf die Befehrung und Gnadenwahl. Er hat im Laufe der Zeit mit so manchem Gegner die Klinge gekreuzt. Herb und scharf mögen da wohl manchmal dem Gegner die Worte geklungen haben, aber immer war's ein ehrlicher Kampf. F. Pieper war ein Feind aller Zweideutigkeiten, kein Mann der Kompromisse. Eben weil er sich als einen armen Sünder erkannt hatte, der der Gnade seines Gottes alles und sich nichts zutraute, der dieser Gnade gewiß geworden war aus der Schrift als dem ewig gültigen Worte Gottes, auf das allein sich sein Glaube gründete, deshalb beharrte er mit Luther als ein treuer Schüler seines von ihm hochgeehrten Lehrers Walthers beim Worte, wie es in den Schriften der Propheten und Apostel geschrieben steht, und bei den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, die ihm nichts anderes als eine treue Wiedergabe der biblischen Wahrheit waren.

Zum Belege für das eben Ausgeführte sei es mir gestattet, D. Pieper selbst reden zu lassen. Nachdem er gesagt hat, daß in der modernen protestantischen Theologie unchristliche Vorstellungen vom Wesen und Begriff der Theologie sich eingebürgert haben, fährt er fort: „Dies ist aber nur die notwendige Folge des Abfalles von der christlichen Wahrheit, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes unfehlbares Wort ist. Wie wir in der römischen Kirche einen völligen prinzipiellen Zusammenbruch der christlichen Theologie vor Augen haben, weil dort die subjektive Anschauung des Papstes die alles bestimmende Macht ist, so haben wir nun dieselbe Sachlage in der modern-protestantischen Theologie, weil diese die objektive göttliche Autorität der Heiligen Schrift preisgegeben und sich in das christliche Erlebnis, das ist, in die subjektive Anschauung ‚des theologisierenden

Subjekts' geflüchtet hat." (Aus dem Vorwort zum 1. Band von „Christliche Dogmatik“). Eine im rechten Sinne moderne Dogmatik muß erstlich „lediglich an Gottes Wort ‚orientiert‘ sein, und zwar in diesem bestimmten Sinne, daß Gottes Wort ihre einzige Erkenntnisquelle ist. Dies gehört deshalb zu einer wirklich modernen Dogmatik, weil das Wort, das der Heilige Geist durch die Apostel und Propheten geredet hat und nun in der Heiligen Schrift schriftlich fixiert vorliegt, nicht nur für die apostolische Zeit, sondern für die christliche Kirche bis an den jüngsten Tag, also gerade auch für das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert, das einzige principium cognoscendi der christlichen Wahrheit ist. Christus selbst sagt ausdrücklich, daß die Erkenntnis der christlichen Wahrheit sich nur durch das Bleiben an seinem Wort vermittelt. . . . Wenn in neuerer Zeit auch protestantische Dogmatiker die Heilige Schrift als einzige Quelle der dogmatischen Darstellung ausdrücklich ablehnen und dafür das ‚christliche Glaubensbewußtsein‘ oder das ‚christliche Erlebnis‘ substituieren wollen, so verzichten sie damit prinzipiell auf die sichere Erkenntnis der christlichen Wahrheit, und verlieren sie damit zugleich das Merkmal, im rechten Sinne modern zu sein. Nur durch das Bleiben an dem Wort der Schrift als der einzigen Erkenntnisquelle und darum auch der einzigen Norm der christlichen Lehre stehen wir tatsächlich ‚auf der Höhe der Zeit‘ in jedem Jahrhundert, in jedem Jahre, an jedem Tage, zu jeder Stunde, bis auf die Stunde, da der Herr kommt und den Glauben an sein Wort in das Schauen von Angesicht zu Angesicht verwandelt. . . . Zum andern gehört zu einer im rechten Sinne modernen Dogmatik, daß sie zu der ‚kirchlichen Bewegung‘ nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart in engste Beziehung tritt. Damit meine ich dies, daß die Dogmatik die für alle Zeiten in der Schrift geoffenbarte göttliche Wahrheit im Gegensatz zu den menschlichen Irrtümern nicht nur vergangener Zeiten, sondern auch unserer Zeit darzustellen und zu behaupten hat.“ (Chr. Dogm., Bd. 2, Vorwort).

Gegenüber den häufig gemachten Vorwürfen von Repristinatiotheologie und toter Orthodoxie bekennt sich D. Pieper voll und ganz zu seinem Lehrer D. Walthers. Immer wieder beachtenswert auch für uns in unserer Stellung zu ihm und den anderen führenden Theologen unserer Kirche bleibt, was er über menschliche Autoritäten in Sachen der Religion zu sagen hat (Dogm. II, Vorwort): „Das Wort menschlicher Lehrer, sei es das Wort einzelner Personen oder

das Wort ganzer Kirchengemeinschaften, kann auch in dem Fall völliger Übereinstimmung mit Christi Wort immer nur als Zeugnis für die göttliche Wahrheit, nie als Quelle derselben in Betracht kommen.“

Auf die Lehreinigkeit zu sprechen kommend, die hier und in Deutschland manchmal in recht unfeiner Weise kommentiert worden ist, daß sie nämlich nichts weiter als Beugung unter die Autorität Walthers sei (Hierher gehört auch die Insinuation, Wisconsin habe sich von Missouri ins Schlepptau nehmen lassen), hat F. Pieper unter anderem folgendes zu sagen (Dogm. I, p. 195): Die Väter der Synode „waren nicht nur grundverschiedene, sondern zum Teil auch sehr starke und selbständige Charaktere, so daß man, menschlich zu reden, erwarten konnte, sie würden sehr bald in verschiedenen Richtungen auseinanderfahren. Daß dies nicht geschah, ist uns je länger, je mehr als ein Zeugnis für die einigende Kraft des Wortes Gottes erschienen.“ Er weist dann auf den seligen D. M. Höncke und seine „Ev.-luth. Dogmatik“ hin mit den Worten: „Diese Dogmatik ist ein Beweis für die Tatsache, daß ein Dogmatiker selbständig arbeiten und dabei doch in der Lehre mit andern vollständig übereinstimmen kann. Auch Höncke gelangt zu dem Resultat, daß die Lehre, welche die lutherische Kirche in ihren Symbolen bekennt, die Lehre der Heiligen Schrift ist, und diese Lehre wird von ihm sowohl aus der Schrift dargestellt, als auch in scharfsinniger Polemik gegen die alten, die neueren und die neuesten Irrlehrer siegreich behauptet.“ „Sein Einfluß (ibid. p. 209) trug in hervorragender Weise dazu bei, daß die Wisconsinynode ihre Verbindung mit dem Generalkonzil löste, und machte sich auch kräftig geltend, als im Jahre 1868 Verhandlungen mit der Missouriynode gepflogen wurden, die mit der gegenseitigen Anerkennung der beiden Körperschaften abschlossen. Darum gehört er auch mit zu denen, die als Gründer der Synodalkonferenz, welche im Jahre 1872 entstand, in gutem Gedächtnis gehalten zu werden verdienen. Wir finden keine Lehرداریenz zwischen Walthers und Höncke, worin wir mit Recht abermals ein Zeugnis für die einigende Kraft des Wortes Gottes sehen. Wie die Väter der Missouriynode untereinander, so waren auch Walthers und Höncke stark ausgeprägte und verschiedene Charaktere. Auch kamen sie aus verschiedenen kirchlichen Verhältnissen.“

Wir glauben das Bild dieses Gottesmannes nicht besser vervollständigen zu können, als wenn wir hier noch folgen lassen, was er

selber über seine Gegner und über sich und seine Glaubensgenossen urteilt (Vorwort z. 1. Bd. Chr. Dogm.): „Wo an einigen Stellen scharfe Ausdrücke gebraucht worden sind, schienen sie von der Wichtigkeit der behandelten Sache gefordert zu sein. Es galt ins Licht zu stellen, daß eine Theologie, die die christliche Lehre nicht allein aus der Heiligen Schrift, sondern aus dem Ich des theologisierenden Individuums beziehen und normieren will, weder christlich noch wissenschaftlich, sondern das Gegenteil von beiden ist. Daß ich eine theologische Inkonsequenz kenne, nach welcher die Möglichkeit vorliegt, daß jemand in seinem Herzen und vor Gott anders glaubt, als er in seinen Schriften schreibt, kommt auch in diesem Bande wiederholt zum Ausdruck.

„Wir amerikanischen Lutheraner ‚streng konfessioneller Richtung‘ haben nicht die geringste Ursache, uns über andere zu erheben. Wir würden sicherlich in demselben verkehrten Strom schwimmen, wenn uns Gottes Gnade nicht in ganz andere kirchliche Verhältnisse gestellt hätte. Wir — die zweite und dritte Generation — sind unter den denkbar günstigsten Verhältnissen theologisch geschult worden. Wir wurden quellenmäßig nicht nur mit der Theologie der alten Kirche, der Reformation und der Dogmatiker, sondern auch mit der Art und dem Resultat der modernen Theologie bekannt gemacht. Dazu kam die fortgehende Mahnung seitens unserer Lehrer, keine menschliche Autorität, auch nicht die Autorität Luthers und der symbolischen Bücher, an die Stelle der göttlichen Autorität der Schrift zu setzen. . . . Zum besten dienen mußte uns auch der Umstand, daß wir zu allen Zeiten Feinde ringsum hatten, von Rom, den schwärmerischen Sekten und untreuen Lutheranern an bis zu den Unitariern und den christusfeindlichen Vögen herab. . . . Freilich mußten wir blind sein, wenn wir nicht auch die Schwächen sehen sollten, die unserer kirchlichen Gemeinschaft stets anhafteten. Wir hatten und haben Mühe, in einzelnen Gemeinden die rechte Praxis durchzuführen, resp. aufrechtzuerhalten. Wir haben auch Sezessionen erlebt, die uns tief demütigten. Andererseits sind wir durch Gottes Gnade gewiß, daß die unter uns im Schwange gehende Lehre die in der Schrift geoffenbarte und im lutherischen Bekenntnis bezeugte christliche Lehre ist und daher auf Alleinberechtigung Anspruch machen muß.“

Eine Frucht der literarischen Arbeit D. Piepers sind außer seinem Hauptwerk, der „Christlichen Dogmatik“ in drei Bänden und Register folgende Bücher und kleinere Schriften:

Das Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche. Mit einer geschichtlichen Einleitung und Anmerkungen.

Die Grunddifferenz in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl.

Zur Einigung in der amerikaniſch-lutheriſchen Kirche in der Lehr von der Befehrung und Gnadenwahl.

Ich glaube, darum rede ich. Kurze Lehrſtellung einer wahrhaft lutheriſchen Kirche.

Die Kraft des Evangeliums.

Die rechte Weltanſchauung.

Die Reformation nicht ein Übel, ſondern der größte Segen für Kirche und Staat.

Die große Hauptſache, um die es ſich bei der Reformation der Kirche handelte.

Unſere Stellung in Lehre und Praxis.

Was die Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten während ihres fünfundsiebzigjährigen Beſtehens gelehrt hat und noch lehrt.

Der große Welt- und Menſchenbetrug durch das päpſtliche Jubeljahr.

Das Weſen des Chriſtentums.

Zwei Äußerungen anläßlich des Abſcheidens D. Piepers ſei zum Schluß noch Raum gewährt.

D. M. Keu (American Lutheran Church), „Kirchliche Zeitschrift“ vom Juli, ſchreibt: „Der Vorſtorbene war ein Mann von hervorragenden Gaben. Klares, logiſches Denken, verbunden mit der Gabe klarer, durchſichtiger Darſtellung, war wohl die hervorſtechendſte. Dazu kamen feſter, zäher Wille, Führergabe und große Arbeitskraft. So hat er ein großes, reiches Tagewerk getan, ſeiner Synode wertvolle Dienſte geleistet und ſich in der Geſchichte der amerikaniſchen lutheriſchen Kirche einen hervorragenden Platz und bleibendes Gedächtnis geſichert. Auch wer im anderen Lager ſtand, die Richtigkeit ſeiner Poſitionen und die Gerechtigkeit ſeiner Angriffe keineswegs immer erkennen konnte, mußte ihn achten und konnte manches von ihm lernen. Es iſt doch wohl ſein und Walthers Verdienſt, daß das *sola gratia*, von dem die lutheriſche Kirche allezeit lebte und das ſie ſtets verkündigt hat, auch theoretiſch immer entſchiedener unter der lutheriſchen Kirche unſeres Landes zur vollen Auswirkung kam und Sauberkeit theologischen Denkens gefördert wurde. Durch

seine zahllosen Artikel in „Lehre und Behre“ hat er seiner Synode das feste Gepräge gegeben, das sie heute noch auszeichnet. In seiner dreibändigen „Christlichen Dogmatik“ hat er ein Werk geschaffen, welches das scharfe Gepräge seiner christlich-theologischen Persönlichkeit an sich trägt und sich auch nach seinem Tode noch lange wirksam erweisen wird. Es wird nicht leicht sein, die mit seinem Tod entstandene Lücke zu füllen.“

Rektor M. Willkomm von der Theol. Hochschule in Berlin-Zehlendorf in „Ev.-Luth. Freikirche“, Organ unserer Brüder in Deutschland: „Reichen Segen hat Gott der Herr durch diesen seinen Knecht der lutherischen Kirche des Abendlandes zuteil werden lassen. Tausende von Pastoren haben zu seinen Füßen gesessen und sind durch ihn eingeführt worden in die rechte Erkenntnis der seligmachenden Lehre des göttlichen Wortes, die er so klar und doch gründlich darzulegen mußte, und haben von ihm gelernt, wie rechte christliche Gemeinden zu leiten und unsterbliche Seelen zu weiden sind mit Gottes Wort. Auch von den Pastoren unserer Freikirche sind, zähle ich recht, 18 seine Schüler gewesen. Dann aber hat der Entschlafene auch mit seiner Feder der Kirche große Dienste geleistet. . . . In dem Gnadenwahlkampf, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die amerikanische und unsere Kirche beunruhigte, stand er mit in den vordersten Reihen und wurde nicht müde, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo zu verteidigen und zu preisen; dabei hat er sich mit großem Ernst um die Einigung der Kirche in der Wahrheit bemüht und gerade zu dem Zweck mehrere Schriften geschrieben. . . . Das Schönste, was zum Lobe Gottes von diesem Lehrer der Kirche gesagt werden kann, ist das, was Präses Pfotenhauer in der Leichenrede von ihm sagt: ‚er hat Jesum als seinen einzigen Seligmacher im Glauben erkannt‘ und ‚er hat durch Wort und Schrift die Erkenntnis Jesu verbreitet‘. Dafür preisen wir mit unsern Glaubensgenossen drüben die Gnade Gottes, die auch diesen Diener der Kirche zu dem gemacht hat, was er war, und bitten mit ihnen, daß Gott der Herr sie und uns bei seinem Wort erhalte.“

M. Lehninger.

Das Leiden Christi an der Sünder Statt zur Veröhnung Gottes hat nur eine Ursache, die Gnade Gottes.

Der Grund, weshalb der Unterzeichnete diesen Artikel und einen später folgenden über das Thema: Die Verkündigung des Leidens Christi an unserer Statt zur Veröhnung Gottes, das Evangelium, hat außer der Ehre Gottes nur den einen Zweck, den Glauben zur Seligkeit zu erwecken, veröffentlicht, ist folgender: Vor einigen Jahren erschien von dem Unterzeichneten im „Gemeindeblatt“ ein Artikel: „Sünder, freue dich von Herzen über deines Jesu Schmerzen.“ Dieser Artikel, der durchaus keine neuen, sondern in der Kirche immer gehörte und vorgetragene Gedanken aussprach, wurde zwar von vielen günstig beurteilt, aber wieder auch von einigen bitter verurteilt. Bei einigen von denen, die jenen Artikel verurteilten, lag die Ursache offenbar in einem Mißverständnis; denn sie zogen ihr Urteil zurück, sobald eine weitergehende Ausführung der Gedanken jenes Artikels ihnen vorgelegt worden war. Der Schreiber jenes Artikels hofft nun, auch die wenigen, soweit sie ihm bekannt sind, die ihm noch immer Vorwürfe wegen jenes Artikels machen, zu beruhigen dadurch, daß er in diesem und in dem später folgenden Artikel eine längere Ausführung über jene Gedanken vorlegt, die von ihnen für irrig gehalten werden. Möge es gelingen und seinen Zweck erreichen!

Es wäre gewiß besser gewesen, wenn dieser Artikel und der noch zu erwartende schon früher erschienen wären. Das war auch des Schreibers Absicht. Darum wurde auch mit der Arbeit an diesen Artikeln längst begonnen. Daß sie nicht zum Abschluß kam, liegt einfach daran, daß die sehr viel Zeit in Anspruch nehmende Arbeit am „Gemeindeblatt“ und die nie endende Gemeindegarbeit den Unterzeichneten nicht dazu kommen ließen, die begonnene Arbeit zu vollenden.

Endlich möchte der Verfasser dieses Artikels freimütig zugeben, daß er allerdings in jenem im „Gemeindeblatt“ erschienenen Artikel einige harte Ausdrücke gebraucht hat, die besser wären vermieden worden. Wer die erregte Zeit in Betracht zieht, in der jener Artikel geschrieben wurde, wird das auch gelinde beurteilen. Dennoch ist es nicht recht und auch nicht weise, wenn man von einer Leidenschaft beherrscht etwas schreibt. Man verfällt dann in Ausdrücke, die ein-

seitig klingen, bei denen dann der Leser haften bleibt, an denen er sich erzürnt und in eine Stimmung versetzt, die es ihm unmöglich macht, mit rechter Mäßigkeit, Ruhe und Einsicht das ihm Vorliegende zu lesen und zu beurteilen. Dieses gerne gemachte Zugeständnis darf jedoch nicht so verstanden werden, als bedeutete es einen Widerruf der Gedanken jenes Artikels. Diese werden, wie bereits gesagt, in den jetzt folgenden Ausführungen inhaltlich genau so angeführt werden wie in jenem Artikel. Ach, es sind ja keine Neuheiten, sondern in unserer lutherischen Kirche längst gehörte Gedanken! Wie mag es wohl kommen, daß man unter uns mit guten, alten Wahrheiten Anstoß erregt?

Das Leiden Christi an der Sünder Statt zur Veröhnung Gottes hat nur eine Ursache: die Gnade Gottes.

Damit soll dies gesagt werden: Daß Gott unser aller Sünde auf Jesum Christum wirft, ihm zurechnet, zur Sünde Jesu Christi macht, durch ihn, seinen Gehorsam und Leiden, gutmachen läßt und so sich mit uns veröhnt, hat nur eine Quelle, einen Anfang, einen Ursprung, einen Ausgang: die Gnade, das Erbarmen Gottes. Außer der Gnade Gottes gibt es keine andere Ursache; aus der Gnade Gottes allein ist der Vorsatz, das Wollen, der Plan zu unserer Erlösung und dessen Ausführung in der Zeit hervorgegangen.

Daß die Gnade Gottes allein Quelle und Anfang der Erlösung durch Jesum Christum ist, daß die Entstehung der Erlösung, der Anstoß dazu, allein in der Gnade Gottes zu suchen ist, wird ja reichlich in der Schrift bezeugt. Aus den vielen Stellen, die uns dies bezeugen, seien nur einige angeführt:

Joh: 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Hier führt Christus selbst die ganze Kette: Die verlorene Welt empfängt den Sohn Gottes zur Erlösung, sie sollen an ihn glauben, das setzt eine kraftvolle Mittheilung voraus, durch den Glauben sollen sie dem Verderben entfliehen und das ewige Leben haben, — diese ganze Kette führt hier der Herr zurück auf die Liebe Gottes als auf ihren Ursprung.

Jes. 43, 22–25. Diese Stelle ist eine ungemein kräftige Beweisstelle; sie wird später in anderer Verbindung noch einmal angeführt werden. Hier spricht Gott: „Dies Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzählen.“ Israel ist gemeint; Gott hat sich Israel zugerichtet zu dem Zweck, seinen Ruhm zu verkündigen.

Darum hat Gott auch sich Israel so zugerichtet, daß es seinen Ruhm verkündigen könne, durch den Glauben. Dieser Zurichtung Israels geht eine Berufung, Auserlesung, Erwählung Israels zum Volke, das Gottes Ruhm unter den Heiden verkündigen soll, voraus. Wie steht es nun mit dieser Berufung? Sie geht allerdings von Gott aus, aber war Israel irgendwie daran beteiligt? Hat es durch fromme Art, durch gehorsamen Dienst Gott Lust gemacht, Gott angezogen? Hat Israel etwa Gott veranlaßt, bei seiner Erwählung die Entscheidung zu treffen, daß er Israel rief? Im Gegenteil.

Daß Gott Israel rief, dafür liegt alles: Hinsehen, Lust, Sichentschließen, Rufen allein bei Gott. „Nicht daß du mich hättest gerufen, Jakob, oder daß du um mich gearbeitet hättest, Israel.“ Israels ganze Art, Benehmen Gott gegenüber war rein dazu ange-tan, Israel nicht zu erwählen. Es ist hier gleich zu bemerken, daß alles, was nun folgt in den Versen 23–25, ausschließlich Bezug haben muß auf die der Erwählung Israels vorhergehende und nicht folgende Zeit, denn hier bringt Gott den Beweis, daß er allein gerufen, Israel sich nicht um ihn bemüht noch seine Berufung beeinflusst habe. Israel hat sich durchaus nicht um Gott bemüht; es hat Gott keinerlei Opfer gebracht, in keiner Weise ihm gedient und ihn ehrt. Im Gegenteil: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten.“ Die hebräischen Worte, die unsere deutsche Bibel mit „Arbeit machen“, „Mühe machen“ übersetzt, werden in der englischen Bibel so übersetzt: Thou hast wearied me. Diese Übersetzung hat auch Gesenius: „Du ermüdetest mich mit deinen Sünden“, beide Male. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß dies vor der Berufung Israels liegt. Das Ermüdetwerden kann körperlich wie auch seelisch sein. Hier, wo Israels Sünde die Ermüdung in Gott bewirkt, ist sie seelisch, innerlich. Und denken wir daran, daß dieser Zustand in Gott vor seinem Berufen eintritt, ja, in ihm als dem Israel berufen wollenden nach dem Zusammenhang, dann ist das Gott innerlich ermüden so zu fassen: Mit seinen Sünden, mit seiner Verstocktheit, Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit ist Israel Gott dermaßen auf die Seele gefallen, daß Gottes Lust, Hinneigung zu diesem Volke, seine gnadenvolle Absicht, aus diesem Volk Großes zu machen, in ihm ermattete, erlahmte; Gott wurde des Volkes überdrüssig, Widerwille und Ekel vor diesem ungehorsamen Volk fingen an, ihn zu erfüllen. Wäre es nicht „um meinethwillen“ gewesen, um der Treue Gottes willen, den Bund zu

halten, den er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hatte, er hätte dieses Volk von sich ausgestoßen und verlassen. Gottes Treue gegen sich überwand ihn, Israels Sünde zu tilgen durch die Vergebung.

Ein ergreifendes Wort! Die Berufung Israels, seine Zubereitung, die Vergebung, Israel hat daran kein Verdienst; es kommt schlechterdings allein aus Gott.

Das „Mühe und Arbeit machen“ hier erinnert ungemein an Psalm 95, 10 und Hebr. 3, 7 ff. Psalm 95, 10: „Seute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste, da mich eure Väter versuchten, fühlten und sahen mein Werk, daß ich vierzig Jahre Mühe hatte mit diesem Volk . . . daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.“ Die englische Bibel übersetzt: Forty years long was I grieved with this generation. Gesenius hat: Sie erfüllten mich mit Ekel, vierzig Jahre hatte ich Ekel an diesem Geschlecht. Hier ist dasselbe geschildert wie in Jes. 43: Durch Israels Sünde, „deren Herz immer den Irrweg will, die meine Wege nicht lernen wollen“, tritt in Gott, der sich Israel zu herrlichen Dingen ausersehen hat, eine Umwandlung ein; Ekel erfüllt ihn, Zorn: „Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen“. Gott ist es müde geworden mit diesem Volk; nur die Treue gegen sich hält Gott von dem letzten Schritt ab.

Daniel 9, 18: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit“. Kapitel 9 enthält Daniels Gebet, in dem er ohne irgendwelche Beschönigung seine und seines Volkes Sünde vor Gott bekennt und für sein Volk um Vergebung, Aufhebung des Gerichts und Wiedereinsetzung seines Volkes in sein Erbe nach der Verheißung, den Vätern gegeben, bittet. Und von wo erhofft er Erhörung? Allein von der Barmherzigkeit Gottes. Des Volkes Sünde hat den Zorn und Grimm Gottes über Jerusalem erweckt; Vergebung und Errettung muß aus Gottes Erbarmen kommen. Daniel kennt keine andere Quelle. Alles, was Erlösung heißt und was diese in sich faßt, hat nur die Gnade zur Quelle. Das ist bei Daniel Gewißheit.

Röm. 11, 33: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn

von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ In dieser Stelle führt Paulus „alles“ („alle Dinge“) auf Gott als Ursprung und Anfang des Alles zurück. Das „alles“ schließt alles in sich, was Gott in Ansehung dieser Welt getan hat und noch tut: Schöpfung, Erhaltung, Erlösung, Rechtfertigung, Verherrlichung, Wege usw. Alles dieses hat rein seinen Ursprung in Gott. „Von ihm und durch ihn sind alle Dinge.“ Drei Kräfte, die in Gott sind, haben alles ausgerichtet: Gottes Wille, Weisheit und Erkenntnis. Diese drei Kräfte in Gott: Gottes guter und gnädiger Wille, seine Erkenntnis, die das Objekt erfasst und seine Weisheit, die Mittel und Wege zur Ausführung des Objektes ersinnt, haben von außen, außerhalb Gottes, in keinerlei Weise irgendeine Unterstützung erfahren. Absolut unabhängig von außen war der Wille Gottes tätig, in sich, ohne Beeinflussung, Nötigung, Drängung von außen. Gott mußte nicht, er wollte. „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“ Niemand, weder Engel noch Menschen. Absolut unabhängig von außen waren die Weisheit und Erkenntnis Gottes, ohne Hilfe von außen. „Wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Niemand, weder Engel noch Menschen. So ist alles von ihm und durch ihn. Gott selbst ist die einzige, absolute Ursache aller Dinge, auch der Erlösung. Darum gilt: Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Dr. Stöckhardt sagt in seinem Kommentar über den Römerbrief zu dieser Stelle: „Gott ist der Urselbständige und absolut Unabhängige. Er ist aller Dinge Anfang, Mittel und Ende . . . Und weil also Alles aus, durch und für Gott ist, so ist alles Mitwirken, Mitraten und Mitwissen Gottes ausgeschlossen.“

So offenbart sich Gott uns in der Schrift als der, von dem allein alles ausgeht, in dem schlechtthin alles seinen Ursprung hat. Es könnten ja noch viele Stellen angeführt werden, wie z. B. 2 Tim. 1, 9: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt“; Eph. 2, 8. 9: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und das selbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“; Eph. 2, 4: „Aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat: da wir tot waren in Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig worden)

und hat uns samt ihm auferwecket und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu, auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte über uns in Christo Jesu“; Ps. 108, 5: „Deine Gnade reichet, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.“ Diese angeführten Stellen sollten genügen. Wie bei allem Bösen und aller Sünde auf Erden die Schrift als alleinige Ursache der Gerichte Gottes seine Gerechtigkeit bezeichnet, so kennt sie auch als Ursprung alles Guten nur die Gnade Gottes. Somit ist aus der Schrift klar, daß es für die Erlösung der Sünderwelt durch Jesum Christum keinen andern Ursprung, keine andere Quelle gibt als Gott selbst und seine Gnade. Von ihm und durch ihn sind alle Dinge.

Darum hat auch die wahre Kirche Christi, vom Heiligen Geist durch das Wort erleuchtet, nie anders gestanden, gelehrt, bekannt, wie eben die Schrift offenbart.

Unsere Bekenntnisschriften. Form. Conc., Epitome, Von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, III, 4: Demnach gläuben, lehren und bekennen wir, daß unsere Gerechtigkeit vor Gott sei, daß uns Gott die Sünde vergiebet **aus lauter Gnaden** ohne alle unsere vorhergehende, gegenwärtige oder nachfolgende Werk, Verdienst und Würdigkeit, schenket und rechnet uns zu die Gerechtigkeit des Gehorsams Christi, um welcher Gerechtigkeit willen wir bei Gott zu Gnaden angenommen und für gerecht gehalten werden.“ Ebenso Sol. Decl., III, 6. 9. So auch Augustana, Art. IV und viele andere Stellen. Luther in einer Predigt über Joh. 3, 16; Erl. Ausg., B. 12, S. 354: „Zum andern, was ist die Ursach seines Lebens und was bewegt ihn dazu? Das ist nichts denn lauter unaussprechliche Liebe, denn er gibt nicht aus Schuld oder Pflicht, oder daß ihn jemand darum gebeten oder geflehet hätte, **sondern aus eigener Güte bewegt** als ein solcher Herr, der gerne gibt, und seine Lust und Freude ist zu geben, lauter umsonst, ohn alles Gesuche.“

Unsere Dogmatiker:

Joh. Roenig, Theol. Posit., p. 119: „Der erste Ursprung des Heils ist natürlich der allerliebevollste Wille Gottes gegen das menschliche Geschlecht . . . der andere die Erlösung durch Jesum Christum.“

Joh. Quenstedt, Theol. Did. Polem., pars III, c. I, thes. II, p. 1:

„Die Hauptursache unseres Heils ist die unendliche Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die an dieser Stelle nicht insofern in Betracht kommt, als sie ein Attribut, eine wesentliche Eigenschaft Gottes ist, sondern insofern sie in der Sache unserer Erlösung die erste und höchste Ursache, der Brunnen und Quell alles dessen ist, das die Beforgung unseres Heils bezweckt.“ Thesis III: „Diese Gnade und Barmherzigkeit Gottes, unser Heil zu besorgen, macht sich in verschiedenen Handlungen geltend, welche Akte der göttlichen Barmherzigkeit die Grundlage unseres Heils genannt werden; es sind vornehmlich drei: I. der allerliebste und erbarmungsvollste Wille Gottes des Vaters gegen die gefallenen Menschen, die sonst die Gnade des Bemitleidens und der väterlichen Liebe genannt wird, nach welchem Gott auf das allergnädigste die elenden Sünder ansieht und beschließt, sie aus dem Jammer, in dem sie alle sind, herauszureißen; II. die brüderliche Erlösung Jesu Christi, die auch die Gnade der brüderlichen Erlösung genannt wird, durch welche wir durch Christum von der Sünde, dem ewigen Tod und der Hölle erlöst sind; III. die aneignende Gnade des Heiligen Geistes, durch welche das Heil, vom Mittler Christus erworben, den Gläubigen angeeignet wird.“ Thesis XIII: Daher ist dieser allerfreundlichste Wille Gottes die erste Ursache des Heils der Menschen, nach welchem er gegen alle Menschen in der Welt, der Sünde und der Anklage auf Verdammnis verfallen, auf das heftigste erregt ist, so daß er nicht nur aller Heil ganz und gar mit allem Ernst will und begehrt, sondern auch für alle zur Erreichung dieses Zwecks vollgenügende und wirksame Mittel verordnet und einsetzt, zum Preise seiner unerschöpflichen Güte und der Menschen ewigem Heil.“

Eine Bemerkung: Die Dogmatiker, sonderlich die des siebzehnten Jahrhunderts, die systematisierenden Dogmatiker wie Quenstedt, Galob und andere sind oft verlästert worden, zumal in pietistischen Kreisen. Auch in gegenwärtiger Zeit stehn diese alten Dogmatiker da und dort in schlechtem Ansehen. Man wirft ihnen vor, ihre ganze Arbeit sei nur eine rein verstandesmäßige gewesen: jeden Begriff scharf definieren und begrenzen, dann die einzelnen Begriffe logisch aneinanderreihen und dafür sorgen, daß in der Kirche jeder mündlich und schriftlich genau dasselbe und es genau so sage. Das Herz, das Gemüt, sei dabei in keiner Weise beteiligt gewesen durch Lust, Freude und Wohlgefallen an den großen Wahrheiten. Da die Frucht wie

der Baum sei, hätten die Dogmatiker, woinimmer sie Gegenstand des Studiums waren, eine ihnen gleichartige Kirche gezeugt, die nur ein verstandesmäßiges Interesse an den göttlichen Wahrheiten habe, das Interesse, daß diese wie ein Gesetz bis auf den Buchstaben festgehalten werden, ohne Herz und Gemüt und darum tot. Etwa so, wie Jesus sagte: Dieses Volk nahet sich zu mir mit dem Munde und ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.

Antwort: Es ist wahr, daß die Dogmatiker des siebzehnten Jahrhunderts es zuweilen mit ihrem Systematisieren ein wenig weit getrieben haben. Das kann man ihnen gerne nachsehen. Was nun das genaue Bestimmen der biblischen Begriffe und ihre logische Aneinanderreihung betrifft, so ist das einfach Ordnung und kommt aus dem menschlichen Ordnungssinn. Vergessen wir nicht, daß dieser Ordnungssinn uns von Gott anerzogen ist und, soweit es die Rede betrifft, dazu dient, die Rede deutlich und verständlich zu machen. Vergessen wir ferner nicht, daß der Heilige Geist beim Eingeben der Schrift von dem ganzen geistigen Bestand der frommen Männer Gottes Gebrauch gemacht hat, nicht nur von ihrem Wortschatz und Ausdrucksweise, sondern auch von ihrem Ordnungssinn, ihrer logischen Denkweise. Sieht man das nicht überall in der Schrift? Fängt die Schrift mit dem Jüngsten Tage an? Wie ist es mit der Geschichte Israels? Reden die Evangelisten zuerst vom Tode und von der Auferstehung Jesu Christi? Da ist Anwendung des menschlichen Ordnungssinnes. Und wenn wir in die Schriften der Apostel hineinsehen, da finden wir kein unvernünftiges Springen aus einem Feld in das andere, sondern Ordnung, logische Aneinanderreihung der Gedanken und genaue Bestimmung der Dinge. Wenn das nicht wäre, wie wollten wir klar werden? 3. B. 2 Petri 1: A. Ihr habt alles empfangen, was zum Leben und göttlichen Wandel nötig ist; B. Macht davon fleißig Gebrauch und nehmt zu; C. Wer das nicht tut, der wird unfruchtbar erfunden werden und nicht erben; D. Wer das tut, wird einen offenen Eingang finden in das ewige Reich Jesu Christi; E. Daran wollte ich euch noch einmal erinnern, denn die Zeit meines Abscheidens ist nahe; F. Haltet meine Worte in Ehren, denn sie sind nicht erdichtete Fabeln, sondern Selbsterlebtes, ja den Schriften der Propheten gleich, göttlichen Ursprungs. Gewiß eine feine logische Anordnung! Derselbe Ordnungssinn, der sich bei den Dogmatikern geltend macht, herrscht durchweg durch den Willen des Heiligen Geistes in der Schrift.

Nun könnte man dies einwenden: Wiewohl der Heilige Geist von dem Ordnungssinn der heiligen Männer Gottes Gebrauch gemacht hat, hat er doch eine ganz andere Weise eingeschlagen, als sie bei den Dogmatikern zu finden ist. Ganz besonders sei, abgesehen davon, daß die Schrift kein System kennt, sondern die Lehren lose, je nach dem Bedürfnis den Gemeinden vorlegt, darauf hingewiesen, daß die Schrift nicht dieses scharfe, rein sachliche, abstrakte Definieren kennt, sondern sich in lebendiger, direkter, persönlicher Weise an den Leser wendet, den Eindruck dann erweckend: es geht dich an. Die Dogmatiker aber schlagen die lebensvoll verkündigten Wahrheiten der Schrift in die Fesseln von Definitionen. Das ist eben der Schade.

Dazu dies: Wer kann leugnen, daß Gottes Wort in den Definitionen der Dogmatiker und in ihren Systemen ist? Wer Gottes Wort, in solcher Form gegeben, für einen Schaden erklärt, ja geradezu für den Niedergang der Kirche verantwortlich macht, bindet die Wirksamkeit der Schrift an die äußere Form. Es sind viele, unter ihnen die tüchtigsten Lehrer in unserer Kirche, gerade durch das Studium der Dogmatiker wie Quenstedt zur Erkenntnis der Rechtfertigung durch den Glauben allein gekommen. Ist totes Wesen in der Kirche, ist nicht die Dogmatik schuld, sondern der Wohlstand, an den das Herz sich hängt. So kommt es immer und immer wieder zum Formenwesen. Ferner: Beispiele von rein sachlichen Definitionen finden sich genug in der Schrift: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen durch den Glauben an Jesum Christum“, siehe auch 1 Kor. 13: Von der Liebe. Es finden sich auch in der Schrift Ansätze von Systematisieren, z. B. Hebr. 5, 12. Aus dieser Stelle geht doch klar hervor, daß der Apostel bei seiner Unterweisung ein bestimmtes System, eine gewisse Ordnung verfolgte, die Anordnung der Schriftwahrheiten nach ihrer Faßlichkeit, zuerst die leichteren, dann die schwierigeren Wahrheiten; siehe auch Hebr. 6, 1. 2. Endlich darf doch auch dies nicht übersehen werden, daß die Schrift ein ganz anderes Ziel im Auge hat als die Dogmatik. Die Schrift will bekehren, zu Christo bringen durch den Glauben. Die Dogmatik, nämlich die echte, die in aller Furcht das Wort betrachtet, will nur die Lehren der Schrift genau bestimmen, sammeln und ordnen, damit der Studierende in der kurzen Zeit seines Studiums einen möglichst klaren und umfassenden Überblick über die ganzen Heilswahrheiten der Schrift bekomme. Und dazu eignet sich gerade die dogmatische Weise vortrefflich. Wie könnte man in kurzer Zeit

besser die großen Lehren der Schrift klar, umfassend, sich dem Gedächtnis einprägend bringen? Was sollten wir im Unterricht der Konfirmanden anfangen ohne Luthers kleine Dogmatik, seinen Katechismus? Es ist keine Frage, daß die alten Dogmatiker der Kirche nach ihnen ein köstliches Erbe hinterlassen haben, eine gediegene, segensreiche Arbeit. Wohl uns, wenn wir sie achten!

Noch eins: Wenn behauptet wird, die Dogmatiker seien reine Verstandesmenschen gewesen, dann ist das geradezu Unkenntnis. Wer die oben angeführten Thesen von Quenstedt liest, muß doch herausfühlen, wie innig sich beim Aufstellen seiner Thesen in ihm das Gemüt an dem großen Gegenstand entzündete. Keine unbeteiligte Redensarten, keine Komparative, lauter Superlative! Man merkt es den Thesen ordentlich an, wie das Herz sich abplagt, den das Gemüt befriedigenden Ausdruck zu finden. Das ist nicht rein verstandesmäßige, sondern lebendige, gläubig anstaunende, anbetungsvolle Thesenstellung; Enthusiasmus spricht aus diesen Thesen.

Zum Schluß dieses Exkurses noch ein Zitat aus Gottfried Hoffmanns Synopsis Theologiae Purioris Dogmaticae über den Wert und die Berechtigung der Dogmatik. Er sagt unter Paragraph II, S. 6: „Die Weise, die Theologie durch Locos communes, Compendia et Systemata zu behandeln, ist allerdings nicht absolut notwendig; aber dennoch sehr nützlich und in der Schrift selbst gegründet. Darum ist davon auch in der Kirche Christi zu allen Zeiten Gebrauch gemacht worden, und es kann keinem mißfallen, der richtig bedenkt, ein wie großer Wert in eine wohlbegründete Ordnung der Dinge zu setzen sei. Indessen ist es freilich ungemein wichtig, daß mit dem dogmatischen Studium ganz besonders das biblische Studium in unzertrennlicher Verbindung zusammengehe.“

„Daß die Weise, die Theologie durch Locos communes zu behandeln, nicht schlechthin notwendig ist“, wird für jeden, der die Sache eingehender betrachtet, sehr leicht zu verstehen sein. Das kann man ja schon allein daraus behaupten und beweisen, daß die ursprüngliche Kirche eine lange Zeit hindurch ohne eine derartige systematische Theologie war, ohne dadurch einen merklichen Schaden zu haben. — Ferner: Daß diese Weise dennoch ungemein nützlich und dienlich ist, das ist hauptsächlich wegen der Ordnung, die man in den systematischen Theologien zu beachten pflegt. Denn, da die Theologie, das ist die Lehre von Gott und den göttlichen Dingen, verschiedene Lehren umfaßt, zum Teil einander gleich, zum Teil ein-

ander untergeordnet, zum Theil parallel nebeneinander herlaufend, und diese über die ganze Schrift hingestrent sind, ist es gewiß notwendig oder wenigstens sehr nützlich, daß dieselben in einer entsprechenden Ordnung oder Methode geordnet und aneinander passend zusammengefügt werden. Joh. Fecht sagt hierzu so: „Da die Compendien und Systemata der Theologie dem, der sie studiert, vor Augen stellen, wie die heilsamen Lehren, die entweder zum Bestand unseres Glaubens oder zu dessen Stärkung dienen, durch lange Beschäftigung mit den heiligen Schriften erkannt worden sind, warum willst du nicht lieber von diesem Hilfsmittel, die heiligen Lehren unserer Religion zu erkennen, Gebrauch machen, als daß du durch die lange Arbeit im Auffinden derselben endlich ermüdest, da die Zeit, welche du auf diese Weise gewinnst, du nützlich anwenden kannst, sowohl zur Befestigung der gefundenen Lehren als auch zum Wachstum im Glauben.“ Dasselbe sagt er, indem er nicht unpassend urtheilt, im folgenden Paragraphen, der diejenigen, welche die Liebhaber der Theologie von den Compendien und Dogmatiken entfernen wollen zum bloßen Lesen der Bibel, mit solchen vergleicht, die denen, die Häuser bauen wollen, raten, nicht die Bretter und Balken, vom Aufseher zur Verfügung gestellt, zu benutzen, sondern in den Wald zu gehen und die Bäume selbst, welche Kunst sie noch nicht gelernt haben, auszusuchen, zu fällen und herzurichten. — Der Geist Gottes hat gewiß die allerheiligsten Ursachen gehabt, daß er machte, daß die meisten biblischen Bücher in populärer Redeweise ohne Beobachtung einer bestimmten Ordnung der Lehren aufgezeichnet wurden, aber deswegen benimmt er uns nicht die Freiheit, die hin und her durch die Schrift zerstreuten Balken der Lehren in ein geordnetes Haus zusammenzubringen, oder wenn das von einigen schon geschehen ist, von ihrer Arbeit fruchtbaren Gebrauch zu machen. Drittens behaupten wir, daß diese Methode in der Schrift begründet sei, wie dies unter anderem aus den folgenden Stellen ersichtlich ist: 2 Tim. 1, 13; Hebr. 5, 12; 6, 1. 2. Viertens erklären wir in der These, daß die Weise, die Theologie systematisch zu behandeln, zu allen Zeiten in der Kirche im Gebrauch gewesen ist, dennoch mit dieser Einschränkung, die wir hier hinzufügen, daß wir gerne zugeben, daß die Spuren derselben zu verschiedenen Zeiten entweder als dunklere oder klarere zu erkennen waren. Denn nicht pflichten wir der Ansicht jener bei, die das Symbolum Apostolicum für ein Compendium der Theologie, von den Aposteln selbst verfaßt, anpreisen;

oder mit denen, die vorgeben, daß die theologischen Systeme, wie sie in gegenwärtigen Zeiten aufgestellt worden sind, sich sogleich im ersten oder zweiten Jahrhundert befunden hätten. Was aber deutliche Spuren von systematischen Ansätzen betrifft, weisen wir auf Origenes, Cyrill, Lactantius, Augustin und Joh. Damascenus, was auch von verschiedenen unserer Theologen, z. B. Calov und Chemnitz, einleuchtend gezeigt worden ist. Was die Weise, Compendien und Dogmatiken zu schreiben betrifft, kann nicht geleugnet werden, daß, je näher man an das Zeitalter Luthers herankommt, jenes einfacher gewesen ist gleich dem apostolischen Zeitalter und freier von der scholastischen Terminologie, mit denen die Theologie fast gänzlich entstellt war. Doch wegen des der einen oder der anderen Arbeit anhaftenden Makels ist die an sich heilsame Einrichtung der Systematik nicht zu verhöhnen, wie jene in allerletzter Zeit getan haben, die in blindem Eifer anfangen, diejenigen, welche die Dogmatiken schätzen, wegen dieser zu schmähen, daß von den meisten das Lesen der Bibel offenbar vernachlässigt werde, und mit ihren unpassenden Urteilen bewirkt haben, daß schon die meisten mit den Fanatikern, die offen jede Methode der Theologie bannen wollen, allen Compendien und Dogmatiken ohne Unterschied einen gleichsam unerböhrlichen Krieg zu erklären gewagt haben. Endlich ermahnen wir in diesem Paragraphen, daß mit dem dogmatischen Studium das biblische zu verbinden sei, wir fügen hinzu, auch durchaus vorzuziehen, weil die Heilige Schrift das letzte und unbewegliche Fundament ist, auf welchem unsere Theologie allein gestützt ist, so daß es dem Theologie Studierenden gebührt, beständig zum Forschen in der Heiligen Schrift selbst als zu der Quelle zurückzukehren und zu sehen, ob mit der Heiligen Schrift stimmt, was in den Compendien als aus derselben gezogen gesagt wird.“ — Gottfr. Hoffmann war Professor der Theologie in Tübingen; er starb 1727.

Nach diesen Auseinandersetzungen über Dogmatik sollen noch einige Zeugnisse aus den Dogmatikern folgen, die auch die Erlösung allein auf Gottes Gnade als einzige Ursache zurückführen:

Seerbrand, Compendium, S. 343, antwortet auf die Frage: Welches sind die Ursachen der Gnade? so: „Die bewirkenden Ursachen der Gnade (Seerbrand versteht hier unter Gnade die sogenannte applizierte: Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Glauben) sind nicht der Menschen Sich-Vorbereiten auf die Gnade oder eigene Werke, sondern das unermessliche Erbarmen Gottes gegen das

Menschengeschlecht, nach welchem er nicht will, daß jenes, das er nach seinem Bilde erschaffen hatte, verloren gehe, sondern aus überaus großer Liebe schenkt er seinen Sohn; ferner, das Verdienst und der Gehorsam Christi, der gehorsam war bis zum Tode, zum Tode am Kreuz. Und so als Sühnopfer für die Sünder befänstigt er den Zorn des Vaters und versöhnt uns Sünder ihm.“

Baier, Kompendium, S. 335, § I: „Unter den Grundlagen und Ursachen des Heils der Menschen, was für welche auch die geoffenbarte Theologie den ihrer Pflege Untergebenen aufdeckt, nimmt die Gnade Gottes den ersten Platz ein, nach welcher Gott das menschliche Geschlecht, in gleichem Verderben, das sie sich in Adam und durch die Erbsünde zugezogen hatten, nicht verlassen will, sondern bestrebt ist, sie viel lieber durch gewisse Mittel aus demselben herauszureißen und zur ewigen Seligkeit hinzuführen.“ Seite 340, § VI: „So ist es demnach der göttlichen Gnade zuzuschreiben, daß Gott den Menschen, die selbst für ihre Sünden keine Genugthuung geben können, den Mittler Christus geben will und gibt, der für alle Sünder das Gesetz erfüllen und die stellvertretenden Strafen abtragen soll.“

Hollaz, Examen, Pars III, p. 16: „Daher ist Gottes Barmherzigkeit durch keine Verdienste angeregt worden. Das Elend des Sünders bewegt Gott nicht in ursächlicher Weise (causaliter), sondern bietet Gott nur eine Gelegenheit und wirft Gott ein jammervolles Objekt vor, an welchem Gott nicht etwa seine Barmherzigkeit ausüben muß, sondern kann. Denn im Menschen ist klärllich keine Gott bewegende Ursache.“

Hoenecke, Dogmatik, Band 3, S. 1: „Die erste Grundlage des Heils der Sünder ist die barmherzige Liebe Gottes, durch welche er bewogen wird, daß er nicht nur die Rettung der gefallenen Menschheit will, sondern auch beschließt, diese Rettung zu veranstalten und die Mittel darzureichen, durch welche die Verlorenen der Rettung teilhaftig werden können.“

So viel aus den Bekenntnisschriften, Luther und den Dogmatikern, die, wie ja gezeigt wurde, ohne Ausnahme nur eine Ursache der Erlösung kennen, die Gnade. Daß unsere Dogmatiker hier zu Worte kamen, soll zeigen, wie zu allen Zeiten in bezug auf die vorliegende Frage in unserer Kirche gelehrt worden ist.

Da Gott in all seinem Vornehmen, in seinen Werken rein aus sich handelt, ohne auch nur im geringsten von außen her einen Anstoß zu erhalten, ist Gott der absolut freie Gott. Zimmer, auch in

bezug auf seine Gnade. Gottes Gnade ist nicht einer Glocke gleich, die nur dann vibriert und einen Ton von sich gibt, wenn sie angeschlagen wird. Die Gnade wird in keiner Weise von außen her angeregt, angetrieben, in Tätigkeit gesetzt, durch nichts, was im Menschen ist. Sobald das der Fall sein würde, wäre die Gnade nicht mehr eine freie, sondern eine von außen ihr befindlichen Dingen abhängige. Damit fiel Gottes Absolutheit schlechtweg hin. Es liegt im Wesen der Gnade, daß sie sich erregt über das menschliche Elend, Rat schafft und diesen auch ausführt. Nicht erregt das Elend die Gnade, sondern die Gnade erregt sich über das Elend der sündigen Menschheit.

Daß Gottes Gnade eine freie ist, offenbart uns die Schrift in reicher Fülle. Gott nennt sich der „Ich Bin“, ein Name, der absolute Suprematie ausdrückt, jegliche Abhängigkeit von außen ausschließt, vollkommene Freiheit des Wollens in sich schließt. Welchem Ich gnädig bin, dem bin Ich gnädig . . . Jes. 43, 22: „Nicht daß du Mich hättest gerufen, Jakob, oder daß du um Mich gearbeitet hättest, Israel . . . Ich tilge deine Übertretung **um meinetwillen.**“ Röm. 11, 35: „Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“ 1 Kor. 15, 28: „Wenn aber alles Ihm untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der Ihm alles untertan hat, auf daß Gott sei alles in allen.“ Ist aber alles Gott untertan, dann ist Gott keinem untertan; Er ist der in Seinem Wesen, Denken, Wollen und Handeln schlechthin Freie. Dieser Gedanke tritt in der Schrift in solcher Fülle hervor, daß man sie kaum ausreden kann.

So stehn natürlich auch Luther und unsere Kirchenlehrer.

In bezug auf Luther sei nur hingewiesen auf das oben angeführte Zitat.

Wie Hollarz dachte, zeigt sein gegebenes Zitat.

Dr. Pieper, Dogm., B. II, S. 5: „Gott wendet sich in **freiem** Erbarmen der Welt zu; Joh. 3, 16; Luk. 1, 78.“ Baier: Deus est causa efficiens beatitudinis nostrae. Est autem haud dubie causa libera. In seiner Dogmatik betont Dr. Pieper mit besonderem Nachdruck, daß die Gnade eine freie ist, und sagt etwa so: Dies kann nicht genug betont werden. Hieraus folgt, daß allein die Gnade Ursache und Ursprung der Erlösung sein kann. Die Freiheit der Gnade schließt jede Ursache, jeden Antrieb und Anstoß von außen aus. Wäre ein solcher wirklich vorhanden, würde er augenblicklich Gott in

Abhängigkeit von einer Ursache außer Ihm setzen und damit die Freiheit der Gnade aufheben. Dann wäre Gott gewissermaßen von außen her getrieben und gedrängt, hätte sich gefügt, hätte gehorcht, wäre untertan und nicht mehr frei. Da aber Gott, wie Er sich je und je offenbart hat, vollkommen frei ist, kann unmöglich außer Gott eine Ursache existieren, die irgendwie den Anstoß zu unserer Erlösung gegeben hat. Somit ist auch nicht die Sünde der Welt, sofern sie in und aus der Welt ist, und das durch die Sünde verursachte schreckliche Elend der Welt die Ursache der Erlösung. Die Sünde der Welt und das Elend der Welt haben nicht an das Herz Gottes geklopft und Ihn gedrängt, in Ihm Erbarmen und Mitleid erweckt und erregt, sonst wäre Gott nicht frei, vielmehr hat Gott Sich selbst in Erbarmen über den Sünder erregt. Auch die Sünde nicht, sondern allein die freie Gnade ist die Ursache der Erlösung.

Gewiß kommt das ganze Kreuzesgericht über den Herrn **allein** durch die Sünde, und die Sünde ist die unmittelbare Ursache dieses Gerichts. Aber es ist die unserm Herrn zugerechnete, auf Ihn geworfene Sünde, Jes. 53, 6, nicht die Sünde, sofern sie in mir und meine ist, sondern sofern sie auf den Herrn geladen, von Ihm willig angenommen wird und nicht mehr meine ist. Und nicht ist es so, daß die Welt den Herrn zwingt oder irgendeinen Druck auf den Herrn ausübt, die Sünde auf Sich zu nehmen, sondern „der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn.“ Es ist die freie Gnade des Herrn, die unsere Sünde von uns nimmt, dem Herrn auferlegt und Ihn nun um der Ihm auferlegten Sünde willen strast, auf daß wir Frieden hätten.

Dem wird nun entgegengesetzt: „Wäre die Sünde nicht gewesen, hätte Christus nicht leiden müssen. Folglich ist die Sünde Ursache des Leidens Christi.“ Dagegen: Daraus, daß eine Sache wohl nicht eingetreten wäre, wenn nicht zuvor eine andere vorhanden wäre, folgt nicht, daß diese die Ursache jener sein muß. Wir können uns die Erhaltung der Welt nicht denken ohne eine existierende Welt. Deshalb ist die Welt nicht die Ursache der Erhaltung, sondern Luther sagt: „Das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit.“ Gott kann den Gottlosen nicht gerecht machen, wenn er nicht eben gottlos ist. Wird darum die Gottlosigkeit Ursache der Rechtfertigung?

Man könnte hinweisen auf Jes. 43: „Du hast mir Mühe gemacht“ usw. Daß diese Stelle keinerlei Zusammenhang hat mit

Christi Leiden, ist schon bei Ausführung dieser Stelle gezeigt worden. Siehe auch Prof. A. Pieper, „Jesaias“.

Endlich folgt daraus, daß auch die Sünde nicht, sondern allein die freie Gnade Ursache der Erlösung und des dazu geschehenen Kreuzes Christi ist, daß Selbstanklagen und Selbstbeschuldigungen wie: Daran bin ich schuld, streng genommen, keine Berechtigung haben können, denn nicht ich habe Christum an das Kreuz gebracht, sondern die Gnade. Denn ob ich wohl mit meinen Sünden Kreuzesqual und ewige Verdammnis verdient habe, so hätte ich doch mit allen meinen Sünden Christum nicht an das Kreuz schlagen können, wenn es nicht die freie Gnade getan hätte. Vor dem Kreuze Christi sind selbstanklagende Gedanken, mit denen man sich des Kreuzes Christi anklagt, nicht am Platze. Solche Gedanken können schließlich nur den Frieden, die Freude und die Hoffnung, die Christi Kreuz im Herzen erwecken soll und will, trüben und am rechten Aufblühen verhindern. Die richtige Stimmung angesichts des Kreuzes Christi ist die anbetende Ehrfurcht, Preis und Dank dem großen Gott, der in Seinem unendlichen Erbarmen ein solch Opfer für den Sünder gebracht hat.

Wir dürfen dies nicht übersehn: Jede Selbstanklage, jede Selbstbeschuldigung vor dem Kreuze Jesu Christi setzt, streng genommen, die Ursache des Kreuzes Jesu Christi in uns und hebt die Freiheit der Gnade auf. Das geht an die ewige Ehre Gottes.

Es gibt eine Selbstanklage, eine Selbstbeschuldigung, eine Traurigkeit angesichts des Kreuzes Jesu Christi, die nicht nur gerechtfertigt, sondern um unserer Schwachheit willen auch unerläßlich ist. Das ist die Traurigkeit darüber, daß ich diese unaussprechliche, unverdiente Gnade, das unendliche, eine ewige Erlösung schaffende Opfer Jesu Christi allzu wenig ehre, preise und mit dem ganzen Sein darin aufgehe, wie Paulus sagt Gal. 2, 20: „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“

Diese Traurigkeit kann sowohl eine Wirkung des Gesetzes, als auch eine Frucht des Evangeliums sein, enthält aber je nach ihrem Ursprung in sich ein die eine von der andern unterscheidendes Moment. Das Gesetz fordert im ersten Gebot die Anbetung Gottes und den Gottesdienst: die Gottesfurcht, die Gottesverehrung, die Gottesbewunderung, die Glückseligkeit in Gott und die Hingabe an Gott durch Glauben und Liebe. Dies ist eine allgemeine, jedes Verhältnis Gottes zu dem Sünder in sich schließende Forderung. Das

Gesetz fordert dies immer, zu allen Zeiten; es ist eine schlechthinnige Forderung, die das Verhalten des Menschen zu seinem Gott endgültig bestimmt. Somit nicht allein gegen den allmächtigen, heiligen und gerechten, sondern auch gegen den gnädigen Gott, wie er in Christo erschienen und im Evangelium sich uns offenbart hat. Auch diesen Gott, fordert das Gesetz, soll der Mensch anbeten und ihm dienen. Damit aber richtet, straft, droht auch das Gesetz dann, wenn der Mensch diese Forderung nicht erfüllt, entweder gar nicht oder nicht vollkommen. Infolgedessen deckt auch das Gesetz die Sünde auf und schafft Erkenntnis der Sünde, woimmer der Mensch das im Gesetz Geforderte nicht erfüllt hat, und stellt ihm die Folgen vor, auch in bezug auf sein Verhalten gegen den im Evangelium geoffenbarten gnädigen Gott. Dadurch erregt das Gesetz Reue, deren Hauptfaktor die Furcht ist.

Auch als Frucht des durch das Evangelium gewirkten Glaubens begleitet den Christen angesichts des Kreuzes Christi eine gewisse, erregte, tiefe und anhaltende Traurigkeit, die sich unter Umständen zur Selbstverfluchung steigern mag. Diese Traurigkeit entsteht so: In seinem Glauben will der Christ sich dem Herrn gänzlich hingeben. Er möchte ihn mit tausend Zungen preisen, alles für ihn tun und seinem Herrn die Verehrung darbringen, die er voll verdient. Der Christ strebt im Glauben nach der Vollkommenheit, daß er sich dem Herrn darbringe, wie der Herr sich ihm dargebracht hat. Er findet aber, daß er das Gute, das er will, nicht vollbringt, daß die Tatsachen seinem Willen durchaus nicht entsprechen. Darüber ist der Christ traurig und oft ganz niedergeschlagen. Das Wesentliche bei diesem Zustand ist die Unzufriedenheit mit sich selber. Um der Klarheit willen sollte man diesen Zustand, der eine rechte Glaubensfrucht ist und naturgemäß am Christenleben hängen muß, nicht Reue nennen, wenn man, dem Katechismus folgend, die durch das Gesetz gewirkte Furcht Reue nennt.

Dieser eben beschriebene Zustand ist so, wie ihn jeder empfindet bei irgendeinem Werk, das nicht so geraten ist, wie er es wünschte. Von diesem Zustand redet Paulus auch in Römer 7.

Schluß: Wie die Schrift uns lehrt und unsere Väter, das wollen wir festhalten: Unsere Erlösung in Christo, vom Anfang bis zur Vollendung, hat nur eine Ursache, nur eine Quelle: Die freie Gnade Gottes.

W. S o e n e c k e.

The Doctrine of Sin and Grace in the Light of Social Science.

Among the bitter fruits that the unproved but so generally accepted theory of evolution has borne is the so-called social science. This new branch of scientific research in the hands of those thoroughly convinced of evolution tries to demonstrate how the human race has gradually developed from the stone age to its present high state of culture. Its assumption is that man, just as every other organism, had to adapt himself to his surroundings, develop new faculties, change not only his habits, but also his laws to fit whatever condition confronted him. We are speaking now not of the assumed changes in the bodily make-up or frame of man, developing some members and strengthening them, while others shrank in proportion of their lack of use or need, but we have in mind the supposed changes in the mental make-up and outlook of man as he ascended in the scale of animal life and progressed in his views on life.

The crude conditions of primitive man, it is contended, called for laws thrown around human society that are now outworn under the present high state of civilization. Assuming that all laws under which man has ever lived are the mental efforts of man alone for the safeguard of his interests, it follows naturally, that when the conditions under which man lives and labors change, they call for a restatement of old laws which have outlived their usefulness. All laws being the fruit of man's reason alone, it also naturally follows that there can be no distinction as between laws of God and laws merely man-made. The laws of Lycurgus in ancient Greece, fitting for those times, are on the same plane as the laws of Moses especially adapted to the needs of a wandering tribe of Israelites. None of these laws are forever binding on, nor can be applied to all men under all conditions. Times having changed, conditions of life being different under different climes and countries and ages, it is plain that the laws of Moses are just as antiquated and therefore subject to change as the laws of Draco. In general it is claimed that, when laws were made and promulgated by the law-givers, it was in the interest of giving these laws weight, that divine origin for them was claimed and asserted.

The negation of God, not only as the maker of heaven and earth, the creator of man, but as the ruler of all men is involved. If there is no God, and some of these scientists will neither affirm nor deny this assumption, then, surely, His concern in governing all men is at an end. Man must settle his own affairs according to the reason within him — he is in the final analysis the sole master of his destiny. Hence, the laws under which human society operates at any given time or place are subject to change to suit changed conditions and environments. As is well known, this expression 'environments' takes on the nature of a slogan, for, so they say, man in his bodily and mental and moral make-up is a creature of his environments.

Nor is it merely a placing of all human laws of all times on the same level, but the laws that social science tries hardest to get rid of are the Mosaic laws, including the Decalogue. That the ten commandments are of divine origin, inspired of God into the pen of Moses, that these laws are immutable, forever binding on all men — this is the thing most strenuously denied. As this moral law is written in the hearts of men, and as all men from their sinful nature hate God and try to get away from Him and His law, Psalm 2, 3, this especial direction against the will of God revealed in His law can be readily explained.

Let us not delude ourselves with the vain thought that these views, as given forth in social science, are of purely academic interest only. Experience verifies the fact that almost any theory, prepared for the consideration of the learned, will soon be spread abroad and will result in being put into practise by the multitude. It is always so, especially with false doctrine. And this false doctrine of the authority of law over men has been spread assiduously and broadcast. Practically every public high school of our land has a branch in its curriculum called social science, where these misleading ideas are taught to the adolescent child. Our young men and women, bred in their mental and moral outlook on life by the public school, soon learn to put into practice the erroneous notions absorbed in their schools. As it is the nature of error to be more readily retained by the memory and the more willingly practised, due to the fallen nature of man, so this perverse doctrine is, if not thoroughly grasped, at least heartily liked by the young pupils. Add to this, that the new way or science of Psychology

accords entirely with the theories of social science, in that it preaches against the damage done to human character by the so-called inhibitions, which hinder the full development of personality, and you have an influence for mischief that can hardly be overestimated.

The damage that these false notions do to the growing generation is great. The greatest harm done is not alone the spreading disregard for all law, as can be noted by any casual observer today, although this damage seems well-nigh irreparable, for it presages the ruin of all society in its manifold institutions. The worst feature of the injury suffered by the character of men who embrace the notion that there is no law binding forever and upon all is this, that the conscience is deadened and the sense of sin is lost. If there is no God behind the ten commandments, if man is not responsible as a personality to God, if the laws under which I live and have my being are those that I freely and voluntarily choose, if I may ignore some laws of God as not fitting my case — then I am above God, I am a law unto myself, I am God. It is all over again the lying promise of the serpent: "ye shall be like God."

But even this is not the worst of it. Disregard of law, involving disrespect toward all authority of God or man, and bringing in its train ruin for the misguided lawbreaker and chaos for the state, is bad. Neither punishment nor correction by duly instituted authority can cure this evil. The worst feature of this evil is that, as there is no sense of sin or shame in the evildoer, he cannot be in a receptive mood for the only remedy given to man for healing: the Gospel. It is here where our main concern lies.

The Gospel of Jesus Christ is a gospel for sinners. Sinners only can and will grasp at the grace of God revealed in Christ. But if any one who says: I have no sin, 1 John 1, 8, shall have no forgiveness nor salvation, how shall he fare who says: There *is* no sin? How shall we approach a generation that believes that no law is of God nor obligatory in its demands on all men at all times? How apply a remedy to one who does not merely deny that he is sick, but maintains that there is no disease? And the Gospel of Christ is the only means for salvation. Unless we can open the eyes of these so blinded by the god of this world, 2 Cor. 4, 4, they must perish in their unbelief. We are wont to convict

the world of sin by holding the inner life as well as the deeds of men up against the holy and permanent laws of God, which they have not kept. But what if the very existence of these laws is denied as being binding?

The danger threatening the very life of our saving message to a dying world by this new godless teaching should not be minimized by the knowledge of the fact, that all men still have this moral law of God written in their hearts, and that men are all born with this knowledge. Any doctrine or belief that tends to put to sleep the watchman of the heart, conscience, cannot fail to so harden this conscience to sin, that the very need of salvation is not felt. We realize that this is more or less the case in all those who are lost, but a systematic reasoning that denies the immutable responsibility to God is a condition of the present-day trend of thought, that we cannot ignore.

Aug. F. Zich.

Kirchengeſchichtliche Notizen.

Cooperation in the Interest of our Parochial Schools. — The "Lutheran Witness" of September 1 has an article by Prof. E. J. Friedrich in which he first explains the difference between the "week-day church-school," providing religious instruction only and referring the children to the public school for their general education, and the parochial school as an institution intended to take care of the entire elementary education of its pupils. He, furthermore, points out the practical difficulties the advocates of the week-day church-school encounter in carrying out their program. He states: "It is noteworthy that the advocates of the week-day church-school almost without exception recommend that, at least, in larger cities, these schools be maintained, not by individual congregations, but by denominational groups or, better still, by interdenominational federations. Two reasons are given for this recommendation. In the first place, we are told, the geographical distribution of the members of the average city congregation makes it difficult, and in some cases even impossible, for a large percentage of the children to attend the school conducted by their own church. In the second place, the financial burden created by the maintenance of a week-day church-school is so great that the average congregation cannot carry it permanently without retarding its work in other departments."

He, then, sounds a note of warning lest disaster overtake our parochial schools before we can apply the necessary remedies by which we may be able to stop the decline of our schools for which we have struggled and prayed these many years. The fault cannot always be traced to the doors of the pastor, the teacher or the congregation. Disinterestedness of the pastor, negligence of the teacher or indifference on the part of the congregation is undoubtedly responsible for the decline of the parochial school in some instances. But to apply this explanation to all cases where we find no parochial school at all or one that is barely alive would be unjustified and often an obvious injustice to faithful teachers and pastors or to their congregations.

What is the answer?

Prof. Friedrich, speaking of city congregations, offers this opinion: "The fact is that the two great difficulties pointed out by the promoters of the week-day church-school confront also our parochial schools in the larger cities.

"In the first place, many of our city congregations, especially those situated in the down-town districts and in the older parts of the city, have their membership scattered over large areas, extending at times even into the suburbs. Especially members with growing families are often compelled to live so far from their church that it is altogether impossible, or at least hazardous, to send their children to the parochial school which they support with their offerings. As a result, such children attend the public schools in ever increasing numbers, while the enrolment of the parochial schools in question decreases from year to year.

"In the second place, the erection, equipment, and maintenance of an up-to-date parochial school in a city involves so heavy an expense that many a congregation, in spite of its interest in Christian education, can hardly continue to bear the burden in addition to its other obligations. Naturally, these expenses are steadily increasing owing to the stipulations of building codes and the demands for higher standards in education. In more than one city congregation the treasury is regularly drained in the interest of the school, the result being that much work of equal importance remains undone. . . .

"But what can be done?

"Apparently the only solution lies in cooperation. Educational and financial experts in other denominations declare that it will be impossible in the long run for the average city congregation to maintain an efficient week-day church-school and therefore recommend that a number of churches join hands in this enterprise. Recent reports show that this is being done at many places.

"If churches of various denominations can cooperate in establishing and conducting week-day church-schools, should it be impossible for our Missouri Synod congregations at a given place to maintain a

city-wide parochial school system? Nothing would so effectively and permanently solve the perplexing problems connected with the Christian education of our children in the large cities as a system of wisely distributed parochial schools maintained by all congregations."

Why could not all the Synodical Conference congregations in a given territory join in such a program as suggested above? We offer this to our readers for their serious consideration. L.

* * *

A New Plan to Bring Children into Movie Theaters. — über diesen Plan druckt Herr D. Neu in der „Kirchlichen Zeitschrift“ einen dem „Christian Century“ entnommenen Artikel ab. Er lautet:

“More children must be brought into the movie houses. The producers and distributors of motion pictures have determined upon it. Their latest device to this end is an attempted hook-up with the teachers in the public schools. The plan is described in ‘School and Screen,’ a reprint of a department under that head in the Motion Picture Herald. In the case of ‘Cimarron,’ for example, the producers arranged a special showing for teachers of history in the New York schools. The teachers were then given complimentary tickets to distribute to their honor students. During the following weeks the Hays office persuaded several women’s groups to act as hostesses, the Boy Scout organization to supply monitors, and the police department to control the traffic at some forty theatres where this picture was on exhibition. Each theatre donated seven prizes for the best children’s essays covering the answers to a set of questions given them about the picture. One school in Manhattan is said to have sent more than 2,000 children to the picture. On the basis of this success the plan is now to be extended by the Hays office to other cities and for other pictures throughout the country. The current issue of ‘School and Screen’ gives reviews and questionnaires for the next four pictures. The questionnaires, ably prepared, are designed to fix in the child’s mind the most memorable points of each story. Thus far, well and good. There would be every reason to encourage such a project (?) were it not for two factors. One is that the producers have yet made not apparent effort to make the whole movie program suitable for children; that is, they are more apt than not to couple one of these fine pictures with a pernicious short reeler so as to ‘suit all tastes.’ The other is the ruthless method used to put over this plan in New York. The theatre managers there had hesitated to adopt it because of the law concerning minors and the vigilance of the Society for the Prevention of Cruelty to Children which endeavors to see that such laws are enforced. The Hays office, however, sent 1,000 letters to teachers and principals urging their cooperation in getting the children into the theatres, law or no law. ‘School and Screen’ states that the school teachers did nothing officially to help the plan, but the managers found the effort so successful in increasing children’s attend-

ance, 'that it was decided that this promotional plan should be carried through *irrespective of the Society for the Prevention of Cruelty to Children*' (Italics ours). The ruthlessness lies in that last phrase. When the producers have to choose between their own profits and the law, or between their profits and the Society for the Prevention of Cruelty to Children, they choose their profits. Until they can learn to put the welfare and protection of children first and their profits second, The Christian Century believes they are not worthy of the cooperation of good citizens."

Dazu macht Herr D. Neu folgende Bemerkung:

„Uns will es scheinen, als habe 'The Christian Century' den Hauptgrund vergessen: Die Gewöhnung der Kinder an das Besuchen der Wandelbildtheater. Das jüdische und sonstige Kapital, das hinter der ganzen Filmindustrie steht, will unsere Kinder so erziehen, daß ihnen der Besuch dieser Theater eine Gewohnheit und dann ein Bedürfnis wird, ja daß man ihn als ein notwendiges Stück der Erziehung ansieht. Ist das erreicht, dann werden sie auch immer weniger empfindlich, wenn Fragwürdiges und direkt Unsitthliches dargestellt wird. Wir machen auf diese Bewegung aufmerksam, damit man sich heizzeiten an seine Schulverwaltung wendet und sich solche Kooperation zwischen Schule und Filmindustrie verbittet.“

So weit Herr D. Neu.

Über den Besuch des Kinos seitens junger Kinder im Schulalter wäre noch manches zu sagen, was hier zu weit führen würde. Nur noch dieses. Gewiß dient es der Anschauung, wenn den Kindern durch bewegliche Bilder Vorgänge aus den verschiedenen Zweigen der Naturkunde und der Industrie oder Ereignisse aus der Geschichte vor Augen geführt werden; und jedes Mittel, das dazu dient, die Anschauung lebendiger und tiefer zu gestalten, ist willkommen zu heißen und den verwendbaren Unterrichtsmitteln mit Besonnenheit einzureihen. Die Anwendung des Films sollte dann aber, genau wie der Gebrauch aller anderen Lehrmittel, vollständig in den Händen der Lehrer liegen. — Der Besuch des Kinos seitens Kinder zum Zweck der Unterhaltung, selbst wenn nicht „Fragwürdiges und direkt Unsitthliches dargestellt wird“, dürfte im allgemeinen nicht zu empfehlen sein. M.

* * *

Graduate School des Concordia Seminars. — Hierüber berichtet Herr D. Fürbringer im „Lutheraner“: „In unserer sogenannten Graduate School hatten wir dieses Jahr keine Vorlesungen. Es hatten sich nur drei für dieses postgraduate-Studium gemeldet, und wir haben die Regel, daß wenigstens fünf Studenten diesen Kursus nehmen sollten, wenn er gegeben werden soll. Auch mußten wir frühzeitig Vorkehrungen treffen für die durch D. Piepers Krankheit ausfallenden Vorlesungen. Trotzdem nämlich unsere Fakultät jetzt fünfzehn Mann zählt (die durch D. Piepers Tod entstandene Vakanz mitgerechnet), müssen wir mit unsern Lehrkräften bei der großen Zahl von Studenten (Es nehmen gegenwärtig 446 am Unterricht teil, wäh-

rend weitere 85 vikarieren. (Ann. d. Red.) recht haushälterisch umgehen. Wir erwarten jedoch, daß nächstes Jahr wieder eine Anzahl Kandidaten hier im vierten Jahr weiterstudieren werden und daß auch der eine oder andere Kandidat, der jetzt vikariert oder schon im Pfarramt steht, zum Studium zurückkehrt. Die zehnjährige Erfahrung, die wir mit unserer Graduate School gemacht haben, hat alle, die sich näher mit der Sache beschäftigt haben, überzeugt, daß es aus mehr als einem Grunde eine gute Einrichtung ist.“

* * *

Syrisches Waisenhaus. — Dieses Institut durfte das Jubiläum seines 70jährigen Bestehens feiern. Darüber schreibt D. Schneller im „Boten aus Zion“:

„Sieben Jahrzehnte sind verfloßen, seit im Jahre 1860 auf dem Libanon jene furchtbaren Missetheilen unter den dortigen Christen durch die Druzen angerichtet wurden. über 20,000 Witwen und Waisen irrten in äußerster Not über die Berge und durch die schönen Täler des Libanons. Ludwig Schneller, der Großvater des jetzigen Direktors, reiste, als er diese erschütternden Nachrichten vernommen hatte, von Jerusalem nach Jaffa, bestieg dort ein gebrechliches Boot und fuhr bei stürmischem Wetter zur See nach Beirut, um nach Kräften zu helfen. Noch 8—14 Tagen kehrte er mit der ersten Schar von Waisen aus Syrien nach Jerusalem zurück. Mit ihnen, die sich im ersten Jahre auf 30 Zöglinge erhöheten, eröffnete er in seinem eigenen Haus am Namensstage Martin Luthers am 11. November 1860 ein Waisenhäuslein, in dem es zunächst eng genug herging. Da jene ersten Waisen aus Syrien stammten, behielt das Haus auch später, als die meisten Zöglinge aus dem südlicheren Palästina kamen, den Namen Syrisches Waisenhaus. Wie wunderbar hat seitdem Gottes Hand über diesem Hause gewaltet! Große Stürme und Wetter, die ihm den sicheren Untergang zu bereiten schienen, sind darüber hingegangen; einmal eine Geldnot, welche ihm das Lebenslicht auszublafen drohte, einmal eine Feuersnot, welche alles, was in fünfzig Jahren aufgebaut war, in Rauch und Flammen aufgehen ließ; einmal ein Weltkrieg, infolge dessen uns das Syrische Waisenhaus ganz genommen und über drei Jahre lang in fremde Hände gelegt wurde. Aber aus allen Nöten hat uns der Herr errettet und wie auf Adlers Flügeln bis jetzt ins achte Jahrzehnt unseres Daseins hindurchgeführt.“

* * *

† **Söderblom.** † — „Unter den skandinavischen Kirchen ist vor allem die schwedische unter der tatkräftigen und umsichtigen Leitung des Erzbischofs Nathan Söderblom von Upsala (seit 1914) stärker hervorgetreten, in den schwierigen Zeitläuften ein wohlthuend vermittelndes Element.“ So urteilt D. Dr. Karl Heuß in seinem Compendium der Kirchengeschichte (7. Auflage, S. 480) über den am 12. Juli verstorbenen schwedischen Erzbischof, den er an anderer Stelle als den „bedeutendsten neueren Erforscher der Religionsgeschichte“ bezeichnet.

Im Dezember letzten Jahres ist Söderblom besonders dadurch der Welt im allgemeinen bekannt geworden, daß ihm in Anerkennung seiner Bestrebungen um den „Frieden“ der Kirchen der Nobel-Friedenspreis zugesprochen wurde. Als Ziel schwebte ihm Einigung der Christenheit aus dem Geiste werktätiger Liebe, christliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, Bruderschaft unter den Völkern und Bruderschaft unter den Kirchen vor. Er prägte dafür den Ausdruck „Evangelische Katholizität“. Im Jahre 1923 bereiste er die Vereinigten Staaten unter der Ägide der Weltallianz zur Förderung internationaler Freundschaft und trat in Vorträgen auf bedeutenden Universitäten des Landes (Harvard, Yale u. a.) mit warmer Begeisterung für sein unionistisches Ideal ein. Weitere Gelegenheit zu kräftiger Propaganda boten ihm 1925 die unter seiner besonderen geistigen Beteiligung und Leitung stattfindende Weltkonferenz für praktisches Christentum zu Stockholm sowie die 1927 zu Lausanne gehaltene Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung. „Er stand mitten in der ökumenischen Bewegung als einer ihrer überzeugtesten und tatkräftigsten Führer („Reichsbote“). Auch an dem zweiten lutherischen Weltkonvent zu Kopenhagen, 1929, nahm er teil, wiewohl Krankheit ihn stark an freier Bewegung hinderte.

Aus seinem Leben teilen wir nach dem „Reichsbote“ mit Ergänzungen nach dem „N. L. C. Bulletin“ kurz das Folgende mit. Lars Olof Jonathán (Nathan) Söderblom wurde am 15. Januar (Bulletin: 15. Juli) 1866 in Trönö als Sohn eines lutherischen Pfarrers geboren. Nach Vollendung seiner philosophischen und theologischen Studien wurde er 1894 Pfarrer der schwedischen Gemeinde in Paris und diente zugleich als Seemannspastor in Dünkirchen, Calais und Boulogne. Nachdem ihm die Universität zu Paris 1901 den Ehrendoktor der Theologie verliehen, wurde er im selben Jahre Professor für Religionsgeschichte in Upsala, 1912 — 1914 Professor für das gleiche Fach in Leipzig und danach Erzbischof der schwedischen lutherischen Kirche. „Von verschiedenen theologischen Fakultäten wurde ihm der D. theol. ehrenhalber verliehen, desgleichen der Dr. von medizinischen, juristischen und philosophischen Fakultäten. Er war Ehrenmitglied der Universitäten Wien und Halle-Wittenberg, Mitglied der schwedischen Akademie und Profanzler der Universität Upsala.“

Weshalb man in Deutschland Söderblom besonders hochschätzte, bringt das Beileidstelegramm, das Reichspräsident von Hindenburg an den König von Schweden sandte, folgendermaßen zum Ausdruck: „Zu dem schweren Verlust, den das schwedische Volk und seine Kirche durch den Heimgang des ehrwürdigen Erzbischofs von Upsala, Dr. Söderblom, erlitten hat, darf ich Euer Majestät mein herzlichstes Beileid übermitteln. Dem Verbliebenen wird Deutschland um seines selbstlosen menschenfreundlichen Wirkens willen stets ein dankbares Gedenken bewahren.“

In seinen wissenschaftlichen Werken vertrat Söderblom extrem modernistische Anschauungen zum Verdruß der konservativeren Elemente seiner lutherischen Landsleute zumal innerhalb der hiesigen Augustana-Synode,

den letztere auch bei seinem Amerikabesuch durch ihr Zeugnis unverhohlen zum Ausdruck brachten. Jedoch gebärdete sich der wissenschaftliche Modernist gelegentlich so, daß die Anwesenden den Eindruck eines tiefen persönlichen Christentums empfingen. So gegen Ende seines Lebens noch auf dem Weltkonvent zu Kopenhagen, auf dem er die Gäste im Namen seines Königs zu begrüßen hatte. Wir wiederholen hier, was Herr D. Neu seinerzeit darüber berichtet hat. „Daß Söderblom Luthers Zusammenhang mit der alten Kirche wie mit dem Guten, was im Mittelalter noch geblieben war, nachdrücklich unterstrich und zugleich betonte, wie die Texte der Hauptstücke seines Katechismus das Band der Einheit sei, das die Kirchen verbindet, war zu erwarten. Daß er wiederholt das Lob des Kleinen Katechismus sang, war erfreulich. Daß er gerade es war, der die ganze Versammlung aufforderte, daß jeder in seiner Sprache mit ihm die Auslegung des zweiten Artikels laut bekenne, überraschte und frappierte zugleich. Es mag manchem gegangen sein wie mir. Ich stimmte zuerst nur zögernd ein, bis mir die ganze Gestalt Söderbloms verriet, daß es sich ihm um kein Schauspiel handelte, sondern daß er mit seiner ganzen Seele dabei war. Hat sich unter dem Druck seines Herzleidens, daß sich wie in den letzten Jahren schon mehrfach nun auch in Kopenhagen wie eine schwere Last hindernd auf ihn legte, sein Glaubensleben vertieft und schärfer am Neuen Testament orientiert?“

M.

* * *

Red Cross. — Although the Red Cross is not a church body and strictly limits its activity to relief work, particularly in times of local or national disaster, it should not be considered foreign to the scope of this magazine to take notice of the history of this organization, the American branch of which is this year observing the 50th anniversary of its founding. The work carried on by the Red Cross Society is too well known to need recounting here, but a few dates from the history of the organization will certainly be of interest to our readers.

The Red Cross organization grew out of an international conference called at Geneva, Switzerland, in 1864, which drew up an international convention neutralizing the treatment of the wounded in war. Although the conference was attended by two American representatives, they lacked authority to commit their government, which did not give adhesion to the agreement until 18 years later. In 1881 Miss Clara Barton, securing the interest of the Garfield administration, called a meeting of well-known residents of Washington, D. C., and organized the American Association of the Red Cross, of which she became the first president. She held this office from June 9, 1881, till May 14, 1904. She died April 12, 1912. The assassination of President Garfield delayed official recognition of the association. On March 1, 1882, President Arthur, acting with the consent of the Senate, by his signature gave the accession of the United States to the Geneva Treaty. During the early years of the present century the American Red Cross

society was reorganized, especially through the efforts of Miss Mabel T. Boardman, with a charter granted by Congress on Jan. 5, 1905. From an enrollment of 3,337 members at the end of 1905 the Red Cross now has reached a normal enrollment of 4,100,000 members, with a Junior Red Cross membership that exceeded 7,000,000 in 1931. M.

* * *

„Eine Handvoll Dynamit.“ — Auf der internationalen Versammlung der Christlichen Jungmännervereine, die anfangs August in Cleveland tagte, hielt Dr. Erich Stange, Führer der deutschen Delegation, einen Vortrag, den er mit den Worten eröffnete: „Was Sie wohl sagen würden, wenn der Redner in diesem Augenblick mit einer Handvoll Dynamit vor Sie hinträte?“ In Anlehnung an Röm. 1, 16: Das Evangelium ist eine Gotteskraft, *δύναμις θεοῦ*, redete er von der Bibel als Dynamit. Aus seiner interessanten Ansprache zitieren wir hier einige Paragraphen, die für jeden, der sich von Berufs wegen mit dem Worte Gottes zu befassen hat, beherzigenswerte Wahrheiten enthalten.

„Zwei Mißverständnisse sind geschehen und haben alles Ansehen der Bibelarbeit in unserem Werke weit hin untergraben: Die einen haben das Evangelium behandelt wie ein langweiliges Schulbuch. Sie haben ganz vergessen, daß sie selbst einmal jung waren und das Evangelium zum ersten Male wie eine neue Botschaft hörten. Mittlerweile haben sie selbst viel über das Evangelium nachgedacht. Nun machen sie den Fehler, daß sie jungen Menschen ihre Gedanken über das Evangelium bringen, statt das Evangelium selber. Sie bringen jungen Menschen nicht den Dynamit, sondern ein Lehrbuch über den Dynamit. Und oft ein sehr langweiliges und ausführliches Lehrbuch! Dadurch ist das Mißverständnis entstanden, als ob die Bibel für junge Menschen zu ‚schwierig‘ oder zu ‚langweilig‘ oder zu ‚unjugendlich‘ sei. Flugs sind da andere in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Sie erinnerten sich, daß das Evangelium für sie eine große Aufregung war. Nun meinten sie, man müsse aufgeregt sein, wenn man das Evangelium zu jungen Männern bringt. Darum haben sie versucht, die Gefühle junger Menschen aufzupeitschen und ihre Seelen in eine Erregung versetzt. Es war so, als ob sie statt des Dynamits nur den Staub vorzeigten, den der Dynamit bei seiner Explosion gelegentlich einmal aufwirbelt. Als der Staub sich verzogen hatte, fanden junge Menschen, daß nichts dahinter war. So ist das zweite Mißverständnis entstanden, als ob die Arbeit mit der Bibel nur eine vorübergehende oberflächliche Aufregung sei und für den jungen Menschen auf die Dauer nichts zu bedeuten habe.

„O, wie ist es doch in Wirklichkeit ganz anders! Das Evangelium ist ja eine ganz einfache und wundervolle Sache. Eine Frohbotschaft ist es, und das schöne angelsächsische Wort ‚Good-spell‘ sagt das so schön. Es ist aber die Botschaft von einem König aller Könige, von einem Herrn aller Herren. Es ist die Botschaft von einer großen Revolution, die die Welt von Grund aus umgestalten will. Es ist ein unerhörter Angriff auf alle unsere Bequemlichkeit, Eigenliebe und Gedankenlosigkeit, es ist ein Angriff

auf die Welt, wie sie heute besteht. Das sollte etwas sein, was junge Menschen langweilt? O nein, nicht das Evangelium langweilt sie, sondern die Art, wie wir über das Evangelium reden. . . . Bringen wir das Evangelium so wie es ist, so lebendig und unheimlich an junge Menschen heran — dann wird es schon eine Explosion geben, eine heilsame Explosion.

„Aber wir müssen es freilich auch wirklich an den jungen Menschen herbringen und nicht an eine Stroh puppe, die wir uns selbst zurechtgemacht haben. Es ist merkwürdig, wie schnell die Älteren unter uns vergessen, wie es einmal in ihnen aussah, als sie jung waren. Sie lassen sich so leicht durch das äußere Auftreten dieser jungen Menschen täuschen. Diese feinen Sportgestalten, diese selbstsicheren jungen Geschäftsmänner, diese vergnügten Gesellschaftler wissen es ja so geschickt zu verbergen, was im tiefsten Herzen in ihnen vorgeht. Wir mußten es einst ebenso gut vor unserer Umgebung zu verbergen. In Wirklichkeit sieht es aber heute noch in jungen Herzen so aus als in den Tagen, da die Alten unter uns waren. Da ist Verzweiflung, die bis an den Rand des Selbstmordes treibt. Da sprechen die Augen in heimlichen Augenblicken von Todesangst. Da weiß mancher nicht mehr, wohin er fliehen soll vor der Anklage seines eigenen Gewissens und vor einem verdorbenen Leben. Zu diesen jungen Menschen will das Evangelium sprechen. Machen wir ihm die Bahn dazu frei! Da gibt es nichts Aktuelleres, nichts „Interessanteres“, nichts Aufregenderes, als wenn junge Menschen sich mit der Bibel beschäftigen.“

Den Wortlaut des vorstehenden Auszuges haben wir einem Bericht in der „Kirchlichen Zeitschrift“ entnommen, dem zufolge Herr Pastor C. Mutschmann in Cleveland die deutsche Übersetzung des von Dr. Stange englisch gehaltenen Vortrags geliefert hat. M.

* * *

Ein Bekenntnis zur Verbalinspiration. — Der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ entnehmen wir folgende Notiz: „Die Synode der Niederländisch-Reformierten Kirche im Freistaat Südafrika (Dutch Reformed Church) hält sich streng an die Inspiration der Bibel. Sie hat eine Erklärung angenommen, die jeder Prediger bei seiner Ordination unterzeichnen muß: „Ich erkläre und bekenne aufrichtig und mit gutem Gewissen, 1. daß die Bibel Gottes Wort ist; 2. daß die Bibel in allen ihren Teilen von Gott eingegeben und daher in allen ihren Teilen unfehlbar ist; 3. daß die Wunder der Bibel durch menschliche Vernunft nicht zu erklären und mit kindlichem Glauben anzunehmen sind; 4. daß die Erzählung der Genesis von Schöpfung und Sündenfall unfehlbar und inspiriert ist; 5. daß die im Alten Testament gebotene Geschichtsdarstellung gegenüber der Entwicklungstheorie der Bibelkritik festzuhalten ist; 6. daß Christus nicht nur im ethischen Sinn heilig und sündlos ist, sondern ebenso in seinem Denken ohne Irrtum und Täuschung; 7. daß die Lehre Jesu über Moses als Verfasser des Pentateuch, über Jona und den Walfisch, über David als Verfasser des 110. Psalms und über die ganze Schrift unfehlbar und daß Jesus immer die Wahrheit ist.“

An dieser Erklärung könnte man einige Ausstellungen machen. Man könnte einmal einwenden, daß solche Einzelheiten wie die in Punkt 7 behandelten nicht in ein Ordinationsgelübde gehören. Man könnte ferner den schwerwiegenden Einwand erheben, daß das Gelübde im allgemeinen und zumal infolge der genannten Betonung von Einzelheiten, die doch ihrer Natur nach mehr an der Peripherie liegen, den Eindruck macht, als ob die Inspirations- und Unfehlbarkeitslehre wie ein Zwangsmittel gebraucht werden soll, um die angehenden Pastoren bei der Stange zu halten. So fest wir daran halten, daß die Heilige Schrift in jeder ihrer Aussagen absolut zuverlässig ist, so sehr müssen wir uns gerade deshalb doch auch davor hüten, ihre Wahrheit in gesetzlicher Weise zur Knechtung der Gewissen (ohne innere Herzensüberzeugung) zu benutzen, da sie uns ja vielmehr zur Stärkung unsers Glaubens offenbart ist, 2 Tim. 3, 16; 2 Pet. 1, 19. Zudem kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß die Erklärung zur alleinigen Autorität der Schrift im Munde eines Reformierten schwerlich ganz echt sein wird, da zumal in den Lehren vom heiligen Abendmahl und von der Person Christi in der Reformierten Theologie die Grundsätze der menschlichen Vernunft den Ausschlag geben, in direkten Widerspruch mit den Aussagen der Schrift.

Dennoch freuen wir uns in dieser zerfahrenen Zeit von Herzen über jedes Bekenntnis zur Irrtumslosigkeit der Schrift. M.

* * *

Ein „lutherisches“ Urteil über ein unionistisches Glaubensbekenntnis.

— Der „Lutherische Herald“ berichtete kürzlich aus der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ über die Aufstellung von zwei Glaubensbekenntnissen in China, von denen das eine, das offenbar aus streng reformierten Fundamentalistenkreisen (Presbyterianer, Baptisten, auch Menmoniten u. a.) stammt, uns hier nicht weiter interessiert, das andere aber, das von etwa zwanzig Missionsarbeitern angenommen wurde, eigentlich ein Programm zu planmäßiger und einheitlicher Gestaltung der evangelistischen Anstrengungen auf fünf Jahre darstellt, zu dem Zweck, in diesem Zeitraum („Fünf-Jahr-Bewegung“) die Zahl der Christen auf das Doppelte des Bisherigen zu erhöhen. Professor T. C. Chao, der auf der vorigen Jahres in Jerusalem gehaltenen Missionskonferenz hervortrat, wird als Hauptverfasser dieses Bekenntnisses genannt. Es hat folgenden Wortlaut.

„1. Ich glaube an Gott als die Quelle alles Seienden, den Allgütigen, allweisen, allmächtigen, allliebenden himmlischen Vater der Geister der Menschheit.

„2. Ich glaube an Jesus; daß er der Sohn Gottes ist, eins mit Gott; der wegen seiner heiligen Geburt, seiner opferbereiten Liebe und der Charaktergröße, die er selbst erreicht hat, eine volle Offenbarung des ewigen Wesens Gottes und der Möglichkeiten für die Menschen darstellt. Er ist des Menschen Lehrer, Freund, älterer Bruder und Heiland.

„3. Ich glaube an den Heiligen Geist — den Geist, der von Gott um Christi willen gegeben wird, und den danach verlangt, daß die Menschen in seiner Gemeinschaft wiedergeboren werden, um so Weisheit und geistige Größe entfalten und zur Verherrlichung des Herrn und zum Dienst an den Menschen fähig zu werden.

„4. Ich glaube, daß alle diejenigen, welche von ganzem Herzen auf Seiten des Herrn stehen, eins im Leben und Sterben, eins in Hoheit und Niedrigkeit, eins in Arbeit und Mühe, Christen sind. Christus lebt ewig, Christen haben ebenfalls ewiges Leben.

„5. Ich glaube, daß Christus durch die geistliche Nachfolge eine geeinte Kirche schafft und mit Hilfe einer sichtbaren Organisation ein Werkzeug schafft, durch welches der Geist von Christi Leben eine echte Darstellung erhält.

„6. Ich glaube an die Vergebung der Sünden unter der Bedingung, daß wir uns auf die bewegende Kraft des gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Jesus verlassen und daß wir uns persönlich bekehren.

„7. Ich glaube, daß die Heiligen Schriften in stande sind, in uns Menschen den Glauben an Gott zu erwecken, und ebenso in stande sind, ein Leben im Dienst der Menschen zu pflegen, das vollkommen ist und voll befriedigt.

„8. Ich glaube an das Gebet als die Vereinigung des Menschen mit Gott.

„9. Ich glaube an das Reich Gottes, welches darin besteht, daß Gottes Wille von den Menschen getan wird, und an sein stufenweises Erscheinen auf Erden.

„10. Ich glaube, daß es meine Pflicht ist, in Gemäßheit von Christi Geist der Menschenliebe, der Gesellschaft zu dienen.

„11. Ich glaube, daß das Menschenleben nicht nur dieses Leben umfaßt, sondern daß man nach dem Tode unter Gottes gerechtem Gericht stehen wird, und daß alle, welche mit Jesus geeint sind, sich bei dem Herrn ewigen Lebens erfreuen werden.“

Zu dem gesteckten Ziel der Verdoppelung der Christenzahl in einem gegebenen Zeitraum macht die „N. C. R.“ die Bemerkung: „Es bedarf keines Beweises, daß schon dieses Programm den Stempel Amerikas unverkennbar an der Stirn trägt.“ Der „Luth. Herald“ drückt diese Bemerkung ohne Kommentar ab. Es liegt uns dunkel in der Erinnerung, daß der Kirchenkörper, dessen offizielles Organ der „Luth. Herald“ ist, auf seiner vorletzten Versammlung ein ähnliches Programm, das auf eine zehnprozentige Zunahme abzielte, aufgestellt habe. — Sein Bedauern aber spricht der „Herald“ darüber aus, „daß die Vorlage zu einem Einigungsbekennnis nicht von der lutherischen Kirche ausgegangen ist,“ denn dann „wäre es anders ausgefallen.“

Schließlich gibt der „Luth. Herald“ über das oben mitgeteilte Bekennnis sein Urteil dahin ab: Es „ist in seiner Unbestimmtheit, Verschwommenheit und Phrasenhaftigkeit charakteristisch für die modernistische

Richtung.“ Dazu möchten wir zweierlei sagen. Mit der „Unbestimmtheit“ steht es in dem Bekenntnis nicht so sehr schlimm. Man sehe nur in Nr. 2 den Ausdruck an: „daß er (Jesus) . . . wegen der Charaktergröße, die er selbst erreicht hat, eine volle Offenbarung . . . der Möglichkeiten für die Menschheit darstellt;“ oder in Nr. 6 den Ausdruck: „Vergebung der Sünden unter der Bedingung, . . . daß wir uns persönlich bekehren.“ Nun sehe man auch den ersten Punkt an mit seinem Bekenntnis zu einer allgemeinen Vaterschaft Gottes, und den zehnten vom Dienst an der Gesellschaft. „Unbestimmtheit“ möchten wir dem Bekenntnis nicht zum Vorwurf machen. Wir haben es vielmehr recht „bestimmt“ mit voll ausgewachsener Logenreligion zu tun: Fatherhood of God, brotherhood of man, service, salvation by character. — Zum andern: Wir bedauern sehr, daß ein lutherischer Redakteur bei der Beurteilung eines Glaubensbekenntnisses, wie oben mitgeteilt, keine zutreffenderen, die Sache genauer bezeichnenden Ausdrücke als „Unbestimmtheit, Verschwonnenheit und Phrasenhaftigkeit“ gefunden hat.

M.

* * *

A Reformed View of the Spanish Revolution. — In the July (1931) number of this magazine we briefly referred to the establishment of religious liberty in Spain due to the overthrow of the former government, and quoted Dr. Fliedner, who reports that the provisional government is preparing an order in which “full religious liberty, secularization of cemeteries, and restoration of civil rights” will be proclaimed. It was the first of these three benefits which interested Dr. Fliedner and which he stressed in his report. Rightly so. For while the second and the third — important thought they be, particularly the third — pertain to temporal and external blessings, the first directly affects the welfare of the soul. We were, therefore, somewhat pained to find the Reformed Pastor P. Cabrera expatiate on the importance of the third grant, the restoration of civil rights. His views, however, are in accordance with the Reformed tenet, which they illustrate, that the Kingdom of God must be realized on earth through the medium of the State and its governmental machinery.

Here are Pastor Cabrera's words as reported in the “Presbyterian”.

“The proclamation of the Republic has produced a profound emotion in the hearts of all Spanish evangelicals, and this can be readily understood aside from all political consideration. This proclamation lifts us to the ranks of free citizens, which position has heretofore been refused to us in our own dear country.

“You know as well as I that the Spanish believers of any branch of the Protestant or the Reformed faith have been looked upon as citizens of the lowest category to whom even bread and water were refused when it was possible to do it.

“We receive the proclamation of the Republic with a sincere enthusiasm, because the regime of the monarchy was making our lives more

unbearable each day. What could we expect from a monarchy that was submitted to a Jesuitism that was the real master and king of Spain?

“What could we expect from those who, since the days of Ferdinand the Catholic, have established religious unity in Spain by means of the Inquisition; up to the thirteenth of the Bourbons who ruined Spain and who never dared speak lest he should see the frown of the papal nuncio?

“It is this monarchy that has turned us into republicans, and it is for that reason that we ask our God to establish, definitely, the present regime, and that He shall guide and illuminate the men who have assumed the difficult task of leading Spain on the road to liberty which is the road to greatness. These men can count upon our constant prayers.”

M.

* * *

Ausgrabung einer Wasserorgel — Die Wasserorgel, ein von Stefibios, angeblich einem Barbier (nicht zu verwechseln mit dem Mechaniker gleichen Namens aus Askra) zu Alexandria konstruirtes (verbessertes) orgelartiges Instrument, welches Wasser zur Regulierung der Windstärke benutzte, kannte man bisher lediglich aus Beschreibungen, besonders der des vielseitigen Mathematikers Heron von Alexandria, Schülers des Stefibios. Jetzt ist ein ziemlich gut erhaltenes Exemplar gefunden worden, wie wir dem „Luth. Herold“ entnehmen. „Wie aus Budapest gemeldet wird, wurde dort an der Stelle des römischen Aquincum ein wertvoller Fund gemacht. Bei den Grundarbeiten für einen Neubau stieß man auf Reste eines alten römischen Gebäudes; bei den weiteren Ausgrabungen legte man eine fast vollständig erhaltene Wasserorgel frei, die eine Tastatur aus Kupfer und zahlreiche Orgelpfeifen enthält. Eine an der Orgel angebrachte Tafel besagt, daß das Instrument ein Geschenk eines Richters an die Tuchmacherzunft von Aquincum ist.“

M.

Büchertisch.

Manual for the Northwestern Sunday School Lessons. By O. Hagedorn and Chas. G. F. Brenner. 27 pages, 3½x5½. Paper covers. Price, 15c. — Northwestern Publishing House.

Concordia Sunday School Pin. Style “GE”. Gold with Luther’s coat of arms in colored enamel.

The above pamphlet contains a description of the arrangement of the Northwestern Sunday School Lessons, suggestions for dividing the Sunday School into departments, for grading and promoting the pupils. Chapters about the teacher and teachers’ meetings are taken from Alfred Doerfler’s Sunday School Manual. These are followed by “Hints on Teaching” and a discussion of the “Course of Study” for the

various departments of the Sunday School. A list of Sunday School Teachers' Helps concludes the book.

According to the authors: "The scope of this book is not to present a Sunday School Manual. The object is merely to explain the plan of the authors of the Northwestern Sunday School Lessons with such hints and recommendations as will aid the teachers to use this system successfully. If this will be accomplished by the use of this pamphlet its purpose will have been achieved."

Although we dare not permit ourselves to drift into the idea that the Sunday School can ever replace the Christian day school, yet the institution deserves our serious attention, seeing it offers splendid opportunities for mission work among unchurched children, most of whom it would be impossible to reach through the agency of the day school. Great care should, therefore, also be devoted to the proper conducting of Sunday Schools that the pupils may learn to know their Savior. The manual is an excellent little guide. Particularly was the reviewer pleased with the emphasis in places on singing in every department.

M.

Die Einheit und Echtheit der 5 Bücher Moses. Abriß einer Einleitung in den Pentateuch in Auseinanderetzung mit D. Sellins Einleitung in das Alte Testament von Pastor lic. theol. Wilhelm Möller, Raditz (Elbe). VIII und 480 Seiten, 6x8. Preis, brosch. RM. 15.—, geb. RM. 17.50. — Selbstverlag des Bibelbundes, Bad Salzflöten (Lippe), Stauteichstraße 3.

Mit vorliegender Schrift bringt der Verfasser, wie er sich selbst ausdrückt, „eine Arbeit zum Abschluß, die aus den verschiedensten Ansätzen, zuerst unbeußt herausgewachsen, immer mehr unter der Hitze kritischer Anfechtungen und Auseinandersetzungen bewußt herangereift, nun schließlich als fertige Frucht sich vom Baum löst.“

Was diesem Werk, in dem mit durchschlagenden Gründen die Einheit und Echtheit des Pentateuchs nachgewiesen wird, seinen besonderen Wert verleiht, ist nicht sowohl die Tatsache, daß der Verfasser auf dem von ihm behandelten Gebiete sich als außerordentlich bewandert erweist, alle einschlägige Literatur kennt, die Schwächen der gegnerischen Stellung scharfsichtig erfaßt und zum Angriffspunkt für sein konzentriertes Feuer ersieht und durch eine Drefche nach der anderen die feindliche Festung unhaltbar macht; auch nicht etwa dieses, daß die Resultate, zu denen er gelangt, etwas Neues wären — verweist er doch selbst häufig auf ältere Arbeiten, von denen hier nur die solch bekannter Namen wie Nupprecht, Green, Arquhart erwähnt seien — nein, was diesem Werk sein besonderes Gewicht verleiht, ist die Tatsache, daß der Verfasser ursprünglich in den Reihen der Gegner stand und ein begeisterter Anhänger der Graf-Wellhausen'schen Hypothese war, der erst durch die Wucht der Tatsachen, wie sie sich ihm bei eingehenderem Studium entgegenstellten, zu einer Änderung seiner Anschauungen gedrängt wurde, wobei ihm die volle Erkenntnis der Wahrheit auch nicht

mit einemmal kam. Er selber erwähnt: „Der Rückzug begann allerdings nur Schritt für Schritt, immer nur jede Position so weit aufgebend, als sie mir als unhaltbar erwiesen schien.“ Und abermal: „In der Quellentheorie ist der Abbau von mir nicht auf einmal erfolgt, sondern schrittweise vorgenommen.“ Und noch eine Stelle: „Überblicke ich die Umwege und Irrwege, die ich infolge des Wahns der Kritik gehen mußte, so fühle ich mich dazu verpflichtet, mit meiner Erfahrung andern zu dienen und sie vor dem gleichen Irrtum zu bewahren.“

Daß Möller seine Arbeit eng an eine vorhandene Einleitung anlehnt, begründet er folgendermaßen: „Praktisch wird es aber sein, eine moderne Einleitung ausführlicher zu berücksichtigen und dadurch für unsere Arbeit von vorne herein ein gewisses Vertrauen zu erwerben und auch eine gewisse Vollständigkeit zu erzielen. Aus mannigfachen Gründen bietet sich mir die von Prof. Dr. E. Sellin-Berlin an: 1. ist sie kurz und verbreitet, 2. ist sie neuesten Datums, 3. gibt sie manches wertvolle Zugeständnis gegen allerhand Extravaganzen, 4. genießt ihr Verfasser bei allen Kreisen ein hohes Ansehen, 5. läßt sich aber auch an ihr zeigen, welcher Willkür selbst rechtsstehende Forscher fähig sind.“

Der Standpunkt Sellins ist aus folgendem Zitat klar: „Das Eine ist absolut feststehendes wissenschaftliches Faktum: der Pentateuch ist erst in der nachmosaischen Zeit aus einer Mehrheit in Palästina geschriebener Quellen bzw. Schichten zusammengewachsen. Das ist die unerrückbare Basis, auf der die protestantische Pentateuchforschung von heute einmütig steht.“ Und damit hat Sellin nach Möllers Zeugnis den gegenwärtigen Stand der Alttestamentwissenschaft richtig dargestellt: „Trotz aller Gegensätze . . . ist man sich im Großen und Ganzen einig geworden und geblieben in der Ausscheidung vom Jahwisten, Elohisten, Deuteronomium und Priesterkoder als besonderer Quellen. . . . Jede Einleitung in das Alte Testament, jeder Kommentar, jede alttestamentliche Theologie und Geschichte, ob von rechts oder links, rechnet mit den angegebenen vier Größen.“ (S. 9.)

In dieser Sachlage erblickt Möller mit Recht eine große Not und sucht ihr mit vorliegendem Werk nach Kräften abzuhelpen. „In dieser Einmütigkeit liegt eine furchtbare Not, denn sie ruht wie ein Bann auf den Gemütern, und sie läßt ein gesundes Sehen nicht mehr aufkommen, sondern man betrachtet alles mit demselben Zerrglas.“ (S. 9.) Schon vor mehr als zwanzig Jahren (1908) hatte der Verfasser eine Schrift im Manuskript fertig (1912 gedruckt), die dazu dienen sollte, den Bann zu brechen: „Wider den Bann der Quellenscheidung.“ Aber von der Fachwissenschaft wurde das darin reichlich zusammengetragene auf sorgfältiger Einzeluntersuchung beruhende Material meistens ignoriert. Wird es dem jetzigen Buch besser ergehen? Trotz mancher wohlwollender und ermunternder Worte und Taten, die der Verfasser verzeichnen darf, stößt er doch auch gerade unter solchen, die „Verfechter des Glaubens“ sein wollen, vielfach auf „Uninteressiertheit oder Gleichgültigkeit oder Ablehnung“ (S. 465), so daß er selber seine Erwartungen in folgende Worte zusammenfaßt: „Auf das Ganze

gesehen, ist mir schon jetzt zum Bewußtsein gekommen, wie dick die Wand noch immer ist, die es zu durchstoßen gilt. Gerade aus Fachkreisen klingt es mir düstlich entgegen, daß man sich die Quellentheorie, die man als eine Art Evangelium anzusehen und betrachtet wissen zu wollen scheint, nicht nehmen lassen will, und daß man sie nicht nur für die historische, sondern auch für die theologische Erkenntnis für unerläßlich hält.“ (S. 464.)

Worin hat wohl, so möchte man verwundert fragen, die Ablehnung der klaren Ergebnisse der Möllerschen Untersuchungen seitens der Kollegen von Sach, die sich doch immer mit ihrer wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit brüsten, ihren Grund? Was ist die „dicke Wand“, die immer noch steht und sich so schwer „durchstoßen“ läßt? Möller geht eben, wie er das auch offen ausspricht, nicht „voraussetzungslos und wunschlos“ bei seinen Untersuchungen zu Werke. Ihm sind korrekterweise „Wunder, Weissagung, Inspiration, der lebendige Gott und sein Eingreifen allenthalben die allernotwendigste, wirklichste und wirksamste Voraussetzung, die *condicio sine qua non*.“ (S. 302.) Er sagt: „Die Frage des Pentateuch ist rein historisch-kritisch überhaupt nicht lösbar. Inspiration, Wunder, Weissagung, Heilsgeschichte gehören immanent zum Anfang der Offenbarung wie zu ihrem Fortgang. Und darum scheiden sich die Wege bereits an dieser Stelle. Wer das alles a priori bestreitet, der kann dem Pentateuch nicht gerecht werden; hier muß man von vornherein Farbe bekennen. Alle 4 Dinge gehören in die Geschichte des Reiches Gottes hinein wie das Leben in einen Baum. Wer ihm das nimmt, der tötet den Baum. Mit einem solchen kann der Christ überhaupt sich in keine wirklich förderliche Auseinandersetzung einlassen. Das Resultat steht von vornherein fest auf beiden Seiten. . . . über Allem steht für den Christen die Gewißheit: über Jesu Verständnis können wir durch keine Forschung hinauskommen.“ (S. 432.)

Auch „wunschlos und ziellos“ geht Möller nicht an seine Arbeit. „Ziellos und wunschlos möchten wir selbst gar nicht mehr sein.“ (S. 303.) Er meint ganz richtig, daß Wunschlosigkeit eigentlich jeden Wissenschaftler, zumal einen Alttestamentler, für seine Arbeit disqualifiziere. „Ziellosigkeit und Wunschlosigkeit scheinen mir für einen Alttestamentler die aller-schlechteste Empfehlung zu sein. . . . Innerlich unbeteiligt sein ist jedenfalls kein wünschenswerter Zustand für den Forscher, bei dessen Gegenstand es sich um Leben, Leben in höchster Potenz, göttliches Leben handelt, vielleicht dabei auch um solche Drähte, durch die einst der elektrische Strom hindurchflutete und hindurchfluten sollte, bis die kürzere Leitung des Neuen Testaments gebaut war. Möglich, daß viele Schwierigkeiten bei solcher Forschung bleiben, nötig, daß sie niemals auf Kosten der Wahrheit gelöst werden dürfen, und doch zu begrüßen, wenn es einem als Ziel vorschwebt, das aller wissenschaftlichen Arbeit an der Bibel erst Wert und Schwung verleiht, der Bibel auf wissenschaftlichem Wege die Stellung vorbereiten zu helfen, die sie nach der Heilsgeschichte einnimmt. . . . Um der Stellung willen, die Jesus für mich einnimmt, schwebt mir als höchstes wissenschaftliches Ziel vor: Jesu intuitive Anschauung in Fragen der Einleitung vom

Alten Testament, soweit diese sich wissenschaftlich ergründen läßt.“ (S. 303.) „Ein Christ kann nur bei seinem Forschen von dem Wunsch geleitet sein: Sein wissenschaftliches Arbeiten möchte zum Resultat haben Übereinstimmung mit Jesu Anschauung vom Pentateuch. Ein tieferes Verständnis, als er es hatte, ist nicht zu erreichen.“ (S. 432.)

„Ich habe kein Hehl daraus gemacht, daß ich eine voraussetzungslose und eine wunschlose Wissenschaft für den christlichen Theologen nicht anerkenne, und daß mir . . . das Neue Testament geradezu entscheidend ist für meine Stellung.“ (S. 464.) Hierin liegt der tiefere Grund, warum man Möller ablehnt, ja vielfach ignoriert und sich eine „Auseinandersetzung mit ihm sparen zu dürfen“ glaubt.

Zur Anlage des Buches. Zu Anfang wird ein zweifaches Inhaltsverzeichnis geboten, ein abgekürztes und ein ausführliches, das stark fünf Seiten deckt. Das abgekürzte teilen wir hier mit, um den Lesern einen Einblick in die Art und den Umfang der Arbeit zu ermöglichen.

Einleitung mit Literaturangaben

A) Ein doppelter Dienst der Alttestamentler gegenüber dem Bau des Pentateuch.

- I. Die Kritiker arbeiten an der Zerstörung des eigenen Baus.
- II. Aufbauarbeit der Kritiker an der Bibel.

B) Untersuchung der Gründe, mit denen die Echtheit und Einheit des biblischen Baus bestritten wird.

- I. Postmosaica.
- II. Das angebliche Zeugnis des Pentateuch, nicht von Moses herrühren zu wollen.
- III. Der Sprachgebrauch.
- IV. Gleichmäßig mit der sonstigen Sprache wechselnde Namen für dieselbe Person oder Sache.
- V. Parallelberichte (bloße Wiederholungen).
- VI. Direkte sachliche Widersprüche.

C) Der Bau der Bibel im Umriss.

- I. Streifzüge in benachbarte Baugebiete.
- II. Der Pentateuch und die alttestamentliche Tradition.
- III. Der Anspruch mosaischer Autorschaft im Pentateuch selbst.
- IV. Zur Einheitlichkeit des Pentateuch (Struktur, typische Zahlen).
- V. Der legitime Ausgangspunkt.

Schluß.

Dem Werk ist auf den Seiten 467—475 ein dreifaches Register, ein Stellen-, Autoren- und Sachregister beigegeben.

Möge Pastor Möllers Gebet Erhörung finden: „Gebe Gott, daß mein Buch nun mit dazu beitragen darf, endlich den Bann zu brechen, und daß jugendlichere Kräfte die so notwendige, inhaltsreiche und hoffnungsvolle Arbeit aufgreifen und fortsetzen!“

M.

Wunder der göttlichen Gnade. Evangelisten aus Menschenfressern. Von Joh. Flierl, D. D., Missions-Senior im Ruhestand. Geheftet. 303 Seiten, 5½x8¾. Preis 85c. — Im Selbstverlag des Verfassers gedruckt in Aurich's Printing Office zu Tanunda, South Australia. Uns zur Rezension überandt vom Lutheran Book Concern.

Vor Jahresfrist (Oktober 1930, S. 298) machten wir aufmerksam auf eine spannende Schilderung der Zustände in der Sattelberggemeinde auf Neu Guinea aus der Feder des Missionars Chr. Keffner. Das vorliegende Heft behandelt nicht die Arbeit in einer einzelnen Gemeinde, sondern eine bestimmte Seite des gesamten Missionswerkes der Neuendettelsauer, wie der Untertitel angibt: „Geschichte der Gehilfenarbeit in der Lutherischen Mission bei Finschhafen auf Neu Guinea.“

Diese Mission wird in etlichen Jahren das goldene Jubiläum ihres Bestehens feiern können. Der Verfasser des vorliegenden Heftes, der Missions-Senior, der über 40 Jahre im aktiven Dienst gestanden hat und jetzt im Ruhestand lebt, verfügt über ein gutes dienstbares Gedächtnis, das er dazu aus dem Missionsarchiv stets aufzufrischen Gelegenheit hatte. Er erzählt „im gemütlichen Klauerton“ Ereignisse, die für die Gründung, Entfaltung, Ausübung der Gehilfenarbeit Bedeutung hatten, „so daß der Leser einen Einblick in und einen Überblick über die ganze Geschichte der Neu Guinea Mission bis in die Gegenwart hinein erhält.“ „Aus guten Gründen sind bei der Darstellung der Hauptgeschichte, über Gehilfenarbeit in Neu Guinea, auch allerlei wahre Geschichtlein und Vorkommnisse in Neu Guinea, ernste und heitere, zum Teil auch tragikomische, mit verweben“, wiewohl sich der Verfasser mit bewußter Absicht — und daran hat er wohl-gegan — davor hütet, „narrisches Zeug“ zu schreiben, trotzdem man ihm sagte, daß „die Jugend der Neuzeit so etwas liebt“, und daß derartige Bücher „vielfach am liebsten gelesen“ werden. Die Gehilfenmission wird von allen Seiten beleuchtet; dabei dürften von besonderem Interesse die Gedanken sein, die bei der Gründung von Gehilfenschulen bestimmend waren. An anderer Stelle, unter den kirchengeschichtlichen Notizen, bringen wir daher einen längeren Auszug eines Referats Missionar Flierls über die Frage: „Was wollen wir?“ (Soll in einer späteren Nummer geschehen.)

Beigegeben sind dem Buche: Ein Missionslied aus dem vorigen Jahrhundert, eine Karte der Neuendettelsauer Mission auf Neu Guinea nebst Erklärung dazu; neueste Statistik, bis 1930, über Verhältnisse in den Missionsgemeinden, über die Gesamtbevölkerung, sowie über die verschiedenen Schulen der Mission. M.

Good News. Dedicated to the Spreading of the Gospel of Jesus Christ. By C. V. Sheatsley, D. D., Executive Secretary of the Board of Foreign Missions (India Section) of the American Lutheran Church. 156 pages, 5x7½. Green cloth binding. Gold title. Price, \$1.00. — Lutheran Book Concern.

If we ask the author what prompted him to write this book, and what was his aim, he gives us the following answer in the Preface: "The author of this book believes that the only message that can save the world from its own destruction is the Gospel of Jesus Christ. He is furthermore convinced that many of the agencies set for the evangelization of the world are not getting the Good News to the people. And he is further convinced that right now there is a real hunger among all classes for the plain, simple story of salvation as it is in Christ Jesus. This little book is intended for the inquirer concerning the Good News as well as for the preacher of it."

The manner in which the author tries to achieve his aim and in which he presents his convictions on the pages of his book may readily be gathered from the table of contents. There are thirteen chapters offered under the following heads: I. Our News Complex. II. Good News in Three Languages. III. Why Salvation through Faith in Christ Is News. IV. Releasing the Good News to the World. V. The Release of the Messenger. VI. The Release from Denominationalism. VII. The Release from Fear. VIII. The Gospel and the Law. IX. Th Gospel in a Scientific Age. X. The Good News in the Old Testament. XI. The Good News in the New Testament. XII. The Optimism of the Gospel. XIII. The Conquests of the Gospel.

One of the titles may arouse suspicion, as it did in the reviewer's mind: The release from denominationalism. There are, in fact, a few ambiguous, yes, misleading statements to be found in this chapter. On page 70, under the heading, "Who is right?" is found the verdict: "Let no individual or denomination be so presumptuous as to claim a full and complete knowledge of the truth. No creed or any group of creeds contain all the truth of the Gospel." True, "we all have much to learn." Yet, on the one hand, did not the author in his ordination vow subscribe to the Lutheran Confessions **because** after due examination he had found them in harmony with the Scriptures? Why dissimulate this fact? On the other hand, do we condemn the confessions of other church bodies because they do not present a complete exposition of the truths of Christianity? We reject them because they contain positively erroneous doctrines. — In spite of this blemish, the chapter on the whole is correct. The author divides denominationalism into two classes. The one class may be accounted for by "external circumstances", where people, "without any conviction in the matter", just "happen to belong" to a certain group, or where "denominational prejudice or pride insists on being nursed at all costs." The author is right when he says regarding this class: "It sounds almost hypocritical when denominational leaders in great conventions speak of denominational differences as being trivial and in practice make them monumental. From such denominationalism let us be released as speedily as possible that we may the more fully give ourselves to the great

work of world evangelization." The second class is composed of such cases where "denominational differences are the expression of differing convictions with reference to the Gospel of Jesus Christ." What then is the remedy? Again the author is right in the main point of his finding: "This matter of denominationalism cannot be settled in a day nor even in a generation: but an earnest effort not to allow any human barriers to keep us from proclaiming the Good News (Does the author here wish to be understood as advocating participation in joint services with people of other denominations? Ed.) will go far toward liquidating a more or less prejudiced denominationalism. Let me point out a way of procedure in the matter. First of all, like the disciples of old, let us gather around the Master. We bear the name of Christ, let Him be our teacher. In our perplexities and differences let the great Head of the Church speak to us. Instead of striving among ourselves let us strive to understand and apply the Word of the Lord." He illustrates his last sentence by citing the example of the Lord's Supper, which "has occasioned about as much controversy among the denominations as any other subject." He suggests: "The most natural thing to do in such a matter is to listen to what the Lord says, and when He has finished, believe His Word and allow the matter to rest there. . . . What any of us may have to think or say as to what it is will not matter. It is the Lord's channel of grace, not ours. He it was who took bread and gave it to His disciples saying, 'take eat, this is my body.' Who will presume to say he understands these words?"

The reviewer did not read the entire book, yet he found a few other remarks to which he must take exception. On page 100 the author speaks about the days of creation. He says: "The days of creation were certainly God's days. Man was not yet created, hence the length of those days was of no consequence to him either chronologically or historically. Their length has nothing to do with our salvation. If in the days of Moses they were thought of as having been solar days, well and good. If in the days of our Lord they were still thought of as having been twenty-four hour days, no harm done. If now there seems to be plenty of evidence in the earth itself that those periods were longer than twenty-four hours where does the Bible contradict this assumption any more than it contradicts the theory that our universe is sun centered instead of earth centered?" In the first place, the days of creation were not "God's days". For although during five of them "man was not yet created", these days clearly do not lie outside of that great "beginning" of v. 1; they were terrestrial days. Secondly, it does matter much what Moses and our Lord thought of those days. Thirdly, it matters absolutely nothing what evidence science imagines to have discovered in the earth regarding the length of those days. This question, if it is to be decided at all, must be so decided in accordance with the strict rules of hermeneutics. If ac-

ording to legitimate exegetical procedure twenty-four days alone will satisfy the text, then twenty-four days they are; and if on the other hand the text demands the assumption of eras of long duration, then eras they are. But if the text does not decide this question either one way or the other, then are we here confronted with an exegetical problem, which science cannot decide for our faith. The reviewer is of the opinion that Moses, by the way he speaks of the seventh day, seems to indicate that he has eras in mind.

On page 25 we read: "Why fritter away our time discussing, for example, predestination? Wondering who the elect are, or, taking the other side of the question, wondering who is not elected. Why pry into the unsearchable counsels of God?" We object to the concept of election evidently underlying these questions as being un-Biblical. Predestination according to Rom. 8 and Eph. 1 does not, as the author seems to conceive, offer us something on the order of a mathematical problem or puzzle, but rather, it is part and parcel of the great Good News announced to us in the Gospel, or better still, to borrow an expression of Dr. Geo. Fritschel, the doctrine of predestination is the Gospel "in the superlative", assuring the Christian that his call and conversion is not due to a chance action of God but came about because God's love to him in Christ from eternity premeditated and decreed it, so that his ultimate salvation is securely anchored in the firm and changeless mercy of God.

It gave the reviewer exquisite delight to read chapter VIII on Law and Gospel. In compelling words the author shows that by preaching Christ as an example only the sweet Gospel will be changed into galling Law. "The Man of Nazareth is held up as the ideal for all time. His life is carefully studied and His way of righteousness is appealingly presented from the pulpit and the platform. No man ever spake as He spake, no man ever lived as He lived, pleads the preacher of the law. In that matchless Sermon on the Mount He lays down the rules of life, the which, if we follow, walking in the Master's footsteps, we shall be saved. 'My friends,' continues the preacher of law, 'who of you will come out today and become a follower of the lowly Nazarene? Will you not make Him the pattern of your life and forever settle this question about your soul's salvation? We will be happy to have you in our company as we go marching to Zion. Won't you get on the Lord's side today? tomorrow may be too late. Stand up! stand up! for Jesus.' . . . What a misrepresentation! What a delusion! What a travesty on the Gospel! Really such evangelizing is a contradiction in terms. There is no Gospel in it. Preaching salvation by character or works, using Christ as the faultless example of righteousness and His saints as examples of how to follow His footsteps, is an utter perversion of the Gospel. There is no good news in it. The course must inevitably end in the soul's disaster."

M.

Dr. Francis Pieper. A Biographical Sketch. By Theodore Graebner. Paper. 61 pages, 5×7½. Price, 15 cents postpaid; in dozen lots, 12 cents per copy. — Concordia Publishing House.

It became our duty to announce, in our last issue, the death of Dr. Francis A. O. Pieper, born June 27, 1852, died June 3, 1931, a man who "has left footprints on the sands of time"; whose "life has made church history"; whose "personality has left an indelible impress on the memory of thousands who sat in his classroom, of more thousands who listened to his dissertations at conventions, and of many more thousands, opponents as well as friends, who have read the copious literature which it was his privilege to write during a long career as synodical leader."

Dr. Graebner, within a few weeks of the demise of Dr. Pieper, has compiled from reliable sources a brief but fascinating biography of the departed churchman. According to the publishers' announcement "the original plan was to make this a sizable book. After careful deliberation, however, this plan was abandoned, and in the interest of greater circulation the work was condensed". We approve of this change. The time is not yet for a thorough appraisal of the importance of so eminent a gift of God to the Lutheran Church, as was the person and work of Dr. Pieper. Yet even to an abbreviated sketch, in which omissions are necessarily conspicuous, we should very much like to have seen added at least one other chapter presenting Dr. Pieper in his relation to other church bodies beside his own Synod and Synodical Conference. Furthermore, in pointing out the influences to which Dr. Pieper was exposed in his childhood days and in his early youth it would have been better, in the reviewer's opinion, to put a little more local coloring into the picture, to describe church conditions in Carwitz specifically (particularly the work of the two pastors Mueller, uncle and nephew) rather than review in a general way the Rationalism rampant at the time in Germany.

Dr. Graebner's book is divided into the following chapters: I. Childhood and Youth. II. The Ministry. III. Call to the Seminary and Early Years of Professorship. IV. Controversy. V. "The Pen of a Ready Writer." VI. A Grateful Church. VII. In Home and Classroom. VIII. The End. M.

The Story of Luther. By W. G. Polack, author of "The Building of a Great Church", "Into All the World", "David Livingstone", etc. 155 pages, 5×7½. Cloth schoolbook binding. Price, 60 cents, postpaid. — Concordia Publishing House.

This is a fascinating presentation of a fascinating career. Although Professor Polack does not say anything particularly new in this little biography, nevertheless, it was a pleasure to read the booklet. The value of the story is greatly enhanced by numerous instructive

illustrations and by pertinent short quotations from Luther's writings and from his table talk.

There are, to be sure, many biographies of Luther in existence, yet the publishers, it seems to the present reviewer, were fully justified in putting this new one on the market.

"Polack's 'The Story of Luther' is written for the general public, not specifically the school-age or high-school-age public, but for the general public. The author, however, studiously kept in mind the fact that this book might be used in schools or in classes or groups organized by and within young people's societies. While his language therefore is simple and direct, he makes no particular effort to scale it down to the simplicity a school-age audience is supposed to require. Appended to the book there is a carefully prepared series of 'Study Helps', furnished by H. A. Mertz of Evansville, Ind. The design of these 'Study Helps' is to aid private students, more particularly the school-class, in an intelligent study and review of the book."

The fact that the last sixteen years of the great Reformer's life are practically passed over in silence does not detract from the merits of the book, since it is not the man Luther as such that is of interest to us, but the great crisis the Church underwent in the beginning of the sixteenth century, in the bringing about of which God used Luther as His chief instrument. With the presentation of the Augsburg Confession a new church body was ushered into the world to champion the truth which Luther had rediscovered. It is fitting to bring a popular biography of Luther to a close at this point. M.

Curriculum in Spelling for Lutheran Schools. By H. O. Mertz and W. A. Siems. 16 pages. Price, 20 cents.

Curriculum for the Teaching of Science in the Lutheran Elementary Schools and Suggestions for Its Use. By J. E. Potzger, M. A. 42 pages. Price, 50 cents.

Both sections, corresponding in format and punching to the section on German published a year ago, were prepared under the direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St.

What we said about the section on German (October, 1930, page 296) applies *mutatis mutandis* to the sections on Science and on Spelling. The spirit of the Curriculum may be seen from the following words taken from the Introduction to the Science section: "The addition of science to the course of study of a Christian day-school is not made with the aim of developing scientists, but rather that of making of the children intelligent citizens and to enable them to adopt a Christian attitude towards the scientific method of solving problems. We aim to train the child to make use of the scientific method, but also show

the method's limitations on account of the finite and fallible mind of man. It is to open the eye of the child to the wonders in creation and to enable it to see the wonderful laws that govern all and how God has provided us with all that we need for life and rules over all with a Father's love. The ultimate goal in the study of science is thus to make children live and enjoy a broader and happier life as Christians and members of the human family." — The section for Spelling contains, besides the statements on aims, material, methods, a list of words not found in most spellers which, however, the pupils "will need in their religious, congregational, and synodical activities." The list contains 13 words for the Primary, 52 for the Intermediate, and 80 for the Upper grades.

The Doctrines of Christianity. A Handbook of Evangelical Theology.

By L. Mellenbruch, Ph. D., S. T. M., Department of Psychology, Wittenberg College, Springfield, Ohio. XXVI and 257 pages, 5½×8. Cloth. Price, \$2.50. — Fleming H. Revell Co., New York.

A Lutheran cannot but rejoice in his heart when upon opening Dr. Mellenbruch's book he reads the following words in the Preface: "While many books are published to-day on all kinds of theological subjects, there is a growing tendency to base such contributions on reason and experience to the neglect of a Scriptural foundation. The present volume is, therefore, intended to set forth as briefly, and yet as comprehensively and intelligently as possible, the system of Christian Theology with special emphasis on Biblical statements." Scripture, as the author defines it, is the book "wherein is the inspired and inerrant record of divine revelation. The Bible does not merely contain but actually is altogether the Word of God." (p. 143.)

But there is a fly in the ointment. A few lines farther down the page (in the Preface) the following paragraph is found: "With few exceptions, each statement made in this work is supported either directly or indirectly by quotations and citations from Holy Scripture. Those few statements not so supported are justified by the fact that they bridge some few slight gaps between facts declared in the Bible. The author believes that any declaration on Christian doctrine must first of all be founded on divine revelation. After one has such a foundation, then he may properly make interpretation and application by the employment of his own reason and experience." — To admit reason, either pure or practical, even the enlightened reason of a Christian, as a source of information in doctrinal matters, be it only to "bridge some few slight gaps", at once violates and vitiates the Lutheran principle of 'Sola Scriptura'. It is because of this apparently trifling error, admitting the use of axioms of human reason in minor premises of auxiliary arguments, that the Reformed err so grossly in the doctrines of Christ's person and of the Lord's Supper. 'Principiis obsta.' Reason has its place in theology, but not as a source of information of any kind, nor as

a judge critically examining the various doctrines of Scripture with a view to harmonizing them, to so recasting them, if necessary, that they may smoothly fit together and be molded into a perfect system without any unbridged gaps. Reason must be content with a lesser position, that of 'pedisequa ancilla', on the one hand doing nothing but receiving instructions from 'domina Scriptura', on the other, pointing out the fallacies of the arguments advanced by the opponents of Scripture. Beyond this twofold service reason may not be employed in theology.

The classes of people Dr. Mellenbruch would serve with his book are enumerated by Dr. Leander S. Keyser in a Foreword: "It is the present writer's conviction that this work will be most serviceable to the pastor in indoctrinating his people, young and adult; to the Sunday School teacher who desires to teach the Bible in an orderly way; and to the theological professor and his students in the class-room." As to the "theological professor and his students", the present reviewer is not ready to express unqualified agreement. One of the seminary entrance requirements is, or at least should be, a thorough training in rigid logical thinking; and a text book on the doctrines of Christianity written for the grasp of average Sunday School teachers should be out of the question for seminary classes. In the reviewer's opinion Dr. Mellenbruch's book is, indeed, somewhat deficient in thoroughness and conciseness. As an example, take the definition of the Call: "To awaken a desire for salvation in man, the Holy Spirit 'calls' man's attention to this salvation. The Holy Spirit is instrumental in announcing to men the news of salvation through faith in Jesus Christ." (p. 105.) Compare this rather vague expression: to 'call' man's attention to salvation, with the definition given by the late Prof. Hove: "The call is the act of grace whereby God through the Gospel makes known and offers to the sinner the salvation merited by Christ, earnestly and efficaciously urging him to accept it through faith." (p. 237.) Or take the one given by the late Dr. Singmaster: "By 'the call' is meant the invitation of the Gospel to the sinner to accept salvation in Christ." (p. 245.)

Again, the author differentiates between methods and modes of the call. Of the former he enumerates three: the direct natural, the direct supernatural, and the indirect method. According to mode he distinguishes an internal and an external call; and of the latter he mentions as the chief characteristic that "it comes through the senses much the same way as any other appeal." This would seem, by way of contrast, to exclude the senses entirely in case of an internal call, both during and before the call. Add to this that the author maintains about the direct supernatural method of calling that "God is able **and probably does come** to some persons even to-day in a supernatural way calling them to faith in Jesus Christ" (p. 107), and it would seem that only through a supernaturally preserved logical inconsistency could the stu-

dent learning his theology from Dr. Mellenbruch's book be kept from falling into the error of the Enthusiasts. It would have been better to insert a special note on the means of the call, and to stress the fact that according to God's arrangement (cf. 1 Cor. 1, 21: *εὐδόκησεν ὁ θεός*) the call is inseparably linked to the means of grace.

Take another example. On the nature of Christ's kingship Dr. Mellenbruch has the following paragraph: "There was no earthly splendor in Christ's kingship during His state of humiliation. He craved no earthly wealth, power, or glory. However, we might observe that no earthly ruler has ever possessed the wealth and devotion accorded Jesus Christ down through the ages. Great cathedrals, magnificent church buildings, well-equipped religious education plants, elaborate altars, pulpits, vestments, and works of art represent an unaccounted wealth devoted to His service. In addition, the great army of those throughout the world who devote all or part of their time to His cause makes the power and glory of earthly kings to appear extremely insignificant." (p. 100.) — In describing the nature of Christ's kingship it would have been better to borrow the terms from the description given by Jesus himself when He was cross-examined before the tribunal of Pilate, John 18, 36. 37. While the kings of this earth, according to the nature of their kingdom, resort to brute force in order to maintain their authority, such procedure would be entirely foreign to Jesus' kingdom. Yet is He King. Through testimony in word and deed, testimony also in its supreme form of a martyr's death (which in His case was substitutionary and propitiatory) He exercises complete sway over the hearts of His believing subjects. — Christ has been set as God's appointed King upon the holy hill of Zion, He has been given to the church to be the Head over all things, He must rule in the midst of His enemies. Christ's kingship is part of His mediatorial office. In His kingdom He provides for His church, controls the universe so that all things work together for the good of His subjects that the church may prosper and thrive; He holds in check the enemies of the church that even the gates of hell shall not prevail against it; He finally leads His church into heavenly glory. On the basis of these facts a threefold kingdom of Christ may be distinguished, yet with difficulty. It is not an improvement when Dr. Mellenbruch adds a fourth sphere of His kingdom, a kingdom of justice. (p. 102.)

Again, it is not conducive to clearness when on p. 116 the statement is made: "Faith justifies only in the sense that it carries justification to the sinner who trusts in the salvation offered in Jesus Christ", only to be followed some twenty lines down by another: "When God sees the mental attitude of true faith in and reliance upon salvation offered in Jesus Christ, He declares man just", after a similar definition had been given, on the previous page: Justification "is a judicial act of God following the awakening of faith in the individual. At the moment the

sinner accepts the redemption of Jesus Christ as his hope of salvation, God cancels his sin with its penalties and credits him with righteousness." (p. 115.) — If faith is to "carry justification to the sinner", then justification must be conceived as existing previous to and independently of faith, as objective justification (Rom. 4, 25; 5, 12ff.) actually does, being proclaimed to the world in the Gospel and appropriated by the individual sinner through faith. But Dr. Mellenbruch describes justification as subjective only. As such it always follows faith.

Very unsatisfactory is the author's presentation of the doctrine of election. "Election is in 'foreview' of faith ('electio intuitu fidei')". (p. 138.) "God determined to save those who would believe." (p. 139.) This is but a brief summing up of a longer sentence on the same page: "God predestines to salvation, makes salvation a sure reality for those whom He foresees will not oppose the work of the Spirit, but will rather fulfill their part in the *ordo salutis*. . . . God watches over, and goes as far as He honorably can, to keep unto eternal life such as believe on Christ." This he terms special predestination as distinguished from general predestination, i. e., God's plan of universal salvation; neither of which corresponds even remotely to the predestination proclaimed in the Scriptures, particularly in Rom. 8 and Eph. 1.

Aside from this regrettable weakness, the book has its decided merits, as foremost among which may be mentioned the fact that it "canvasses the whole field of Christian doctrine." A glance at the table of contents will suffice to show this. The table of contents, covering as it does more than 15 pages, is a serviceable means for ready orientation. An index, covering more than 18 pages, aptly serves the same purpose.

A second merit, which one might be too prone to take for granted which, nevertheless, must be appreciated as a fruit of the Spirit, is the evangelical character which pervades the book and which dictated to the author the following paragraph with which he closes his work: "God's Revelation is more than an intellectual system. It carries a message also to the heart of man. God, speaking through His Word, leads men from unbelief to faith and from sin to righteousness. In fact, the reestablishment of this fellowship between God and man is the chief purpose of Holy Scripture. Through a 'knowledge of the truth' God would have all men to be saved." M.

Questions on Christian Topics. Answered from the Word of God by Carl Manthey-Zorn. Translated by J. A. Rimbach, 335 pages, 4×6½. Paper covers. Price, 60 cents. — Northwestern Publishing House.

The Rev. J. A. Rimbach's well done English translation of the late Dr. Zorn's "Christenfragen" is herewith presented to the seeker after information for the third time. M.

Mission-Stories. Incidents Which Happened on Our Mission-Fields. Collected by Christopher Drewes, Editor of "Missionstaube". Brown cloth cover. 99 pages, 5×7½. Price, 70 cents, postpaid. — Concordia Publishing House.

The editor of this collection died on March 3 1931, but he left the manuscript ready for publication. The book is divided into twelve chapters, covering the mission work of the Missouri Synod carried on in the following fields: I. Home missions in North America. II. and III. Missions in South America and Europe. IV., V., VI. Immigrant, Foreign-Tongue, Deaf-Mute and Blind Missions. VII. and VIII. Indian and Jewish Missions. IX. and X. Foreign missions in India and China. XI. Colored missions. XII. City, Institutional, and Radio missions.

"The stories have in part been written for this book, in part culled from sources listed by the author. The individual authors of the stories are all men, in one instance a missionary's wife, who have had occasion to become intimately familiar with the subjects treated, and it is believed that the stories are all related from life, without fictitious additions or embellishments." — "At the head of every chapter is found a brief historical and statistical introduction to the respective mission which will serve as a background or as a frame for the stories contained in the chapter. The aim was to make these introductions as brief as possible" (from the author's Preface).

The book is profusely illustrated and should, as the author prayed, "be of service in the great and blessed cause of Christian missions."

M.

In the Days of Solomon. A Story of the Building of the Temple. By P. E. Kretzmann. 126 pages, 4¾×7. Stiff paper covers. Price, 40 cents.

True to God and Country. A Story Playing in the Time of Queen Esther. By Martin Paul Simon. 191 pages, 4⅞×7. Cloth. Price, 75 cents.

Of these two novels, put on the market by the Lutheran Book Concern, the former pictures conditions in Palestine during the seven years the temple in Jerusalem was being built, while the other, based chiefly on the Book of Esther, affords an "insight into the political, religious and social life of the Persian Empire at the time of Ahasuerus."

M.

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser **Northwestern Publishing House**, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis., zu beziehen.

M.